This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Vorschriften
für die Benutzung der Bibliothek der Öffentlichen Lesehalle zu Jena.

Ausleihezeit: An Wochentagen von 12 bis 7 Uhr.

1. Die gelbe Leserkarte berechtigt zur Entnahme eines Romans, eines Novellenbandes und eines oder mehrerer Werke aus den übrigen Abteilungen der Bibliothek. Auf Wunsch wird noch eine grüne Karte ausgestellt, auf die jedoch nur wissenschaftliche Werke entnommen werden können.
2. Die entliehenen Bücher müssen spätestens 3 Wochen nach Empfang zurückgestellt werden. Wird diese Frist versäumt, so hat der Entleiher für jeden weiteren Tag 50 Pfennige, nach einer Woche täglich 1 Mk. zu zahlen. (Die Verwaltung behält sich eine Erhöhung der Gebühren vor, deren Betrag am Schalter bekanntgegeben wird.) Bleibt auch eine schriftliche Mahnung erfolglos, so werden die Bücher auf seine Kosten abgeholt.
3. Es kann jedoch, sofern keine Vormerkung auf das betr. Buch vorliegt, eine Fristverlängerung von abermals 3 Wochen gestattet werden, wenn der Entleiher mit Angabe des Fälligkeitsstempels und der Signatur des Buches darum nachsucht.
4. Jeder Entleiher ist für Beschädigung oder Verlust des entliehenen Buches bis zur Höhe des verursachten Schadens haftbar.
5. Wer die gleichzeitig auf eine Karte entliehenen Bücher noch nicht zurückgegeben hat oder der Bibliothek Versäumnisgebühr bezw. Ersatz schuldet, erhält kein neues Buch; auch findet kein Umtausch innerhalb desselben Tages statt.
6. Der Entleiher hat, sobald in seiner Wohnung eine ansteckende Krankheit ausbricht, sofort davon Mitteilung zu machen und die Bücher abzuliefern.
7. Niemand ist berechtigt, die von ihm entliehenen Bücher an andere Personen weiterzugeben.
8. Die Bücher sind vor dem Wegtragen und bei der Rückgabe vom Entleiher in Papier einzuschlagen.
9. Wohnungsveränderungen sind baldigst zu melden.
10. Wer diese Bestimmungen und die der Bibliotheksordnung übertritt, kann von der Bücherbenutzung ausgeschlossen werden.

Die Verwaltung der Öffentlichen Lesehalle.

904/13
E 17..OV.27
382
[illegible]

~~T. 205~~

6 NOV 02

18.OKT.02

19.JAN. 1906

-7.MRZ. 1906

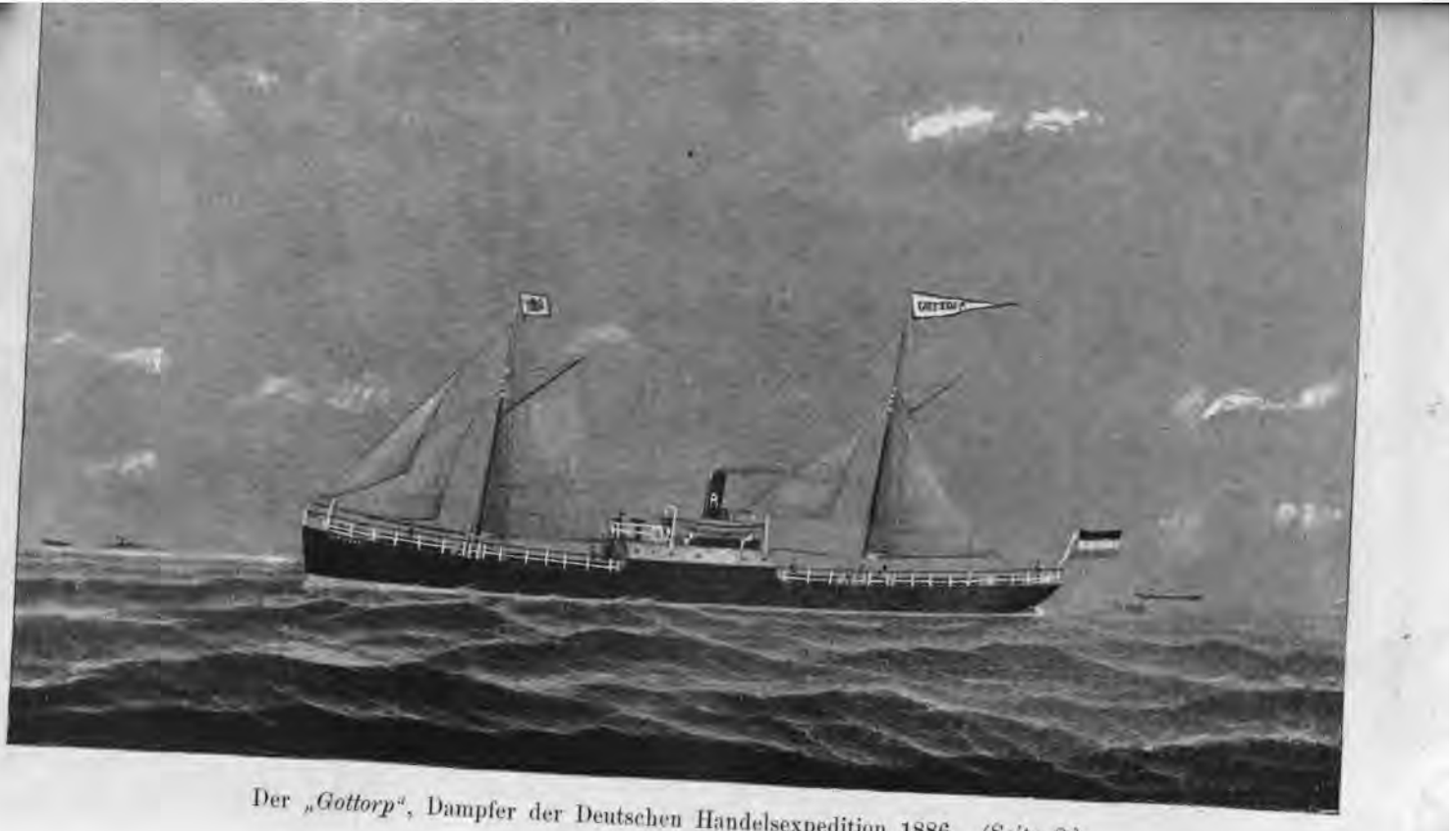
-9.APR 06

21.DEZ.07

-7 MRZ. 16

-1.NOV.21

E 382



Der „*Gottorp*“, Dampfer der Deutschen Handelsexpedition 1886. (Seite 8.)

Die

Deutsche Handelsexpedition 1886.

Von

DR. R. JANNASCH,

Vorsitzender des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Mit zahlreichen Abbildungen und drei Karten.

Gewerbe-Verein
Jena.

BERLIN.

Carl Heymanns Verlag.

1887.

HF
1022
.J33

Dem

Andenken seines Vaters

in

unbegrenzter Verehrung und Dankbarkeit gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Mit der nachfolgenden Schrift begrüfse ich zunächst meine langjährigen lieben Arbeitsgenossen, die Vorstandsmitglieder des „Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande“, sowie alle diejenigen Freunde, welche die Deutsche Handelsexpedition 1886 durch Rath und That gefördert haben. Ich verbinde mit diesem Gruſse den Wunsch, daſs es künftiger gemeinsamer Thätigkeit gelingen möge, an der nordwestafrikanischen Küste den deutschen handelspolitischen Interessen Erfolge zu gewinnen, welche den durch die Handelsexpedition aufgewandten Mühen und Opfern entsprechen. —

Meine Reisegefährten müſsten gleich mir des Undankes geziehen werden, wenn ich an dieser Stelle nicht in unser Aller Namen dem Auswärtigen Amte den aufrichtigsten Dank für das Interesse aussprechen würde, welchen dasselbe für die Handelsexpedition nach allen Seiten hin bekundet hat, sei es, indem die hohe Behörde die deutschen Vertreter im Auslande anwies, die Aufgaben der Expedition zu fördern, wo und wie solches nur immer thunlich erschien, oder sei es, daſs sie den deutschen Ministerresidenten in *Tanger*, Herrn Testa, veranlaſste, sich der an ferner, öder Küste gestrandeten Mitglieder der Expedition anzunehmen und deren Rettung mit allen überhaupt möglichen Mitteln zu bewirken. Nahe der groſsen Wüste des schwarzen Continents, mitten unter den wilden Völkern der ausgedehnten Steppenländer Nordwest-Afrikas, sind die gestrandeten sieben Leidensgefährten den mächtigen schützenden Einfluſs

deutschen Reichsregierung gegenüber menschlichen Feinden gewahr geworden, deren Grausamkeit und Fanatismus jeglicher Beschreibung spotten. Nur Diejenigen, welche sich in ähnlicher gefahrvoller Lage befunden haben, vermögen die dankbaren und begeisterten Gefühle nachzuempfinden, welche die Seele der Gefangenen jubelnd erfüllten, als diese gewahrten, dafs die neugewonnene Gröfse und Macht des Vaterlandes selbst unter jenen Wilden dem Hilflosen ein sicheres Schutzgeleit und schliefsliche Rettung gewährte. Dafs dieses Dankesgefühl in jenen schweren Stunden wie noch jetzt in der Verehrung des grofsen deutschen Staatsmannes gipfelte, wird Jeder als natürlich empfinden, welcher anerkennt, dafs wir den Einfluſs und das Ansehen unseres Vaterlandes im Auslande vor allen Anderen dem Chef des Auswärtigen Amtes, dem Reichskanzler Fürsten von Bismarck verdanken. —

Reich an leid- wie freudvollen Erfahrungen gestaltete sich unser Aufenthalt in Nordwest-Afrika. Dafs die letzteren in der Erinnerung schliefslich die Oberhand über jene behielten, haben meine Gefährten und ich der entgegenkommenden Aufnahme und fürsorglichen Theilnahme an unserem Geschicke seitens zahlreicher, dort neu gewonnener Freunde zuzuschreiben, unter denen ich ganz besonders die Herren *Weifs & Maur* und den Consul *B. Nüscke* in *Mogadôr*, die Herren *Ficke* in *Casablanca*, den deutschen Ministerresidenten Herrn *Testa*, Herrn *Haessner* sowie die Familie *Perdicaris* in *Tanger* mit aufrichtigem Danke nenne. Eine weitere Ursache, welche uns die überstandenen Mühen vergessen macht, ist in der bestimmten Zuversicht zu suchen, dafs dieselben nicht vergeblich gewesen, sondern den deutschen Handelsbeziehungen in *Marokko* von dauerndem Nutzen sein werden. Nicht nur wird die deutsche Handelswaare in Zukunft in *Marokko* und in den von den Mitgliedern der Expedition besuchten, zuvor völlig unbekannten Ländern eine hervorragendere Stellung als bisher einnehmen, sondern es wird bei den gröfseren wirthschaftlichen Unternehmungen, welche früher oder später in *Marokko* ebenso wie in den anderen mohammedanischen Ländern, trotz aller Hemmnisse, inscenirt werden müssen, auch die deutsche Mitbewerbung rechtzeitig am Platze sein. Dafs das prüfende, speculative Auge des deutschen Capitalisten und Ingenieurs dauernd auf jenes Land gerichtet bleibe, wird durch die Verbindungen gewährleistet, welche die Expedition in gröfserer Zahl den an ihr Beheiligten gesichert hat. —

Unter die freudigen Empfindungen, mit welchen die geretteten Mitglieder der Expedition den heimathlichen Boden wieder betraten, mischt sich die Trauer um einen verlorenen Freund und treuen Kameraden, den Herrn *Waldemar von Hundt.* Der vortreffliche Mann fand mit dem Diener der Expedition, *Franz Weifsbrich*, am 24. März 1886 an der Mündung des *Schwika* den Tod in den Wellen. Das Andenken an jenen ehrlichen und guten Mann wird im Gedächtnifs aller seiner zahlreichen Freunde in Ehren fortbestehen. —

Das Wiedersehen in dem engeren heimathlichen Kreise sollte für mich kein erfreuliches sein. Kurze Zeit nach meiner Rückkehr erlag mein geliebter Vater einem längeren, schmerzlichen Leiden. Alle Diejenigen, welche dem trefflichen Manne näher gestanden haben, werden ihm eine treue Erinnerung in ihren Herzen bewahren. Indem ich dem Andenken des theuren Verstorbenen diese Zeilen widme, erfülle ich eine mir liebe, wenn auch unendlich schmerzliche und traurige Pflicht.

Berlin, Ende Februar 1887.

R. Jannasch.

Inhaltsverzeichnifs.

Capitel I.

Aufgaben und Vorbereitungen der Handelsexpedition.

Von Hamburg bis Lissabon.

5. Februar bis 4. März 1886.

(Die Zahlen geben die Seitenzahlen an.)

Vorlage und Annahme des Expeditionsplanes nebst Motiven in der Vorstandssitzung des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." im Januar 1885: 1. Die Vortheile einer schwimmenden Ausstellung bei Anknüpfung neuer Verbindungen 2. Die Reiseziele der Expedition 2. Weitere Aufgaben der Expedition in *Lissabon* 3. Begründung der „Ständigen deutschen Maschinenausstellung" daselbst 4. Erfahrungen und Erfolge der Expedition in *Lissabon* 5. Förderung der Gesammtinteressen des deutschen Handels durch die Expedition 5. Dritte Aufgabe der Expedition in *Nordwest-Afrika* 6. Kosten der Handelsexpedition 8. Organisation und Ausrüstung der Expedition 8. Charter des Dampfers „*Gottorp*" 8. Mitglieder der Expedition 9. Besatzung des „*Gottorp*" 9. Abfahrt von *Hamburg* am 5. Februar 1886: 9. Beschreibung der Fahrt durch die Nordsee, den Canal, den Golf von *Biscaya* nach den spanischen Gewässern 10. Ankunft in *Lissabon* 12.

Capitel II.

Handel und handelspolitische Verhältnisse Marokkos.

Abfahrt von *Lissabon* am 4. März 13. Erster Anblick der afrikanischen Küste und des *Atlas* am 7. März: 13, nebst Bild: 15. Gründe der directen Fahrt nach *Mogadôr* 14. Erster Besuch in der Stadt 16. Leben und Treiben in den Strafsen und auf dem Markte (*Soko*) 17. Auctionen 17. Abgeschlossene Stadttheile 18. Die Concentration des Verkehrs an den inneren Thoren der Stadt 18. Der alte Märchenerzähler 19. Die Karawanserais und Kaffeehäuser 20. Der Ghetto (*Mellah*) und die Juden. Vergleich mit den europäischen Juden 21. Das Protectionswesen und die jüdische Geldaristokratie 22. Der Handel und die Juden 23. Wucherische Geschäftsgebahren 23. Solide deutsche Häuser 24. Handel von Mogadôr. Das *südliche Hinterland* 25. Die Bauart der Häuser. Preise derselben und der Le

mittel 27. Der Sultân als Hausbesitzer 27. Der „Herr Major“ und sein Haus 27. Abfahrt von *Mogadôr* am 11. März nach dem Süden. Sturm bei Cap *Nûn*. Rückkehr nach *Mogadôr* 28. Fahrt nach *Safi*. Gefährlichkeit der Bucht von *Safi* 30. Besuch der Stadt 31. Fahrt nach *Mazagan*. Ankunft daselbst und Besuch der Stadt. Ansicht und Beschreibung derselben 33. Gute Verbindungen. Fahrt nach *Casablanca* 35. Geographische Beschreibung von *Marokko*, Klima, Terrainbildung, Ebene, Gebirge. Städteentwickelung, Verzeichnifs der wichtigsten Städte 37. Productionsverhältnisse des Landes 38. Angaben über Bevölkerung und Flächenausdehnung des Landes 38. Naturalwirthschaft. Geld- und Creditverkehr. Mängel desselben 38. Der Handel. Waarenlager. Commissionslager. Vorschläge für Hebung des deutschen Handels 39. Der „Wechsel“ und sein Ersatz 42. Sicherstellung von Forderungen 43. Hebung des Handels durch Verbesserung der Verkehrsmittel. Gemeinsame Mafsregeln der europäischen Mächte. Vorsichtige Handhabung derselben 45. Positive Vorschläge. Beschränkung des Protectionswesens. 46. Stärkung der Sultânsmacht gegenüber den Kabylen und Secten 46. Unabhängige Stämme und Fürsten im Süden. Ausdehnung der Sultânsmacht im Süden 47. Die Macht des Sultâns als *Scherif* in den Ländern südlich vom *Atlas* und *Anti-Atlas* 48. Sein Handelsmonopol daselbst. Finanzielle Wichtigkeit desselben für *Marokko* 48. Die Wichtigkeit des *Wad Nûn* und *Wad Draa* für den Handel nach dem *Sudân* als Veranlassung zu den handelspolitischen Invasionen der Europäer. Mittheilungen darüber 49. Deutschlands Interessen in diesen Ländern 52. Wichtigkeit des *Sudân* 53. Kaïd *Dachmân* als Vertreter der politischen Tradition *Marokkos* 55.

Anhang zu Cap. II 56.

Beschreibung der wichtigsten Ein- und Ausfuhrartikel *Marokkos* nebst Preisangaben. Importe 56. Exporte 62. Frachten nach *Marokko* 63. Frachten nach Europa 63.

Statistik des marokkanischen Aufsenhandels 63. **Gesammthandel** 64.

Einfuhr. Art und Werth der hauptsächlichsten Einfuhrartikel in *Marokko* 65. Erörterungen, ob die Menge derselben die Einrichtung einer Dampferlinie zuläfst 67. Die Einführung des deutschen Zuckers auf dem marokkanischen Markte als Bedingung der Prosperität einer deutschen Dampferlinie 68. Werth der marokkanischen Einfuhr unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Artikel 69.

Ausfuhr. Zolltarif. Hauptsächlichste Gegenstände der Ausfuhr 71. Vertheilung der Ausfuhr auf die einzelnen marokkanischen Häfen 73. Handel und Schifffahrt von *Tanger* 75. Schiffsverkehr der marokkanischen Häfen 77. Münzen, Mafse und Gewichte in *Marokko* 78.

Capitel III.

Die marokkanischen Gewerbe.

Gleichartigkeit der industriellen Leistungen unter dem Drucke socialer und religiöser Tradition 86. Hausindustrie und Handwerk 86. Fehlen grofsindustrieller Betriebe. Das Handwerk durch die Hausindustrie eingeschränkt 87. Die europäische Handelswaare und die europäische Handelspolitik als Feinde der marokkanischen Gewerbe 87. Zersetzender Einfluſs der europäischen Handelspolitik und Interessen auf die sociale Ordnung der älteren zurückgebliebenen Kulturländer 88. Verfehltes Missionswesen 89. Kulturpolitik, nicht Handelspolitik! 90.

Flechterei 91. Rohmaterial und Erzeugnisse derselben. Palmetto, Halfa, Binse 92. Spinnerei. Rohmaterial, Handspindel, Spinnrad. Abbildungen 93. Weberei, Erzeugnisse derselben: Djellâbas, Hayaks, Teppiche 96. Färberei 97. Leder- und Lederwaarenindustrie. Maroquinleder. Schuhe. Gestickte Schuhe. Ledertaschen. Tabaksbeutel. Zaum- und Sattelzeug. Gerberei 98. Thonwaarenindustrie 98. Productionsorte. Thonlager, Construction der Oefen nebst Zeichnung. Formen 99. Dreherei, Zeichnung eines Geschirrdrehers. Malerei 100. Abbildungen thönerner Gefäfse aus *Safi* 101. Eingeführte Thon- und Glasgefäfse 102. Eisen- und Stahlindustrie 102. Rohstoff. Alte einheimische Industrie. Marokkanische Schmiede. Zeichnung 103. Erzeugnisse marokkanischer Schmiederei 104. Waffenfabrikation 104. Abbildungen. Gewehre aus dem *Sûs* und dem *Sudân*. Verarbeitung edler Metalle 106. Müllerei 106. Hausindustrie. Handmühlen 106. (Abbildung Seite 101.) Material der Mühlsteine 107. Wassermühlen. Mühlen mit Thierbetrieb. Poch-, Stampf- und Walkwerke fehlen. Einfuhr europäischer Zerkleinerungsmaschinen 107. Ihre ruinöse Concurrenz gegenüber der Handarbeit 108. Holzindustrie. Eingeführtes und einheimisches Rohmaterial. Argania Sideroxylon 108. Handwerkszeug, marokkanische Säge 108. (Abbildung.) Hausrath: Schränke, Bettstellen, Tabourets usw. Jüdische Kunsttischler 109. Baugewerbe. Rohmaterial: Lehm und Stein. Hütten, Häuser und Burgen aus Lehm. Handwerkszeug. Kunstbauten 110.

Capitel IV.

Vom Schwika bis Wad Draa.

22. bis 27. März.

Vorbereitungen zur nochmaligen Fahrt nach dem Süden 111. Gewinnung des Herrn *Karl Ficke* in *Casablanca* für dieselbe 113. Concurrirende Bestrebungen der Spanier 113. Abfahrt von *Casablanca* nach Cap *Nûn* am 21. März 114. Ortsbestimmungen und Berichtigung der Namen 114 (Anmerkung). Cap *Nachtigal* 116. Beschreibung der Küste 116. Erklärung der Meeresfarbe 116. Ankunft an der Mündung des *Schwika* 117. Landungsversuch und Strandung 118. Tod von Herrn *von Hundt* und *Weifsbrich* 119. Vergebliche Rettungsversuche der sieben Ueberlebenden 120. Aufbruch und Marsch derselben längs der Meeresküste in nordwestlicher Richtung nach der Mündung des *Wad Draa* 122. Küstenbild von der See aus 123. Geologische Beschreibung der Küste und des Landinnern 124. Pflanzen- und Thierwelt 125. Nachtlager in den durch Auswaschung entstandenen Küstenbuchten 127. Grofsartige Küstenlandschaft 128. Körperliche Leiden, Erschöpfung in Folge Wassermangels 129. Künstliche Herstellung von Wasser 130. Ruinen früherer europäischer Niederlassungen 132. *La Uina Seguera*, späterer Landungsplatz der Spanier 132. Fortsetzung des Marsches mit frischem Muthe 133. Ankunft an der Mündung des *Wad Draa* 133.

Suche nach Wasser 133. Färbung des Schlammes und des Seewassers 134. Auffindung grofser Lager der Purpurschnecke 134. Erste Begegnung mit den Eingeborenen 134. Durchquerung des *Wad Draa* mittelst Schwimmens 135. Weitere Begegnung mit Kabylen aus *Uled Bu Eita* 135. Auffinden einer Cisterne 136. Geologischer Charakter des *Wad Draa*-Thales 137. Ansichten über den Lauf des Grundwassers 137 (Anmerkung). Pflanzen im Thale des Wad Draa 138. Vierzehnstündiger nächtlicher Kamelritt 139.

Capitel V.

Vom Wad Draa bis Wad Nûn.

28. März bis 23. April.

Ankunft im *Duâr Uled Bu Schena* 140. Unsere „Retter“ 140. Beschreibung der Zelte 141. Vergebliche Verhandlungen behufs Weitermarsches 142. Irrthum der Europäer hinsichtlich Ausdehnung der marokkanischen Grenzen 143. Verzweifelte Lage 144. Ueberfall und Beraubung durch die Kabylen am 29. März 145. Zwangsmarsch nach dem *Duâr Uled Bu Eita* 147. Gefangenschaft daselbst 147. Ankunft von *Ali Fuel* 147. Aussicht auf Rettung 148. Gefahr, als Sclaven nach dem Innern verkauft zu werden 149. Verdienste des Herrn *Ficke* 150. Schlechte Behandlung 150. Erzählungen aus der Heimath 151. Land- und Sprachstudien 152. Schnelle Verbreitung von Nachrichten 153. Klatschsucht und Intriguen der Araber 154. Arabische Urtypen 155. Beschreibung der physischen Eigenschaften der Araber, Gestalt, Auge, Stimme 156. Charakter der Araber, Tapferkeit, Mäfsigkeit, Unzuverlässigkeit, Trägheit, Habsucht, Mifsgunst, Undankbarkeit, Treulosigkeit, Fanatismus 158. Verkehr der Jüngeren mit den Aelteren 161. Verkehr beider Geschlechter 162. Krieg Aller gegen Alle 162. Der wirthschaftliche Reservefonds als Grundlage idealen Strebens 162. Der ideale Naturzustand: Humbug 163. Die Frauen und Mädchen der Kabylen 163. Gestalt, Auge, Haar, Anmuth, Stimme der Frauen 163. Die schöne Emberika 164. Urtheile der Frauen über uns und unsere Verhältnisse 165. Erbrecht der Kabylen (Neffenerbrecht) 166. Fleifs der Frauen 166. Köstlicher Frohsinn der Frauen 167. Beschreibung des Duârlebens 167. Gebet und Arbeit 167. Häusliche Beschäftigung 168. Einfachheit der Lebensweise 168. Beständiger Wassermangel 168. Die Nahrung und ihre Zubereitung 169. Viehzucht 170. Vorzügliche Eigenschaften der Kamele 170. Starker, andauernder Regen aus Südwest vom 2. bis 5. April 170. Gerstenbau 171. Hungersnoth 171. Abhängigkeit von dem marokkanischen Herrscher und dessen Getreidevorräthen 171. Bedürfnisse für europäische Erzeugnisse 172. Nur wenige fleifsige Männer 173. Wüstenräuber 174. Spiele der Kabylen, „*Hei*“, Mühle usw. 175. Die Heiligen. Marabuts. 176. Organisation der Kabylen 177. Kabylenrath 177. Scheich 177. Grenzen der Kabyle und Grenzstreitigkeiten 178. Volksvermehrung, Ueberschufs der Bevölkerung, Abflufs derselben, Wanderbevölkerung, Uebergang von der beschränkten Nomadie zur Sefshaftigkeit 178. Natürliche Veranlassung zur Ausdehnung der politischen Macht des marokkanischen Reiches gen Süden und Südwesten 178.

Rettungsversuche durch *Ali Fuel* 179. Schutz durch seinen Vater: Kaïd *Dachmân Ben Biruk* 179. Reise unseres Zeltwirthes *Eli* nach *Glimîm* zu Kaïd *Dachmân* 180. Drohungen und Versprechungen des Letzteren 180. Die Ursachen von Kaïd *Dachmân's* Einflufs 180. Die günstige Verkehrslage seines Gebietes 180. Aufbruch im *Duâr Uled Bu Eita* am 11. April und Marsch nach dem *Duâr Uled Bu Jemma* 181. Der tapfere und gastfreundliche *Brahîm* 182. Gefahrvolle Wanderung nach dem *Aureorathale* 182. Die Honigkarawane 182. Die Gerstenfelder des *Duârs Uled Bu Eita* 182. Erdspalten 183. Getreidekeller (matmora, Plural: mtamie) 183. Gräberstätten der Kabyle 183. Wassertümpel in den Erdspalten 183. Auffindung des Karawanenwegs vom *Wad Nûn* nach *Senegambien (Weg von Panet und Bu El Moghdad)* 184. Länge dieses Weges 184. Mafs- *und Zeitangaben der Steppenaraber 184.* Deren Unkenntnifs der Zeitmafse 184.

Vorberge des *Anti-Atlas* 184. Ermüdender Marsch in sengender Hitze 185. Geologische Formationen 185. Der Arganbaum und seine Verbreitungszone 185. Cactus-Culturen (*Opuntia vulgaris*) 186. Fruchtbare Felder und Bewässerung 186. Gerstenernte 186. Cisternen und Schnitterwohnungen 186. Gefährliche Nacht in denselben 186. Römische Befestigungen in *Süd-Gätulien* 186. Ankunft im *Wad Nûn, Kasabi* 187. Herrliche und fruchtbare Landschaft 187. Letzte gefahrvolle Nacht zu *Eitlachzen* in der Gewalt der Steppenkabylen 188. Ankunft in *Glimîm* 189. Empfang durch Kaïd *Dachmân* 189. Alte Bekannte 190. Beschreibung von *Glimîm* nebst Ansicht der Kasbah des Kaïds *Dachmân* 192. Grundriſs der Kasbah in *Eitlachzen* 194. Bevölkerung der Lehmburgen 195. Leben und Treiben in der Kasbah des Kaïds 196. Thätigkeit desselben 196. Politische und handelspolitische Gespräche mit dem Kaïd 197. Seine Verehrung für Fürst *Bismarck* 198. Politische Ansichten der Eingeborenen über die europäischen Völker 198. Kaïd *Dachmân's* Wünsche bezüglich des Hafens *Asaka*. Die Eröffnung desselben ist eine wirthschaftliche Lebensfrage für die Völker des *Anti-Atlas* und der Steppenländer 199. Das Hauswesen des Kaïds und dessen Verwaltung 200. Steuern 200. Charakter des Kaïds 200. Rassenmischung durch Negerblut 201. Die Juden in *Glimîm* (*Ghetto, Mellah*) 201. Unser Wohlthäter und Gastfreund, der Jude *Robin Sasportas* 201. Sein Kaufladen 202. Reparaturen von Gewehren, Uhren und Musikwerken 203. Das „Sultânslied der *Prusse*“ 203. Die Uhren als Zeugnisse holländischen Handelsgeistes 203. Meister *Sievers* als Lehrmeister der Handwerker von *Glimîm* 204. Winke für die deutschen Waffenfabrikanten 204.

Berber und Mauren. Charakter der Ersteren 205. Schwierigkeiten, welche sich der Einführung der europäischen Civilisation und des Christenthums entgegenstellen 206. Die Umgegend von *Glimîm*, Gärten, Bewässerung 207. Grund- und Gemeindeeigenthum 207. Bedauernswerthe Unkenntniſs der marokkanischen Zustände 207. Bevölkerungszahl von *Glimîm* 208. Abschied von den Steppenkabylen 208. Belohnung derselben durch den Kaïd 209. Nachricht von unseren Freunden in *Mogadôr*. Couriere und Boten dahin 210. Nach vielfachen Verzögerungen Vorbereitung zur Abreise. Auswahl unserer Begleiter. Löhnung derselben, Miethpreise der Transportthiere, Lebensmittelpreise 211. Erpressungsversuche durch den Bruder des Kaïds von *Glimîm* 212. Abreise am 24. April: 213.

Capitel VI.

Vom Wad Nûn bis Mogadôr.

24. April bis 3. Mai.

Das Thal *Egesel. Wad Siad* 214. Wanderbevölkerung als Begleitung 215. Der *Anti-Atlas*. Beschreibung der Gegend 215. Grenzstreitigkeiten der Kabylen von *Wad Nûn* und *Tursa* 216. Schlacht und Sieg des Kaïds *Dachmân*. Klugheit des Siegers 216. Begegnende Karawanen 216. Briefe des deutschen Ministerresidenten in *Tanger* und des deutschen Consuls in *Mogadôr* 216. *Mohammed Ben Abdullah Draoui* mit Nachrichten vom „*Gottorp*“ 217. Das Nachrichtenwesen und der Botendienst in *Marokko*. Leistungen der Boten 218. Die Judenstadt *Ochrem*. Ankunft und Aufnahme in *Tursa*. Ständiges Lager von 600 Soldaten des Sultâns 219. Nicotinvergiftung 220. Weitere Nachrichten 221. Ungeziefer 222. Der Arganbaum und seine Verwendung 223. Baumkletternde Ziegen 224. Die Feststellung des Laufes vom „*Udeni*“. Thal der Quellen. Die Stadt Aïthreïm

Die drei Ketten des *Anti-Atlas* 225. 3000 Wegearbeiter 225. Aussicht auf das *Sûs* und den hohen *Atlas* 226. Die Ebene *Arsarhar* 226. Charakteristik der afrikanischen Landschaft im Gegensatz zur europäischen 227. *Ilegh (Ilerh)* in der Ferne. Einiges über *Sidi Hussein*, den Alten vom Berge. Ueberschätzung seiner Macht. Arabische und europäische Sensationsnachrichten 228. Die Kabyle *Uled Jerar* und die Kasbah *Gbuhla* 230. Ankunft in *Tisnids*. Aufnahme daselbst. Beschreibung des Ortes, der Kasbah und des Gartens derselben 230. Schilderung der marokkanischen Küche. Theebereitung und Theeverbrauch. Spirituosen 231. Golderze und Goldbergwerk 233. Fortsetzung der Reise. *Atsaban*. Wachtthürme. Kämpfe der Kabylen 235. Dünenlandschaften 235. Ankunft am *Wad Mesa* und im Lager des Prinzen *Muley Mohammed Ben Hassan* 236. Beschreibung des Lagers 237. Strategische Bedeutung seines Vormarsches 237. Lagerdienst und Lagerleben 238. Verzweifelte Stimmung und Lebensüberdrufs. Wiedergewinn des moralischen Gleichgewichts 239.

Der Anzug der Sultânsarmee. Der Vortrab. Der Aufmarsch 240. Die Heerestheile 241. Die Infanterie und Cavallerie 241. Der Sultân 242. Ritt nach dem Lager des Sultâns 243. Gastfreundliche Aufnahme durch den Obergeneral *Sidi Mohammed Bel Arbi*. Diensthuende Offiziere 244. Audienz beim Sultân. Charakteristik desselben. Inhalt der Unterredung 246. Schützende Isolirung durch zahlreiche Wachtposten 248. Rasttag im Lager des Sultâns 249. Betrachtungen über die militärischen Leistungen der Armee und die Wehrfähigkeit des marokkanischen Volkes. Schwierigkeiten einer militärischen Occupation *Marokkos* 250. Gefahren des kleinen Krieges. „Der Feind ist nicht zu fassen." Gefahren einer Decentralisation der politischen und militärischen Kraft Deutschlands unter Hinweis auf die Erfahrungen der Engländer und Franzosen im colonialen Kriege 252. Weitere kritische Betrachtungen über die marokkanische Armee. Kampfweise der Marokkaner. Die *Machazni* 255. Schlechte Pferde und schlechte Reiter. Schlechte Wege und Behandlung der Lastthiere 256. Weiterreise mit 15 Offizieren 259. Ankunft in *Garbhelo*. Der ausgeräucherte Kaïd. Die Rache der *Howara* an den Sultânstruppen 260. Aufbruch in *Garbhelo*. Das Motiv zum Wappen der *Osmanen* 261. Nachricht von der Landung der Spanier in *La Uina Seguera* 262. Wallfahrtsort des *Sidi Bibi* 262. Zweimalige Durchquerung des *Wad Sûs*. Beschreibung der Gegend. *Hadj Hamed Gsimi*. Ritt nach *Agadîr*. *Thalatta, thalatta* 262. Stadt und Hafen von *Agadîr* 263. Prachtvolle Berglandschaften nördlich von *Agadîr* 264. Strike der Bedeckungsmannschaften. *Cap Ghir* 264. *Wad Ait Tamer*. *Dar El Kadi Aits Tsemerts*. Alte Schlösser 265. Schilderung der Landschaft. Ankunft in *Sauia Sidi Buskri*. Argan- und Ararwälder. Baumlagernde Steinbriefe. Militärische Selbsthilfe 266. Letzte Nacht auf festem Lande. Am 3. Mai Aufbruch in *Sauia Sidi Buskri*. Anblick von *Mogadôr*. Ankunft und Empfang daselbst. Wiedersehen auf dem „Gottorp". Belohnung und Verabschiedung unserer Begleiter 268. Schielende Augen und graue Haare, Hiobsfiguren 269. Nachrichten aus der Heimath 269. Abschied von unseren Freunden in *Mogadôr*. Recapitulation der Marschroute 269. Abfahrt nach *Tanger*. Ruhe und Erholung während der Fahrt 270. Rückblick auf die zu unserer Rettung in *Berlin*, *Tanger* und *Mogadôr* getroffenen Mafsregeln 271. Ankunft in *Tanger*. Ausstellung daselbst 271.

Fahrt nach *Marseille*. Die spanische Küste. Sturm. Glückliche Ankunft in *Marseille* am 15. Mai 272. Weiterfahrt des „Gottorp" nach *Barcelona*, *Alexandria*, *Beirût*, *Smyrna*, *Constantinopel*, *Salonichi*, *Gibraltar*, O Porto. Heimkehr 272.

Anhang.

1 Organisationsplan der Handelsexpedition 273 bis 285.
2. Verträge und Verordnungen, welche sich auf den auswärtigen Verkehr und Handel *Marokkos* beziehen 286 bis 292.

Abbildungen.

Die Zeichnungen sind nach den Originalskizzen des Verfassers in entgegenkommendster und dankenswerthester Weise von Herrn Regierungsbaumeister *K. Grunert* zu Berlin ausgeführt und dann zinkographirt worden. Den Abbildungen auf Seite 1, 94, 95, 101 und 105 liegen Photographieen zu Grunde.

Seite — Das Expeditionsschiff, der *„Gottorp"*.
„ 15 Die marokkanische Küste mit dem *Atlas*.
„ 33 *Mazagan* von der Seeseite.
„ 94 Die marokkanische Textilindustrie.
„ 95 Egyptisches und japanisches Spinnrad.
„ 99 Ofen für Thongeschirr in *Safi*.
„ 100 Marokkanischer Geschirrdreher.
„ 101 Die marokkanische Thonwaarenindustrie.
„ 103 Marokkanische Schmiede.
„ 105 Die marokkanische Metallindustrie.
„ 108 Marokkanische Säge.
„ 123 Landschaft an der Mündung des Schwika.
„ 126 *Euphorbia resinifera*.
„ 130 Destillationsapparat in der Wüste.
„ 139 *Ovis Tragelaphus*.
„ 193 Ansicht von *Glimîm*.
„ 194 Grundrifs der Kasbah in *Eitlachzen* (*Wad Nûn*).
„ 212 Moschee in *Glimîm*.

Fehlerberichtigung.

Seite 159, Zeile 20 mufs es heifsen: In *Marokko* ist die Diebssucht eine nationale Eigenschaft, und Vornehm wie Gering stiehlt.

Capitel I.

Aufgaben und Vorbereitungen der Handelsexpedition.

Von Hamburg bis Lissabon.

5. Februar bis 4. März.

Im Januar des Jahres 1885 legte der Verfasser dieser Zeilen dem Vorstande des „Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande“ zu Berlin den Plan einer Expedition zur Anlage überseeischer Handelsniederlagen vor. Durch diese Expedition sollten die deutschen Waaren — so hiefs es in den Motiven — in denjenigen überseeischen Plätzen, in welchen dieselben noch nicht in dem Mafse wie die der ausländischen Concurrenz vertreten waren, durch sorgfältig ausgewählte Mustercollectionen zur Kenntnifs der Interessenten gebracht sowie solche Märkte aufgesucht werden, welche mit der deutschen Exportindustrie bisher noch nicht in directer Verbindung gestanden hatten. Durch Anbahnung guter Verbindungen, durch Gewinnung geeigneter Agenten, sollte ein dauernder Einfluſs auf die betreffenden Märkte im Interesse des deutschen Exporthandels gewonnen werden.

Die Idee einer derartigen Erforschung und Gewinnung überseeischer Märkte war keineswegs neu. Im Verlaufe der vorhergehenden Jahre war wiederholt der Plan aufgetaucht, auf Dampfern Ausstellungen zu veranstalten und diese „Schwimmenden Ausstellungen“ nach überseeischen Plätzen zu senden. So sympathisch auch derartige Projecte begrüfst wurden, so gelangten sie gleichwohl nicht zur Ausführung. Das Unternehmen des Herrn *Löhnis* in *Berlin,* welcher vor einigen Jahren durch einen Dampfer

mehrere Häfen der Levante besuchen liefs, verfolgte zunächst informatorische Aufgaben. Später hat es auch das deutsche Capital wiederholt auf gröfsere Unternehmungen in der Levante aufmerksam gemacht und mit der Etablirung eines ständigen deutschen Maschinenlagers im *Piräus* seine Thätigkeit abgeschlossen.

Unter Hinblick auf ähnliche Zwecke und Aufgaben hatte der „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ in Gemeinschaft mit der von ihm ins Leben gerufenen „Deutschen Exportbank“ im Laufe der letzten 6 Jahre 156 Collectivreisen nach dem Auslande, nach Nord- und Süd-Afrika, der Levante, Süd- und Central-Amerika, sowie Australien veranstaltet. Das letzte gröfsere Unternehmen dieser Art wurde im März des Jahres 1885 inscenirt, und in Vertretung von ca. 20 deutschen Firmen für die Dauer eines Jahres ein Reisender nach Mexico und West-Indien ausgesandt. Die Kosten dieser Reise beliefen sich auf netto 30 000 *M.*

Der Gedanke, mit noch reicheren Mustercollectionen und mit einem gröfseren, technisch geschulten Personal auf einem eigens zu diesem Zwecke eingerichteten Schiffe fremde Märkte aufzusuchen, lag unter solchen Verhältnissen nahe. Wie ein einzelner Reisender, so konnte auch ein Schiff Neuheiten auf der Reise mitführen und zugleich — ein beachtenswerther Vortheil — durch mitgenommene gröfsere Waarenvorräthe in ein belangreicheres Geschäft eintreten, um durch dasselbe die begehrte Waare an Ort und Stelle ohne Zeitverlust einzubürgern. Eine solche Expedition war zugleich in der Lage, auch solche Märkte aufzusuchen, welche der einzelne Reisende, wegen Mangels regelmäfsig functionirender Verkehrsmittel, nicht aufzusuchen vermag. Der weitere Umstand, dafs die Ausstellung der Waaren an Bord des Schiffes selbst erfolgen konnte und mithin durch zeitraubende und kostspielige Löschungsarbeiten, Lokalmiethen, Zollformalitäten nicht belastet und erschwert wurde, liefs die Ausrüstung eines Dampfers zu dem gedachten Zwecke als durchaus practisch erscheinen.

Als Reiseziele waren eine gröfsere Zahl südeuropäischer, nordafrikanischer und kleinasiatischer Häfen ausersehen worden. Dieselben vorzeitig bekannt zu geben, würde verfehlt gewesen sein, da anderenfalls die ausländische Concurrenz unnöthigerweise alarmirt und zu feindlichen Mafsregeln veranlafst worden wäre, was zu vermeiden im Interesse des mercantilen Charakters der Expedition durchaus nothwendig erschien. Dafs diese Befürchtung begründet gewesen, haben die aus *Algier* und *Tunis* eingegangenen Warnungen sowie das vielfach feindselige Verhalten der Franzosen und Spanier in den von der Expedition besuchten Plätzen hinreichend bewiesen. Auch mufste der Expedition in der Wahl der zu besuchenden Häfen freie Hand gelassen werden, weil der Ausbruch politischer Unruhen oder Epidemieen die Einhaltung bestimmter Vorschriften unmöglich gemacht haben würde. Die Dauer der Reise war auf 8 bis 12 Monate angesetzt worden. Bezüg-

lich weiterer Einzelheiten des Unternehmens sei auf die am Schlusse dieser Schrift enthaltene Anlage verwiesen.

In Erwägung der dargelegten Gründe, in Berücksichtigung der andauernden industriellen Ueberproduction in Deutschland selbst sowie in Hinblick auf die ungemein geschickte und gesteigerte Mitbewerbung der europäischen Concurrenz auf den überseeischen Märkten konnte und kann die 1886er Handelsexpedition nicht anders als ein den Anforderungen und Interessen unserer Industrie entsprechendes, zeitgemäfses Unternehmen beurtheilt werden, namentlich wenn man die sehr geringen Kosten in Betracht zieht, welche den betheiligten Ausstellern entstanden sind und welche durchschnittlich für jeden derselben sich nicht höher als auf 250 Mark belaufen haben. Ganz abgesehen von den durch die Expedition in den besuchten Häfen selbst eingeleiteten Verbindungen, haben die vorgezeigten Waaren das Interesse an der deutschen Waare in weiteren Kreisen erhöht. Auch da, wo die abgeschlossenen Geschäfte nur geringwerthig gewesen sind, ist die Expedition doch allgemein als ein für die Initiative des deutschen Handels günstiges und ehrenvolles Unternehmen anerkannt worden. Diese Anschauung ist auch in der deutschen Heimath allgemein zum Ausdruck gelangt, wiewohl es hier nicht an kleinlichen Nörgeleien und böswilligen Verdächtigungen der Expedition gefehlt hat. Wer indessen solche scheut und nicht den Muth hat, ihnen entgegenzutreten oder — noch besser — sie zu ignoriren, der verdient sie.

Der Expedition war die weitere wichtige Aufgabe geworden, die Bedingungen zu untersuchen, unter welchen in Lissabon eine Niederlage und dauernde Ausstellung deutscher Maschinen eingerichtet werden könne. Bereits im Jahre 1883 hatte der „Centralverein für Handelsgeographie etc." eine rege Betheiligung deutscher Fabrikanten an der Maschinenausstellung zu *Madrid* veranlafst und im Interesse einer weiteren Ausbeutung der angeknüpften Verbindungen eine dauernde deutsche Maschinenausstellung in *Barcelona* angestrebt. Die Verhandlungen, die eine umfangreiche Betheiligung deutscher Fabrikanten bereits gesichert hatten, waren dem Abschlusse nahe, als die „*Carolinenfrage*" zur Vertagung des Unternehmens zwang. Die damals sehr erregte Stimmung der Spanier, welche im Handel — wenn auch nur vorübergehend — sich in einer lebhaften Agitation gegen die deutsche Waare bekundete, schien auf längere Zeit hinaus gröfseren deutschen Unternehmungen in Spanien ein unübersteigliches Hindernifs zu bereiten. Diese Erwägung führte zu der Erörterung des Planes: in *Lissabon* eine solche ständige Ausstellung einzurichten. Von hier aus konnte sowohl der portugiesische Markt gewonnen, wie ein grofser, sehr consumptionsfähiger Theil des spanischen Hinterlandes beeinflufst werden. Insbesondere galt dies von dem nordwestlichen Theile Spaniens, Galicien, wo namentlich die für die Montanindustrie bestimmten Maschinen einen guten Markt finden. Da dieser Plan von den meisten

der für *Barcelona* gewonnenen Firmen beifällig aufgenommen wurde, so galt es, die Chancen desselben in *Lissabon* selbst, unter Vorzeigung einer gröfseren Anzahl deutscher Maschinen, eingehender zu untersuchen. Es zeigte sich sehr bald, dafs für gute, kleinere Werkzeugmaschinen der portugiesische Markt ein aufnahmefähiger sei, da dort unter dem Schutze sehr hoher Zölle eine Industrie sich zu entwickeln beginne. Der Ausbau des portugiesischen Eisenbahnnetzes, die geplante Ausführung zahlreicher Secundärbahnen, die in Aussicht stehenden Kai- und Hafenbauten in *Lissabon*, zu deren Ausführung im Herbst 1886 eine Anleihe von 100 Millionen Francs aufgenommen wurde, Lieferungen an die Arsenale und Marine usw. stellten ein belangreicheres Geschäft bereits für das laufende Jahr in Aussicht, wiewohl namentlich die belgische Concurrenz mit Bezug auf Bahnbauten durch eine sehr geschickte, capital- und einflufsreiche Vertretung das Gebiet beherrschte. Es wäre auch durchaus verfehlt gewesen anzunehmen, dafs die bisher — bis auf wenige erste Firmen — kaum gekannten deutschen Fabriken und deren Leistungen den Markt ohne Kampf hätten gewinnen können. Derselbe ist denn auch bereits seit dem September 1886 durch die in *Lissabon* seitens der „Deutschen Exportbank" eingerichtete *„Exposição Permanente de Machinas e Ferramentas Allemãs"* mit Erfolg eingeleitet worden.

Die Untersuchung an Ort und Stelle ergab ferner, dafs durch eine solche Ausstellung ein nicht unbeträchtlicher Handel mit Werkzeugen, gröfseren Maschinen wie ganzen Fabrikeinrichtungen (Brennereien, Zuckersiedereien usw.) nach den portugiesischen Colonieen angebahnt werden könne. Die Colonieen hatten seither ihre Orders fast ausnahmslos in Belgien und England begeben.

Der aufserordentlich lebhafte Verkehr zwischen Portugal und Brasilien, welcher durch viele reiche Brasilianer die sich für längere Zeit in *Lissabon* niederzulassen pflegen, unausgesetzt Anregung erhält, war gleichfalls ein Grund mehr, welcher für die Einrichtung einer Maschinenausstellung an letzterem Platze sprach. Ebenso wurde dieses Unternehmen durch die vortreffliche Verbindung unterstützt, welche zwischen Deutschland und der portugiesischen Hauptstadt durch drei deutsche Dampferlinien unterhalten wird, die *Lissabon* wiederholt, in monatlicher regelmäfsiger Fahrt, durch ihre Fahrzeuge anlaufen lassen.

Der Verfasser nahm Veranlassung, während des Aufenthalts der Expedition in *Lissabon* den gedachten Plan einigen mit den portugiesischen Marktverhältnissen vertrauten Persönlichkeiten vorzulegen. Wiewohl dieselben die dem Unternehmen sich entgegenstellenden Schwierigkeiten nicht unterschätzten, so sprachen sie sich doch günstig über das Project aus und waren der Ansicht, dafs dasselbe vermöge dauernder guter *Leistungen mit der Zeit* sehr günstige Erfolge erzielen werde. Das *Vorurtheil gegen die deutsche* Waare sei zwar im Publicum sehr ver-

breitet und werde durch die französische Presse, welche namentlich unter den liberalen und demokratischen Elementen Portugals sehr verbreitet ist, systematisch geschürt, ohne dafs ihm durch die deutsche Presse — wegen allgemein verbreiteter Unkenntnifs der deutschen Sprache in Portugal — erfolgreich entgegengetreten werden könne. Die Handelswelt dagegen wisse sehr wohl die deutschen Artikel zu schätzen, sei aber unter Berücksichtigung der das Publicum beherrschenden Ansichten genöthigt, die deutschen Waaren als französische oder engliche zu verkaufen. Das konnte sowohl für die Mitglieder der Expedition wie für die betreffenden Unternehmerkreise natürlich nur ein Grund mehr sein, sowohl den französischen Prätensionen wie den Vorurtheilen der Portugiesen ohne weiteren Zeitverlust entgegenzutreten. Dies ist denn nicht allein durch die bisherigen Erfolge der ständigen deutschen Maschinenausstellung, sondern auch durch die Handelsexpedition während deren Anwesenheit in *Lissabon* im Februar des Jahres 1886 geschehen. Unausgesetzt haben die Mitglieder der Expedition die Ausrufe des Erstaunens hören müssen, dafs Deutschland so herrliche Seidenstoffe und Brokate sowie Sammte und Velvets erzeuge, wie solche Elberfelder bezw. Berliner Firmen ausgestellt hatten. Deutsche Schaumweine erregten allgemeine Bewunderung, und nur durch Vorzeigung der Originalfacturen konnten die *Lissaboner* Gourmands überzeugt werden, dafs Deutschland fähig sei, andere als saure Weine zu produciren. Nur allenfalls deutsches Bier liefs das grofse Publicum gelten, und die öffentliche Meinung erkannte ihm jeglicher Concurrenz gegenüber den Vorrang zu.

Solche und ähnliche Vorurtheile gegen die deutsche Waare hat die Deutsche Handelsexpedition nicht allein in *Lissabon*, sondern auch in den von ihr im Mittelmeer angelaufenen Häfen — ich wiederhole es — bei dem grofsen Publicum gefunden, und die oben aufgestellte Behauptung: dafs diese Expedition auch den Gesammtinteressen des deutschen Handels zu Gute gekommen ist, darf somit wohl als berechtigt gelten. Und an diesem Ergebnifs wird auch nichts durch feindlich gestimmte Berichte der französischen und österreichischen Presse geändert, welche von mehreren deutschen Blättern kritiklos nachgedruckt worden sind.

Handelsinteressen sind stets wechselseitig, und wer verkaufen will, mufs auch kaufen. Es mufste daher im Interesse der Expedition wie der geplanten Maschinenausstellung liegen, nicht allein die Bedürfnisse des portugiesischen Marktes für die deutschen Producte, sondern auch diejenigen Erzeugnisse Portugals kennen zu lernen, welche für den deutschen Markt von Bedeutung waren oder werden konnten. Der Verfasser nahm daher Veranlassung, dies in einer am 1. März 1886 stattgehabten Sitzung der „Gesellschaft für Erdkunde“ zu *Lissabon*, unter gleichzeitigem Hinweis auf die Zwecke der Handelsexpedition, unter allseitiger Zustimmung des Weiteren auszuführen sowie u. a. hervorzuheben, dafs der vortreffliche

portugiesische Rothwein ein ungleich wichtigerer Artikel der Ausfuhr nach Deutschland zu werden vermöge, als er es bisher gewesen ist. Sind doch im Jahre 1885 für ca. 2 000 000 £ portugiesische Weine nach Frankreich ausgeführt worden, um von dort, nach Verschneidung mit anderen Weinen, nach Deutschland und anderen Consumptionsgebieten ausgeführt zu werden. Auch hat die Güte des portugiesischen Weines sich u. a. bereits den schwedischen Markt erobert. In welchem Umfange dies geschehen ist, dürfte der Umstand andeuten, dafs während des Aufenthaltes der Expedition in *Lissabon* auf der dortigen Rhede drei grofse schwedische Dampfer von je 1000 Tonnen einliefen, um die an Bord befindlichen leeren Fässer nach wenigen Tagen in gefülltem Zustande zu verschiffen. Es ist mir nicht bekannt geworden, dafs in einem auch nur annähernd ähnlichen Umfange, wie das französische oder schwedische, das deutsche Capital an dem Export des portugiesischen Weines sich betheiligt hätte. Seitens des Vorsitzenden der *Lissaboner* Gesellschaft für Erdkunde, welcher Deutschland im Auftrage seiner Regierung bereist hatte, um den Weinmarkt unserer Heimath zu studiren, wurde ferner mit Recht hervorgehoben, dafs der Consum des reinen und billigen portugiesischen Weines schon aus Gesundheitsrücksichten den unter der Bezeichnung „Wein" im deutschen Handel erscheinenden gesundheitsschädlichen Fälschungen vorzuziehen sei.

Die auf den Weinexport nach Frankreich bezügliche Ziffer läfst übrigens erkennen, welch grofses Interesse die Portugiesen an der Pflege und Förderung dieser Handelsbeziehungen haben, und wie andererseits den Franzosen — ganz abgesehen von der Nähe ihrer Märkte — bei dem starken Rimessenverkehr nach Portugal die commercielle Gewinnung dieses Landes erleichtert wird. Ebenso wie dieser Umstand die Schwierigkeiten erkennen läfst, welche die Ständige deutsche Maschinenausstellung in *Lissabon* fortgesetzt zu überwinden haben wird, ebenso wird zugegeben werden müssen, dafs jeder ihrer Erfolge dem deutschen Handel die Wege ebnet.

Eine dritte Aufgabe der Expedition war es, südlich von *Marokko* einen Hafen aufzusuchen, um von demselben aus Fühlung mit den Märkten zu gewinnen, durch deren Vermittelung die Länder zwischen dem *Atlas* und *Anti-Atlas* sowie die südlich und südwestlich von letzterem Gebirge gelegenen Gebiete mit europäischen Waaren versorgt werden. Das Wenige, was über die Handelsverhältnisse dieser Länder bekannt geworden war, hat Dr. Lenz in seinem Werke „*Timbuktu*" fragmentarisch berichtet.

Eine sorgfältige Untersuchung dieser Handelsgebiete hatte noch nicht stattgefunden, weil eine genauere Kenntnifs jener Länder und Völker — wie wir noch sehen werden — überhaupt mangelte. Durch Berichte aus den marokkanischen Häfen, aus *Senegambien* und den Besitzungen der *Spanier am Rio de Uoro*, endlich auch durch die *Mackenzie*-Gesellschaft am *Cap Juby war indessen doch* bekannt geworden, dafs die von den aus-

gedehnten, zwischen dem *Anti-Atlas* und dem *Senegal* gelegenen nordwestafrikanischen Steppenländern bezogenen europäischen Waaren seither vorzugsweise aus *Marokko* eingeführt wurden. Dieser Staat aber erhob hohe Einfuhr- und Durchgangszölle, auch war der Transport der Waaren über den *Atlas*, durch das *Sûs* und über den *Anti-Atlas* ein ebenso langwieriger wie gefährlicher und daher theurer. Im Interesse des deutschen Handels erschien es also wünschenswerth, einen Landungsplatz an der Küste dieser Steppenländer zu ermitteln, um, gestützt auf diesen, eine direkte Handelsverbindung zwischen Deutschland und jenen Ländern zu schaffen. Hierbei kam noch der wichtige Umstand in Betracht, dafs in der Nähe der in jenen Gebieten zahlreich vorhandenen Flufsläufe, denen das Wasser zur Zeit der Schneeschmelze vom hohen *Atlas* zufliefst, die Märkte und Sammelplätze der Karawanen liegen, welche von *Fum El Hossan*, *Tekna*, *Tenduf*, *Glimîm* usw. theils nach *Timbuktu*, theils nach *Senegambien* alljährlich in gröfserer Zahl aufbrechen. Zu diesen Sammelplätzen, welche für den ganzen Verkehr Nordwest-Afrikas wie für dessen Handelsbeziehungen mit dem *Sudân* von hervorragender Wichtigkeit sind, bildeten aber jene Flufsbetten den natürlichen, bequemsten Zugang. Es leuchtet daher ohne Weiteres ein, dafs eine europäische Handelsniederlassung an ihrer Mündung von grofser Bedeutung für den nordwestafrikanischen Handel hätte werden müssen. Es galt nun nicht allein, die Küste mit Rücksicht auf das ins Auge gefafste Ziel zu untersuchen, sondern auch die Erzeugnisse, Sitten und Gewohnheiten des Hinterlandes und dessen Bedürfnisse zu ermitteln und schliefslich dem Befunde entsprechend eine oder mehrere Handelsfactoreien an der Küste oder im Landinnern anzulegen. Für den Fall des Gelingens des Unternehmens wäre unverzüglich eine Verbindung zwischen den gegründeten Stationen und *Mogadôr* und später eine directe Dampferverbindung mit *Hamburg* eingerichtet worden. Das Capital für die hierzu vorläufig genügenden zwei Dampfer von je 250 bis 300 Tonnen war bereits vor Abgang der Expedition verfügbar gemacht.

Aus allen diesen Mittheilungen ist jedenfalls ersichtlich, dafs sowohl die Handelsexpedition und die Maschinenausstellung in *Lissabon* sowie auch das im Süden von *Marokko* geplante Unternehmen von langer Hand vorbereitet und auf das Sorgfältigste erwogen worden waren. Die Vorarbeiten hatten mehrere Jahre gedauert. Nicht nur waren die auf den Handel der von der Expedition zu besuchenden Plätze bezüglichen Angaben in sorgfältigster Weise gesammelt und gesichtet worden, sondern es waren in allen den in Frage kommenden Häfen auch feste Verbindungen, Agenten usw. für verschiedene Specialitäten gewonnen worden, um sowohl vor der Ankunft der Expedition wie nach dem Weggange derselben deren Interessen dauernd zu vertreten. Gleiche Vorbereitungen waren in *Marokko* getroffen, wohin bereits vor mehreren Jahren, unterstützt durch die Mittel des Centralvereins, Kaufleute wie Ingenieure gesan

worden waren, um daselbst das Terrain im Interesse der deutschen Handelsbeziehungen zu sondiren. Es ist mithin auch der von den Gegnern der Expedition erhobene Vorwurf hinfällig, dafs dieselbe ohne genügende Vorbereitung an die zu lösenden Aufgaben herangetreten sei. Wer übrigens einigermafsen die Schwierigkeiten einer solchen Expedition bezw. einer derselben ähnlichen Unternehmung zu beurtheilen vermag, wird jenen Vorwurf von vornherein fallen lassen müssen, namentlich wenn er unter Hinblick auf die verhältnifsmäfsig geringe Summe der für die Expedition aufgewandten Mittel sich sagen mufs, dafs der Mangel gröfserer *fonds perdus* nur durch einen bis in alle Einzelheiten sehr sorgsam durchdachten und ausgearbeiteten Organisationsplan gehoben zu werden vermochte, welcher eine sorgsame Sparsamkeit ermöglichte.

Die Unkosten der „Deutschen Handelsexpedition" 1886 betrugen:

1.	Miethe des Dampfers „Gottorp" für 7 Monate à M. 4 284 .	M. 29 988,00
2.	Kohlen	„ 6 925,75
3.	Hafenabgaben	„ 5 258,04
4.	Gehälter, einschliefslich der in Berlin während der Abwesenheit der Mitglieder der Expedition zu zahlenden Entschädigungen an Stellvertreter	„ 5 045,00
5.	Beköstigung der Mitglieder der Expedition während der Dauer derselben	„ 1 526,00
6.	Generalunkosten, Vorarbeiten, Reisen in Deutschland, Drucksachen, Depeschen, bauliche Einrichtungen auf dem „*Gottorp*", Lebensversicherung, Transportversicherung, Ausrüstung der Mitglieder, Charterkosten des Schuners auf den canarischen Inseln (M. 2 000) usw.	„ 13 364,85
7.	Verschiedene Ausgaben nach Rückkehr der Expedition .	„ 1 000,00
		M. 63 107,64

Die Vorbereitungen zur Handelsexpedition waren Ende December 1885 beendet. Im gleichen Monat charterte der Verfasser durch Vermittelung der bewährten Firma *Knöhr & Burchardt* in *Hamburg* den Dampfer „*Gottorp*". Dieses dem Capitän *Reimers* in Schleswig gehörige eiserne Schiff war auf der Werft von *Howaldt* in *Kiel* 1883 erbaut, seine Maschine zählte 40 nominelle, also ca. 160 indicirte Dampfpferdekräfte; der Dampfer hatte 249,85 Registertons (333,97 Tons brutto) oder 707 cbm netto. Das Schiff war 138 engl. Fufs lang, 23,5 Fufs breit und 14 Fufs tief. Schiff wie Maschine haben sich während der 7monatlichen Dauer der Expedition glänzend bewährt. Der „*Gottorp*" hat seine Seetüchtigkeit bei den furchtbaren Stürmen am *Cap Nûn* in ganz hervorragender Weise neu bestätigt. Obwohl die Maschine per Tag nicht mehr als 4 bis 5 Tonnen Kohlen verbrauchte, so hat das Schiff die Entfernung von *Hamburg* nach *Lissabon* — 1369 Seemeilen*) — in genau 7 Tagen (168 Stunden), mithin 8,15 Knoten (Seemeilen) in der Stunde zurückgelegt.

*) *Eine Seemeile = 1,855 km.*

Die Besatzung bestand aus dem Capitän, einem Ober- und Untersteuermann sowie 3 Matrosen, dem Koch und 2 Maschinisten sowie 2 Heizern. Führer der Expedition war der Verfasser, Mitglieder derselben waren die Herren *Waldemar von Hundt* und *Alfred Capesius*. Als Diener der Expedition war ein gewisser *Weifsbrich* engagirt. Herr *von Hundt* sowohl wie *Capesius* waren dem Führer der Expedition schon seit langen Jahren als zuverlässige, streng ehrenwerthe Persönlichkeiten bekannt und ihre Tüchtigkeit erprobt. In gleich anerkennender Weise mufs sich der Verfasser über den gröfseren Theil der Bemannung des „*Gottorp*“ aussprechen und insonderheit dem Capitän *Litschen* wie dem ersten Maschinenmeister *Sievers* an dieser Stelle seinen verbindlichsten Dank für die Sorgfalt und Hingabe abstatten, mit welcher sie weit über die Pflichten ihres Berufs hinaus für die Aufgaben der Expedition in oft gefährlichen Momenten thätig gewesen sind.

Das Schiff lag bereits am 4. Februar auf der Hamburger Rhede reisefertig. Verschiedene Umstände, darunter auch die säumige Einsendung angemeldeter Güter, verzögerten die Abfahrt des „*Gottorp*“ bis Freitag, den 5. Februar. Endlich, Nachmittags 4 Uhr, kam der Lootse an Bord; ein kurzer, herzlicher Abschied von einigen Freunden und Mitgliedern der handelsgeographischen Gesellschaft, und das Schiff fuhr unter Aufhissen sämmtlicher an Bord befindlichen Flaggen durch die Reihe der Hunderte vor Anker liegenden Schiffe den majestätischen Strom hinunter. Ein feuriges „Deutschland für immer“ und ein daran sich anschliefsendes dreifaches „Hurrah“ schallte über den Strom dahin — ein stilles, aber nicht minder warmes Gedenken an die Lieben daheim zog dem Rufe nach.

Die Luft war rauh, das Thermometer zeigte 3 Grad unter Null, die Elbe trieb Eis. Die mit mehreren Zoll Schnee bedeckten Masten und Raaen der Schiffe boten unter dem Scheine eines einsamen, verspäteten Sonnenstrahles einen zauberisch schönen Anblick dar. Bald schwand dieses schöne belebte Bild in der Ferne, der Dunstkreis wurde enger und dichter, der Rauch des Dampfers schob einen dichten Vorhang zwischen das scheidende Schiff und die alte Hansastadt. Noch wenige Minuten, und auch *Altona* blieb in der Ferne liegen, einige vereinzelte Lichter flammen an den Ufern auf, die Elbe erweitert sich mächtig an beiden Ufern. Noch war in den Kajüten mancherlei zu ordnen; aber die harte, anstrengende Arbeit der letzten Tage übte ihren Einfluſs, und bereits gegen 9 Uhr wurden die Lichter in den Kajüten gelöscht. Kurz nach Mitternacht erweckte das Schwanken des Schiffes die Schlafenden und kündete ihnen den Beginn der Meeresfahrt. Der Lootse ging von Bord, gegen $2^1/_2$ Uhr Morgens wurde das letzte Feuerschiff an der Elbmündung passirt. Das Wetter hatte sich bei leichtem Nord-Ostwinde aufgeklärt, der Seegang war mäfsig, und der Morgen des 6. Februar fand uns mit *einer einzigen* Ausnahme in hoffnungsreicher Stimmung beim Frühstück

Bei (wider Erwarten) fortdauernd günstigem Wetter passirten wir Nachmittags $5^1/_2$ Uhr die Feuer von *Terschelling*, gegen 8 Uhr den Leuchtthurm von *Texel*.

Das prachtvolle Wetter findet uns Alle am 7. Februar auf Deck, jedes in der Ferne auftauchende Schiff wird mit den Gläsern inspicirt, bald finden wir unter den am Horizonte erscheinenden Fahrzeugen die Dampfer heraus, lernen die Vollschiffe von den Schunern und Barken unterscheiden. Zahlreiche Möven folgen unserem Dampfer, ganze Schaaren wilder, schwarzer Seegänse treiben dicht an unserem Schiffe, vereinzelte Alke schwimmen und tauchen in der Nähe. Wer vermöchte der Lockung, noch dazu an einem Sonntage, zu widerstehen! Also schnell die Gewehre heraus, und von kundiger, sicherer Hand werden Möven und Alke erlegt. Da tauchen bereits, in Nordwest, gegen $5^1/_2$ Uhr grüne, sich drehende Lichter auf, und die hinter ihnen sichtbar werdende Brandung zeigt, dafs wir den Untiefen von *Godwin Sands* und somit der englischen Küste sowie dem Canal uns nähern. Noch eine Stunde und die Nacht hüllt uns ein; aber weithin gen Südwesten, soweit das bewaffnete Auge die Dunkelheit zu durchdringen vermag, tauchen und blitzen neue Lichter, neue Leuchtthürme auf. Das Signal von *Calais* strahlt gleich einem Meteor prächtig leuchtend über die ganze Breite des Canals herüber, nicht minder hell und glänzend markiren gegen 7 Uhr Abends zwei Flammen den Eingang von *Dover*, welche Stadt, selbst glänzend erleuchtet, das hohe Ufer krönt. Bald darauf folgt, noch glänzender erleuchtet, *Folkestone*; im Süden blitzt der Thurm von *Boulogne* dreimal hell hintereinander auf, um nach kurzer Pause einen roth leuchtenden Strahl zu entsenden. Die Nacht ist mild und linde wie eine Sommernacht, die See glatt wie ein Spiegel, das Schiff fährt ohne die geringste Schwankung, wie auf einem Flusse dahingleitend. Köstlich und ruhig ist die Luft; wir sitzen bis Mitternacht auf Deck. Zahlreiche Dampfer begegnen uns, gegen 10 Uhr haben wir deren 34 in Sicht. Fürwahr, ein Centrum des Weltverkehrs! Wer zuvor, gleich dem Schreiber dieses, den Canal zu wiederholten Malen bei dem heftigsten Wellenkampfe gekreuzt hat, erkennt den wilden, ungestümen Burschen in dem friedlichen Bilde, welches sich vor unseren Augen entfaltet, kaum wieder. Unter dem Schutze der englischen Küste fährt unser Schiff während der Nacht bei gelinder Nordost-Brise auf die Insel *Wight* zu, um wenige Meilen südöstlich von derselben am 8. Februar, Morgens um 9 Uhr, seinen Curs gegen West-Süd-Halbwest zu ändern. Vom letzten Feuerschiffe an der Elbmündung bis zu diesem Wendepunkte an der Insel *Wight* haben wir 446 Seemeilen in $54^1/_2$ Stunde zurückgelegt, also pro Stunde eine Durchschnittsleistung von ca. $8{,}_{18}$ Seemeilen aufzuweisen.

Die schönen Contouren der *Isle of Wight* verschwinden am Horizonte, *und das Schiff* steuert der Westküste Frankreichs, geraden Weges auf die *bretagnische Isle d'Ouessant* zu, deren Höhe wir am 9. Februar erreichen.

Gegen 9 Uhr Morgens tauscht der „*Gottorp*“ die Signale mit dem südlichen Leuchtthurm, die unverzüglich nach *Brest* und *Paris* mitgetheilt werden, um von dort aus ihren Weg nach *Hamburg* zur Kenntnifs der Rheder und sonstigen Interessenten des Schiffes zu finden.

Bei der Insel *Ouessant* gelangen wir in den *Atlantischen Ocean*. Die Physiognomie des Meeres ändert sich in auffälliger Weise. Die Wellen strecken sich ungeheuer in die Länge und ebenso werden sie mächtig breit. Langsam, majestätisch wälzen sie sich heran, anscheinend kaum einige Fufs hoch, in Wirklichkeit aber zu 20 bis 30' Höhe anschwellend. Der Schaum auf den Wellen schwindet, ein Ueberkippen und Ueberstürzen derselben findet — wenigstens bei mäfsigem Winde — nicht statt, wie wir dies noch wenige Stunden zuvor im Canal beobachteten. Diese grofsartige Monotonie hat etwas Schreckhaftes, Ueberwältigendes. Wenn diese Ruhe gestört wird und stürmischer Aufregung Platz macht — welch furchtbare Gewalt mufs dann entfesselt werden! Mir schienen diese Wellen dem Rücken eines schlafenden, tief athmenden Ungeheuers zu gleichen. Der schlafende „Leviathan“ — auf nichts pafste dieser Name besser als auf den Ocean.

Doch wir können unbesorgt sein, das Barometer steht hoch und steigt ununterbrochen, der Wind kommt flau aus Südost, das Ungeheuer ist vorläufig gefesselt. In der Nacht vom 9. zum 10. Februar setzt der Wind nach Ost-Nord-Ost um, der Seegang wird kurz und unregelmäfsig nnd ein schauriges Schlingern (Rollen) des Schiffes beginnt, welches der Schrecken aller Biscayafahrer ist. — Gegen 7 Uhr Morgens, am 11. Februar, kommt Cap *Finisterre* an der spanischen Küste in Sicht, gegen 8 Uhr passiren wir das Cap, und jetzt ist alle Noth vorüber. Bei steifem Nord-Nord-Ost nehmen wir den Curs gen Süd-Süd-West. Da wir vor dem Winde laufen, so hat das Rollen ein Ende. Das Thermometer zeigt Mittags 16° Celsius, die Luft wird stündlich milder und lauer. Ganze Schaaren sich tummelnder Fische begegnen dem Schiffe. Die Nacht wird mondklar nnd sternenhell, und am 12. Februar, Morgens 9 Uhr, sehen wir unter 39° 28' n. B. die *Farilhões*- und *Berlengas*-Inseln oder vielmehr -Felsen aufsteigen. Ein herrlicher Tag ist angebrochen, die Luft klar und warm wie die eines Maimorgens. Das Meer ist crystallgrün nnd durchsichtig, zahlreiche Dampfer und Segler begegnen uns — der Süden in seiner farbigen Pracht liegt vor uns.

Nach wenigen Stunden tauchen, weithin in das Meer hinausragend, die Spitzen des Cap *da Roca* aus dem Meere auf. Die Nordseite des Vorgebirges ist von zahlreichen Landhäusern und Dörfern in malerischer Gruppirung bedeckt. Da ertönt das Commando, und die Luken zu den Laderäumen werden abgehoben. Sämmtliche Mitglieder der Expedition sowie die Seeleute bewaffnen sich mit Hebeln und den erforderlichen *Werkzeugen*, um das Zwischendeck aufzuräumen. Die Dampfpumpe

in Bewegung gesetzt, in einer Viertelstunde ist der Raum klar und blank, die Holzgestelle werden aufgeschlagen, die Bretter zusammengefügt, die rohen Balken mit Jute überkleidet und diese wiederum mit rothen Stoffen drapirt. Grofse und kleine Kisten werden mit Stoffen aller Art belegt, die Wände und der Fufsboden mit Teppichen bekleidet, — binnen kaum einer Stunde ist ein geschmackvoller Ausstellungsraum für die aufzustellenden Muster geschaffen; es soll nichts versäumt werden, was den das Schiff Besuchenden den Aufenthalt auf demselben angenehm zu machen geeignet erscheint.

Es ist 4 Uhr Nachmittags, die Mündung des *Tejo* ist erreicht, und mit vollem Dampf fährt das Schiff dem innern Hafen zu. Auf beiden Ufern desselben wechseln prächtige Landhäuser und Schlösser mit sauberen, betriebsamen Dörfern ab, auf der Nordseite entfaltet sich *Belem* mit seinen berühmten historischen Gebäuden. Von hier aus leitete *Heinrich* der Seefahrer die erfolgreichsten Entdeckungsreisen des 15. Jahrhunderts, hier in der Nähe ruhen die Gebeine der gröfsten Seefahrer und Entdecker aller Zeiten. — Der Hafen erweitert sich, die Flaggen aller Nationen wehen uns von den Masten der ankernden Schiffe entgegen. Wir passiren auch den deutschen Dampfer „*Valparaiso*“, eines der stattlichsten Schiffe auf der ganzen Rhede. Wenige tausend Meter von ihm entfernt ankern vier englische Panzerkolosse, welche, von den südamerikanischen Gewässern kommend, hier Station gemacht haben. Die Zoll- und Sanitätsbehörden kommen an Bord, der Lootse führt unser Schiff in das Centrum des Hafens, nahe dem Zollhause. Das Zeichen zum Halten wird gegeben, rasselnd fährt die Kette am Bug des „*Gottorp*“ herab, um an einer Boje verankert zu werden — jetzt haben wir endlich Zeit, die Hügelstadt, die sich amphitheatralisch vor unseren Blicken im köstlichsten Abendsonnenscheine entfaltet, zu bewundern. Rasch sinkt die Sonne, und im Nu flammen in den terrassenförmig übereinander gelegenen Strafsen *Lissabons* Tausende von Lichtern auf — kein Märchen, kein Traum, nein, wahrhaftig und wahr, wir sind in der stolzen, schönen „*Lisboa*“.

Capitel II.

Handel und handelspolitische Verhältnisse Marokkos.

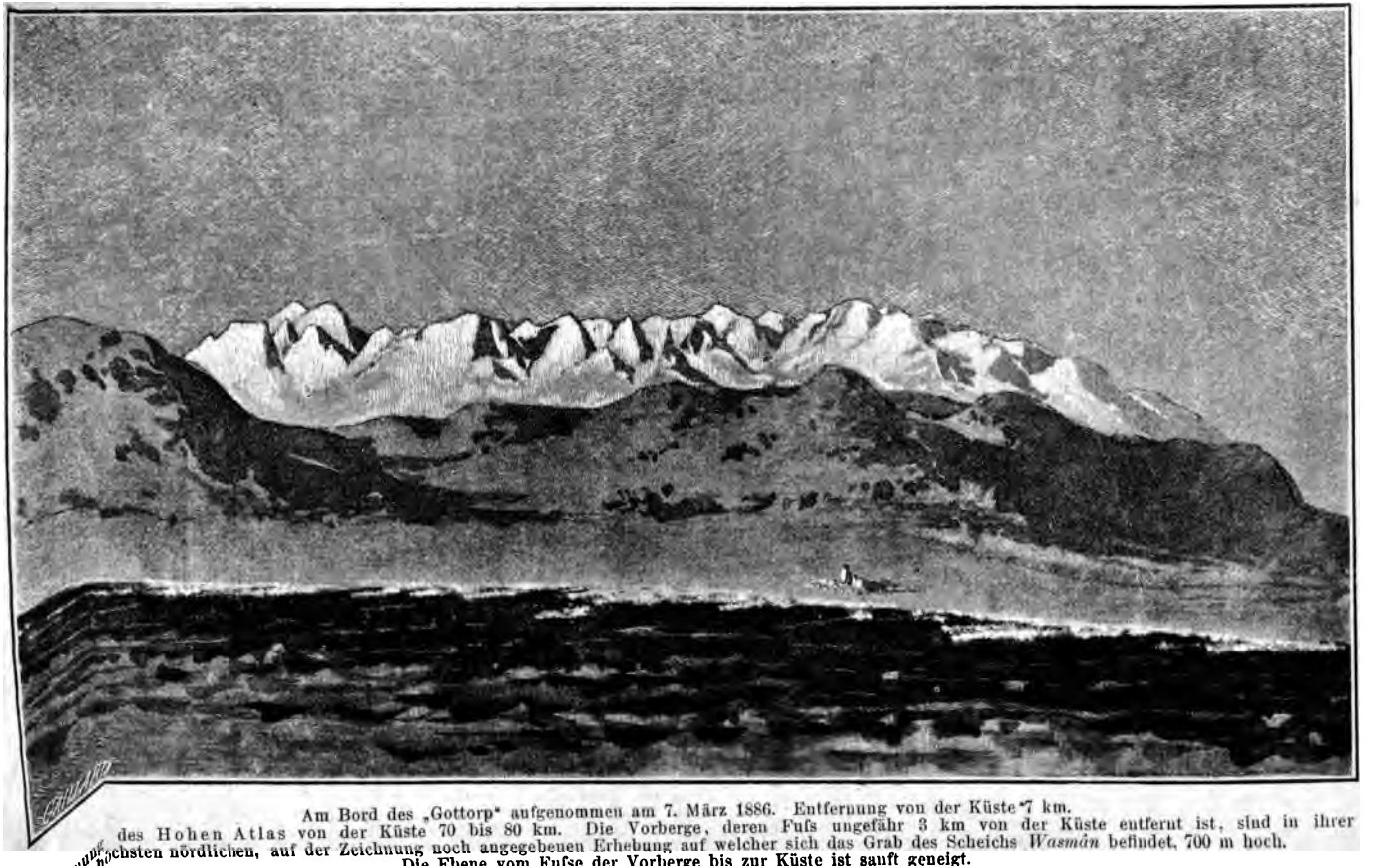
Der Aufenthalt der Expedition in *Lissabon* währte vom 12. Februar bis zum 4. März. Theils war es das regnerische Wetter, theils der durch die reifsende Fluth und Ebbe erschwerte Verkehr mit dem Lande, welcher die Besuchszeit der Interessenten an Bord des Schiffes sehr abkürzte, sodafs wir uns genöthigt sahen, den Termin der Abreise hinauszuschieben. Auch hatte die Einrichtung und der Aufbau der im Schiffsraum aufgestellten Maschinen und anderer Ausstellungsgegenstände einen Zeitraum von 8 Tagen in Anspruch genommen, sodafs die Eröffnung der Ausstellung erst am 19. Februar erfolgen konnte. Als am 2. März das Schiff zur Abfahrt bereit lag, weigerte sich der Lootse wegen des starken Südwest-Sturmes, in See zu gehen. Als am 4. März der Sturm etwas nachliefs, lichtete der *„Gottorp"* die Anker, um den Curs südlich, direct nach *Mogadôr* zu nehmen. Gegen 4 Uhr Nachmittags passirten wir die an der Mündung des *Tejo* befindliche Barre. Am 5. März legte sich der Sturm, die Dünung blieb aber auch am folgenden Tage stark, um am 7. März, nach Eintritt einer östlichen Brise, abzuflauen. Um 11 Uhr Morgens (31° 50′ n. Breite, 9° 45′ w. L. von *Greenwich*) kam Land in Sicht, nachdem uns seine Nähe bereits einige Stunden vorher durch einen die ganze Luft durchdringenden kräftigen Heugeruch kund geworden war. Noch stiegen aus den unfern des Ufers liegenden Bergen die Nebel in die Höhe; gegen Mittag aber entfaltete sich vor unseren Augen ein herrliches Panorama. In weiter Ferne — ich schätzte sie unter Zuhilfenahme der Karten in gerader Linie auf 70 bis 80 km — entfalteten einige Hauptketten des hohen Atlas gen Südost ihre herrlichen *langgestreckten* Felsgrate und Linien, deren frischer Schnee unter de

intensiven Strahlen der Sonne glitzerte. An dem vom Schiffe etwa 7 km entfernten Ufer stiegen kleinere, schwach bewaldete Berge bis zu etwa 2000 Fufs auf; vor denselben befanden sich einige *Duârs* (Dörfer), deren einzelne bienenkorbförmige Hütten aus Rohr und Lehm aufgebaut waren. In der Nähe derselben konnten wir durch unsere Gläser deutlich einzelne Felder, Wiesen und Heerden erkennen. Bald blitzten die malerischen, vielgezackten Mauern, Zinnen und Thürme von *Mogadôr* aus dem Süden herüber. Um 2 Uhr kreuzten wir vorsichtig vor der schmalen Einfahrt, um dieselbe gegen 3 Uhr zu passiren und in der Bucht die Anker fallen zu lassen. In derselben lag nur ein englischer Segler; eine Stunde später dampfte ein stattlicher englischer Dampfer von 1000 Tonnen herein, welcher die marokkanischen Häfen der Westküste in regelmäfsiger Fahrt besuchte. Noch am Abend des gleichen Tages erschien eine graciöse englische Dampfyacht von etwa 300 Tons auf der Rhede, deren Besitzer zur Befriedigung seiner Jagdlust die westafrikanischen Meerestheile besuchte, nachdem er Jahres zuvor im südlichen Polarmeer der interessantesten und aufregendsten aller Jagden, der auf Walfische, obgelegen hatte.

Der Gründe, welche die Expedition veranlafst hatten, direct nach *Mogadôr* zu steuern und *Tanger* sowie die anderen marokkanischen Häfen der Westküste vor Aufnahme der Fahrt nach dem Süden nicht zu besuchen, waren mehrere. Zunächst war *Mogadôr* derjenige marokkanische Hafen, in welchem die Expedition hoffen durfte, Genaueres über die südlich an *Marokko* grenzenden Länder zu erfahren, mit welchen directe Handelsverbindungen angebahnt werden sollten. Das war ein wenn auch immerhin leicht verzeihlicher Irrthum; denn es zeigte sich später, dafs die in *Mogadôr* ansässigen Europäer eine Kenntnifs jener Länder nicht nur nicht besafsen, sondern sogar in durchaus irrthümlichen Anschauungen über dieselben befangen waren, — dank den falschen Mittheilungen, welche die von der Regierung stark beeinflufsten Eingeborenen absichtlich oder auch in Folge ihrer angeborenen, zur Uebertreibung und lügenhaften Darstellung neigenden Phantasie zu verbreiten pflegen. Mit Rücksicht auf die in Aussicht genommenen Pläne der Expedition schien es aber noch ganz besonders rathsam, den Weg über *Tanger* zu vermeiden. Hier concentriren und kreuzen sich die Interessen der in *Marokko* lebenden Europäer, da in *Tanger* die Vertreter der europäischen Mächte residiren. Es ist naturgemäfs, dafs durch diese Vertreter die Angehörigen der einzelnen Nationen ihre Interessen gegenüber der marokkanischen Regierung geltend zu machen bestrebt sind, Interessen, welche, wegen des eigenartigen Charakters der marokkanischen Regierung und der marokkanischen Verhältnisse, die weniger angenehmen Seiten und Eigenschaften der concurrirenden Interessenten zum Vorschein gelangen lassen. Die gegenseitigen Intriguen, Hetzereien, Verdächtigungen der in *Tanger* lebenden Europäer, *Amerikaner und ihrer Protegirten* sind nahezu sprichwörtlich geworden,

Die marokkanische Küste.

31° 50′ n. B.; 9° 45′ w. L. von Greenwich.



Am Bord des „Gottorp“ aufgenommen am 7. März 1886. Entfernung von der Küste 7 km.
des Hohen Atlas von der Küste 70 bis 80 km. Die Vorberge, deren Fuſs ungefähr 3 km von der Küste entfernt ist, sind in ihrer
nächsten nördlichen, auf der Zeichnung noch angegebenen Erhebung auf welcher sich das Grab des Scheichs *Wasmân* befindet, 700 m hoch.
Die Ebene vom Fuſse der Vorberge bis zur Küste ist sanft geneigt.

und die Mittheilungen objectiver Beurtheiler der dortigen Verhältnisse liefsen es dem Führer der Expedition dringend wünschenswerth erscheinen, jeder unangenehmen Begegnung oder Indiscretion in *Tanger*, welche den weiteren Unternehmungen an der Westküste möglicherweise hätte nachtheilig werden können, aus dem Wege zu gehen. Soweit es im Verlaufe der folgenden Mittheilungen nicht unbedingt nothwendig ist, wird auf eine Darlegung dieser Verhältnisse, da sie nicht in den Rahmen unserer Schilderung gehört, verzichtet, und ich beginne daher mit der Darlegung des Handels und der handelspolitischen Verhältnisse *Marokkos*, soweit ich diese aus eigener Anschauung habe kennen lernen. Ich verkenne hierbei nicht, dafs mir zur richtigen und vollständigen Beurtheilung dieser Verhältnisse die Kenntnifs sehr wichtiger Zustände fehlt. Ich war weder in *Marokko* noch in *Fez*, den Hauptplätzen des Hinterlandes der marokkanischen Häfen und den zugleich gewerbreichsten Städten des Landes. Ist das Gebiet meiner Beobachtungen daher nur ein beschränktes, so dürfte ich doch andererseits berechtigt sein hervorzuheben, dafs ich ebenso unparteiisch wie gewissenhaft beobachtet und geschildert habe. —

Noch am selben Nachmittage gingen wir ans Land, um auf einem Rundgange durch die Stadt diese und das in ihr vor unsern Augen sich entfaltende rege Leben und Treiben aus der Nähe zu betrachten. Nach kurzer Bootsfahrt gelangten wir an das den Verkehr zwischen Stadt und Hafen vermittelnde Thor, dann an grofse Zollhäuser mit weiten Vorplätzen, auf welchen Zuckerfässer, Kisten und Waarenballen sich zu Hügeln emporthürmten. Eine Masse von Bootsknechten, Trägern und Beamten war mit der Verzollung, Bergung und Stauung der Waaren beschäftigt. Beim weiteren Fortschreiten erblicken wir die hohen Mauern des Sultânpalastes, welcher in Stand gesetzt wird, um wenige Wochen später den Herrscher mit seinem Hofgesinde und Harem anfzunehmen. Dann wieder schmale Durchlässe in dicken Lehmmauern, hinter welchen sich ein enger Gang bis zu einem gröfseren Thore entlang zwängt. Nach dem Thore, hinter welchem das Zollamt mit seinen ewig schwätzenden, rauchenden, gähnenden Beamten und den Geld zählenden Controleuren sich befindet, betreten wir einen Platz, auf welchem um grofse aufgeschüttete Getreidehaufen an die hundert Landleute stehen, die auf den seitwärts lagernden Kamelen, Maulthieren, Pferden und Eseln den Getreidezehnten für die Magazine des Sultâns herbeigeführt haben. Das Gut wird vermessen und verwogen, einige Getreidereinigungsmaschinen arbeiten in der Nähe, von rastlosen Händen in Bewegung gesetzt. Wiederum passiren wir ein Thor, um erst dann in eine der Hauptgassen zu treten, die, kaum 4 Meter breit, von hohen, zweistöckigen Häusern zu beiden Seiten besetzt ist.

So führt die Wanderung weiter durch Thore, Mauern, gewölbte *Häuserdurchlässe, bis wir auf* dem *Soko,* dem Markte, anlangen. Eine

gerade Strafse führt von hier durch die ganze Stadt bis an das dieselbe beschliefsende nördliche Thor. Auf beiden Seiten kleine Häuschen mit Läden und Werkstätten, die nach der Strafse hin offen sind. In den Seitengassen befinden sich gröfsere Höfe, an deren Umwallungen kleine Häuser, Läden oder Werkstätten enthaltend, angelehnt sind. Nur selten erblickt man Fensterchen; Luft und Licht dringen durch die offene Thür. Und in dieser, auf oder hinter der Schwelle, sitzt der maurische Kaufmann mit untergeschlagenen Beinen, in wohlgepflegter Kleidung, ernst und schweigsam. Unter diesen Kaufleuten haben wir hier wie in anderen marokkanischen Städten prächtige typische Figuren bemerkt. Da wir vorläufig mehr als Neugierige denn als Kauflustige die Läden mustern, so kümmert man sich wenig um uns und empfindet unsere Fragen, unsere prüfenden Blicke, unsere Unterhaltung als lästig und unangenehm. In einem Nu ändert sich die Scene, als wir einige marokkanische Pantoffeln zu kaufen begehren und ich einer Flinte aus dem *Sûs* besondere Aufmerksamkeit schenke. Da werden die Inhaber der Nachbarläden lebendig und scheinen uns durch ihre geschäftslüsternen Augen zum Besuche ihrer Gehäuse einzuladen. Unser Kaufmann wird gesprächiger, er und ein Gehilfe reichen uns Waaren über Waaren, und es ist erstaunlich, was der kleine Laden alles birgt. *Hayaks*, *Djellâbas*, Pantoffeln, Dolche, Flinten, Toben (Hemden), kurz Alles was dazu gehört, um uns äufserlich flugs in Marokkaner zu verwandeln. Dazu noch alle europäischen Waaren, welche in *Marokko* gehandelt werden und die wir noch a. a. O. kennzeichnen werden.

In einem anderen Hofe wird eine Art Auction abgehalten. Die Käufer sitzen oder stehen in langen Reihen, vor welchen die Verkäufer hin- und herrennen und die käuflichen Gegenstände in der Luft schwenken. Alle Bewegungen sind fieberhaft schnell; so grofs aber auch bei allen den ambulanten wie sefshaften Verkäufern die Lust zum Verkauf und am Gewinn sein mag, überall herrscht Ordnung und nirgends findet ein die Kauflustigen abspenstig machendes, gegenseitiges Unterbieten der Verkäufer statt. Vorgeschlagen wird in unglaublicher Weise, aber doch nicht in dem Mafse wie in *Tanger*, wo ich Waaren für 1 £ kaufte, für welche 10 £ gefordert wurden. Es mag wohl kluge Berechnung gegenüber der Concurrenz gewesen sein, dafs die Verkäufer häufig an den Preisen festhielten; denn wenige Stunden später ging uns die Nachricht zu, dafs die Waaren zu dem von uns gebotenen Preise zu haben seien. Geduld, Geduld, Geduld ist im Verkehr mit dem Araber und Berber das einzige Mittel, um zum Ziele zu gelangen, nicht nur im persönlichen Verkehr, sondern auch im Handel — und was wäre ihm da nicht feil? Wir sollten diese Geduldsübungen bald selbst durch die Praxis erproben, als es galt, durch sie unser Leben zu erhandeln. Oh, diese Geduldsproben, sie können den denkenden *und thätigen* Menschen zur Verzweiflung bringen.

Mogadôr zerfällt wohl in 12 oder 13 Stadttheile, deren jeder mit hohen gezackten Mauern umgeben und in sich vollständig abgeschlossen ist. Nur durch wenige Thore wird der Verkehr der einzelnen Stadttheile unter einander vermittelt. In der Nähe dieser Thore mufs sich nothwendigerweise der Verkehr mehr oder weniger concentriren und hier häufen sich denn naturgemäfs u. A. auch die Schaaren der Bettler. Es sind unglückselige Menschen, die da hocken und mit den roth entzündeten, ausgestochenen, leeren Augenhöhlen ins Leere starren und durch ihr Geschrei die Mildthätigkeit der Vorübergehenden anrufen. Das Blenden ist noch jetzt eine der beliebtesten Strafen marokkanischer Justiz. Auch persönliche Rachsucht sucht in schandbarer Weise durch Blenden den gehafsten Gegner unschädlich zu machen; wenigstens sind mir zahlreiche Fälle der Art mitgetheilt worden. Wie edel sind dagegen die Leute aus dem *Rif* bei *Tetuan*, bei denen die noch allgemein verbreitete Blutrache den Tod des Gegners durch Kugel oder Dolch herbeiführt; ja, wie ritterlich sind selbst im Vergleich zu jener elenden Rachsucht unsere späteren lieben Zeltgenossen am *Wad Draa* gewesen, die den Feind, insbesondere den Christen, entweder „abkehlen" oder verschachern.

Nicht weit von den Thoren sitzen auch die Märchenerzähler, Gaukler und Schlangenbändiger. Die Letzteren sind dem Leser bekanntere Figuren; aber ein marokkanischer Märchenerzähler ist etwas Absonderliches, Originelles. Der Mann erregt zweifellos unsere Sympathie. In der Regel ist der Märchenerzähler ein Greis, der vielfach umherirrte, vielfach wurde verstürmt, und der viele Städte gesehen. Durch halb oder ganz Nord-Afrika ist er gewandert, und so manch Einer nennt sich *Hadsch* (Mekkapilger). Da sitzt er, der Alte, in seinem verblichenen Gewande, mit einem Turban, der in allen fettigen und nicht fettigen schmutzigweifsen Farben schillert. In seinen knochigen, magern Händen hält er eine dem Tamburin ähnliche kleine Trommel. So sitzt er früh, Mittags und Abends und rührt sich selbst nicht während der Gebetsstunden vom Flecke. Hunger und Durst scheint er nicht zu kennen. Seine Geschichten sind unendlich lang, aber er erzählt sie nicht ohne Geschick, wie der allezeit neugierige Hörerkreis bekunden kann, welcher nicht vom Flecke wankt und weicht. Was sind die Erzählungen der reizenden Scheherasade in tausendein Nächten gegen die hunderttausend Nächte, welche der marokkanische Märchenerzähler ausfüllen könnte, so sich nur Jemand fände, der seine Schlafkameradschaft als hinreichend belustigend und lehrreich erkennen möchte, um sich ihm anzuvertrauen.

Da seine Erzählungen ohne Anfang sind, so lassen wir den Alten im Texte fortfahren:

„Der Sultân zog mit einer grofsen Armee in das Land des Feindes,"
„*Wunder der Tapferkeit* verrichteten er und sein Heer,"
„*Tausende sanken unter* seinen Streichen dahin;"

„Wie Sonne und Blitz funkelte sein Schwert,"
„Bald waren die letzten der Feinde vernichtet."
Bum, bum, bum.
„Da sah er die fremde Sultânstochter, es flammte sein Herz."
„Du Holde bist mein, sei meine Sultanin du,"
„Gebieterin meines Herzens, du Mond meiner Nächte,"
„Glänzender als Sonne und Sterne funkelt dein Auge,"
„Gleich der Gazelle schreitest du hin."
Bum, bum, bum.

Jeder Abschnitt der Erzählung enthält eine in sich abgeschlossene Schilderung. Ob dies allgemein bei diesen Erzählungen der Fall ist, vermag ich nicht festzustellen. Nach jedem der Abschnitte, deren Länge übrigens wechselt, hebt der Alte mit der linken Hand die Trommel und bearbeitet sie mit der rechten Faust. Das Ende der Geschichte des Sultâns und der schönen Sultânstochter vermochte ich nicht abzuwarten; wahrscheinlich hat des Sängers Höflichkeit die Liebenden nach allerlei Ungemach und Hindernissen doch „zusammengekriegt" und später noch die Thaten der Enkel und Urenkel dieses Heldenpaares ausführlich und rührend besungen — wie solches ja neuerdings auch bei uns nach genügender Verbrämung der Leistungen unserer Ahnen zu geschehen pflegt.

Diese Rhapsoden sind Erscheinungen, welche mit dem öffentlichen Leben untrennbar verbunden sind; sie sind eine wandelnde Chronik, die getreu die Traditionen des Volkes bewahrt und lebendig erhält. Durch sie wird die Erinnerung an die grofsen Siege der Mauren über König *Sebastian* im Volke lebendig erhalten, durch sie wird dasselbe an die einstige Herrschaft über die Christen in Spanien gemahnt und durch sie wird den Gläubigen die einstige Herrschaft der Kinder *Mohammeds* über die Erde prophezeit. Wiewohl ihnen, wie überhaupt dem ganzen marokkanischen Volke, das Verständnifs für die einstige geistige Gröfse des Maurenthums abgeht, so sind doch sie es, die das Volksleben durchgeistigen und durch ihre Erzählungen, in denen mitunter ein recht guter sittlicher Kern steckt, das Gemüthsleben des Volkes vertiefen, welches durch die starren Lehren des Koráns so unendlich fanatisirt und für edlere Regungen unzugänglich geworden ist. Diese armen fahrenden Sänger sind, ohne es zu wissen, arge Gegner der fanatischen Schriftgelehrten; sie lenken die leicht beschwingte Phantasie des Volkes auf andere als die sinnlichen Gebilde des Koráns, sie regen die reichen, poetischen Talente des Orientalen an, und wo und wann hätte die Poesie nicht stets edle Gesinnung geschaffen und gute That angeregt? —

Nicht weit von den Hauptstrafsen befinden sich die „Karawanserais". Wie anmuthend werden diese in den orientalischen Märchen geschildert, wie behaglich streckt sich auf ihren Matten und Polstern de düstere Wüstenpilger, der müde Kaufmann, und wie geradezu heillos *diesen anziehenden* Schilderungen aus 1001 Nacht gegenüber die V

lichkeit! Ein grofser Hof, von hohen Lehmmauern umgeben, in dem einige Dutzend Maulthiere, Kamele, Esel und Pferde angekoppelt und Schafe oder anderes Schlachtvieh in einer Ecke zusammengepfercht sind, schuhtiefe hartgetretene Mistlager, auf einer Seite des Hofes ein niederes Dach, unter welchem auf schmutzigen Binsenmatten ein Dutzend Maulthiertreiber lagern und sich in mürrischem Tone unterhalten, dort auf jener Seite ein Dutzend Kerle, welche von den soeben anlangenden Kamelen die Waarenballen heben und dabei einen nicht enden wollenden Zank vollführen, an den sich ein ebenso langes Feilschen um die Höhe des zu gewährenden Lohnes anknüpft.

Wir sehnen uns nach besserer Unterhaltung und steuern einem Kaffeehause zu, in welchem vorzugsweise die Eingeborenen verkehren. Wir treten in einen weiten Raum ein, an dessen Wänden in würdiger, ernster Stimmung zahlreiche Verehrer des Mokkas — es ist die echte, unverfälschte brasilianische Bohne — auf Binsenmatten mit untergeschlagenen Beinen sitzen. In einer Ecke kocht das Wasser, und bald dampft der braune schmackhafte Trank in kleinen Gläsern, die in jeder Weise ihren böhmischen Ursprung erkennen lassen, vor uns. Man ist auffallend artig gegen uns, ja, es machen uns sogar einige der Anwesenden Platz und unterhalten sich mit Hilfe des Dolmetschen in höflichster Weise mit den Fremdlingen, von deren Volke noch nie zuvor ein Dampfer nach *Mogadôr* gesandt wurde. Andere Kaffeehäuser sind bereits modernisirt und mit Tischen und Stühlen ausgerüstet. Mit Bildern aus französischen und englischen illustrirten Zeitungen sind die Wände beklebt, die Besitzer radebrechen englisch und französisch und unterlassen nicht, bei der Zahlung des Kaffees diese Sprachkenntnisse in Gestalt eines Agios pro Tasse zu liquidiren.*)

Natürlich unterlassen wir es nicht, bei Fortsetzung unseres Ganges durch die Stadt den Ghetto (*Mellah*) zu besuchen, welcher nur durch ein (zur Nachtzeit und an gewissen Tagen geschlossenes) Thor zugänglich

*) Der in *Marokko* vorzugsweise beliebte und fast ausschliefslich consumirte Kaffee ist ein milder Rio, welcher im Februar 1886 in den Hafenstädten *Marokkos* mit 44,00 Mark pro 100 Pfd. franco Bord, von *London* aus, geliefert wurde. Uebrigens haben wiederholt directe Einfuhren von Kaffee aus Brasilien stattgefunden. Der geringe Handelsverkehr zwischen beiden Ländern liegt in den Händen der Juden, von denen eine grofse Zahl nach *Brasilien* auswandert, um nach Erwerb von einigem Vermögen wieder nach der marokkanischen Heimath zurückzukehren. Trotz der gebotenen Freiheit und trotz der gebotenen Annehmlichkeiten des Lebens sehnen sie sich nach dem Lande der Väter zurück, wo sie ihre Jugend in den schauderhaften Ghettos unter den entehrendsten Bedrückungen verbracht haben. *Freilich* kehren sie als Protectionirte oder amerikanische Bürger zurück, um alsdann *ihre maurische Gegner* und Unterdrücker die ganze Härte und Rücksichtslosigkeit *ihrer Rachsucht kosten* zu lassen.

ist. Starrten die von uns besuchten Hütten von Schmutz, so war es hier, wohin niemals ein Lichtstrahl sich verirrt, entsetzlich. Staunenerregend sind die schönen, frischen, rosigen Gesichter der Judenweiber und Mädchen, welche unverhüllt in die Hausthüren treten. Selbst unter den Männern höheren Alters erblicken wir bildschöne Gesichter und stattliche Gestalten.

Vergleicht man die physischen Eigenschaften der marokkanischen Juden mit denen ihrer europäischen und namentlich osteuropäischen Stammesgenossen, so kann man über die Frage, welchen der Vorzug gebühre, keinen Augenblick im Zweifel sein. Der polnische, galizische, russische und ostdeutsche Jude ist im Vergleich zum marokkanischen Juden — allgemein — häfslich und mifsgestaltet. Ob jener von anderen semitischen Stämmen abstammt, oder ob er sich mit niedrigeren Rassen im Laufe der Jahrtausende vermischt hat, möge dahingestellt bleiben. Nicht minder als in Ost-Europa hat der Jude in *Marokko* die entsetzlichsten Verfolgungen erleiden müssen, und auch hier hat nichts seine Zähigkeit, seine Spannkraft beugen können.

Die Vorfahren der in *Marokko* ansässigen Juden sollen zum gröfseren Theil nach Vertreibung der Mauren aus *Spanien* in *Marokko* eingewandert sein. Wahrscheinlich ist dies in gröfserem Umfange gegen Ende des 16. Jahrhunderts geschehen, als unter Philipp II. und Johann III. in *Spanien* und *Portugal* die schauderhaftesten Religionsverfolgungen ausbrachen, welche je stattgefunden haben. Gegen hohe Abgaben haben die Juden von *Marokko* es verstanden, sich des Schutzes der Sultâne zu versichern, was freilich nicht verhindert, dafs dieser und seine Gouverneure sie von Zeit zu Zeit schröpfen. Aber sie verstehen das Verlorene mit Zinsen wiederzugewinnen; denn wo wären die Grofsen dieser Welt, die zur Befriedigung ihrer Wünsche und Leidenschaften nicht Geld brauchten? In neuerer Zeit haben die marokkanischen Juden im Protectionswesen ein vortreffliches Mittel gefunden, um sich von der Gewalt des Sultâns zu emancipiren. Indem sie sich durch die Consuln in die Schutzgenossenschaft eines fremden Staates aufnehmen lassen, entgehen sie der marokkanischen Staatsbürgerschaft. Sie bleiben im Lande, geniefsen dieselben Vortheile wie die Europäer und unterstehen der Consularjurisdiction. Begreiflicherweise herrscht darüber in den marokkanischen Regierungskreisen Wuth und Entrüstung, denn auf diese Weise wird der gehafste und verachtete Jude völlig Herr der Situation. Natürlich ist der Erwerb der Protection mit einigen Schwierigkeiten verknüpft, und speciell Deutschland verweigert in neuerer Zeit die Aufnahme marokkanischer Unterthanen in seinen Schutzverband. Die Vertreter zahlreicher anderer Staaten erblicken dagegen in diesem Protectionssystem eine willkommene Einnahmequelle.

In einem Lande, welches mit einem so raffinirten orientalischen Des*potismus regiert* wird, wie *Marokko*, ist es erklärlich, dafs reiche marc

kanische Juden zur Sicherung ihres Lebens und Vermögens durch den Erwerb der Schutzverwandtschaft sich in Sicherheit zu bringen bemüht sind. So wenig wie die Grofsen des Reichs keinen Augenblick davor sicher sind, dafs sie nicht eines Tages von einem noch Mächtigeren *„geschluckt"* werden, so wenig ist der einfache Bürger vor dem diebischen, habsüchtigen Gouverneur seines Eigenthums und Lebens sicher. Nichtswürdiges Denunciantenwesen der Neider und Feinde bescheert dem Unschuldigsten das Gefängnifs, und während seines Aufenthalts in demselben wird der Unglückliche materiell ruinirt*).

Das Protectionswesen würde daher als eine Hilfe gegen die entsetzliche Tyrannei betrachtet werden müssen, welche die Verhältnisse der

*) Gegenüber dieser Rechtslosigkeit würde nur die Bildung von Schutzgenossenschaften helfen, wie denn zweifellos die Bildung von Gilden, Zünften, Innungen usw. s. Z. bei uns, neben der Förderung der gemeinschaftlichen Gewerksinteressen, die Schaffung eines Schutz- und Trutzbündnisses gegen die gemeinsamen Feinde und insonderheit gegen die herrschende Rechtsunsicherheit bezweckte. Wo, wie beim Mauren, ein kräftig entwickelter bürgerlicher Sinn fehlt, das ganze geistige Leben auf den Lehren des Koräns aufgebaut ist und sich in der Moschee abspielt, wo der Wille des Beherrschers der abendländischen Gläubigen das Gesetz ist und unter solchen Umständen begreiflicherweise die Grundsätze bürgerlicher Selbstverwaltung unbekannte Dinge sind, da kann eine Rettung vor Ungerechtigkeit und Willkür nur im Anschlufs an eine der zahlreich vorhandenen religiösen Secten bestehen. Die grofse Zahl und erstaunliche Verbreitung der Mitglieder dieser Secten, die sich weit über die marokkanischen Grenzen erstrecken, aber in ***Marokko*** selbst ihre Centralpunkte haben, ist mithin nicht allein die Folge des religiösen Fanatismus, sondern auch dem Bedürfnifs nach einem kräftigen, wirksamen Schutze entsprungen, wie ihn der Staat leider nicht gewährt. Dafs die religiösen Fanatiker und die Ehrgeizigen, welche ihre Pläne hinter diesem Fanatismus verbergen, im Namen der Religion wiederum diese Secten in ihrem Interesse gegen die weltlichen Grofsen ausspielen, liegt nahe. Wir werden übrigens noch öfter Gelegenheit haben, die Aehnlichkeit der marokkanischen Verhältnisse mit denen der europäischen Gesellschaft zur Zeit des zerfallenden Lehensstaates hervorzuheben. Wie s. Z. in diesem, so würde auch in ***Marokko*** die Monarchie eine zuverlässige Stütze durch Schaffung wirthschaftlicher Corporationen erhalten, auf welchen sich kräftige bürgerliche Gemeinwesen aufzubauen vermöchten. Gegenwärtig ist die marokkanische Gesellschaft in so hohem Grade atomisirt, dafs eine Wiedergeburt sehr schwierig erscheint. Die kräftigere, selbständigere Individualität findet keinen Boden, keinen Halt und keine Unterstützung für ein strebsames Schaffen, die vorhandene Atomisirung der Volkskraft läfst eine Tradition nicht aufkommen, die ganze geistige Speculation des Volkes spitzt sich in religiösen Streitigkeiten, Auslegung religiöser Controversen usw. zu. Wie und wo soll auch eine andere Anregung entstehen? Da ehrliche, arbeitsame, selbständig denkende *Naturen dort* nirgends einen Halt finden, so siegt die Intrigue, die Schlauheit, das *gemeinste Spitzbuben- und Strebertalent*. Die Wirkungen hiervon auf die Moralität *des ganzen Volkes sind unschwer* zu erkennen.

marokkanischen Gesellschaft insbesondere den Juden gegenüber ausüben, wenn es nicht in scandalöser Weise mifsbraucht würde. Es sind Fälle bekannt geworden, dafs Vertreter europäischer und amerikanischer Staaten, in Folge von Bestechung, durch Aufhebung der Protection ihre Schutzbefohlenen der Rache ihrer persönlichen Feinde preisgegeben haben, ein Beweis, dafs das Protectionswesen, wenn es überhaupt bestehen bleibt, mindestens einer durchgreifenden Reform bedarf.

Die protegirten Juden pflegen das Judenviertel so schleunig wie möglich zu verlassen, und zurück in demselben bleiben die weniger Wohlhabenden, welche übrigens keineswegs nur als Händler, sondern als zum Theil recht geschickte Handwerker ihren Lebensunterhalt verdienen. Wie unsäglich tief viele, ja wohl die meisten dieser Judenfamilien gesunken sind, geht daraus hervor, dafs die Töchter sowohl dem Eingeborenen wie dem Europäer mit Bewilligung der Eltern feil sind. Und trotz all dieses Jammers und Elends erblickt man die lieblichsten und reizendsten Gesichter unter diesen Töchtern Israels.

Die Protectionsjuden repräsentiren die Geldaristokratie des Landes. Ihr geistiges Leben wird — soweit es ihr fanatischer Talmudglauben gestattet — ausschliefslich von einem wucherischen Handelsgeiste beherrscht und ist daher einseitig und wenig anmuthend. Selbstverständlich lassen sich auch hier ehrenwerthe Ausnahmen constatiren, wie denn bei kaum einem anderen Volke neben dem crassesten Cynismus und Egoismus die selbstloseste und begeistertste Hingabe für ideale Ziele so häufig wie bei den Juden gefunden wird.

Die reichen Juden haben die schönsten und geräumigsten Häuser der marokkanischen Hafenstädte inne und ihre Geschäfte nehmen mitunter einen sehr beträchtlichen Umfang an, ebenso was den Einkauf und den Export von Erzeugnissen des Landes wie die Einfuhr europäischer Waaren anbetrifft. Marokkanische Juden zeigten mir Originalrechnungen von Manchester-Häusern im Betrage von mehreren Hundert £, deren Summe alljährlich 3- bis 4 000 £ ausmachte. Im Ganzen und Grofsen liegt es im Vortheil der Protegirten, gegenüber ihren europäischen Geschäftsfreunden ehrlich zu verfahren, da andernfalls ihre Protection energischen Angriffen ausgesetzt werden könnte. Es liegt nun offenbar im Interesse der europäischen Staaten, zu Gunsten ihres Handels mit *Marokko* möglichst reiche und kauffähige Juden zu Protegirten zu haben, damit durch deren Vermittelung die Waaren der betreffenden europäischen Länder in kaufkräftige Hände gelangen und auf dem Markte gehalten werden. Im Uebrigen ist bekanntlich der Handel international, und wenn dem englischen Protectionsjuden deutsche Concurrenzwaare billiger angeboten wird, so wird er nicht zögern, ihr den Vorzug zu geben, In Zweifelsfällen wird er aber nicht anstehen, dem Lande den Vorzug zu geben, dessen Schutzverwandtschaft *ihm zu Theil* wird; auch liegt für ihn eine sehr zwingende Veranlass

vor, den Interessen dieses Landes fortgesetzt seine Aufmerksamkeit zu schenken, und diese Interessen sind in *Marokko* keine anderen als die des Handels. Der Protegirte pflegt ja gern mit dem Ansehen und der Macht des schutzverwandten Landes zu prunken, denn der sehr aufmerksame und in solchen Fragen sehr kritische Eingeborene ist leicht geneigt, die gesellschaftliche Bedeutung und Stellung des Schutzgenossen nach der Macht und dem Ansehen zu beurtheilen, in welchem das betreffende europäische Land steht. Und das ist auch auf den Handel des Einzelnen von Einfluſs.

Neben dem Waarengeschäft betreiben die reichen jüdischen Kaufleute auch allgemein Geldgeschäfte, die bei der Unsicherheit des Rechtszustandes und der persönlichen Abhängigkeit, in welcher jeder Schuldner dem Gläubiger gegenüber, namentlich in Ländern mit gering entwickelter Cultur steht, keine andern als wucherische sein können. Diese wirthschaftliche Abhängigkeit hat zur Folge, daſs der reiche Kaufmann seiner Clientel europäische Importwaaren zu hohen Preisen octroyirt und ihr die einheimischen Landesproducte zu gedrückten Preisen abkauft bezw. mit europäischen Waaren bezahlt. Es ist auſserordentlich schwierig, diesen Ring der jüdischen Interessenten zu durchbrechen und sich ihrer vermittelnden Thätigkeit zu entziehen; daher muſs die letztere häufig, selbst unter Opfern seitens der ansässigen europäischen Kaufleute, gewonnen werden, wenn ihr Geschäft ein vortheilhaftes sein soll.

Wir gewahrten sehr bald, daſs die Judenschaft der Expedition feindlich oder doch gleichgiltig in den meisten der von uns besuchten Hafenstädte gegenüberstand. Nur die wenigen deutschen Protectionsjuden bezeugten einiges Interesse, mehr der Form halber als aus materiellen Gründen. Die Spanier und Franzosen hetzten gegen uns, wo immer sie konnten, die Engländer — wenn auch nicht Alle — hielten sich bei aller persönlichen Liebenswürdigkeit reservirt, und so war es nicht zu verwundern, daſs die Juden für unsere Zwecke nicht zu erwärmen waren. Mehrere der bedeutendsten jüdischen Kaufleute lieſsen uns mittheilen, daſs sie das Schiff ganz im Geheimen besuchen würden und einige Bestellungen zu machen gedächten. Natürlich ignorirten wir derartige Offerten oder wiesen dieselben kurz und bündig ab. Das Geschäft beschränkte sich daher auf den Verkehr mit deutschen und einigen englischen Häusern sowie mit gröſseren arabischen Firmen, mit denen die angeknüpften Verbindungen auch später einen erfreulichen Fortgang genommen haben und von dauernder Bedeutung zu werden versprechen. — Auch mit Gibraltensern, welche in *Marokko* eine dem englischen Handel sehr förderliche Thätigkeit entwickeln, haben wir gute und dauernde Verbindungen angeknüpft.

Die deutschen Häuser in *Marokko* erfreuen sich einer gedeihlichen *Entwickelung.* Ihre Vertreter sind mit wenigen Ausnahmen höchst ehren*werthe, fleiſsige und verständige* Männer. Die meisten arbeiten mit nur

geringem eigenem Capital, erzielen aber mit Hilfe des ihnen von englischen Häusern gewährten Credits einen beträchtlichen Umsatz. Durch die Expedition sind mehreren dieser Firmen gröfsere Credite deutscher Häuser vermittelt worden, und es ist nicht daran zu zweifeln, dafs bei ihrer genauen Personal- und Ortskenntnifs die von ihnen vertretenen Artikel den Markt dauernd behaupten werden. Mit Rücksicht auf die zweifellose Markt- und Concurrenzfähigkeit zahlreicher deutscher Artikel und die Tüchtigkeit der in *Marokko* arbeitenden Deutschen wäre es zu wünschen, dafs diese Letzteren von den deutschen Fabrikanten und Banken energisch unterstützt würden.

Der Verkehr in *Mogadôr* ist ein äufserst lebhafter, denn zu dem Hinterlande dieses Hafens gehört sowohl die Hauptstadt *Marokko* und deren Landgebiet, sowie das ganze Land südlich von *Mogadôr* einschliefslich der Länder des *Atlas*, *Sûs*, *Anti-Atlas* und der Steppengebiete. Wird doch der in *Mogadôr* eingeführte Zucker bis nach *Timbuktu* und der Oase *Adrar* gehandelt. Es vergeht kaum eine Stunde, dafs nicht eine oder mehrere gröfsere oder kleinere Karawanen in *Mogadôr* anlangen. Der von ihnen zugeführte Hauptartikel ist rohes Olivenöl, welches in grofsen Schläuchen transportirt wird, um in den Häfen in Fässer gefüllt zu werden, die mit den französischen Dampferlinien nach *Marseille* und durch die englischen Dampfer nach *London* verschifft werden. Die einziehende Karawane, welcher wir begegnen, kommt von jenseit des *Anti-Atlas* und ist 11 Tage unterwegs gewesen. Ihre Führer werden mit unseren vortrefflichen Freunden, den Herren *Weifs & Maur*, handelseins und diese erwerben die sämmtlichen Kamelladungen bitterer Mandeln. Als am andern Morgen die Waare in den ausgedehnten Magazinen der deutschen Firma abgeladen werden soll, erklärt der arabische Händler den ausbedungenen Preis für zu gering und steigert ihn. Herr *Weifs* ist ärgerlich darob, gewährt aber einen Zuschlag, obgleich er weifs, dafs er den Procefs gewinnen wird; denn wenn der Maure auf den Korân schwören soll, wird er sich weigern, da seine Genossen seine früheren Zusagen kennen und ihn im Falle eines falschen Schwures als Gottesleugner denunciren können. Herr *Weifs* aber wünscht einen Procefs zu vermeiden, der trotz seines summarischen Verfahrens ihm doch eine Menge Langwierigkeiten bereitet. Während die Mandeln verwogen werden, langen andere Güter an, 5 oder 6 Kamele werden mit aus Deutschland bezogenen Steinfliesen bepackt, welche nach *Marokko* gesandt werden, um dort zur Ausschmückung der Badestube oder des Hofes eines marokkanischen Grofsen zu dienen. Bald thürmen sich die Waaren zuhauf, einige Dutzend Männer heben, tragen und wiegen die Güter, nur das Nöthigste wird gesprochen, kein Lärm ist hörbar wie anderwärts, wo die einheimischen Arbeiter sich selbst überlassen sind, wie u. a. am Hafen beim Leichtern der Waaren. — In den einen zweiten *Hof* einfassenden Gebäuden des Hauses befinden sich die Arbeit

säle, in welchen etwa 80 bis 90 Mädchen den Sandarak sortiren, welcher zu grofsen Bergen sich häuft; der Tagelohn ist niedrig uud die Weiber sind fleifsig, sodafs die Arbeit besser hier als in Europa verrichtet wird. Unsere Württemberger Freunde haben es aber auch verstanden, neben den allgemein gehandelten Landesproducten das edelste und vortrefflichste, das überhaupt die Erde zu erzeugen im Stande ist, in dem so spröden *Marokko* zu gewinnen. Starken, köstlichen Wein bringen sie aus der Umgegend von *Marokko* als Traube und Most nach *Mogadôr* und hoffen, mit der Zeit einen ergiebigen Exportartikel daraus zu machen. Der Wein ähnelt dem portugiesischen und ist billig, sodafs bei directen Frachten selbst sein Export nach Deutschland zu Zwecken des Verschneidens lohnen würde.

In den Vormittagsstunden herrscht überall in den Küstenstädten ein lebendiger Geschäftsverkehr, und wenn man durch die Strafsen wandert, so wird man durch die offenen Thorwege gewahr, dafs in den Höfen überall Geschäfte abgewickelt werden. Aus allen Häusern dringt der widerwärtige Oelgeruch hervor, und aus den Hofecken, in welchen grofse Haufen halb getrockneter oder frischer Häute liegen, sowie aus den Fässern, welche mit eingesalzenen Därmen gefüllt sind, strömt ein Duft, der einer empfindlichen Nase peinvolle Stunden bereiten und den Appetit gänzlich verderben kann.

Die besseren, grofsen Häuser sind aus Stein gebaut und mit guten Dachbalken — schwedischen, norwegischen oder canadischen Ursprungs — versehen. Nach der Strafse hin sind meist nur die von Europäern bewohnten Häuser mit Fenstern versehen; eine enge, lichtlose Treppe führt aus dem Thorweg nach dem ersten Stock, dessen Zimmer sämmtlich nach der Veranda ausmünden, welche, von den aus dem Hofe aufstrebenden Holz- oder Steinsäulen getragen, rings um die Hofseite des Hauses führt. Licht und Luft empfangen Veranda und Zimmer durch den Hof. Die breite Veranda, welche mit Binsenmatten und Teppichen belegt ist, gewährt einen höchst angenehmen Aufenthalt und ermöglicht dem Haus- und Geschäftsherrn einen leichten und bequemen Ueberblick über alle Vorgänge im Hause. Mit Rücksicht auf die heifsen Sommer ist diese Bauart der Häuser sehr practisch und bietet viele Annehmlichkeiten, vollends wenn kleine Fontänen die Luft im Hofe abkühlen und die flachen Dächer den Genufs der Abendkühle ermöglichen. Bei vielen Häusern sind unter den Höfen grofse ausgemauerte und überwölbte Bassins angebracht, in welchen das von den Dächern abfliefsende Wasser für die Bedürfnisse des Haushalts gesammelt wird.

Die in den Hafenstädten lebenden Europäer haben die von ihnen *bewohnten* Häuser meist nur gemiethet und zahlen nur sehr geringe *Miethspreise. Für recht* ansehnliche stattliche Häuser wurden jährlich *25 bis 40 Duros (à 4 Mark)* Miethe gezahlt. Die stattlichsten Häuser gehören

dem Sultân, welcher dieselben vermiethen läfst oder seinen Beamten zur Benutzung überweist. Wie die Wohnungen, so sind auch die Preise der Nahrungsmittel niedrig. Für 100 Eier wurden an Bord 1,50 Mark, für 1 marokkanisches Pfund (750 g) knochenfreies Fleisch 30 Pfennig gezahlt. Zwei schwere Truthühner kosteten 10 Frcs. Ueber die Preise von Getreide- und Hülsenfrüchten wird später berichtet werden. Während die Landeserzeugnisse aufserordentlich wohlfeil sind, sind begreiflicherweise die europäischen Waaren sehr theuer; auch lassen sich eine Menge Ausgaben aus Gründen der Repräsentation nicht vermeiden, sodafs der Aufenthalt in den marokkanischen Hafenstädten doch nicht so billig ist, wie man aus dem niedrigen Preise der Nahrungsmittel zu schliefsen berechtigt sein würde.

Dafs für die mäfsigen Lebensansprüche der Eingeborenen das Leben in *Mogadôr* nicht theuer sein kann, dürfte sich aus dem Umstande ergeben, dafs der Instructor der in dieser Hafenstadt garnisonirenden Infanterie aufser freier Wohnung ein tägliches Gehalt von einem halben Franc erhält. Der Mann entpuppte sich übrigens als alter Bekannter von Berlin her, wo er bei dem 2. Grenadierregiment zu Fufs auf der Karlstrafse seine militärische Ausbildung erhalten hatte. Laut erschallte denn auch das Commando *Mohammeds:* „Faſst das Gewehr an!“ Man kann sich denken, mit welcher Heiterkeit wir diese militärischen Uebungen begrüfsten und mit welchem Halloh wir auf die Truppe zustürzten, als ihre allezeit fidelen Trompeter preufsische Signale in die Lüfte schmetterten. Da unser „Major“ ein sehr artiger Mann war, so lud er uns zu sich ein, nachdem wir ihm einige Hüte Zucker sowie Thee und Lichte zugesandt hatten.

Die Einrichtung des von ihm bewohnten Hauses, welches ihm vom Sultân überlassen worden war, war die Einfachheit selbst. Das eine von dem Instructor bewohnte Zimmer enthielt, aufser einer Binsenmatte, einer dünnen Matratze und einer wollenen Decke, noch zwei Nägel, die zum Aufhängen der Waffen und Uniformstücke dienten. Aufser den deutschen Commandos hatte unser Freund nur wenige deutsche Worte gelernt. „*Druff wie Blücher*“ und „*ich weefs nich*“ war so ziemlich der Rest eines vermuthlich einst grofsen Sprachschatzes.

Da Offiziere bekanntlich Freunde des Tanzes sind, so hatte unser uns wohlgeneigter Freund — vermuthlich unter dem Einflusse einer Berliner Erinnerung — die Absicht, uns eine heimathliche, ihm befreundete Tänzerin vorzuführen. Er und einer seiner anwesenden Freunde gingen wiederholt in ein nachbarliches Haus, um die Tänzerin in allen Ehren nach dem Zimmer zu geleiten, in welchem wir alle mit krampfhaft untergeschlagenen Beinen hockten. Es gelang auch schliefslich, das Mitglied des *Corps de ballet* von *Mogadôr* bis zur Thür unseres Zimmers zu bringen; als sie uns aber erblickte, weigerte sie sich, „vor den Christen“ zu tanzen. Unser Major gab bald gute Worte, bald schimpfte und fluchte *er, es half* aber doch nichts, die Schöne verblieb bei ihrer Weiger

Der Major setzte sich schliefslich unverrichteter Dinge, voller Aerger ob seiner verunglückten Unwiderstehlichkeit, wieder in unsere Mitte, zuckte mir gegenüber bedauernd die Achseln und machte seinem Aerger in drastischer Weise Luft mit dem seine Stimmung so unübertrefflich charakterisirenden Ausdrucke: „*Dos Luder!*“ — —

Nachdem unsere Geschäfte in der Stadt erledigt waren und wir eine gröfsere Zahl Araber an Bord empfangen hatten, lichteten wir am 11. März Abends 6 Uhr die Anker, um die Fahrt in der Richtung des *Cap Nûn* aufzunehmen und die Begründung der geplanten Handelsfactorei westlich von diesem Vorgebirge ins Werk zu setzen. Nach vorzüglicher schneller Fahrt und bei aufserordentlich günstigem Nordostwinde langten wir bereits am 12. März Abends 9 Uhr in der Nähe des *Cap Nûn* an. Das Wetter war günstig, der Seegang flau. Gegen 5 Uhr Nachmittags bot uns die See ein Schauspiel, wie es wohl selten von Seefahrenden beobachtet worden ist. Wie durch einen Zauberschlag in Bewegung versetzt, begann die Oberfläche der See sich zu bewegen — soweit das Auge reichte, erlbickten wir springende Delphine, wir sahen mehr Fische als Wasser! Nachts sprang der Wind um und am Morgen des 13. März sowie während der folgenden Tage hatten wir Sturm und sehr hohe See aus Nordwest. Selbst wenn im Laufe der nächsten Tage der Sturm sich gelegt hätte, so wäre doch der einmal in Bewegung befindliche Seegang zu stark gewesen, um auch nur den Versuch einer Landung an einer unbekannten Küste wagen zu können. Unverrichteter Sache änderten wir den Curs gen Norden und langten nach stürmischer, ergebnifsloser Fahrt am 15. März, Abends 7 Uhr wieder in *Mogadôr* an. Hier verliefs uns Herr *Quedenfeldt* mit seinen arabischen Dienern, deren Hilfe und Sprachkenntnisse im Falle einer Landung uns sehr nützlich gewesen sein würden.

So rauh und stürmisch das Wetter in der letzten Zeit gewesen, so wunderbar schön war es während der folgenden Tage. Schon in der Nacht vom 15. zum 16. März genossen wir von Bord aus den ganzen Zauber einer südlichen Nacht. Laue Lüfte wehten vom Lande her, voller Sternenglanz erstrahlte das monderhellte Himmelsgewölbe, und von der Stadt herüber blickten und blinzelten die Zinnen und Zacken der Thürme herüber; die Rohre der invaliden Kanonen stierten mürrisch ob des Rostes und Alters, welche ihren einstigen Ruhm verdunkelten und sie zum dauernden Nichtsthun verdammten, von den Mauerzinnen nach dem Seegestade hinab, Delphine und andere grofse Fische tummelten sich und sprangen zu Hunderten um den Bug des Schiffes, in den Furchen ihrer schnellen Fahrt intensiv leuchtende Strahlen hinter sich zurücklassend. Noch genossen wir mit wohligem Behagen die berauschende Annehmlichkeit dieser schönen Natur, noch hatten wir nicht die Tücken, welche neben dem Zauber ihr *Wesen trieben, kennen gelernt!* Einige Wochen später sollte uns dieser *südliche Himmel mit seiner ganzen* Mondscheinphantasie recht widerlich und

ungenieſsbar langweilig erscheinen. Das leibliche Auge sieht eben doch nur durch die Brille des seelischen Auges! Das sollten wir gründlich gewahr werden.

Am 16. März, früh 10 Uhr 15 Minuten, passirten wir die Barre, um die Fahrt nach *Safi* aufzunehmen, welches in gerader Linie 53 Seemeilen von *Mogadôr* entfernt liegt, eine Strecke, welche zu Lande in zwei Karawanentagen zurückgelegt wird. Wir langten gegen 5 Uhr Nachmittags in *Safi* an, wo wir zwei stattliche englische Dampfer (*Marie Fleury* und *Gustav Bitter*) sowie 7 Segler, darunter zwei deutsche Schuner, antrafen. Die Segler waren kaum von See zurückgekehrt, um ihre alten Ankerplätze wieder aufzusuchen, die sie wenige Tage zuvor wegen des starken Sturmes hatten verlassen müssen. *Safi* als einen Hafen zu bezeichnen, wäre vollständig unbegründet, da die Bucht gen Westen und Südwesten völlig offen liegt und dem Wogengange freien Zugang gewährt. Dagegen ist die Bucht gegen Nord- und Oststürme durch die hohen vorliegenden Felsen geschützt, welche nordwestlich von *Safi* im *Cap Cantin* ihre höchste Spitze erreichen. Einige der Segler hatten, um möglichst schnell am 12. März die hohe See zu gewinnen, ihre Ankerketten in die Tiefe (15 Faden) fallen lassen und durch ein langes Seil mit einem auf dem Wasser schwimmenden dicken Balken in Verbindung gebracht. Andere Schiffe hatten selbst dazu keine Zeit gehabt und ihr Ankerzeug in die Tiefe fallen lassen müssen. Unsere Leute halfen ihnen beim Suchen, und unser allezeit practischer Capitän lieſs ein Paar eiserne Hebeklauen an langen Stricken bis auf den Meeresgrund hinab, mit denen nach einigen Stunden denn auch glücklich die Anker und Ketten des einen deutschen Schuners — der Heimathshafen beider Schiffe war *Emden* (*Leer?*) — zu Tage gefördert wurden. Derselbe deutsche Schuner hatte im November 1885 den deutschen Hafen verlassen und lag bereits seit dem 23. Januar 1886 vor *Safi*. Schon im Februar erlitt er bei einem Weststurme Havarie, büſste Kette und Anker ein und war genöthigt, nach *Gibraltar* zu segeln, um dort Ersatz zu holen. Hätten unsere Leute ihm nicht die zweite verloren gegangene Kette herausgefischt, so wäre das Schiff genöthigt gewesen, nochmals *Gibraltar* anzulaufen. Dasselbe hatte gleich den anderen Schiffen ausschlieſslich Zucker geladen und war vergeblich bemüht, diesen zu löschen. Mit welchen Schwierigkeiten das Löschen in dieser Bucht verbunden ist, dürfte u. a. daraus hervorgehen, daſs der Schuner noch Ende April vom *Gottorp* angetroffen wurde, als derselbe diesen Platz anlief, um dem Sultân Depeschen des deutschen Ministerresidenten in *Tanger* zu überbringen. Der Schuner zählte etwa 120 Tonnen und er löste für die Fahrt eine Fracht von nur 6 Shillings pro Quarter (480 Pfd.), also etwa 25 s pro Tonne. Und für diese erbärmliche Rate muſste das Schiff auf 6 Monate die Fahrt nach einem Platze aufnehmen, mit welchem die Communication von der See aus eine ununterbrochene schwere Gefahr für Schiff wie Mannschaft inv

virte. Deutsche Versicherungsgesellschaften sollten mit Fug und Recht die Assecuranz der nach *Safi* bestimmten Schiffe ohne Weiteres zurückweisen, namentlich in Zeiten, in welchen die niedrigen Frachten und Zubufsen einen Schiffbruch an diesem Theil der marokkanischen Küste geradezu provociren. Wie grofs die Gefahr für die hier ankernden Schiffe ist, geht u. a. auch aus der Mittheilung eines Segelhandbuches hervor, welches naïv bemerkt: „Zwischen den vor der Stadt und den auf der Nordseite der Bucht gelegenen Felsen befindet sich ein schmales Stück flachen Strandes. Bei plötzlich eintretenden starken Weststürmen pflegen die Eingeborenen auf demselben ein Feuer anzuzünden, um die Stelle der Küste zu kennzeichnen, auf welcher die Schiffe auflaufen können, wenn es ihnen nicht gelingt, die hohe See zu erreichen." Das ist nur zu wahr, denn wenige Dutzend Schritte südlich oder nördlich von diesem schmalen Strande zerschellen die Schiffe in tausend Stücke und es ist unmöglich, die Mannschaft oder Ladung zu retten. Im Jahre vorher hat denn auch ein deutsches Schiff — wenn ich nicht irre, so hiefs es „*Junonia*" — von dieser „Freiheit des Auflaufens" Gebrauch machen müssen. Noch ragten einige Balken des Schiffes aus dem Wasser.

Während der Ebbe hindern zahlreiche Riffe die Gewinnung des Landes, und die schwerfälligen, grofsen, sehr starken Boote der Eingeborenen rudern mit zahlreicher Mannschaft zur Löscharbeit nach den Schiffen während der Fluth hinaus. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, dafs die Schiffe hier lange liegen müssen. Die französischen und englischen Dampfer, welche in regelmäfsiger Fahrt *Safi* anlaufen, um hier die vorschriftsmäfsige Liegezeit von 24 Stunden abzuwarten, löschen denn auch stets nach freier Wahl die für *Safi* bestimmten Güter hier oder in *Mogadôr*, von wo diese event. den Landweg nach *Safi* nehmen.

Da das Wetter günstig und die See verhältnifsmäfsig ruhig schien, so versuchte ich mit 2 Matrosen noch am 16. März eine Landung, überzeugte mich aber bald von der Unmöglichkeit derselben. Noch war von den Stürmen der vorhergehenden Tage der Andrang des Wassers von Westen her zu stark. Am anderen Morgen liefs sich endlich das Sanitätsboot blicken, mit welchem wir nach der Stadt fuhren. Bis nahe an die Felsen, bis unmittelbar vor die Brandung fuhren die geschickten Bootsleute — dann plötzlich eine scharfe Biegung, und zwischen hohen Felsen, durch eine schmale Einfahrt von wenig mehr als 5 Metern gelangten wir mit einem Schlage in ruhigeres Wasser von kaum 30 qm Fläche. Auch hier war der Wellenschlag immer noch stark genug, um es den Ruderern zu ermöglichen, das Boot durch geschickt ausgeführte Manöver hoch auf den Sand zu setzen. *Safi* liegt ungemein malerisch auf hohen Felsen, von hohen Mauern umgeben, in welche starke, trotzig ausschauende Vertheidigungsthürme eingefügt sind. Gegenüber den neueren Geschützen völlig nutzlos, bilden diese Umwallungen der marokkanischen Städte in unruhigen

Zeiten gegen die allezeit beutelüsternen aufständischen Kabylen eine gute Schutzwehr. So hat u. a. noch Anfang der 70er Jahre *Mogadôr* einer Belagerung mehrerer benachbarter Kabylen erfolgreich widerstanden.

Bei unserer Landung empfing uns der deutsche Consul *Thompson*, ein alter freundlicher Herr, Engländer von Geburt und Nationalität. Seit mehr als 30 Jahren war er nicht aus *Safi* herausgekommen, und ich glaubte seiner Versicherung gern, dafs er mehr Marokkaner als Europäer sei. Die Eingeborenen und insbesondere seine eigenen Leute, die er als Kinder aus der Sklaverei erlöst hatte, hingen mit schwärmerischer Verehrung an dem Manne. Drei Stunden gewährte er uns zur Besichtigung der Stadt; ein längeres Verweilen würde uns die Rückfahrt nach dem Schiffe für diesen Tag abgeschnitten haben. Wir besuchten die Kaufläden, Werkstätten usw. sowie auch die grofsen Oefen, in welchen das in *Marokko* trotz seiner Geringwerthigkeit sehr geschätzte Thongeschirr von *Safi* gebrannt wird. In dem dem marokkanischen Gewerbsleben gewidmeten Kapitel wird die Herstellungsweise dieses Geschirres genauer beschrieben werden. Hier nur soviel, dafs der zu seiner Fertigung nöthige Thon unmittelbar neben den Oefen ausgehoben wird. Im Uebrigen war das Leben in den Strafsen und Läden genau dasselbe wie in *Mogadôr*. Hunderte von Arbeitern — durchweg kräftige und gewandte Männer — waren in den grofsen Vorrathshäusern beschäftigt und trugen schnellen Laufes schwere, aufrecht auf ihren Schultern stehende Säcke mit Getreide nach dem Hafen. *Safi* wird seltener von Europäern besucht als die meisten anderen marokkanischen Hafenplätze, und deshalb folgten uns Hunderte von Männern und Weibern. Die letzteren, mit Ausnahme der Augäpfel völlig unsichtbar, in grofse, dicke wollene Decken eingewickelt, watschelten und humpelten schwerfällig durch die schmutzigen und höckerigen Strafsen. Bisher hatten wir das Gesicht einer arabischen Frau noch nicht gesehen, und die Figuren, die wir dicht verpackt durch die Strafsen dahin hatten schleichen und schieben sehen, waren nicht geeignet, für dieselben bei uns irgendwelches Interesse zu erwecken. — Die Umgebung von *Safi* war gut angebaut, und die grofsen Rinderheerden, welche auf den der Stadt benachbarten Hügeln weideten, zeigten einen guten Futterzustand. Wiewohl Palmen, Feigencactus und zahlreiche Bäume und Sträucher vor den Thoren der Stadt auf den ausgedehnten Ruinen und Trümmerhaufen grünten — welch letztere von einer früheren Blüte der Stadt Zeugnifs ablegten — so tönte doch nirgends Vogelgesang aus dem Dickicht hervor. Auch später, in den Bergen und Wäldern des Atlas und Anti-Atlas, haben wir niemals Vogelgesang vernommen. Nur Schwalben, deren Brut bereits Ende April ausflog, sowie den zierlichen afrikanischen Sperling, welcher in Bewegung und Farbe an das Rothschwänzchen erinnert, haben wir in gröfserer Zahl gesehen. *Safi* scheint an der Westküste die Grenze den afrikanischen Sperling gegen Norden zu sein; denn bereits in Maz

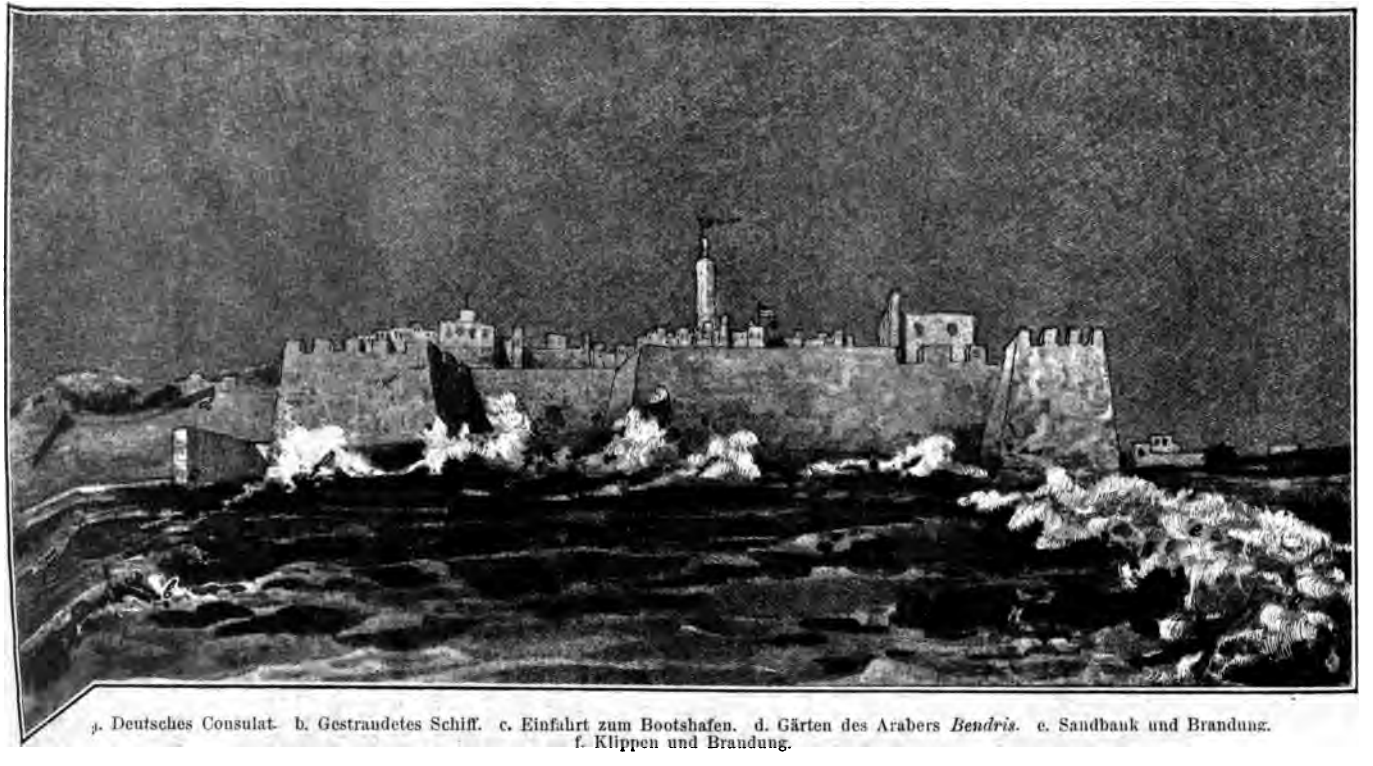
sowie in den anderen nördlichen Städten haben wir überall den europäischen Spatz eingebürgert gefunden. Die neben jenen beiden in *Marokko* und dessen südlichen Nebenländern am meisten verbreiteten Vögel sind, aufser den Seevögeln, die Störche und Reiher sowie die kleineren Raubvögel: Falken, Habichte und auch die Raben, deren siegreiche Kämpfe mit jenen wir später in *Glimîm* oftmals zu beobachten Gelegenheit hatten. Die Störche werden in *Marokko* von den Einwohnern geschont; am *Wad Nûn* sowie in den Ländern des *Wad Draa* wurden sie von den Einwohnern, ebenso wie die zahlreich auftretenden Wachteln mit Knütteln todt geworfen. Es ist also ein Irrthum, wenn behauptet wird, dafs die Araber oder überhaupt die Mohammedaner dem Storch allgemein eine gewisse Verehrung erweisen.

Gegen Mittag fahren wir nach dem Schiffe zurück. Dreimal werfen uns die Wellen auf den Strand zurück, dann aber treiben uns unsere Ruderer pfeilschnell durch das Felsenthor hindurch, in dessen Brandung 14- und 15jährige Jungen bis auf den Grund tauchen, um seewärts von der allerdings schmalen Brandung neben unserem Boote wieder aufzutauchen.

Eine halbe Stunde später lichten wir die Anker, um parallel der Küste, 4 bis 5 Seemeilen von derselben entfernt, die Fahrt nach *Mazagan* aufzunehmen. Die klare Luft ermöglicht die genaue Beachtung des Ufers, welches von 32° 32' n. B. an, also nördlich vom Cap *Cantin* (32° 30') sehr allmählich nach dem Landinnern bis zur Höhe von 140 bis 150 Fufs ansteigt. Ueberall ist das Land gut angebaut und wir können die einzelnen Schläge sehr gut von einander unterscheiden. Die intensivste Feldkultur tritt in der Nähe des Dorfes *El Walidîyeh* auf; von Zeit zu Zeit erblicken wir nahe dem Ufer dampfende Kohlenmeiler, welche vermuthlich aus alten Wurzelstöcken und gestrandeten Hölzern Holzkohlen brennen. Köstliche milde Luft weht von Westen, die See flaut immer mehr ab, und wieder beginnt das Spiel riesiger Delphine, welche das Schiff in Schaaren umschwärmen und zu einer wenngleich vergeblichen Jagd mit der Harpune einladen. Wiederholt trifft dieselbe das Ziel, aber die starken Thiere jagen mit derselben davon unter dem Kiele des Schiffes hinweg. Das an der Waffe befindliche Seil wickelt sich in seiner ganzen Länge ab, aber die fingerstarke eiserne Lanze wird, zu einem rechten Winkel umgebogen, voller Blut, resultatlos von dem Jäger zurückgezogen.

Die Nacht bricht herein und der Capitän zieht es bei der Fährlichkeit der Küste vor, weiter in See zu gehen und erst am anderen Morgen (18. März) im Hafen von *Mazagan* einzulaufen. Derselbe ist einer der besten an der marokkanischen Küste und würde sich mit geringer Mühe und geringen Kosten in einen vortrefflichen Hafen umwandeln lassen. *Gegen Südwesten, also gegen* die schweren Stürme, ist er völlig geschützt. *Aber die daselbst vorliegende* Bank und Barre ist so gefährlich, dafs

Mazagan von der Seeseite
18. März 1886.



a. Deutsches Consulat. b. Gestrandetes Schiff. c. Einfahrt zum Bootshafen. d. Gärten des Arabers *Bendris*. e. Sandbank und Brandung. f. Klippen und Brandung.

erst noch kürzlich mehrere Dampfer daselbst gestrandet sind. Einer derselben, spanischer Flagge (*Anita*), ist im März 1886 bei hoher Fluth wieder frei geworden. Einige Feuer oder ein Leuchtthurm sowie die Organisation des Lootsenwesens, welches in jenen Häfen kaum dem Namen nach bekannt ist, würden die Sicherheit des Hafens aufserordentlich vermehren. Nach dem Urtheile der Seeleute, welche ich gesprochen, soll der Hafen von *Mazagan* ungleich besser und sicherer sein als die Rhede von *Tanger*, wiewohl auch diese durch wenige, nicht einmal sehr kostspielige Bauten für Schiffe von mäfsigem Tiefgang in einen sicheren Hafen umgewandelt werden könnte.

Mazagan ist eine alte portugiesische Festung, an deren mächtigen massiven Wällen die Brandung hoch emporstäubt. Zahlreiche Klippen, dicht vor den Mauern, erschweren die Annäherung von der Seeseite in hohem Grade. An hohen Kaien landet unser Boot, mächtig breite, von der Fluth bespülte Gräben erschweren auch von der Landseite her den Zugang zur Veste. Nach Ueberschreiten eines schmalen Steges gewinnen wir das Hauptthor und gelangen dann wieder auf einen vor der Stadt gelegenen freien Platz, auf welchem einige Hundert Hütten aus Lehm, grofsen Bienenkörben ähnlich, aufgebaut sind. Der Markt hat begonnen und das Geschäft ist in vollem Flusse. Unser vortrefflicher Gastfreund und Führer, der deutsche Consul *Ansado,* macht uns mit zahlreichen Hüttenbesitzern und deren Angehörigen bekannt, und wir haben hier wie in *Mogadôr* reichlich Mufse, die Männer und Frauen beim Spinnen, Weben, Tischlern, Zimmern, Schmieden, Mahlen zu beobachten, ihre Werkzeuge zu untersuchen und zu erwerben, Hunderte von Fragen an sie zu richten, deren Beantwortung uns von Herrn *Ansado* und einem anderen Gibraltenser, *Pons*, verdolmetscht werden. Der innere Theil der Stadt, welcher sich durch zahlreiche steinerne Häuser, welche alle von der alten Citadelle überragt werden, auszeichnet, ist recht sauber gehalten. Das Leben und Treiben der Bevölkerung ist uns von *Mogadôr* und *Safi* her bekannt. Hier betreten wir zum ersten Male das Haus und den schön gepflegten Garten eines reichen arabischen Kaufmanns, *Mohammed Bendris*, dessen Besuch auf dem „*Gottorp*“ eine sehr angenehme geschäftliche Verbindung zur Folge gehabt hat. Es ist zweifellos dem aufserordentlich liebenswürdigen Charakter des Herrn *Ansado* zuzuschreiben, dafs der Verkehr mit den hiesigen Arabern, Franzosen, Engländern und selbst mit den Spaniern sich zu einem recht angenehmen gestaltete. Jedenfalls haben wir nach jeder Richtung hin Veranlassung gehabt, *Mazagan* in gutem Andenken zu behalten. Während des Nachmittags wurden die europäischen Concurrenzwaaren geprüft, Muster gesammelt, die Preise franco Bord *Mazagan* festgestellt und in gleicher Weise die Exportartikel einer sorgfältigen Prüfung und Calculation unterworfen, deren Ergebnisse weiter *unten mitgetheilt sind.*

Nachdem wir am 19. März zahlreiche Besuche an Bord empfangen haben, verlassen wir Abends 10 Uhr *Mazagan*, um nach günstiger Fahrt früh morgens bei nebeligem Wetter vor *Casablanca* (*Dar El Beida*), halb Dampf, zu kreuzen und um 8 Uhr in den Hafen einzulaufen. Auch hier lassen die Hafenverhältnisse recht Vieles zu wünschen übrig; auch hier können Boote nur durch ein schmales, klippenreiches Fahrwasser nach der Stadt gelangen. Doch ist reges Leben am Orte und die in *Casablanca* ansässigen Europäer zählen über hundert. Hier residirt u. a. auch das Manchester-Haus *Lamb Brothers & Co.*, welches von seinem mächtigen steinernen Palaste aus die unendliche Menge weifser und bunter englischer Baumwollstoffe nach allen Theilen *Marokkos* und über dessen Grenze hinaus versendet. Von den deutschen Firmen nenne ich die von *Ficke & Co.* sowie *Brandt & Toel*, mit welchen die Mitglieder der Expedition während ihrer Anwesenheit in einem sehr regen Verkehr gestanden haben. Ebenso verdanken wir dem vortrefflichen Arzte *Dr. Dobbert* aus *Insterburg* die Uebermittelung werthvoller Kenntnisse von Land und Leuten, die derselbe bei Ausübung seiner ärztlichen Praxis zu erwerben reichlich Gelegenheit hat. Wie in *Casablanca*, so würde sowohl in *Tanger* wie in *Mogadôr* ein deutscher Arzt reichlich Beschäftigung finden; denn die dort practicirenden spanischen Aerzte sind Charlatans und Ignoranten. Auch würde ein zu wissenschaftlichen Studien neigender Arzt grofse Anregung zu denselben empfangen, denn durch seine Berufsthätigkeit erlangt er einen Einblick in Verhältnisse, welche sich der Beobachtung jedes Anderen entziehen. U. a. könnten ethnographische Kenntnisse durch ihn, namentlich bei einem längeren Aufenthalte in *Mogadôr*, eine werthvolle Bereicherung erfahren.

Das bisher Gesagte glaubte ich den nachfolgenden Mittheilungen über den Handel und die handelspolitischen Verhältnisse *Marokkos* vorausschicken zu sollen, um eine richtige Beurtheilung derselben zu ermöglichen. Ohne die Kenntnifs des Protectionswesens, der Hafenzustände, der Verbindung der Häfen untereinander und mit Europa würde es dem Leser ebenso schwierig sein, sich ein zutreffendes Bild über jene Verhältnisse zu entwerfen, wie solches ohne die Kenntnifs der geographischen Zustände und des Charakters der Bevölkerung des Landes unmöglich ist. Die Charaktereigenschaften der Araber und Berber, d. h. der grofsen Masse des Volkes, werde ich Gelegenheit haben in den folgenden Capiteln eingehend zu schildern. Zunächst wende ich mich zu einer kurzen Beschreibung der geographischen Verhältnisse des Landes, soweit dieselben für die wirthschaftliche Entwickelung desselben von Einflufs und Bedeutung sind.

Marokko liegt zwischen dem 28. und 36. Grad n. Br. und erstreckt sich in der Richtung von Osten nach Westen vom 1. bis etwa 11. Meridian w. L. von *Greenwich*. Im Süden, Südwesten und Südosten sind die Grenzen in Folge der eigenartigen politischen Zustände des Landes nicht *genau festzustellen*.

Aus diesen wenigen Angaben geht hervor, dafs das Klima der nördlichen Landestheile demjenigen von Süd-Europa ähnelt, dafs zur Sommerzeit der Süden des Landes ein nahezu tropisches Klima zeigen müfste, wenn die Temperatur nicht durch äufserst günstige Terrainverhältnisse, sowie durch den Einflufs abkühlender Seewinde so gemäfsigt würde, dafs das Klima von *Marokko* als eines der gesündesten und angenehmsten, welches die Erde zeigt, betrachtet werden kann.

Die Terrainbildung wird vorzugsweise durch die als *Atlas* bekannte Erhebung beeinflufst, deren Längenachse bei Cap *Ghir* am *Atlantic* beginnt, und die sich in einer Ausdehnung von 2300 km bis nach *Tunis* fortsetzt. Das ist mehr als die doppelte Länge der *Alpen*. Die Spitzen jenes Hochgebirges steigen bis zur Höhe von etwa 12 000 Fufs empor, reichen mithin bis in die Schneeregionen hinauf, was für die klimatischen Verhältnisse des Landes sowie für seine hydrographischen Zustände von weittragendem Einflusse ist. Im Norden erstrecken sich die Ausläufer dieses Gebirges bis an das *Mittelmeer*, im Süd-Westen dringen die 3000 bis 4000 Fufs hohen Ketten des *Anti-Atlas* bis über die Mündung des *Wad Nûn* vor, um sich von dort gen Süd-Süd-West bis zum *Wad Draa* fortzusetzen.

Zwischen den Parallelketten des *Atlas* wie des *Anti-Atlas* erstrecken sich lange, breite Thäler, in deren tieferen Theilen ausgedehnte Gerstenfelder mit stellenweise guter Berieselung sich vorfinden; in den oberen Theilen, wo sich die breiten Thalmulden zu Hochthälern verengen, begünstigt ein vielfach kräftiger Graswuchs die Viehzucht. Wo die Thäler weder zum Getreidebau noch zur Viehwirthschaft productiv genug erscheinen, dehnen sich meilenweite Argan- und Ararwälder aus. Wenn die Intensität aller dieser Culturen sich auch nicht mit derjenigen der europäischen Berg- und Alpenwirthschaft vergleichen läfst und namentlich in den steileren Gebirgstheilen schändlicher Wald- und Baumfrevel auf Jahrhunderte hinaus jede fruchtbringende Thätigkeit menschlicher Arbeit verhindert, so wäre doch nichts irrthümlicher, als die gebirgigen Landestheile *Marokkos* für unproductiv zu halten.

Westlich vom Gebirge, nach dem Meere hin gelegen, breiten sich, durchbrochen von weniger fruchtbaren und stellenweise sogar sterilen Dünenlandschaften, fruchtbare Ebenen aus, welche sowohl in den nördlichen Provinzen, u. a. bei *Casablanca* und *Mazagan*, sowie an den nördlichen Ufern des *Sûs* die üppigsten Weizen- und Gerstenfelder zeigen, Felder von einer Fruchtbarkeit, welche keiner der tiefgründigen europäischen Flufsniederungen an Ertragfähigkeit nachstehen würden, wenn nicht die geringer entwickelte wirthschaftliche Erziehung und Technik der Bewohner des Landes die Ausbeutung der von der Natur gewährten Reich-

thümer erschweren und verringern würde. Sind auch die Bewohner des *Landes durch die Mäfsigkeit* ihrer Lebensgewohnheiten in der Lage, be-

trächtliche Ueberschüsse zu erzielen, so werden sie doch an deren Steigerung durch die Mängel der politischen und socialen Zustände hieran ebenso, wie durch einen grauenhaften religiösen Fanatismus verhindert, welcher es ihnen erschwert, wirthschaftliche Erfahrung und Belehrung durch fremden Einfluſs auf sich wirken zu lassen.

An den Küsten wie im Innern zeigt das Land eine bemerkenswerthe Städteentwickelung,*) welche die Grundlage einer wenn auch technisch sehr unvollkommenen, so doch selbständigen industriellen Entwickelung abgiebt. Zu deren höheren gedeihlichen Entfaltung fehlt aber, auſser den bereits gedachten Gründen, der Reiz, welcher städtische Gemeinwesen und in diesen wiederum Handel und Industrie allein blühend zu machen geeignet erscheint: die bürgerliche Selbständigkeit und die Freiheit der Bewegung.

Die so geschilderten Zustände des Landes bedingen ebenso seine Productionsverhältnisse wie seine Bedürfnisse.

Erzeugt das herrliche Klima in den Terrassenländern und nördlichen Ebenen die Producte der europäischen Länder, so bringt der Süden in geschützter Lage zahlreiche Güter hervor, welche mehr oder weniger den Tropen eigen sind, u. a. Gummi, Datteln, Reis usw. Auſser diesen Pro-

*) Die wichtigsten Städte sind folgende:

	Maurischer Name	Einwohner	darunter Juden
Tanger	*Tandscha*	22 000	6 000
Tetuan	*Tetawan*	20 000	6 000
Arsila	*Asailah*	1 000	300
Qasr El Kebir	*Ksor*	15 000	3 000
Larache	*El Araïsch*	10 000	2 000
Salé	*Selâ*	10 000	200
Rabat	*Errebât*	30 000	5 000
Fez	*Fâs*	80 000	6 000
Mekinez	*Miknâsa*	25 000	4 000
Azamor	*Az'mor*	15 000	2 000
Casablanca	*Dar El Beida*	10 000	1 500
Mazagan	*Jedida*	5 000	1 000
Safi	*Asfi*	10 000	1 500
Marokko	*MarrakeschElHamra*	40 000	6 000
Mogadôr	*Sueïrah* (die Schöne)	17 000	4 000
Agadîr	*Agadîr*	6 000	1 500
Tarudant	*Tarudant*	7 000	1 800
Tisnids	*Tisnids*	2 000	200
Ilegh	(sprich *Ilerh*)	1 500	50
Tursa	*Tursa*	1 500	.
Glimîm	*Glimîm*	4 000	250

Die Zahlenangaben sind alle ungenau und beruhen ausschlieſslich auf Schätzungen. Die Reihenfolge der obigen Städte entspricht ihrer geographischer Lage und beginnt mit den nördlichst gelegenen Orten.

ducten sind Pferde, Rindvieh, Schafe, Häute, Wolle, Haare, Talg, Därme, Wachs, Honig, Mais, Linsen, Bohnen, Minerale (Salpeter), Oliven und Olivenöl usw., Handelsartikel, welche das Land in grofsen Mengen erzeugt, die aber in Folge noch bestehender Ausfuhrverbote nur theilweise ausgeführt werden dürfen. Den südlichen Häfen werden Straufsfedern, Elfenbein, Gold, Weihrauch aus dem *Sudân* zugeführt. Bei gleichzeitiger geringer gewerblicher Entwickelung des Landes ergiebt sich klar und deutlich, dafs der marokkanische Markt nur ein Bedürfnifs für diejenigen europäischen Industrieartikel haben kann, welche dem derzeitigen Culturzustande des Landes entsprechen, und dafs er diese nur mit Rohstoffen zu bezahlen vermag.

Noch überwiegt im Norden wie im Süden des Landes bei Weitem die Naturalwirthschaft, nur in den Städten tritt neben ihr die Geldwirthschaft auf. Durch den überwiegend landwirthschaftlichen Charakter der Production ist die allgemeine Verbreitung langfristiger Credite erklärlich; denn der Landmann vermag nur nach der Ernte die ihm gewährten Vorschüsse zurückzuzahlen, was namentlich der europäische Kaufmann, welcher mit *Marokko* arbeitet, zu berücksichtigen hat. Leider ist die Creditwirthschaft (Geld- wie Waarencredit) nur zu sehr entwickelt, — leider — weil ihr, wie wir noch sehen werden, die Voraussetzungen einer gesunden Creditwirthschaft fehlen: Schnelligkeit und Regelmäfsigkeit, sowie Sicherheit und Gerechtigkeit im geschäftlichen Verkehrsleben. Die Folge dieser Mängel ist ein wucherischer Zinsfufs und die Verbreitung wucherischer Geschäftsgebahrung.

Die Bevölkerung des Landes wird von Einigen auf 10 Millionen Einwohner angegeben, eine Ziffer, die ebenso zu hoch wie die von 3 Millionen zu niedrig ist. Andere geben die Bevölkerungsziffer auf 5 bis 6 Millionen an, was der Wahrheit am nächsten kommen dürfte. Genaue Anhaltspunkte für diese Zahlen giebt es nicht, sie beruhen auf mehr oder weniger willkürlichen Schätzungen. Die Bevölkerung setzt sich hauptsächlich aus Berbern, Arabern und Mauren zusammen. Unter den Letzteren versteht man die marokkanischen Städtebewohner, deren gröfsere Zahl angeblich aus den von *Spanien* zurückgekehrten Mauren bestehen soll. Kreuzungen von Berbern, Arabern und Mauren mit Negern kommen häufig vor. Etwa 60000 Juden sowie einige Hundert Europäer leben in den Städten.

Die Angaben über die Flächenausdehnung des Landes sind ebenso zweifelhafter Natur wie die vorstehenden Angaben über die Bevölkerung. Wenn der Flächeninhalt *Marokkos* (mit Einschlufs von *Tuât* usw.) auf ca. 812000 qkm — also etwa so grofs wie das Deutsche Reich und Oesterreich (ohne Ungarn) zusammen — angegeben wird, so bleiben hierbei die neueren Gebietserwerbungen des Sultanats im Südwesten, am *Wad Nûn* und *Wad Draa*, aufser Rechnung. — —

Der Handel mit Marokko wird durch zahlreiche in den Hafenstädten

angesessene europäische Firmen,*) darunter auch 7 bis 8 deutsche, vermittelt. Diese Firmen betreiben das Import- und Exportgeschäft theils auf eigene Rechnung, theils als Commissionäre. Meist bewegt sich, wie überall, das Geschäft auf feste Ordre in dem einen Artikel neben dem Commissionsgeschäft in einer anderen Waare.

Ist die betreffende europäische Firma in *Marokko* eine zuverlässige, so sind diese beiden Formen des Geschäfts für die Fabrikanten und Exporteure in Europa zweifellos die angenehmsten und sichersten. Möglich immerhin, dafs — der bereits gedachten Gründe halber — dem europäischen Kaufmanne in *Marokko* längere, etwa sechsmonatliche Creditfristen, mit Rücksicht auf die durch die wirthschaftlichen Verhältnisse gebotene langsamere Zahlungsweise des Eingeborenen, eingeräumt werden müssen, so ist und bleibt doch das Geschäft auf feste Rechnung ein solides und mufs dem directen Geschäftsverkehr zwischen Europa und den marokkanischen Eingeborenen vorgezogen werden. Die Contrahenten regeln ihre geschäftlichen Beziehungen leicht und sicher auf Grundlage einer gemeinschaftlichen geschäftlichen und socialen Anschauungsweise und Bildung, sie unterstehen beide der Jurisdiction europäischer Staaten, die beiderseitigen Sprachkenntnisse erleichtern ihnen den Gedankenaustausch.

Beim Geschäft auf feste Rechnung ist es Sache des in *Marokko* angesessenen Europäers, seinerseits die bezogene Waare dem inländischen jüdischen, maurischen oder arabischen Kaufmann gegen Zahlung bezw. Deckung oder auf persönlichen Credit hin zu verkaufen. Dafs letzterer in sehr grofsem Umfange gewährt wird, ist eine Thatsache, über welche noch weiter berichtet werden wird. Jedenfalls ist es für den mit den marokkanischen Verhältnissen vertrauten und in *Marokko* selbst angesessenen europäischen Geschäftsmann leichter als für den Fabrikanten oder Exporteur in Europa, sich Sicherung und Deckung für seine Aufsenstände zu schaffen. In der Regel wird eine solche durch die Art des Geschäftsverkehrs sich gewinnen lassen, in welchem die Europäer in *Marokko* mit den Eingeborenen stehen. Der Europäer verkauft nicht nur die eingeführten Manufacte an den Eingeborenen, sondern er kauft auch von dem Schuldner die von diesem nach den Hafenstädten gesandten, für die Ausfuhr bestimmten Rohstoffe. Gemäfs den Erfahrungen, welche der Europäer mit seinem Geschäftsfreunde macht, wird er die demselben gewährten Credite kürzen oder vergröfsern. Gemeiniglich mufs dem im Inlande wohnenden einheimischen Kaufmanne gegenüber mit einiger Rücksicht verfahren werden, da dieser selbst einer zumeist sehr nachlässigen, öfters auch böswilligen

*) Aufser in *Tetuan* und *Tanger*, wo mehrere hundert Europäer ihren ständigen Wohnsitz haben, mag die Zahl der Europäer in *Rabat*, *Casablanca*, *Mazagan*, *Saffi*, *Mogadôr* etwa zwischen 400 und 500 betragen. Die Protegirten sind hierbei nicht *mitgerechnet*.

Kundschaft lange Credite geben mufs. Ich habe später in *Wad Nûn* im täglichen Verkehr mit dem jüdischen Kaufmann *Robin Sasportas* Gelegenheit gehabt, dessen Geschäftsbeziehungen zu den Eingeborenen zu beobachten und habe mit Staunen die Vielseitigkeit sowie die äufserst gewandte und geschickte Behandlung der Schwierigkeiten derselben bewundert. *Sasportas* stand mit dem deutschen Consul *B. Nüscke* in *Mogadôr* in langjährigem Geschäftsverkehr und schuldete demselben zur Zeit meiner und meiner Gefährten Anwesenheit in *Glimîm* über 1000 Duros (à 4 Mark). Auf mein Verlangen eröffnete er uns bereitwilligst Geld- und Waarencredit. Am Rande der Wüste, inmitten einer von zahlreichen räuberischen Elementen durchsetzten Bevölkerung, honorirte er meine Zahlungs-Anweisungen auf Herrn *Nüscke*. „Dieser werde meine Papiere ganz gewifs zahlen und auch im Falle meines Todes schon wissen, wo er Deckung dafür erhalten könne. Er selbst, *Sasportas*, schulde Herrn *Nüscke* beträchtliche Summen, und ich brauchte somit nicht zu fürchten, dafs er als mein Creditor irgendwelche Gefahr laufe." *Sasportas* war u. a. auch der Banquier des Kaïds (Gouverneurs) *Dachmân* in *Glimîm* und lieh diesem eines Tages in meinem Beisein 800 Duros. Ebenso gewährte *Sasportas* den Nomaden vom *Wad Draa* und deren westlichen Nachbarn Waarencredite, welche dieselben bei Gelegenheit ihres Besuches der Märkte von *Glimîm*, nach Verkauf ihres Viehes, der Wolle usw., zurückzahlten oder letztere auch dem Gläubiger zum Marktpreise verkauften. Hielten sie ihre Zahlungsversprechen nicht ein, so machte *S.* von dem Recht, ihre Waaren mit Beschlag zu belegen, Gebrauch.*) Auch für den

*) Mit welcher Hartnäckigkeit in *Marokko* Forderungsrechte geltend gemacht werden können, beweist folgender Fall. Eines der Maulthiere, welche ich im April zur Reise von *Glimîm* nach *Mogadôr* miethete, lahmte sehr stark auf einem der Hinterbeine, ging aber trotzdem sehr sicher. Auf mein Befragen nach dem Schaden und der Ursache desselben erzählte mir der uns begleitende Eigenthümer des Thieres, dafs er dasselbe hilflos in der Steppe gefunden habe, wo es in Folge eines zweifachen Beinbruches von dem früheren Besitzer zurückgelassen worden sei. Er, der jetzige Eigenthümer, habe das Thier mit grofser Mühe nach einem Stalle gebracht, es dort gepflegt und das Bein, nach Aufseilen des Thieres in Hängegurten, geheilt. Davon habe der frühere nach *Mogadôr* verzogene Eigner des Thieres Kenntnifs erhalten und reclamire jetzt die Hälfte des Werthes desselben. Er werde daher jedenfalls nach unserer Ankunft in *Mogadôr* das Thier mit Beschlag belegen, wenn ich es nicht hindern würde. Ich übernahm die Bürgschaft für einen etwaigen Nachtheil unseres Begleiters und erklärte ihm — unter Angabe der Gründe — dafs nach europäischer Rechtsanschauung der frühere Eigenthümer kein Recht mehr an dem Thiere habe. Darob grofse Freude ob der Gerechtigkeit der Christen. Wir waren kaum eine halbe Stunde in *Mogadôr* anwesend, als der frühere Eigenthümer seine Ansprüche geltend machte. Dieselben wurden zurückgewiesen, „weil ich das Thier für die Her- und Heimreise gemiethet hätte, mithin der Eigenthümer über das Thier gar *nicht zu verfügen in der Lage sei.*"

Fall, dafs die Schuldner in böswilliger Absicht dem Markte fern blieben, wufste *S.* sich schadlos zu halten, und der ebenso gerecht denkende wie auf die Sicherheit seines einträglichen Marktes bedachte Kaïd sperrte auf seinen Antrag einen oder mehrere Stammesgenossen der Schuldner mit oder ohne deren Kamele und Pferde so lange ein, bis die Debitoren gezahlt hatten. In der Regel erfolgte die Zahlung auf Grund solcher Mafsregeln sehr bald; denn die Angehörigen der Gefangenen zwangen die Schuldner und deren Sippe zu zahlen oder sich selbst dem Gläubiger zu stellen. Es leuchtet nun ohne Weiteres ein, dafs der Kaïd nicht gezögert haben würde, auf Antrag der Gläubiger von *Sasportas* diesen selbst, im Falle einer böswilligen und betrügerischen geschäftlichen Handlungsweise desselben, auf das Aergste zur Zahlung zu drängen und event. zu bestrafen, namentlich, wenn dies auf Antrag eines die berechtigten Ansprüche des Gläubigers unterstützenden europäischen Consuls veranlafst worden wäre. Uebrigens werden sich erfahrene jüdische Kaufleute wohl hüten, in so plumper Weise den europäischen Waarencredit und ihre Beziehungen zu den Märkten der Hafenstädte, ohne welche sie von jedem bedeutenderen Handel ausgeschlossen sind, sich auf immer zu verderben.

Würden die in *Marokko* angesessenen Importeure über genügende Mittel verfügen, so dürfte vom europäischen Fabrikanten oder Exporteur das Geschäft auf feste Rechnung dem Commissionsgeschäfte sowie die Uebergabe eines Commissionslagers zweifellos vorzuziehen sein. Da indessen nur wenige Importeure über so beträchtliche Mittel verfügen, welche ihnen die Haltung eigener grofser Lager und somit einen grofsen Umsatz gestatten, so wird auch den deutschen Fabrikanten hervorragender Markt- und Massenartikel die Uebergabe von Commissionslagern an gut eingeführte, in den marokkanischen Hafenstädten ansässige deutsche Firmen empfohlen werden müssen.

Die Engländer haben die Nothwendigkeit solcher Lager erkannt und durch Anlage von Geschäfts-Filialen begünstigt. Der enorme Verbrauch billiger Baumwollstoffe, von denen einzelne Gewebe und bedruckte Muster marktbeherrschende Stapelartikel und Standardwaare geworden sind, als letztere also in Qualität, Gewicht, Aussehen, Verpackung gleichartig und selbst im Preise gleichwerthig bleiben, erleichtert allerdings die Etablirung grofser Lager in hohem Mafse. Unter den deutschen Waaren würden es aufser Zucker vielleicht nur billigere wollene Stoffe sein, deren Massenconsum die Errichtung gröfserer Lager durch eigene Filialen deutscher Fabriken oder Exporthäuser als hinreichend nutzbringend erscheinen liefse. Der Consum von Zucker und geringer wollener Stoffe läfst sich indessen auch durch die bereits vorhandenen, im marokkanischen Handel erfahrenen und geschulten deutschen Häuser mit günstigem Erfolge, vermittelst gut assortirter Lager, beträchtlich steigern. Für welche anderen *deutschen* Waaren solche sich noch als lohnend erweisen würden, wird

Vergleich der nachfolgenden Mittheilungen über die Bedeutung der einzelnen Handelsartikel mit den Einfuhrlisten und anderweitigen Ausführungen ergeben. Neben solchen Lagern, — über deren Umfang lediglich die durch die Geschäftspraxis gesammelte Erfahrung entscheiden kann, und welche daher zuvörderst nur von geringem Umfange zu sein brauchten, — sollten die deutschen Fabrikanten und Exporteure nicht zögern, in den wichtigsten marokkanischen Hafenplätzen, etwa in *Tanger, Casablanca* und *Mogadôr*, gröfsere vollständige Mustersammlungen der gangbarsten Artikel den bereits gut eingeführten Kaufleuten zu übergeben, sodafs dieselben in die Lage versetzt werden, durch eine dauernde Ausstellung den eingeborenen Käufern die neuesten Muster und Formen in geschmackvoller Aufmachung vorzuführen.*) Zu den dadurch entstehenden Unkosten würde der deutsche Interessent mit einem kleinen, fixen Beitrage heranzuziehen sein. Im Sinne dieser Vorschläge hat die deutsche Handelsexpedition während ihrer Anwesenheit in *Marokko* erfolgreich gewirkt, sodafs durch sie das deutsch-marokkanische Geschäft zweifellos eine sehr kräftige Anregung erhalten hat.

Es war bereits a. a. O. hervorgehoben worden, dafs die jüdischen wie maurischen Firmen einen gewissen Stolz darein setzen, directe Ordres bei den Fabrikanten oder Exportfirmen in Europa aufzugeben, und in der That nicht selten von denselben erhebliche Credite erhalten. Da es ungemein schwierig ist, die Creditwürdigkeit der Auftraggeber zu prüfen, so laufen die Fabrikanten und Exporteure in Europa ein grofses Risico; denn gerade wegen der schroffen Rechtsgewohnheiten, welche in *Marokko* dem säumigen Schuldner gegenüber Platz greifen, kann der Letztere durch andere Gläubiger in eine so bedrängte Lage gerathen, dafs er selbst, trotz des besten Willens, seinen Zahlungsverbindlichkeiten nicht nachzukommen vermag. Da die Fonds, über welche die meisten der einheimischen Firmen verfügen, schliefslich doch nur gering sind, so mufs jede Geschäftsstockung, jede auch noch so unbedeutende Zahlungseinstellung, jede Mifsernte, jede politische Unruhe dem europäischen Creditgeber Verluste bringen. Gegen solche vermöchte der Letztere durch Uebernahme des Delcredere seitens eines in *Marokko* angesessenen Hauses geschützt zu werden; indessen würde diesfalls der Nutzen durch die Delcredere-Provision so beträchtlich verringert werden, dafs derartige Geschäfte auf die Dauer kaum lohnend sein dürften.

Gleichwohl sollen durch diese sehr berechtigten Bedenken die directen geschäftlichen Beziehungen der Firmen in Europa mit den jüdischen oder maurischen Firmen in *Marokko* nicht schlechtweg als verwerflich gekenn-

*) Bekanntlich haben Ende 1886 schwedische Industrielle in *Tanger* ein ständiges *Musterlager errichtet*, um durch dasselbe hauptsächlich den Absatz ihrer Holz- *und Eisenwaaren zu fördern.*

zeichnet werden. Einmal ist schwer einzusehen, weshalb directe Ordres zahlungsfähiger und ehrenwerther Eingeborener seitens der europäischen Fabrikanten oder Exporteure nicht mit denselben guten Gründen wie die Aufträge der in *Marokko* eingewanderten europäischen Häuser ausgeführt werden sollen und können, namentlich wenn ein zuverlässiger Agent oder sonstiger Vertrauensmann die Creditfähigkeit der Eingeborenen fortdauernd controlirt und, wenn Gefahr im Verzuge ist, im Interesse des europäischen Hauses intervenirt. Auch können im Geschäftsverkehr mit den Eingeborenen Mafsregeln getroffen werden, welche ziemlich weitgehende Garantieen gegenüber Verlusten gewähren.

Wiewohl dem einheimischen Händler durch den Verkehr mit den Europäern der „Wechsel" sehr wohl bekannt ist, so gilt der letztere nach den marokkanischen Gesetzen nur als einfacher Schuldschein. Ein summarisches Verfahren gegenüber denjenigen, welche ihren Wechselverpflichtungen nicht nachkommen, existirt daher nicht. Dagegen gewähren die marokkanischen Gesetze einen wirksamen Schutz, wenn der Schuldner durch eine von zwei einheimischen Notaren beglaubigte Zahlungsverpflichtung sich bereit erklärt, an einem bestimmten Termine Zahlung zu leisten. Ist eine solche Erklärung dem Vertrauensmanne oder Agenten übergeben worden, so werden die marokkanischen Behörden energischer als in irgend einem anderen Lande der Welt dem Gläubiger zu seinem Rechte zu verhelfen bemüht sein. Der Vertrauensmann des europäischen Exporteurs wird nur nach Erlangung eines so beglaubigten Zahlungsversprechens die Waare an den Besteller ausliefern. Er wird vielleicht auch in Anbetracht der Zeitlage oder der persönlichen Verhältnisse des Händlers, kurz, unter Berücksichtigung aller die glatte Abwickelung des Geschäftes beeinflussenden Momente, die beorderte Waare auf einmal oder in kleineren Posten — immer nach Empfangnahme des notariell beglaubigten Zahlungsversprechens — abliefern, und dadurch die Sicherheit des gewährten Waarencredits erhöhen. Abgesehen von den hierdurch entstehenden Vermittelungskosten und der mit einem solchen Geschäft verbundenen Schwerfälligkeit bleiben doch gleichwohl die oben geäufserten Bedenken gegen den directen Handel mit den Eingeborenen theilweise bestehen. Trotzdem soll aber nicht bestritten werden, dafs ausnahmsweise solche Geschäfte als zulässig erkannt werden können. Viele von den in Marokko angesessenen Importeuren verkehren in ähnlicher Weise mit den Eingeborenen. Diesfalls ist aber die wesentliche Bedingung für diese Geschäftsart erfüllt: Kenntnifs des Landes und der Leute.

Es ist dieser Verhältnisse hier gedacht worden, weil in neuerer Zeit das directe Geschäft zwischen Deutschland und den in *Marokko* einheimischen Firmen beträchtlich zugenommen hat. Wie überall, so führt auch auf diesem Handelsgebiete der Zug der Zeit zur Beseitigung und Vermeidung *der Zwischenhändler*; ob mit Recht oder Unrecht, möge hier dahingest

bleiben.*) Es erschien daher nützlich, der Mafsregeln zu gedenken, welche den deutschen Fabrikanten oder Exporteur bei directen Geschäften mit den Eingeborenen von *Marokko* vor Verlusten sichern können. Lassen doch bereits rheinische und westfälische Firmen der Textil- und Eisenbranche sowie Leipziger Exporthäuser *(Hiersch & Ritter) Marokko* regelmäfsig bereisen. Und diese Verbindungen werden mit jedem neuen Dampfer, welcher marokkanische Häfen in regelmäfsiger Fahrt anläuft, stärker werden. Hat die marokkanische Regierung sich bisher auch der Invasion der europäischen Interessen gegenüber abwehrend verhalten, so wird sie doch dem Andrange der vereinten europäischen und amerikanischen Handelsinteressen auf die Dauer nicht zu widerstehen vermögen. An dem Tage, an welchem ein Kabel *Tanger* mit dem benachbarten *Gibraltar* verbinden wird, wird nicht allein den europäischen Handelsinteressen, sondern auch der Civilisation ein neues Mittel gewonnen sein, um Zuständen ein Ende zu machen, welche der Nachbarschaft des culturgewaltigen Europa nicht anders als zur Schande gereichen können.**) Die Fortsetzung des Kabels nach den anderen marokkanischen Häfen dürfte dann in absehbarer Zeit erfolgen. Dafs dann auch etwas zur Hebung der vernachlässigten Häfen der Westküste geschieht — und dazu würden nur verhältnifsmäfsig geringe Opfer nöthig sein — ist eine Consequenz, welche sich als unabweisbar ergeben wird.

Die gemeinsame Aufgabe der europäischen Mächte, *Marokko* in umfangreicherem Mafse als seither zu erschliefsen, ist eine äufserst schwierige, und das bei Erstrebung dieser Aufgabe gewonnene Terrain mufs mühsam errungen werden. Die marokkanische Regierung, d. h. der Sultân, wird den europäischen Interessen und Ideen gegenüber zur Nachgiebigkeit nur durch ihm in die Augen springende Vortheile veranlafst werden können. In der Mehrung europäischen Einflusses erblickt er eine Schwächung seiner absoluten Gewalt, und mit und gleich ihm fürchtet jeder Marokkaner für seinen Glauben, welcher in demselben Mafse an Boden verliert, als der europäische Einflufs fortschreitet. Der religiöse Hafs und Fanatismus, welcher gegenüber dem Christen und Europäer jeden Marokkaner durchdringt, ist jeder emancipatorischen Neigung des Sultâns ein sehr hinderlicher Factor, und die europäischen Staatsmänner werden schon aus diesem Grunde dem Sultân gegenüber weitgehende Rücksichten walten lassen müssen, weil dieser auf die religiösen Gefühle und Urtheile seiner Unterthanen Rücksicht zu nehmen gezwungen ist. Rücksichtslose Zwangsmafsregeln der europäischen Mächte, denen der

*) Vergl. darüber meine Ausführungen „Ueber die Hebung des deutschen Commissionshandels" in dem Bericht des ersten handelsgeographischen Congresses, Berlin 1880.

**) *Kurz vor der Drucklegung* dieses Werkes, Anfang Februar 1887, ist die *telegraphische Verbindung Tangers* mit *Gibraltar* zur Thatsache geworden.

Sultân nachgeben müfste, würden möglicherweise zu einer Revolutionirung des Palastes, der mächtigen Secten und des durch dieselben beeinflufsten Volkes führen. Selbst wenn eine solche Revolution durch die Intervention europäischer Waffen niedergeschlagen würde, so würde die feindselige Gesinnung des Volkes gegenüber dem europäischen Einflusse nur gesteigert werden, was für die Erweiterung der Handelsbeziehungen mit *Marokko* nicht anders als hinderlich zu wirken vermag. Dies zu vermeiden haben alle europäischen Mächte ein gleiches Interesse, abgesehen von denjenigen Staaten, welche wie *Spanien* an eine dauernde Occupation des Landes denken. Dafs aber die Occupation *Marokkos* durch eine europäische Macht den Handelsinteressen der anderen Culturstaaten wegen der zu Gunsten des Eroberers alsdann eintretenden exclusiven Handelspolitik des besiegten Landes nicht günstig sein kann, liegt auf der Hand. Nach Lage der derzeitigen Verhältnisse kann speciell die Aufgabe der deutschen Politik in *Marokko* keine andere sein, als in Gemeinschaft mit den Deutschland befreundeten Staaten, unter Rücksichtnahme auf die historisch gewordenen Verhältnisse des Landes, wirthschaftliche Vortheile durch politische Concessionen in *Marokko* zu erlangen. Durch ein gewaltthätiges Vorgehen würden den chaotischen egyptischen Zuständen ähnliche oder noch schlimmere Verhältnisse geschaffen werden. Die Macht des Sultâns ist trotz aller Mängel die erhaltende und im Gegensatz zu allen anderen im marokkanischen Volks- und Staatsleben wirkenden Kräften eine constructive. Dieselbe im Sinne eines, vernünftigeren menschlicheren Regimentes zu beeinflussen und demgemäfs vor Allem der willkürlichen und ungerechten Handhabung der durch die Europäer selbst vertretenen Interessen zu steuern, erscheint geboten, um das Vertrauen der marokkanischen Begierung zu gewinnen. Der Herrscher des Landes würde jede so gebotene Unterstützung in hohem Mafse anerkennen, weil sie seine Macht sichert, sein Ansehen im Volke erhöht und die jederzeit widerstandslustigen Kabylen lähmt. Dafs eine solche Politik nichts mit unpractischer Nachgiebigkeit und Schwäche seitens der europäischen Staaten gemein haben darf, ist unnöthig zu betonen. Das Programm ist klar und deutlich zu definiren und die Durchführung jedes Vertrages mit unnachsichtlicher Strenge event. zu erzwingen. Nirgends mehr als in *Marokko* würde eine solche anerkannt und respectirt werden. Eine der ersten Concessionen, welche dem Sultân gemacht werden müfste, wäre — wie bereits hervorgehoben wurde — die Beseitigung des Protectionswesens*). Die höchst egoistischen Interessen einiger Dutzend marokkanischer Mohammedaner oder Juden zu fördern, kann den

*) Ueber das Protectionswesen in *Marokko* vergl. übrigens die Schrift von *Ion Perdicaris: American claims in* Morocco, Tanger 1885 sowie auch *A. von Conring: Marokko, Berlin* 1884, bei C. Hempel, Seite 67.

höheren Culturaufgaben der europäischen Staaten in *Marokko* auf die Dauer nicht förderlich sein, namentlich dann nicht, wenn durch die Freigabe der Protegirten günstige Handelsverträge für die Unterthanen europäischer Staaten eingetauscht werden können, welche vor allen Dingen folgende Concessionen zu erwirken haben würden, nämlich 1. Beseitigung aller Exportverbote, welche u. a. die Ausfuhr von Vieh, Weizen. Gerste usw. verhindern und in Folge dessen die Entfesselung der productiven Kräfte des Volkes vermindern sowie die Kaufkraft des marokkanischen Volkes für europäische Manufacte verringern. 2. Eröffnung der Häfen von *Agadîr* und *Asaka*, um durch Vermittelung derselben directe Handelsbeziehungen zwischen Europa und dem *Sûs*, dem *Anti-Atlas* und dem *Sudân* zu ermöglichen, also ein Handelsgebiet zu gewinnen, welches kaufkräftiger als das von *Marokko* selbst ist. 3. In allen dem Verkehr erschlossenen Hafenplätzen müfste die Niederlassung von Europäern bezw. von Angehörigen der Vertragsländer mit dem Rechte Grundbesitz im Binnenlande zu erwerben, gestattet sein. Dieses Recht existirt jetzt nur dem Scheine nach, nicht aber in Wirklichkeit. 4. Genehmigung der marokkanischen Regierung zur Verbindung der Vertragshäfen durch Kabel. 5. Die Erklärung *Tangers* als Freihafen würde die Einrichtung gröfserer europäischer Waarenlager und damit die Verschiffung von deren Beständen nach den marokkanischen Vertragshäfen erleichtern.

Die einzelnen Forderungen dieses Programms zu realisiren ist schwierig, aber möglich. Ihre Gewähr — und das zu erkennen würde der marokkanischen Regierung nicht schwer werden — fesselt die Interessen sämmtlicher europäischer Vertragsstaaten und erschwert oder verhindert u. a. die militärische Occupation des Landes durch *Spanien*, welches bereits jetzt geneigt ist, *Marokko* als künftige spanische Prozinz zu betrachten. —

Um die handelspolitischen Verhältnisse und Interessen von *Marokko* in ihrem ganzen Umfange zu erkennen und sachgemäfs zu beurtheilen, darf die Betrachtung derselben weder auf die Zustände im Lande selbst noch auf dessen Beziehungen zu den europäischen Staaten beschränkt werden, sondern es müssen seine Verbindungen mit dem jenseit der Landesgrenzen liegenden Hinterlande einer eingehenderen Prüfung unterzogen werden. Es ist bereits oben hervorgehoben worden, dafs die politischen Grenzen des Landes im Süden und Südwesten sich nicht genau bestimmen lassen. Ist der Sultân im eigenen Lande nicht im Stande, zahlreiche, mächtige Berberkabylen seiner Suveränität völlig zu unterwerfen, — wie die häufigen Aufstände und Widersetzlichkeiten bezeugen, welche zumeist durch die Härte und Habgier der Gouverneure des Sultâns hervorgerufen werden, — so ist es erklärlich, dafs das Unabhängigkeitsgefühl der entfernteren mächtigen Kabylen im *Sûs* wie im *Anti-Atlas* und *namentlich südlich von* demselben stets geneigt ist, die Grenzen des *marokkanischen Staates* einzuzwängen und nur dann der Herrschaft des

Sultâns Anerkennung zu zollen, wenn dieselbe durch Aufwand bedeutender realer Machtmittel ihnen aufgezwungen wird. Letzteres ist unter der Regierung des jetzigen Sultâns durch Kriegszüge desselben wiederholt geschehen, und abgesehen von dem Gebiet einiger Bergkabylen des *Anti-Atlas* darf jetzt im Süden und Südwesten der *Wad Draa* als die Grenze des Reiches angesehen werden, was indessen bei den social wie politisch so unsicheren Zuständen, wie sie *Marokko* und dessen Nebenländer zeigen, nicht ausschliefst, dafs häufige Ungesetzlichkeiten und Eingriffe in die Rechte des Staates wie der Suveränität des Sultâns seitens der einzelnen Stämme wie einzelner mächtiger Personen vorkommen, deren Vorfahren einst mehr oder weniger von *Marokko* unabhängig waren. Dafs die Häupter einstiger unabhängiger Stammesfürsten sich der Macht und staatsmännischen Geschicklichkeit des jetzigen Sultâns nur widerwillig beugen, und dafs sie ebenso wie einzelne mächtige Stämme bei eintretender Schwäche der Centralgewalt sich unabhängig zu machen trachten würden, ist leicht verständlich. Eines dieser mächtigen Stammeshäupter war *Sidi Hussein*, der Fürst der *Sidi Heschâm* in *Ilegh* (sprich *Ilerh*), dessen Vorfahren vor mehreren hundert Jahren als Sultâne *Marokko* beherrscht haben.

Dieser Fürst war vor einigen Decennien thatsächlich unabhängig, ebenso wie die Scheichs von *Glimîm* im *Wad Nûn* und die meisten grofsen Stämme im *Atlas*, *Sûs*, *Anti-Atlas* sowie auch die Nomaden in den weiten Ebenen zwischen letzterem Gebirge und *Senegambien*. Im 13. Jahrhundert waren auch sie dem Scepter der marokkanischen Sultâne unterworfen, welche zu jener Zeit ihre Herrschaft bis nach *Timbuktu* ausgedehnt hatten. Auch jetzt noch vindicirt sich der Sultân die Suveränitätsrechte für alle diese Gebiete,*) wiewohl er sie weder in der Oase *Adrar* noch in jenem grofsen Handelscentrum des *Sûdans* zur Geltung zu bringen vermag. Dafs seine Politik aber in erfolgreicher Weise bestrebt ist, die frühere Macht wiederzuerlangen und zu festigen, werden wir noch nachzuweisen Gelegenheit haben.

Nach dem Gesagten war es erklärlich, dafs über die südlich an *Marokko* grenzenden Länder die widersprechendsten Mittheilungen nach Europa gelangten, die bei dem seltenen Besuche der südlichen Grenzgebiete durch Europäer um so schwieriger richtig zu stellen waren, als auch die marokkanische Regierung jede Erörterung über die Grenzfrage vermied, um ihre aggressiven Mafsregeln gegenüber den Grenzländern in keiner Weise zu beschränken oder zu präjudiciren.

Die Frage der Suveränität des Sultâns in allen diesen Gebieten ist zugleich eine eminent religiös-politische. Der Sultân von *Marokko* ist der Beherrscher der Gläubigen, wenigstens Beherrscher der Gläubigen des mohammedanischen Abendlandes, und als solcher beansprucht er auch

*) *Die in Tanger* erscheinenden „Times of Morocco" haben dies noch kürzlich *ihren Lesern als* die Ansicht der marokkanischen Regierung mitgetheilt.

die unbeschränkte politische Herrschaft über dieselben. Dafs die religiöse Verehrung, welche der marokkanische Herrscher geniefst, ihm zugleich eine aufserordentlich grofse, dem Europäer kaum verständliche politische Machtfülle sichert, wird erklärlich, wenn man erwägt, dafs der Korân zugleich das einzige Gesetzbuch des Volkes ist, und dafs alle socialen und politischen Einrichtungen und Zustände dem furchtbaren Despotismus dieses Gesetzes sich anpassen und fügen müssen! In welchem Mafse der Geist desselben das private wie das öffentliche Leben des Volkes durchdringt, das vermag nur derjenige in vollem Umfange zu ermessen, welcher der ganzen rücksichtslosen Härte und dem Zwange dieses Geistes ausgesetzt gewesen ist.

Ein Umstand, welcher den politischen Expansionsgelüsten des Sultâns gegenüber den südlichen Grenzländern zu Statten kommt, und welcher diese zum Verkehr mit *Marokko* zwingt, ist deren schwere Zugänglichkeit von der Küste her. Würden gute Häfen vorhanden sein, so würden die Eingeborenen in der Lage sein, ihre Erzeugnisse an Europäer zu verkaufen und durch diese europäische Manufacte einzutauschen. Aufser *Agadîr* und *Asaka* sind aber an der Nordwestküste zwischen dem 24. und 32. Breitengrade sichere, gröfsere Häfen nicht vorhanden, die vorhandenen Landungsstellen aber unsicher und gröfseren Verkehrsinteressen z. Z. unzugänglich, namentlich weil die Strom- und Windverhältnisse während der verschiedenen Jahreszeiten nicht genügend bekannt sind. Die genannten beiden Häfen aber hat der Sultân dem Verkehr verschlossen, ein Beweis, dafs sein Einflufs an der Küste grofs genug ist, um den Eingeborenen den Verkehr mit den geöffneten marokkanischen Häfen aufzuzwingen.

Durch Beherrschung der Küste übt der Sultân nicht allein einen politischen Druck auf das ganze Hinterland aus, sondern er gewinnt auch sehr gewichtige finanzielle Vortheile, welche ihm die Mittel für die Durchführung seiner politischen Pläne sichern. Bilden doch die Zolleinnahmen den gröfsten und sichersten Theil der marokkanischen Staatseinkünfte und sind sie doch so erheblich gestiegen, dafs der Herrscher (wie behauptet wird) nur etwa zwei Dritttheile derselben zur Bestreitung der durch die Staats-, Hof- und Heereshaltung entstehenden Ausgaben bedarf. Also nicht nur aus politischen und religiösen, sondern auch aus financiellen Gründen mufs der Sultân auf die Erhaltung der vorhandenen Handelsbeziehungen zu den Ländern südlich vom *Anti-Atlas* bedacht sein, Beziehungen, welche die Ausdehnung der politischen Oberhoheit des marokkanischen Herrschers wirksam vorbereiten. Dafs die marokkanische Regierung diesen Zusammenhang ihrer Interessen sehr wohl kennt und deshalb methodisch fördert, werden wir des Oefteren zu bemerken noch Gelegenheit haben. Haben die reichen Zolleinnahmen doch mehr als Schwert und Beil die Mittel zur *Weiterung der Sultânsmacht im Süden* abgegeben. Lange bevor die Heere *des Sultâns im Sûs erschienen* sind, hat daselbst sein Gold gewirkt und

die unabhängigen Scheichs zu ihm herübergezogen. Gold hat sie ihm in gleichem Maſse gefügig gemacht wie der Herrschaft der *Sidi Heschâm* und ihres alten Herrschers *Sidi Hussein* entfremdet. Hat dieser doch noch im Jahre 1886 erfahren müssen, wie wenig zuverlässig seine Bundesgenossen gegenüber dem allmächtigen Duro des Sultâns gewesen sind. Ohne Schwertstreich ist am 25. April v. J. (1886) die Armee des Sultâns über den *Sûs* gegangen, und ohne auch nur ein Gefecht bestehen zu müssen, ist sie Anfang Mai über den *Anti-Atlas* bis nach dem *Wad Nûn* vorgedrungen. War doch bereits im Jahre 1883 die Macht des Sultâns südlich vom *Wad Mesa* (*Wad Râz*) so erstarkt, daſs seine Gouverneure die Stadt *Tisnids* gründen und in *Tursa*, mitten im *Anti-Atlas*, einen Tagemarsch nördlich von *Glimîm*, ein ständiges Lager von 600 marokkanischen Soldaten errichten konnten. Selbst der mächtige *Dachmân Ben Biruk*, der frühere unabhängige Herr des *Wad Nûn*, ist jetzt der Gouverneur des mächtigeren Herrschers der abendländischen Mohammedaner (vergl. auch Cap. V).

Nach der allgemein bei den Arabern der dortigen Gegend verbreiteten Ansicht, welche auch als durchaus richtig anerkannt werden muſs, bilden die Thäler und Ebenen des *Wad Nûn* und *Wad Draa* den Zugang zu dem reichen *Sudân*. Kein Wunder daher, daſs europäischer Handelsgeist wiederholt den Zugang zu diesem letzteren Ländercomplexe durch jene Gegenden zu gewinnen trachtete. Streben die *Engländer* am *Niger*, die *Franzosen* durch *Senegambien* nach dem *Sudân*, so beabsichtigen die *Spanier* von dem *Rio de Oro* her den Zugang zu gewinnen und haben noch in neuester Zeit eine Expedition ausgerüstet, (siehe unten), um sich die Herrschaft am *Wad Draa* und dessen Nebenländern zu sichern. Die englische *Mackenzie-Gesellschaft* bei *Cap Juby* ist seit 1879 bestrebt, durch Einführung englischer Manufacte daselbst die marokkanischen Zölle zu umgehen und die Steppengebiete des nordwestlichen *Afrika* den englischen Handelsinteressen zu sichern.*)

*) Die handelspolitischen Invasionen der Europäer an der Nordwestküste *Afrikas* haben sich im Laufe der letzten Jahre beträchtlich vermehrt. Vor mehreren Jahren hat, unter Betheiligung europäischer Kaufleute in *Mogadôr*, ein Engländer, *Curtis*, eine Landung im *Sûs* in der Hoffnung versucht, bei den *Sidi Heschâm* eine günstige Aufnahme zu finden. Diese Voraussetzung erwies sich als völlig irrthümlich, da die Macht dieses Stammes viel zu gering war, um dem Einflusse des Sultâns widerstehen zu können. Die landenden Kaufleute wurden gefangen genommen, auf Befehl des Sultâns nach *Mogadôr* transportirt und dort freigelassen. Die gelandeten Waaren verschwanden spurlos in den *Djellabas* der Araber; die Gesellschaft verlor das ganze in das Unternehmen gesteckte Capital. *Curtis* verliefs *Marokko*, um sich *Gordon* anzuschliefsen, und soll — neuere Nachrichten stellen dies in Frage — im *Sudân* ermordet worden sein. Uebrigens will ich nicht unterlassen zu bemerken, daſs der englische Gesandte in Tanger, Sir Drummond Hay, sich *sowohl dem Unternehmen von Curtis* wie der „Mackenzie-Gesellschaft" gegenüber *antipathisch verhalten* hat.

Mit neidischem Auge beobachtet die marokkanische Regierung alle diese Bestrebungen und kämpft mächtig gegen dieselben an. Bereits *Lenz* gedenkt der gegen die *Mackenzie-Gesellschaft* gesponnenen Intriguen (vergl. *„Timbuktu"*, *Leipzig* 1884, S. 334). Auch die Mitglieder der *„Deutschen Handelsexpedition 1886"* können bezeugen, dafs die Bemühungen des Sultâns,

In weiteren Kreisen als dieses Unternehmen ist der Versuch der Spanier bekannt, einen ihnen nach dem letzten Kriege mit *Marokko* zugesicherten Hafen bei *Agadîr* zu erwerben. Dieser Ort ist nicht mit dem wenige Meilen südlich von *Cap Ghir* gelegenen Hafen *Agadîr* zu verwechseln, welcher früher dem Verkehr eröffnet gewesen, jetzt aber gänzlich in Verfall gerathen ist. Ich sah im Mai 1886 die Hafenanlagen zerstört und verfallen, die alten Leichterfahrzeuge am Strande faulen. Die den Spaniern abgetretene Ortschaft *Agadîr* liegt 5 bis 6 Tagereisen südlich von jener Hafenstadt; ihre maritime Lage und Bedeutung ist geringwerthig, und da der Sultân als Herr des Hinterlandes den Handel über diesen Ort beliebig zu beschränken vermag, so kann der handelspolitischen Entwickelung dieser Niederlassung ein günstiges Prognostikon nicht gestellt werden. Immerhin vermag dieser Besitz bei dem Ausbruch politischer Feindseligkeiten mit *Marokko* für die Spanier von Bedeutung zu werden, da er ihnen die Möglichkeit gewährt, mit den unzufriedenen Stämmen des *Sûs* und *Atlas* in Verbindung zu treten, sowie bei dem etwaigen inneren Verfall *Marokkos* sich einen nachhaltigen Einflufs auf die ferneren Geschicke dieses Landes zu sichern.

Agadîr heifst wörtlich übersetzt: Haus auf weifsem Felsen. Der Name kommt an der Küste sehr häufig vor. Daher die zahlreich wiederkehrenden Verwechselungen. Die Spanier nennen den ihnen eingeräumten Hafen *Santa Cruz de Mar pequeña*).

Endlich sei noch eines weiteren, erst vor wenigen Monaten versuchten Invasionsversuches der Spanier gedacht, von welchem noch mehrfach die Rede sein wird.

Am 19. April 1886 landete eine spanische Expedition von ca. 40 Mann in zwei Schiffen nordöstlich vom *Schwika*, bei *La Uina*; um eine gute Landungsstelle auszusuchen, war sie mehrere Tage mit ihren Segelschiffen, welche sie auf den Canarischen Inseln gechartert hatte, an der Küste umhergekreuzt. Unter den Gelandeten befanden sich 30 zu diesem Zwecke geheuerte Soldaten, 2 Sergeanten und 1 Offizier, ferner 3 Mohammedaner (1 Dolmetsch, 1 Courier und 1 Schreiber). Als Dolmetsch fungirte auch *Manuel Dumont*, ein spanischer Kaufmann (früher Capitän und mit der Küste sehr gut bekannt). Der Director der Expedition hiefs *Alvarez*. Sämmtliche Mitglieder der Expedition waren gut bewaffnet, und nachdem sie ihre Zelte und das Blockhaus aufgebaut hatten, wurde ihre Niederlassung verschanzt. Erst nach mehreren Tagen liefsen sich die ersten Eingeborenen in angemessener Entfernung blicken und boten ihre Freundschaft mit der Erklärung an, dafs sie die Landung nur dulden würden, wenn dieselbe im Einverständnifs mit dem Sultân geschehen sei; andernfalls würden sie die Europäer zwingen, diesen Ort zu verlassen. Kurze Zeit darauf erschien ein Araber mit mehreren hundert Schafen und Ziegen, welche er verkaufen wollte; da jedoch sehr hohe Preise verlangt wurden, so kam der Handel nicht zum Abschlufs. Nachdem die Spanier erkannt hatten, dafs *La Uina meano* (kleine Quelle) zur Anlage einer Station nicht geeignet sei, ging die *Expedition weiter südlich, kehrte* aber bald darauf unverrichteter Sache nach dem *alten Platze zurück. Während* von den Schiffen aus der Strand genau beobachtet

die Handelsbeziehungen der gedachten Gesellschaft zu unterbinden, noch jetzt fortgesetzt werden. Als ich mit meinen Gefährten in dem *Duâr Uled Bu Eita* gefangen war (vergl. Cap. V), besuchte am 30. März ein Offizier des Sultâns das Zeltdorf, um — nachdem er sich mit uns längere Zeit unterhalten hatte — seinen Weg in westlicher Richtung fortzusetzen und die dortigen Stämme im Auftrage des Sultâns zu veranlassen, ihre Handelsverbindungen mit den Engländern, insbesondere aber den Export von Pferden über *Cap Juby* einzustellen. Als ich mit meinen Gefährten Ende April bereits mehrere Tage in *Glimîm* anwesend war, erschienen auf Veranlassung des Kaïds *Dachmân Ben Biruk* die angesehensten Häupter derjenigen Araberstämme, welche mit den *Mackenzie's* Handelsbeziehungen unterhielten. Der Kaïd theilte ihnen den Wunsch des Sultâns mit: jeden Handelsverkehr mit der englischen Gesellschaft einzustellen. Die Leute weigerten sich, diesem Verlangen zu entsprechen, da die Engländer ehrlich gegen sie seien und sie — die Araber — ihre Erzeugnisse bei denselben vortheilhafter einzutauschen vermöchten als gegen die über *Mogadôr* eingeführten europäischen Waaren, welche durch die Zölle und die hohen Transportkosten ungebührlich vertheuert würden. Da sie überdies unabhängig vom Sultân seien, so würden sie ihre Beziehungen zu den Engländern nach wie vor unterhalten. Kaïd *Dachmân* erklärte hierauf, die Araber vor Ankunft des Sultâns nicht entlassen zu wollen, rieth ihnen aber gleichzeitig, demselben ihre Beschwerden vorzutragen. Da wir bald darauf nach dem Lager des Sultâns abreisten, so haben wir von dem Ende des Handels nichts erfahren, neigen aber zu der Ansicht,

---

wurde, bemerkte man einige Leute, darunter eine Person, welche durch Winken mit einer weifsen Flagge die Fremden einlud, an das Land zu kommen. Als diese der Einladung nicht folgten, erschienen mehr und mehr Menschen, im Ganzen 1000 Mann zu Fufs und ungefähr 100 Reiter am Strande; bald wurde das zurückgelassene Blockhaus verbrannt und die Verschanzung unter grofsem Gebrüll zerstört. So entgingen die Spanier vielleicht einem bösen Schicksale noch gerade zu rechter Zeit.

Alvarez (siehe Cap. IV) war gleich nach der ersten Landung mit einem Segelschiffe nach den Canarischen Inseln zurückgefahren, um die Regierung von der erfolgten Landung in Kenntnifs zu setzen, worauf ihm der Bescheid zugesandt wurde, bis auf Weiteres das Unternehmen nicht aufzugeben, aber auch nicht officiell von der Küste Besitz zu ergreifen. Diese Nachricht scheint aber nicht zu ihm gelangt oder von ihm nicht richtig aufgefafst worden zu sein; denn nach der am 3. Mai erfolgten Rückkehr der Expedition nach den Canarischen Inseln wurde der ganze Plan aufgegeben.

Aus Anlafs der spanischen Expedition hat der marokkanische Minister des Auswärtigen in *Tanger* wenige Wochen später gegen das Landen an der Küste, wo keine öffentlichen Häfen (bezw. Zollstellen) vorhanden sind, bei den europäischen Mächten durch ein Rundschreiben energischen Einspruch erhoben.

dafs der Kaïd die Beschwerden der Leute als begründete bezeichnet und auf deren Abhilfe aus Gründen gedrungen hat, deren ich noch später gedenken werde. Wie sehr es dem Sultân mit der Beschränkung des englischen Handels am *Cap Juby* ernst war, bekundete uns eine Mittheilung, der zufolge der Herrscher beabsichtigte, westlich vom *Wad Draa* ein ständiges Lager von 1000 Reitern zu errichten, um alle auf die dortige Küste sich stützenden Handelsverbindungen zu zerstören.

Wiewohl aus diesen Mittheilungen, welche durch zahlreiche andere Beispiele vermehrt werden könnten, hervorgeht, dafs die Herrschaft des Sultâns von *Marokko* jenseit des *Wad Nûn* eine keineswegs allgemein anerkannte ist, so ist sein Einflufs thatsächlich doch grofs genug, um einen Erfolg privater Handelsunternehmungen zu verhindern. Anders, wenn europäische Mächte an der Küste colonisiren würden, wie die Spanier es südlich vom *Cap Bojador* gethan haben, wo übereinstimmenden Nachrichten zufolge die Colonie am *Rio de Oro*, trotz wiederholter Angriffe feindlicher Kabylen, eine gedeihliche Entwickelung nehmen soll. Dafs eine Colonisation durch die Franzosen oder Spanier in den zwischen *Wad Draa* und *Cap Bojador* gelegenen Küstenländern dem deutschen Handel zum Vortheil gereichen würde, mufs in Hinblick auf die handelspolitische Exclusivität der beiden Mächte verneint werden. Da *Deutschland* an diesen Küsten nicht selbst colonisirt, so wird es für seinen Handel ungleich vortheilhafter sein, die politischen Expansionsgelüste des Sultâns im Süden seines Reiches zu unterstützen, eine Politik, welche *Deutschland* bisher gebilligt hat und welche den Deutschen in *Marokko* grofse Sympathieen — soweit solche bei Mohammedanern und Arabern überhaupt vorhanden sein können — zu sichern vermochte. Die gastfreie und geradezu demonstrative, ehrenvolle Aufnahme, welche die Mitglieder der deutschen Handelsexpedition im Heerlager des Sultâns wenige Monate später gefunden haben (Cap. VI), dürfte vorzugsweise auf die entgegenkommende Haltung zurückzuführen sein, welche die Vertreter der deutschen Politik sowohl in der Protectionsfrage wie gegenüber der Expansionspolitik des Sultâns bisher eingenommen haben und für welche die marokkanische Regierung ein aufserordentlich feines Verständnifs besitzt.

Die Stellungnahme *Deutschlands* zu dieser Politik *Marokkos* dürfte als die den Verhältnissen entsprechende und richtige zu bezeichnen sein. Die marokkanische Regierung ist ein Factor, mit welchem die deutsche Handelspolitik rechnen kann, was sie mit einzelnen nomadisirenden arabischen Stämmen nicht vermag. Dringen die deutschen Handelsverbindungen bis nach den Ländern jenseit des *Atlas* vor, so ist allein die Regierung des Sultâns in der Lage, sie zu schützen und jeden Friedensbruch zu bestrafen. Letztere allein ist stark genug, den Landfrieden in jenen unsicheren Gegenden zu schaffen und aufrecht zu erhalten, sie

allein kann für zu fordernde Entschädigungen seitens europäischer Mächte durch Besetzung oder Blockade der Häfen haftbar gemacht werden. Abgesehen davon, dafs durch erfolgreiche feindliche Mafsregeln der politische Credit des Sultâns im eigenen Lande sehr leiden und solche sowohl den Trotz der unabhängigen Stämme des Südens sowie auch die Intriguen mächtiger Religionssecten wachrufen müfsten, so würden durch Sperrung der Zolleinnahmen die finanziellen Interessen des Sultâns eine Schädigung erfahren, unter welcher trotz seines Reichthums die Erhaltung der Armee und Hofhaltung sowie der gute Wille seiner „Getreuen" in gleich hohem Mafse leiden müfste. Die ganze Staatsmaschine würde stocken und die durch grofse Umsicht und Geschicklichkeit des Sultâns im Laufe der letzten zehn Jahre mühsam errungenen politischen Erfolge in Frage gestellt werden.

Nach der Ansicht der Kabylen am *Wad Draa, Wad Nûn,* im *Anti-Atlas* und *Sûs* ist der *Sudân* das gelobte Land, wo Milch und Honig fliefst. Selbst alte *Talebs* (Schriftgelehrte) erklärten mir und meinen Gefährten wiederholt, dafs „der *Sudân* das gröfste und herrlichste Land der Welt sei, es reiche bis an der Welt Ende usw." Die Reise nach dem *Sudân* gilt für gewinnbringender als jede andere; nach dem *Sudân* ziehen die jungen und alten Kabylenräuber, um Menschen zu „jagen!" Wir haben diese Kerle, welche sich zu gewissen Jahreszeiten zusammenfinden, um in gröfserer Zahl ihre Menschenjagden anzutreten – die begreiflicherweise auch den Handelskarawanen verhängnifsvoll werden — wenige Wochen später leider aus nächster Nähe kennen gelernt. Diese Räuberbanden recrutiren sich vorzugsweise aus den Kabylen am *Wad Draa.* Auch sie rühmen und preisen den volkreichen *Sudân,* wo sie reichen Gewinn erzielen. Was für die europäischen Entdecker und Eroberer des 15. und 16. Jahrhunderts das märchenhafte Indien mit seinen Reichthümern war, das ist für den Araber des Westens der *Sudân.* Selbst die marokkanische Regierung ist von solchen Ansichten beherrscht und durchdrungen, wie die Fragen, welche der Sultân in einer Ende des Monats April 1886 mir und meinen Gefährten ertheilten Audienz an uns richtete (vergl. Cap. VI), genugsam beweisen. Das Mifstrauen, mit welchem die marokkanische Regierung die Versuche der Europäer: zwischen dem *Anti-Atlas* und dem *Senegal* Niederlassungen zu begünden, betrachtet, ist daher leicht verständlich.

Nachdem der Sultân von *Marokko* seine Herrschaft bis nach dem *Wad Draa* ausgedehnt hat und sein Einflufs bis *Cap Juby* ihm die Möglichkeit gewährt, die Handelsverbindungen der Europäer von der Küste nach dem Innern zu verhindern, liegt es im Interesse des deutschen Handels, auf die Eröffnung der südlichen Häfen von *Marokko* und des nordwestlich vom *Anti-Atlas* gelegenen Hafens Asaka zu dringen, um dadurch sowohl in directe Beziehungen mit den nord*westafrikanischen* Steppenländern zu treten, als auch — auf vertra

mäfsiger Grundlage — seinen Antheil am Transithandel nach dem Sudân zu vergröfsern.*)

Die zahlreichen Landungs- und Colonisationsversuche der Europäer an den Küstengebieten des *Wad Nûn, Wad Draa, Wad Schwika* sowie westlich von diesen Ländern einerseits, sowie andererseits die Klagen der Einwohner dieser Länder, von deren Berechtigung der Sultân auf seinem im Frühjahr und Sommer 1886 nach dem *Wad Nûn* unternommenen Heereszuge Kenntnifs genommen hat, schienen in ihm den Entschlufs gereift zu haben, den Hafen *Asaka* (Kabyle *Aits Buamerân*) dem Verkehr zu eröffnen. Im Juni 1886 haben seine Gouverneure in den Moscheen einen von ihm aus dem Süden gesandten Erlafs verlesen, durch welchen die Eröffnung jenes Hafens in Aussicht gestellt wird. Dafs dadurch der Handel von *Marrakesch* (*Marokko*) und *Mogadôr* nach dem Süden leiden wird, ist zweifellos, ebenso wie der europäisch-marokkanische Gesammthandel aufserordentlich zunehmen wird. Da die marokkanischen Sultâne mit der Ausführung ihrer Versprechungen ihren Unterthanen gegenüber es nicht genau zu nehmen pflegen, so ist es nothwendig, dafs die europäischen Mächte die Forderungen der südlichen Provinzen *Marokkos* unterstützen und die vertragsmäfsige Eröffnung von *Asaka* bewirken. Diese Forderung sowie die Wiedereröffnung von *Agadîr* ist das Postulat, welches auch seitens der deutschen Handelspolitik neben den oben (Seite 46) gekennzeichneten, auf die nördlichen Provinzen bezüglichen Forderungen aufgestellt werden mufs.

Nie zuvor ist die Gelegenheit dazu günstiger gewesen als jetzt. Der Sultân fürchtet die fortgesetzten Invasionen der Europäer an der Südwestküste, die schliefslich doch, so gut wie am *Rio de Oro*, zu einer Colonisation führen können. Er fürchtet für seine Zolleinnahmen, und ferner nicht ohne Grund, dafs jene Ansiedelungsversuche den Kabylen am *Wad Draa* Handelsvortheile und Hilfe bieten werden, welche diese Stämme seiner Annexionspolitik gegenüber widerspenstiger machen müssen.

Klug genug, sich zu sagen, dafs jeder Kampf mit einer europäischen Macht ihm nur Nachtheile zu bringen und seiner Autorität zu schaden vermag, wählt er den allein richtigen Weg zur Erweiterung seiner Macht: Ausdehnung seiner Herrschaft über die noch widerstrebenden, unabhängigen Kabylen in *Marokko* und die Eroberung der dem Süden seines Reiches angrenzenden Länder. Das Ideal der marokkanischen Politik ist die

*) Neben der Gewinnung eines Zuganges nach dem *Sudân* von Norden her wird es Aufgabe der deutschen Handelspolitik sein, vom Süden her, von Kamerun aus, diese Verbindung anzustreben. Mit der Durchführung dieser Aufgabe steht oder fällt der wirthschaftliche Werth dieser deutschen Colonie. Die Organisation dieser Verbindungen ist zweifellos eine äufserst schwierige und langwierige Arbeit, *welche Jahrzehnte erfordert. Hier* ist ein wesentlicher Theil der Aufgaben einer *auf practische Ziele gerichteten Afrika*forschung zu erfüllen.

Ausdehnung der Sultânsmacht bis nach dem *Senegal* und bis *Timbuktu*. Bei den ganz eminenten politischen Erfolgen des Sultâns in neuerer Zeit und angesichts der staunenswerthen Consequenz, mit welcher dieses Ziel verfolgt wird, ist an der baldigen Realisirung desselben um so weniger zu zweifeln, als mächtige Feinde, welche diese Politik durchkreuzen könnten, im Lande selbst nicht vorhanden sind und mithin der Sieg ein mit verhältnifsmäfsig geringen Opfern erkaufter sein wird. Diese Politik ist populär, sie ist sozusagen eine nationale und mit der historischen Tradition der Marokkaner verwachsen. Um diese Politik im Süden durchzuführen, verfügt der Sultân über einen ebenso klugen und tapfern wie angesehenen Mann: den Kaïd *Dachmân Ben Biruk* in *Glimîm*.

Dafs der Sultân die Bedeutung dieses Mannes vollauf würdigt, beweist der Umstand, dafs er während seiner Anwesenheit in *Glimîm* eine Tochter des Kaïds zu einer seiner vier rechtmäfsigen Gemahlinnen erhoben und dadurch den Einflufs des berühmten und gefürchteten Stammesfürsten sich dauernd gewonnen hat.

Anhang zu Capitel II.

Beschreibung der wichtigsten Ein- und Ausfuhrartikel Marokkos.

Importe.

Originalmuster der marokkanischen Importe wie Exporte sind von dem Verfasser in reicher Auswahl dem Handelsgeographischen Museum des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." zu Berlin überwiesen worden und stehen daselbst Interessenten zur Einsicht offen.

Baumwollene Stoffe. Sehr grofser Import aus England in gebleichten, gefärbten und bedruckten geringeren Geweben. Das Haus *W. Graham & Co.* in *Manchester* ist an der Einfuhr gebleichter Stoffe hervorragend betheiligt. Dieses Haus ist durch zahlreiche Agenten vertreten, welche u. A. auch den jüdischen Händlern gegen 6monatlichen Credit verkaufen. Ich sah bei kleinen jüdischen Kaufleuten in *Mogadôr* unbezahlte Rechnungen im Gesammtbetrage von 600 £ für creditirte Waaren. *Lamb Brothers & Co.* in *Casablanca*, deren Firma in *Manchester* die Einkäufe besorgt, machen das gröfste Geschäft in Baumwollstoffen auf dem marokkanischen Markte. An einen Import deutscher baumwollener, gleichviel ob gebleichter, gefärbter oder gedruckter Stoffe ist kaum zu denken, es sei denn, dafs namentlich roth gedruckte Specialitäten sich einbürgern würden, wie solche u. a. in *Elberfeld* fabricirt werden. Möglich auch, dafs einzelne der in *Mülhausen* fabricirten orientalischen Dessins bei reicheren Marokkanern Anklang finden. Ein grofser Absatz der besseren deutschen baumwollenen Stoffe wird neben dem Gros der geringen englischen Waare, bei der derzeitigen Wirthschaftslage der grofsen Menge der marokkanischen Bevölkerung, nur sehr allmählich zu erzielen möglich sein.

Blaue baumwollene Stoffe werden in sehr grofsen Mengen in *Marokko* aus *England* importirt. Der gröfsere Theil davon wird nach den Ländern südlich vom *Atlas* bis nach dem *Sudân* ausgeführt. Dort, wie bei den Nomaden der nordwestafrikanischen Steppenländer, bilden diese Stoffe meist die einzige Bekleidung der Männer und Frauen. In der Regel wird das ganze Stück lose um den Körper gewunden.

Die verschiedenen baumwollenen Stoffe werden zu folgenden Preisen aus *England u. a. in Mazagan* (frei Bord) importirt:

Blauer Stoff . . . . . 30 Zoll breit, 24 Yards lang
(Gew. 7 Pfd. engl. pro Stck. Preis 5 s 2 d fr. Bord, incl. Assecuranz, aber excl. Zoll u. Ausschiffung).

Mousseline	30	Zoll	breit	20	Yards	lang	à	Stück	3	s	—	d
Longcloth	35	„	„	36	„	„	à	„	8	„	8	„
Brillantine	29	„	„	12	„	„	à	„	3	„	—	„
Coloured Stripes	32	„	„	10	„	„	à	„	2	„	8	„
Prints	28	„	„	24	„	„	à	„	5	„	—	„
Red coloured	28	„	„	24	„	„	à	„	5	„	9	„
Herring-bone handkerchiefs .	32	„	„	30	„	„	à	Dutz.	3	„	6	„
Cambric handkerchiefs . . .	30	„	„	29	„	„	à	„	2	„	6	„

Die Preise in den anderen Häfen der Westküste sind (franco Bord) nahezu die gleichen. Alle diese Muster sowie die blauen baumwollenen Stoffe sind Stapelartikel und Standardwaare geworden.

Tuche. Dieselben werden in sehr feiner und solider Qualität bereits aus *Deutschland* und zwar von einer schlesischen Fabrik bezogen. Um die Einfuhr dieser Stoffe hat sich die Firma *Weifs & Maur* in *Mogadôr* verdient gemacht. Die von der Handelsexpedition mitgeführten sächsischen Stoffe haben in Farbe wie Qualität sehr gefallen und werden in *Marokko* einen dauernden Markt finden. Die genannte Firma klagt, „dafs, seitdem deutsche Commissionäre an hiesige Kleinhändler bedeutende Credite geben, der Artikel anfange, auf das Niveau der Manchester-Waaren herabzusinken. Jeder „Ladenbesitzer" im arabischen Viertel begiebt heutzutage seine Ordres in Deutschland, schon um sein Renommee als „Importeur" zu heben. Unter solchen Verhältnissen ist es dem gröfseren Importeur schwer gemacht, ein Lager zu halten bezw. mittelst Fabrikkampfpreisen jene Concurrenz zu beseitigen." — Die feineren Tuche werden aufser zu Hosen und Jacken namentlich zu Mänteln der wohlhabenderen Araber und Juden verarbeitet. Die Armee des Sultâns hat einen grofsen Bedarf insbesondere an rothen und gelbbraunen Wollstoffen, welche seither von *England* geliefert wurden. Die deutschen Fabrikanten sollten versuchen, diese Concurrenz zu bekämpfen und die in *Marokko* ansässigen deutschen Firmen zu diesem Zweck durch solide Lieferungen und günstige Bedingungen möglichst unterstützen.

Filze und Filztuche. Filze und Filztuche werden in grofsen Mengen zu Satteldecken benutzt und diese oft 10- und 12fach übereinander gelegt. In feineren Filztuchen wird sich ein grofses Geschäft erzielen lassen, da dieselben vielfach an Stelle der gewebten Tuche bei Kleidungsstücken Verwendung finden werden. *Weifs & Maur* waren von den durch Vermittelung der Handelsexpedition bezogenen Filztuchen der *Giengener* Fabrik sehr befriedigt. Eine gröfsere Bedeutung stellen sie aber dem Artikel nicht in Aussicht, eine Meinung, welcher von anderen Seiten lebhaft im Sinne der obigen Ausführungen widersprochen wurde.

Seidene Stoffe werden, wenn sie dem marokkanischen Geschmack entsprechen, viel gekauft. Die von der Handelsexpedition geführten Stoffe von *Meckel & Co.* in *Elberfeld* haben aufserordentlich gefallen. Die von *Meckel & Co.* fabricirten *Mouchoirs* usw. sind durch *Weifs & Maur* am marokkanischen Hofe eingeführt worden. Der Consum von feinen seidenen Stoffen ist seitens der marokkanischen Grofsen und deren Frauen ein sehr bedeutender, wie auch die gröfseren Läden in *Fes* und *Marokko* durch ihre beträchtlichen Vorräthe erkennen lassen. Aehnliches gilt von Seidensammt und in geringerem Mafse von Brocatstoffen.

Fes, türkische rothe Mützen. Den Markt beherrschen die *Fes* (*Tarbusch*) von *Strakonitz* (*Böhmen*). In neuerer Zeit werden die im Lande selbst erzeugten *Tarbusche* mit einem Stempel versehen, welcher die Einfuhr fremder Waare hindern soll.

Eisen, ca. 6 cm breit; ca. 1 cm dick; 1 bis $1^1/_2$ m lang.
Preis: 9 £ für die Tonne frei Bord *London*.

Um concurriren zu können, müfste deutsches Eisen gleicher Qualität zum gleichen Preise frei Bord *Hamburg* geliefert werden. Das ungleich bessere Stangeneisen, welches die Handelsexpedition an Bord des „*Gottorp*“ führte, war durchaus nicht zu verkaufen. Für deutsches Eisen sind auch die Frachten nach den Häfen der marokkanischen Westküste zu hoch. Da in neuerer Zeit die *Sloman*'schen Dampfer in regelmäfsiger Fahrt *Tanger* wieder anlaufen und andere deutsche Schiffe den Verkehr zu billigeren Frachten, als solche z. Z. via *London* gezahlt werden, aufnehmen, so wird deutsches Eisen und deutscher Stahl concurrenzfähig werden können.

Drahtstifte viel gefragt, namentlich in den mittleren Gröfsen. Waare und Fracht müssen zur erfolgreichen Bekämpfung der ausländischen Concurrenz billig sein. Der Bedarf ist sehr grofs.

Werkzeuge, namentlich Spitzhacken sowie Sägeblätter, kleine Hämmer, Beile, kleine Aexte finden reichlich Absatz.

Messer und Gabeln. Bestecke à Dutzend 2 bis 3 Frcs. sehr gefragt. Ebenso kleine billige Messer mit rothem Holzgriff. Der Preis, frei *Mazagan*, betrug für solche Messer (Württemberger Waare) pro 1000 Stück 60 Frcs. weniger $17^1/_2$%; davon entfielen 10% auf den Zoll, 5% auf die Commission, $2^1/_2$% auf Delcredereprovision bezw. Sconto.

Nadeln. Stecknadeln werden weniger gefragt. Der Consum von Nähnadeln nimmt beträchtlich zu, da sie in immer gröfseren Mengen von den Ländern südlich vom *Atlas* sowie im *Sudân* begehrt werden. Packnadeln gewinnen gleichfalls immer weitere Verbreitung. Deutsche Nadeln vermögen noch viel Terrain zu gewinnen.

Neusilber. Britannia- und Alfenide-Waaren sind nur in wenigen Gegenständen und Formen gefragt. In grofser Zahl werden kleinere Theekannen aus *Birmingham*, welche etwa 5 bis 6 marokkanische Tassen fassen, verlangt. Die Marokkaner prüfen die Marken und Formen der Kannen sehr genau und sind schwer zu bewegen, Imitationen zu kaufen. Deutsche Firmen, welche den marokkanischen Markt gewinnen wollen, müfsten sich strengster Solidität befleifsigen, da Reparaturen im Lande schwer auszuführen sind. Die Kannen werden nicht nur nördlich vom *Hohen Atlas*, sondern auch im *Sûs*, *Anti-Atlas* und *Wad Nûn* gebraucht und von hier bis nach *Timbuktu* exportirt. Es würde lohnen, mit guten Waaren, deren Form der englischen Waare ähnelt, den marokkanischen Markt zu beschicken.

Blechdosen. In Sätzen von 3 bis 4 Stück. Beliebt sind Dosen von rother und grüner Farbe mit Goldmalerei.

Uhren. Pendeluhren mit Federn oder Gewichten sind gefragt, ebenso billige *Taschenuhren. Kleine Lager* erwünscht.

Thee-Gläser. Preis: 32 bis 40 Mark für 100 Stück verschiedener Muster frei marokkanischen Hafen. Diese Gläser, welche meist sehr gefällige Farben und Muster haben, sind ausschliefslich böhmischen Ursprungs. Sehr geringe Gläser, welche frei marokkanischen Hafen, also einschliefslich Hafen- und Ausschiffungskosten sowie Zoll geliefert wurden, kosteten am Bestimmungsorte 6 bis 12 Mark das Hundert. Der Bedarf ist enorm. Die Muster müssen sehr genau nachgeahmt werden, da der Geschmack an den einzelnen Plätzen sehr von einander abweicht.

Porzellan-Tassen. Preis: 5 bis 7 und (seltener) 10 Mark à Dutzend frei Bord *Hamburg*. Diese Tassen werden aus *Schlesien* und *Thüringen* in grofsen Mengen bezogen. Schöne und theure Muster bis zu 18 Mark das Dutzend, mit dem Fabrikzeichen *C. T. (Schlesien)*, waren sowohl im Lager des Sultâns wie bei den Gouverneuren und reichen Privaten in Gebrauch. Auch *Limoges* liefert Tassen nach *Marokko*, welche aber in neuerer Zeit von der deutschen Waare völlig verdrängt werden. Mehrfach bürgern sich jetzt auch die grofsen Tassen ein, welche in *Frankreich* beim *café au lait* in Gebrauch sind. Die deutschen Fabrikanten müssen das jedenfalls beachten, da der Artikel beträchtlich an Verbreitung gewinnt.

Spiegel, klein und billig, *Nürnberger* Waare, finden in grofsen Mengen Absatz. Das Absatzgebiet dehnt sich bis nach den nordwestafrikanischen Steppenländern und bis nach dem *Sudân* aus.

Spiegel, grofse, mit Rahmen aus Goldleisten, werden von den wohlhabenderen Arabern in gröfserer Zahl rings an den Wänden aufgestellt.

Lampen. Viel und ausschliefslich gefragt sind sehr billige Hänge- und Flurlampen, letztere vielfach Armlampen. Stelllampen habe ich bei den Arabern nie bemerkt, wohl aber bei den Juden. Auch diese Stelllampen sind geringeren Preises, die Untergestelle meist von Glas. Theuere Lampen und Kronleuchter äufserst geringer Bedarf, der sich fast ausschliefslich auf den Hof beschränkt.

Perlketten aus Bernstein, Achat usw. werden in grofsen Mengen zu Gebetkränzen (Rosenkränzen) verlangt. Fast jeder einigermafsen wohlhabende Marokkaner trägt eine solche Kette. Selbst bei den Männern und Weibern der Steppe und Wüste sind diese Ketten verbreitet und werden bis nach dem *Sudân* verhandelt. Die Perlketten von *Idar* würden hier noch einen grofsen und ergiebigen Markt finden.

Zucker: a) französischer, b) belgischer, c) deutscher. Crystall-, nicht Meliszucker.

ad a). à 100 kg 59 Frcs. frei Bord *Marseille*. Preis vom 10. März 1886 mit 57,50 Frcs. gemeldet. Zur Verringerung der Spesen wurde der Zucker von *Marseille* nach *Casablanca* wie nach *Mazagan* in Säcken transportirt, was sich für den länger unterwegs befindlichen deutschen Zucker nur in der guten Jahreszeit empfehlen dürfte.

ad b). Belgischer Zucker wurde im März 1886 zu *Antwerpen* (frei Bord) in Durchfracht über *London* für 112 Pfd. englisch (ca. 50,75 kg) mit 21 s 6 d angeboten. Die Brode sind in Fässern zu je 45 bis 47 Stück verpackt. Auf 112 Pfd. englisch entfallen 21 bis 22 Brode, jedes derselben wiegt also ca. 5,1 bis 5,3 Pfd. englisch. Der 50,75 kg wiegende und mit 21 s 6 d frei Bor *Antwerpen* verkaufte Zucker wurde in einigen Häfen der marokkanischen W

küste im März 1886 als rund 54 kg wiegend mit 41,25 Frcs. = 33 Mark verkauft! Das Geschäft war also trotz der starken Concurrenz noch lohnend.

Die Spesen des belgischen Zuckers betragen von *Antwerpen* über *London* u. a. bis *Mazagan*: Fracht 25 s und 10% für die Tonne. Versicherung (*all risks*) 17 s 6 d für 100 £ Werth. Commission, Telegramme usw. durchschnittlich 9 s für 100 £ Werth.

ad c). Die in *Marokko* für den deutschen Zucker gezahlten Preise richten sich nach den Londoner Fixationen, wo der Zucker von *Itzehoe* besonders notirt wird. Bis jetzt hat sich in Deutschland nur die Firma *Charles Vos & Co.* in *Itzehoe* bereit gefunden, die Bedürfnisse des marokkanischen Marktes zu berücksichtigen und die kleineren Brode im Gewicht von 5,1 bis 5,3 Pfd. (engl.) zu fabriciren. Obgleich die deutschen Zuckerproducenten in Folge äufserst gedrückter Preise sich in einer sehr bedrängten Lage befinden, zögern sie doch, sich den Bedürfnissen und Gewohnheiten fremder Märkte anzubequemen. Auf den alten, gewohnten Bahnen an der Hand der Exportbonificationen fortzuschlendern, ist freilich bequemer, als neue Märkte zu erobern — die natürliche Folge eines übertriebenen Protectionssystems.

In neuerer Zeit hat der deutsche Zuckerexport nach Belgien erheblich nachgelassen, aber gleichwohl fällt es den deutschen Zuckerexporteuren nicht ein, sich im Auslande neue Märkte aufzusuchen. Das überläfst man den Engländern und ist hinterher neidisch auf deren lucrativen Welthandel. Wer es in *Marokko* gesehen hat, dafs Dampfer von 1000 Tonnen, ausschliefslich mit Zucker beladen, in den Häfen anlangen und die ganze Ladung binnen wenigen Tagen landeinwärts transportirt war, der wird gerechten Unmuth über solches Geschäftsgebahren empfinden. — Der Marokkaner kann Brode von anderem Gewicht als dem angegebenen durchaus nicht gebrauchen. Sitte und berechtigte Gewohnheit würden es verhindern. Diese Brode sind *Standardwaare* und bilden im Süden wie im *Sudân* ein allgemein anerkanntes Tausch- und Werthzeichen. Für ein gewisses Quantum solcher Brode tauscht man Straufsfedern, Felle, Häute usw. ein. Mancherlei Abgaben sind in so und soviel Broden zu leisten. Diese Brode vertreten also häufig die Stelle des Geldes! Sie können mithin nicht ohne Weiteres durch andere Werthmesser ersetzt werden. Ein gewandtes Handelsvolk richtet sich nach dem Bedürfnifs, nach dem Wunsche des Marktes. Dickköpfigkeit und Besserwissen im Handel ruinirt jedes Geschäft, welches der Andere, Klügere bald erhascht. Was wir nicht können oder wollen, vollführen die Engländer, Belgier oder Franzosen. Die wirthschaftliche Weisheit deutscher Interessenten wird daran nichts ändern. Uebrigens sollten die Erfahrungen der Fabrik zu *Itzehoe* die deutschen Producenten zur Nachahmung auffordern.

Tabak steht unter Regieverwaltung. Der Consum in Feinschnitten nimmt zu.

Thee, grofser Bedarf, nur grüner Thee wird gefragt. Seither ausschliefslich aus *London* bezogen. Das Haus *E. Lewenz & Co.* daselbst exportirt grofse Mengen nach *Marokko*. Ueber die Verbreitung des Thees im südlichen *Marokko* wird noch später die Rede sein. Der Thee ist ein von allen Wohlhabenden erstrebtes Genufsmittel. — Für Fracht wurden ab *London* pro Tonne 35 s und 10% gezahlt.

Kaffee. Von diesem wird ungleich weniger als an Thee consumirt. Beliebt *ist der milde Rio-Kaffee*, welcher in *Casablanca*, frei Bord daselbst, mit

44 Mark für 100 Pfd. engl. im März 1886 verkauft wurde. Geringer Brasil-Kaffee wurde zur selben Zeit von *Mogadôr* aus in *London* mit 34 s pro 50 kg bezahlt. Bei regelmäfsiger Verbindung mit *Hamburg* würde der dortige Kaffee-Export nach *Marokko* zweifellos beträchtlich steigen.

Bier in Kisten von 48 Flaschen à 0,7 Liter, zum Preise von 21 bis 22 Mark frei Bord *Hamburg*, ist in den marokkanischen Häfen, namentlich in *Tanger* und *Casablanca*, wegen der zahlreichen dort angesessenen Europäer in gröfseren Mengen zu verkaufen. Der Consum deutscher Biere ist in der Zunahme begriffen. Die Berliner *Tivoli-Brauerei* hat wiederholt mit Erfolg Fafsbier nach *Tanger* exportirt.

Florida-Wasser und andere billige Spirituosen finden grofsen Absatz bei den marokkanischen Juden. Offerten sind erwünscht.

Champagner und andere Weine. Der geringe Bedarf beschränkt sich auf die in den marokkanischen Hafenstädten wohnenden Europäer und wenige reiche Eingeborene. Der Consum steigt. In *Tanger* dürfte ein gröfserer Umsatz trotz der französischen Concurrenz zu erzielen sein.

Kohlensäuerlinge, wenig Bedarf.

Der Zoll für importirte Flüssigkeiten beträgt 6 Unzen Silber, d. i. ca. 0,20 Mark für die Flasche. Die Zölle scheinen für die verschiedenen Flüssigkeiten in den in Betracht kommenden Häfen nicht genau festgesetzt zu sein. Nach den Mittheilungen eines deutschen Hauses in *Mogadôr* werden für eine Kiste Bier (à 48 Flaschen) ca. 5 Mark Zoll erhoben; nach anderen Mittheilungen ist die Zollbehörde auch berechtigt, die zwölfte Flasche für sich in Anspruch zu nehmen. — Im Allgemeinen betragen die Zölle 10% des Werthes.

Seifen. Billigere bunte Façonseifen in Cartons sind in gröfseren Mengen verkäuflich. Der Consum ist in starker Zunahme begriffen. Für 14 Pfd. (engl.) pro Kistchen wurden franco *Mogadôr* 8 Frcs. gezahlt. Schwarze Seife wird im Lande selbst sehr billig und gut hergestellt.

Arsenik, weifser und gelber. Bedarf mäfsig.

Anilinfarben in kleinen länglichen Blechkistchen von 0,5 kg viel gefragt. Die *„Stuttgarter Anilin- und Sodafabrik“* ist an allen marokkanischen Hafenplätzen mit dauerndem Erfolge eingeführt. Die Anilinfarben finden u. a. auch in der Teppichfabrikation Verwendung. Seitdem aber in Folge dessen der Absatz der Teppiche gelitten hat, wird der Consum eingeschränkt.

Lichte in Packeten (arabische Etikette) von 4, 5 und 6 Stück. Gewicht incl. Verpackung 500 g.

Preis: 120 Frcs. für 50 kg frei Bord *Marseille* plus 2% Spesen bis nach *Mogadôr* oder einem anderen Hafen der Westküste. Bei anderen Abschlüssen wurden von *Marseille* bis *Casablanca* pro 100 kg 5 Frcs. für Fracht gezahlt.

In *Mazagan* wurden englische Lichte zu folgenden Preisen geliefert: Das Dutzend Packete (à 5 Stück = 1 Pfd. engl.) 5 s 10 d. Der gleiche Preis für ein Dutzend Packete à 4 Stück von gleichem Gewicht, Sconto in beiden Fällen 15%. Versicherungsspesen: 12 s 6 d für 100 £ Werth. Fracht von *Liverpool* nach *Mazagan* 25 s und 10% (*primage*). Sonstige Unkosten 1%. Sämmtliche Unkosten zu Lasten des europäischen Exporteurs. Mit Hilfe dieser Angaben werden die deutschen Fabrikanten die Concurrenzfähigkeit ihrer Waare bes

theilen können. Paraffinkerzen sind in gröfseren Posten von *Hamburg* an der Westküste angekommen. Während des Jahres 1886 gedrückte Preise, welche aber fortgesetzte Versuche, die deutschen Kerzen zur Standardwaare zu machen, nicht hindern sollten. — Im Inlande werden übrigens, in Folge der grofsen Wachsvorräthe, Wachskerzen hergestellt. Deren Fabrikation wird selbst im *Wad Nûn* betrieben.

Schnupftabaksdosen. Billigere Waaren werden in grofsen Mengen gekauft. Die Artikel von *Ensheim*, welche die Expedition mit sich führte, fanden Beifall.

Siegellack. Der Verbrauch nimmt zu und der Consum ist in Folge des starken Geschäftsverkehrs stärker, als der Bildungsstand des Volkes vermuthen läfst.

Holz. *Yellow pine*, schwedischer Provenienz, 3 Zoll (engl.) dick, 9 Zoll breit und 14 Fufs (engl.) lang; vorzugsweise zweite und dritte Qualität gefragt. Preis: 8 £ frei *London pro standard*. *Marokko* selbst erzeugt sehr wenig Bauholz; auch würde der Transport aus dem Innern des Landes nach den Hafenstädten zu hohe Kosten verursachen und das einheimische Holz dadurch theurer als das eingeführte werden.

Exporte.

Preise im März 1886 franco Bord *Mazagan*.
(Gewicht in engl. Pfunden, wenn nicht anders angegeben).

Därme 6 s pro 100 Stück.					
Gerste für 70 Pfd. (loco *Mazagan*) 10 d. (Ausfuhr z. Z. nicht gestattet).					
Weizen für 95 Pfd. (loco *Mazagan*) 3 s. (Ausfuhr z. Z. nicht gestattet).					
Mais,	gereinigt, für	480	Pfd.	19 bis 20	s
Saubohnen,	„ „	480	„	20 „ 21	„
Grofse Erbsen,	„ „	100	kg	24	„
Kleine Erbsen,	„ „	100	„	26½	„
Kümmel,	„ „	112	Pfd.	17 „ 18	„
Wolle,	gewaschen, „	112	„	84	„
	davon sind	87	„ erster Qualität		
	„ „	20	„ zweiter „		
	„ „	5	„ dritter „		
Wolle,	ungewaschen, für	112	„	36	„
Wachs,	„	50	kg	104 „ 108	„
Ziegenfelle,	„	50	Stck.	68	„

(in grofsen Mengen für den Export während des ganzen Jahres vorhanden).

Der marokkanische Mais ist durchweg von besserer Qualität als der nordamerikanische. Um ihn wie die anderen zur Ausfuhr zugelassenen landwirthschaftlichen Produkte mit grofsem Erfolge in West-Europa einzuführen, müfsten ganze Schiffsladungen davon bezogen werden, was bei den jetzigen niedrigen Frachten der Segler gute Rechnung lassen würde.

Marokkanische Wolle wurde bisher vorzugsweise via *Dünkirchen* nach *Roubaix* ausgeführt. Aus *Casablanca* wurde Wolle nach *Bremen* verschifft. Die Durchfracht *via London* betrug 55 s. Die Gröfse der Ballen ist nicht gleichmäfsig, sondern hängt *von dem Umfange der Presse* ab. Zumeist mafsen sie 136 × 68 × 68 Centimeter bei *einem Gewicht von 350 bis 450* Pfd. engl.

Die Frachten nach Marokko.

Die Frachten nach den marokkanischen Häfen im März 1886 betrugen durchschnittlich, soweit solche nicht bereits bei den einzelnen Artikeln anders angegeben sind und nicht durch Specialverträge andere Preise erzielt wurden, von:

Hamburg via *London* nach *Mogadôr* 30 s pro Tonne.

London nach *Casablanca*, *Mazagan* und *Mogadôr* 25 bis 27 s u. 10%.

Marseille (ohne Commission) nach den vorgenannten Häfen für 1800 kg 70 Frcs.

Falls nicht durch Specialverträge andere Preise erzielt wurden, sind von jedem einzelnen der drei europäischen Häfen die Frachten nach allen drei genannten Häfen der marokkanischen Westküste die gleichen.

Die Frachten von *Gibraltar* und *Tanger* nach *Casablanca*, *Mazagan* und *Mogadôr* sind, wenn nicht durch besondere Abschlüsse niedrigere Preise erzielt wurden, ebenso hoch wie die Durchfrachten von *Hamburg*, *London*, *Marseille* dahin.

Die Frachten nach Europa.

Die Frachten von *Casablanca*, *Mazagan* und *Mogadôr* nach *London* betrugen 30 s und 10%, falls nicht durch Specialverträge andere Preise erzielt wurden.

Da seit Januar 1887 die *Sloman*'schen Dampfer ab *Hamburg Tanger* in monatlich regelmäfsiger Fahrt anlaufen, so dürften die Preise für die deutschen Aus- und Rückfrachten nach bezw. von diesem Orte nicht unerheblich geringer werden als seither. Dies dürfte namentlich auf den Export marokkanischer Wolle von Einfluſs sein, weil diesfalls das Ausfuhrgebiet derselben im marokkanischen Hinterlande beträchtlich erweitert wird.

Die Ladekosten in den marokkanischen Häfen betrugen u. a. in *Casablanca* für Getreide sowie für Mais, Linsen und andere Hülsenfrüchte 10 s für 100 Ctr. (engl.), für Häute, Wolle, Gummi usw. 15 s für 100 Ctr. Die Ladekosten in den anderen Häfen der Westküste sind annähernd gleich niedrig, trotz des Mangels guter Ladevorrichtungen. Die Löschungskosten sind ebenfalls gering und entsprechen der Höhe der Ladekosten.

Statistik des Ausfuhrhandels von Marokko.

Die nachfolgenden statistischen Handelsübersichten*) wird man mit einiger Vorsicht betrachten müssen, da sie, wie alle von der marokkanischen Regierung herrührenden Angaben über die Verwaltung des Landes, mehr oder weniger lüderlich bearbeitet oder absichtlich entstellt sind. Abgesehen von der Tendenz der Regierung, die Ziffern geringer erscheinen zu lassen, als sie es wirklich sind, um die Zunahme des Handelsverkehrs und die im Gefolge desselben sich geltend machende Invasion der europäischen Interessen in den Augen der Europäer und Inländer abzuschwächen, so ist es zweifellos, daſs viele Waaren in groſsen Mengen mit und ohne Wissen der Zollbeamten geschmuggelt werden. Welchen Umfang diese Betrügereien erreichen können, geht aus der Thatsache hervor, daſs mit der vorübergehenden Uebernahme der Zollverwaltung durch die Spanier die Zolleinnahmen des Sultâns s. Z. sich vergröſsert hatten, wiewohl vertragsmäſsig die Hälfte aller Zollgefälle an *Spanien* abgeliefert werden muſste. Da nun der *animus lucrum faciendi* bei den amtlichen wie außeramtlichen Spitzbuben ein ziemlich constanter Factor in den verschiedenen Fiscal-

*) *Dieselben sind* aus den in den einzelnen Jahrgängen des „Deutsch*en Handelsarchivs" enthaltenen* Angaben zusammengestellt.

jahren bleiben dürfte, so behalten die Tabellen gleichwohl für den Vergleich der Handelsbewegung der einzelnen Jahre einen grofsen Werth und gewähren immer noch den sichersten Anhalt für die Beurtheilung der commerciellen Entwickelung des Landes.

Tabelle I.

Werth des Gesammthandels.

Jahr	Einfuhr ℳ	Ausfuhr ℳ	Gesammthandel ℳ	Jahr	Einfuhr ℳ	Ausfuhr ℳ	Gesammthandel ℳ
1876	25 884 340	26 367 900	52 252 240	1881	17 167 714	17 932 474	35 100 188
1877	25 519 856	23 913 088	49 432 944	1882	17 003 940	15 052 580	32 056 520
1878	19 164 720	18 775 400	37 940 120	1883	17 140 120	16 608 400	33 748 520
1879	19 094 330	14 681 288	33 775 618	1884	18 261 700	17 397 890	35 659 590
1880	17 628 860	15 073 464	32 702 324	1885	27 701 450	24 337 885	52 039 335

Aus den in Tabelle I angegebenen Ziffern des marokkanischen Gesammthandels von 1876 bis 1885 geht hervor, dafs derselbe in dem letzteren Jahre wieder die Höhe erreichte, welche er ein Jahrzehnt zuvor erklommen hatte. Seinen niedrigsten Stand erreichte er in den der grofsen Hungersnoth 1878/79 folgenden Jahren. Abgesehen von kleinen Unterschieden schwankt das Werth-Verhältnifs der Ausfuhr zur Einfuhr nur wenig; in der Regel geringer als die letztere, übersteigt der Werth der Ausfuhr den der Einfuhr in den Jahren 1876 und 1881.

Tabelle II.

Werth der marokkanischen Gesammt-Einfuhr und -Ausfuhr in seiner Vertheilung auf die einzelnen Häfen.

Hafen.	1881 ℳ	1882 ℳ	1883 ℳ	1884 ℳ	1885 ℳ
	Einfuhr.				
Tanger	6 330 940	6 611 900	5 820 620	7 269 920	8 977 540
Larache	479 634	704 700	864 600	580 100	3 615 015
Rabat	879 580	920 460	1 018 040	1 117 340	2 527 220
Casablanca	2 516 220	2 175 400	3 320 340	2 950 380	3 889 835
Mazagan	2 203 400	1 796 120	2 143 880	1 959 000	3 471 980
Safi	770 900	656 080	941 440	850 420	1 018 820
Mogadôr	3 199 020	3 294 760	2 369 080	2 576 180	3 188 960
Tetuan	788 020	844 520	662 120	958 360	1 012 080
Zusammen	17 167 714	17 003 940	17 140 120	18 261 700	27 701 450
	Ausfuhr.				
Tanger	6 243 320	5 593 600	3 985 200	5 614 940	6 791 640
Larache	396 874	652 200	1 422 740	1 265 200	1 628 820
Rabat	740 560	786 520	1 028 040	655 144	849 580
Casablanca	2 389 100	1 813 400	2 916 960	3 052 100	4 024 235
Mazagan	2 789 420	2 175 780	2 385 460	2 259 390	3 496 800
Safi	1 024 960	883 020	831 540	1 356 040	2 280 660
Mogadôr	3 965 480	2 903 700	3 817 040	2 854 740	5 007 810
Tetuan	382 760	244 360	221 420	340 340	258 340
Zusammen	17 932 474	15 052 580	16 608 400	17 397 894	24 337 885

Tabelle II läfst die Bedeutung der einzelnen Häfen für die Ein- wie Ausfuhr erkennen. Die gröfste Bedeutung beansprucht offenbar *Tanger* wegen der Nähe Europas und des dadurch veranlafsten häufigeren Besuches von Dampfern in regelmäfsiger Fahrt. Durch seine günstigere Verkehrslage beherrscht es namentlich den Einfuhrhandel in europäischen Producten nach *Fâs* und *Miknâsa* trotz des diesen beiden Residenzen näher gelegenen Hafens von *Rabat*, welcher, abgesehen von seiner gröfseren Abgelegenheit von der Hauptverkehrsstrafse, bei ungünstiger Witterung den Schiffen nur sehr schwer oder gar nicht zugänglich ist. Aus dem gleichen Grunde zieht *Tanger* auch einen grofsen Theil des Hinterlandes von *Rabat* für den Ausfuhrhandel an sich. *Casablanca* und *Mazagan* zeigen gleichfalls eine günstige Entwickelung. Ihre Ausfuhr wird aber von der *Mogadôrs* wegen des ausgedehnten südlichen Hinterlandes dieses Hafens übertroffen. Je mehr die Zustände in diesem Hinterlande sich bessern, um so consumptionsfähiger mufs dasselbe auch für die europäischen Importe werden, und ich glaube auf Grund der in den betr. Ländern angestellten Beobachtungen nicht fehl zu gehen, wenn ich annehme, dafs die Entwickelung des Handels von *Mogadôr* einen rapiden Aufschwung nehmen und dieser Hafen *Casablanca* wie *Mazagan* ganz erheblich überflügeln wird. Sollten jedoch *Agadîr* und *Asaka* dem Handel dauernd eröffnet werden, so würden naturgemäfs die Einfuhr- wie Ausfuhrziffern von *Mogadôr* beträchtlich sinken.

Wir lassen nunmehr die Specialtabellen der Ein- und Ausfuhr und einige an dieselben sich knüpfenden Betrachtungen folgen:

A. Einfuhr.

Tabelle III.

Art und Werth der hauptsächlichsten Einfuhrartikel in den marokkanischen Häfen. 1883 bis 1885.

Es wurden eingeführt in:	Jahr	*Tanger* ℳ	*Larache* ℳ	*Rabat* ℳ	*Casablanca* ℳ	*Mazagan* ℳ	*Mogadôr* ℳ	*Safi* ℳ	*Tetuan* ℳ	Zusammen ℳ
1. Rohe Baumwolle	1883	54 320	—	2 200	2 800	7 200	6 900	880	720	75 020
	1884	51 200	160 000	2 200	5 760	2 600	5 100	—	2 560	229 420
	1885	35 520	60 800	8 340	13 120	12 460	17 000	1 060	720	149 020
2. Baumwollene Waaren	1883	2 863 500	895 000	578 100	994 200	937 200	1 232 160	297 400	382 200	8 179 760
	1884	3 104 200	—	674 460	1 909 800	1 776 000	1 377 900	247 400	342 340	9 432 100
	1885	3 016 000	984 400	1 448 800	2 061 380	1 672 000	2 174 000	380 500	469 600	12 206 680
3. Kaffee . .	1883	114 320	9 200	3 500	5 740	12 860	3 600	4 800	32 400	186 420
	1884	81 480	6 600	12 880	9 000	21 100	8 400	3 000	23 700	166 160
	1885	82 840	23 168	9 780	16 995	34 980	24 000	5 300	28 340	225 403
4. Stahl, Eisen, Eisenwaaren	1883	68 200	32 200	16 380	16 020	25 300	48 080	35 800	41 080	283 060
	1884	89 820	25 800	20 580	27 740	6 480	30 700	16 200	62 240	279 560
	1885	87 240	52 384	34 060	62 160	37 020	42 280	14 000	32 080	361 224
5. Kerzen . .	1883	175 200	40 000	17 400	40 960	10 940	10 560	14 040	5 000	314 100
	1884	234 120	27 600	22 400	55 040	13 020	12 920	14 000	6 240	385 340
	1885	172 080	77 840	31 680	59 860	35 440	18 000	22 700	23 860	441 460
6. Nahrungsmittel. . .	1883	82 120	—	21 680	9 340	67 760	4 920	6 200	5 380	197 400
	1884	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	1885	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Es wurden eingeführt in:	Jahr	*Tanger* ℳ	*Larache* ℳ	*Rabat* ℳ	*Casablanca* ℳ	*Mazagan* ℳ	*Mogadôr* ℳ	*Safi* ℳ	*Tetuan* ℳ	Zusammen ℳ
7. Papier . .	1883	18 840	—	5 760	10 920	19 980	5 580	—	1 340	62 420
	1884	12 600	—	2 440	14 800	4 400	8 340	1 920	5 200	49 700
	1885	22 540	14 560	11 340	13 840	11 100	16 420	—	—	89 800
8. Seide . . .	1883	396 000	—	—	800	37 600	—	—	—	434 400
	1884	684 000	—	—	—	—	—	—	—	684 000
	1885	1 070 000	206 400	12 300	—	57 600	—	—	—	1 346 300
9. Seidene Waaren .	1883	17 600	—	2 400	2 800	4 100	1 660	—	—	28 560
	1884	11 200	—	6 400	5 600	39 600	22 200	—	—	85 000
	1885	3 200	—	20 240	19 270	15 360	43 620	—	—	101 690
10. Thee . . .	1883	371 000	9 000	33 420	143 440	54 000	137 000	30 000	4 200	782 060
	1884	633 940	26 000	41 040	171 400	26 000	150 000	—	5 440	1 053 820
	1885	337 300	188 544	73 180	188 275	33 120	213 000	19 040	4 000	1 056 459
11. Tuche . .	1883	160 200	3 000	9 300	62 000	71 000	8 700	4 200	20 000	338 400
	1884	411 000	—	—	55 000	16 400	18 500	4 200	120 000	625 100
	1885	535 000	360 000	71 000	52 275	78 000	66 300	36 000	175 000	1 373 575
12. Wein und Spirituosen	1883	161 600	3 000	11 760	14 200	34 560	8 200	—	7 500	240 820
	1884	78 540	10 000	5 260	—	3 600	3 800	—	800	102 000
	1885	148 160	9 320	14 300	4 100	20 400	1 200	—	7 400	204 880
13. Brauner Zucker . .	1883	134 840	18 800	26 840	18 200	51 800	19 880	2 600	39 260	312 220
	1884	120 840	5 400	22 980	15 700	11 700	5 940	—	27 000	209 560
	1885	64 600	13 162	9 520	4 100	8 880	8 400	440	25 200	134 302
14. Crushed Zucker . .	1883	24 460	—	—	—	—	—	—	11 000	35 460
	1884	47 040	—	—	—	—	—	—	12 520	59 560
	1885	—	—	—	—	—	—	—	—	—
15. Hutzucker	1883	366 240	640 000	177 260	636 680	198 080	354 600	468 000	30 600	2 871 460
	1884	821 680	300 000	170 080	450 360	112 820	303 000	402 000	21 060	2 581 000
	1885	471 440	685 272	318 280	717 135	187 540	385 000	476 400	18 900	3 259 967
16. Gewürze .	1883	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	1884	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	1885	132 840	52 440	35 980	23 370	35 700	43 440	9 900	6 560	340 230
17. Glaswaaren	1883	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	1884	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	1885	58 560	—	—	44 775	9 360	16 500	—	—	129 195

In Tabelle III sind die hauptsächlichsten Einfuhrartikel der einzelnen Häfen angegeben. Baumwollene Waaren, Seide, Thee, Tuche und Zucker sind die alle anderen Artikel weit überragenden Handelsgüter. Um die **directen** Verkehrsbeziehungen *Deutschlands* zu *Marokko* zu kennzeichnen, sind in Tabelle IV die directen Importe *Deutschlands* neben den Gesammtwerthen der wichtigsten Einfuhrartikel angegeben. Diese directen Importe geben indessen keineswegs ein zutreffendes Bild über den Antheil *Deutschlands* am marokkanischen Einfuhrhandel. Eine Menge Güter, u. a. Tuche, seidene Waaren, Zucker u. a. m. werden durch englische Häuser über *England* in *Marokko* eingeführt, und es entsteht somit die Frage, ob es angesichts der durch die directen wie indirecten Importe nachgewiesenen Marktfähigkeit der deutschen Waare nicht möglich ist, die Zufuhr derselben zu steigern.

Zunächst ist bei Beantwortung der gestellten Frage erfreulicherweise zu constatiren, *daſs* die directen Importe aus *Deutschland*, wenngleich sie sich innerhalb *sehr bescheidener Grenzen* bewegen, zugenommen haben. Es bezifferte sich die *directe Einfuhr deutscher* Waaren in *Marokko* dem Werthe nach:

1883 auf 120 380 Mark, 1884 auf 144 400 Mark, 1885 auf 307 520 Mark. Für das Jahr 1886 werden diese Ziffern voraussichtlich beträchtlich gesteigert werden.

Ebenso ist es zweifellos, dafs die indirecten Importe deutscher Waaren *via England* für englische Rechnung erheblich gesteigert worden sind. Während noch Anfang der 70er Jahre deutscher Zucker in *Marokko* wenig oder gar nicht bekannt war, wird er jetzt — zum gröfsten Theil durch englische Vermittelung — in fast allen Häfen gelöscht, und in denselben sowie tief im Innern des Landes ist die Marke von *Itzehoe* verbreitet.

Ein weiterer Beweis zunehmenden Gedeihens des deutschen Handels in *Marokko* ist die Vermehrung der deutschen Firmen. Der 1878er Bericht des deutschen Ministerresidenten in *Tanger* (Deutsches Handelsarchiv 1879) theilt mit, dafs die Zahl der deutschen Firmen wiederum um eine und somit auf vier gestiegen sei. 1886 waren deren acht, worunter allerdings zwei weniger bedeutende und unzuverlässige, vorhanden. Die grofse Zahl von Anfragen, welche bei dem Verfasser nach Rückkehr der deutschen Handelsexpedition aus den Kreisen wohlhabender jüngerer deutscher Kaufleute über die marokkanischen Handelsverhältnisse eingegangen sind, lassen schliefsen, dafs im Laufe der nächsten Jahre die Zahl der deutschen Firmen in *Marokko* zunehmen wird. Ich möchte aus diesem Grunde nicht unterlassen, die Verhältnisse des marokkanischen Marktes nochmals als aufserordentlich schwierige zu bezeichnen, welche zur Vermeidung von Verlusten eine sehr grofse Vorsicht und eine eingehende Kenntnifsnahme der Landesverhältnisse, insbesondere auch die Erlernung der Landessprache, zur Vermeidung von Uebervortheilung durch untergeordnete Vermittler, zur unbedingten Nothwendigkeit machen.

Fortgesetzt betonen die von den deutschen Consuln im „Deutschen Handels-Archiv“ veröffentlichten Handelsberichte die Nothwendigkeit einer directen deutschen **Dampferlinie,** weil nur auf eine solche gestützt die deutsche Waare mit der englischen und französischen zu concurriren vermöge, während sie jetzt durch den Umweg über England ungebührlich vertheuert und der Umsatz verlangsamt werde. Es leuchtet ferner ein, dafs nur beim Vorhandensein einer directen Linie es den für die Förderung des deutschen Handels in *Marokko* interessirten Firmen möglich sein wird, diejenigen Waaren, welche in Deutschland einen Markt finden, direct zu remittiren und dadurch wiederum den Austausch mit deutschen Gütern zu fördern. Ein regelmäfsiger Rimessenverkehr ist für die Förderung der deutschen Ausfuhr unerläfslich, was nur diejenigen verkennen, welche meinen, den Export in einseitiger Weise fördern zu können.

Alle auf die Einrichtung einer directen deutsch-marokkanischen Dampferlinie zielenden Wünsche und Erörterungen bleiben indessen werthlos, so lange die Rentabilität einer solchen Linie in Frage steht. Es handelt sich mithin darum, an dieser Stelle zu erwägen, ob eine solche möglich ist, und es entsteht die Frage, ob einerseits die deutsche Waare in so grofsen Mengen nach *Marokko* geführt werden kann, dafs sie genügende Ausfrachten — wenn auch vorläufig nur für einige kleinere Dampfer — gewährt, und andererseits nachzuweisen, ob die marokkanischen Artikel hinreichend lohnende Rückfrachten in Aussicht stellen.

Mit Bezug auf die erstere Frage steht es aufser Zweifel, dafs, wenn die deutsche Zuckerindustrie sich zur Herstellung der in *Marokko* üblichen kleinen Brode, sowie zur Organisation geeigneter Verbindungen in den marokkanischen *Hafenstädten,* die sehr leicht herzustellen wären, entschliefsen könnte, die A

frachten zum grofsen Theil gedeckt werden würden. Hat der deutsche Zucker bei dem Umwege über England es verstanden, sich in *Marokko* einen Markt zu schaffen, so würde er bei billigeren Frachten mit dem gleichen Erfolge wie der belgische und französische Zucker den Markt occupiren, sei es, indem er den anderen Zucker zum Theil verdrängt, oder sei es, dafs er an der Zunahme des Consums in gleichem oder höherem Mafse als jener theilnimmt.

Mit Rücksicht auf die gleiche Qualität und Preiswürdigkeit der deutschen Waare dürfte angenommen werden, dafs es capitalkräftigen deutschen Häusern gelingen würde, ein **Dritttheil** des marokkanischen Zuckerconsums zu decken.

Es werthete die Zuckereinfuhr in *Marokko:*

Davon direct eingeführt aus:	Frankreich	England	Belgien
	ℳ	ℳ	ℳ
1881.	2 643 660	2 378 000	193 660	72 000
1882.	2 625 480	2 233 660	295 440	96 000
1883.	3 218 960	2 584 940	379 020	252 000
1884.	2 850 120	2 416 462 (?)	279 490 (?)	?
1885.	3 394 269	2 878 035 (?)	346 749 (?)	?

Der Rest der Zucker-Einfuhr aus den Bezugsländern entfällt auf Deutschland.

Zweifellos ist auch die Einfuhr belgischen Zuckers erheblich gröfser als die vorstehenden, auf die directe Einfuhr bezüglichen Ziffern. Wie der indirect eingeführte deutsche Zucker, so ist auch ein grofser Theil des eingeführten belgischen Zuckers in den englischen Ziffern enthalten. Der Werth des direct eingeführten deutschen Zuckers bezifferte sich 1884 auf 19 716 Mark, 1885 auf 68 400 Mark.

Der Antheil des deutschen Zuckers an der marokkanischen Einfuhr könnte daher — nach Erfüllung der oben gedachten Bedingungen — alljährlich dem Werthe nach auf ca. 1 Million Mark, also auf etwa 2 272 728 kg oder 2 272 Tonnen steigen.

Ebenso könnten beim Vorhandensein directer regelmäfsiger Dampferverbindungen deutsche Tuche in Folge ihrer zweifellosen, bereits erprobten Concurrenzfähigkeit im Werthe von mehreren Hunderttausend Mark in *Marokko* eingeführt werden.

Die aufser den vorstehend gedachten beiden Hauptartikeln in *Marokko* seither direct aus Deutschland eingeführten Waaren sind aus Tabelle IV, sowie aus den früher gemachten Mittheilungen über die hauptsächlichsten europäischen Handelswaaren, welche für *Marokko* vorzugsweise von Bedeutung sind, zu ersehen.

Die jährliche Ausfuhr deutscher Artikel nach *Marokko* würde nach dem Gesagten mit Hilfe directer Dampfer in kurzer Zeit auf ca. 3- bis 4000 Tonnen gebracht werden können und somit zwei kleinen Dampfern von 250 bis 300 Tonnen (netto) genügende Ausfrachten gewähren. Die Ausfahrt eines jeden Dampfers würde, unter Anlaufen von *Lissabon* und *Cadiz* und bei einem Besuche von *Tanger, Rabat, Casablanca, Mazagan, Mogadôr*, einen Zeitraum von ca. 30 Tagen, und die Heimreise, beim nochmaligen Besuche der genannten Plätze, ebensoviel Zeit in Anspruch nehmen. Jeder der beiden für die marokkanische Fahrt eingestellten deutschen Dampfer würde mithin jährlich ca. 5 Reisen machen können. Dafs die gute Qualität wie die niedrigen Preise der marokkanischen Exporte denselben einen sicheren Absatz auf deutschen Märkten gewähren, haben wir a. a. O. hervorgehoben. Genügende Fracht dürfte also, wenn auch vielleicht nicht bei den ersten Fahrten, *vorhanden sein.* Die allein sichere Grundlage für die Rentabilität der Dampferlinie bietet z. Z. aber nur — wir wiederholen es — die Occupation des marokkanischen Marktes durch den deutschen Zucker!

Tabelle IV.

Werth der hauptsächlichsten Einfuhrartikel in Marokko unter Berücksichtigung der directen deutschen Einfuhr.

Es wurden eingeführt:	1883 ℳ	Davon aus Deutschland	1884 ℳ	Davon aus Deutschland	1885 ℳ	Davon aus Deutschland
Rohe Baumwolle	75 020	—	229 420	—	149 020	—
Baumwollene Waaren . .	8 179 760	13 800	9 432 100	6 000	12 206 680	19 000
Kaffee	186 420	—	166 160	—	225 403	—
Stahl, Eisen, Eisenwaaren	283 060	13 300	279 560	—	361 224	3 400
Kerzen	314 100	25 560	385 340	66 480	441 460	66 960
Nahrungsmittel	197 400	—	—	—	—	—
Papier	62 420	6 420	49 720	920	89 800	2 000
Seide	434 400	—	684 000	—	1 346 300	—
Seidene Waaren	28 560	4 100	85 000	7 600	101 690	7 600
Thee	782 060	—	1 053 820	—	1 056 459	—
Tuch	338 400	38 600	625 100	60 400	1 373 575	118 000
Wein und Spirituosen .	240 820	15 600	102 000	3 000	204 880	3 000
Brauner Zucker	312 220	—	209 560	—	134 302	—
Crushed Zucker	35 460	3 000	59 560	—	—	—
Hutzucker	2 871 460	—	2 581 000	—	3 259 867	68 400

Aufser den oben genannten deutschen Artikeln wurden aus Deutschland 1885 u. a. noch direct eingeführt (vergl. auch die Einfuhrlisten von *Tanger*, Seite 75):

Bier für . . . . . 10 000 ℳ. Glaswaaren für . . . 8 160 ℳ.
Porzellan für . . . 11 200 „ Spiegel für . . . . . 6 400 „

Nach der hinsichtlich der Entwickelung des Verkehrs allerwegen gemachten Erfahrung steht es vorliegenden Falls aufser Zweifel, dafs die Herstellung directer und regelmäfsig functionirender Verbindungen auch eine Zunahme des deutsch-marokkanischen Handels zur Folge haben würde. Nicht nur würde die Menge der in *Marokko* bereits eingeführten deutschen Artikel in Folge des schnelleren, erleichterten und billigeren Verkehrs zunehmen, sondern auch die Art und Zahl der marktgängigen Artikel steigen. Ist der Verkehr ein erleichterter, so dürfte es kaum zu bezweifeln sein, dafs zahlreiche deutsche Häuser *Marokko* regelmäfsig besuchen, den dortigen Markt einer eingehenden Prüfung unterwerfen und, dem Ergebnisse derselben entsprechend, zahlreiche Specialitäten fabriciren würden, deren Herstellung ein sehr eingehendes Studium der Verhältnisse des Landes und der Gewohnheiten der Leute voraussetzt. In der Ergründung solcher Verhältnisse haben sich aber die Deutschen mit ihrer bis ins Kleinliche gehenden Beobachtung als Meister erwiesen, und es darf als sicher gelten, dafs dieselben auch im vorliegenden Falle noch viele Handelsartikel und Handelszweige ermitteln würden, welche bisher der Beeinflussung durch den europäischen Handel entzogen waren. U. a. würde die deutsche Kleineisenindustrie für ihre Erzeugnisse in Marokko und dessen Nebenländern ein Marktgebiet vorfinden, dessen allerwegen verbreiteter Haus*industrie jene Producte* bisher nur sehr ausnahmsweise kennen zu lernen s

Gelegenheit bot. Aehnliches gilt hinsichtlich des deutschen Sprits sowie leonischer Waaren, welche in der marokkanischen Hausindustrie in grofsen Mengen verbraucht werden. Ebenso wird es nur durch eine directe Verbindung möglich werden, neben der anderweitigen Concurrenz der deutschen Industrie die Mitbewerbung bei der Ausführung gröfserer Unternehmungen, deren in diesem Capitel bereits gedacht wurde, zu sichern, sofern überhaupt die Voraussetzung begründet ist, dafs *Marokko*, dem Einflusse der europäischen wie der eigenen Ausfuhrinteressen folgend, den Europäern in gröfserem Umfange als bisher seine Märkte öffnen wird. Nur wenn es dem deutschen Handel, gestützt auf eine directe Verkehrslinie, möglich ist, seine Interessen und seinen Einfluſs in *Marokko* zu verstärken, wird es ihm gelingen, sich einen Antheil an den Lieferungen für die Regierung, für die Armee, für Hafenbauten usw. zu sichern, also ein Geschäftsgebiet zu betreten, welches seither fast ausnahmslos die Engländer und Franzosen innehatten.

Dafs bisher der Absatz der deutschen Waare in *Marokko* weit hinter der Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie zurükstand, kann nicht Wunder nehmen; denn der marokkanische Markt ist von Deutschland aus schwieriger zu erreichen, als u. a. die ungleich entfernteren Märkte von Nord- oder Süd-Amerika oder der *Levante*, wiewohl *Marokko* vor den Thoren Europas gelegen ist. Der Rimessenverkehr speciell nach Deutschland ist ein so schwieriger, die Zahlungsweise daher eine so erschwerte, dafs schon dieser letztere Umstand allein den Absatz der deutschen Waare in aufserordentlichem Mafse hindert. Alle diese Uebelstände würden mit einem Male durch Einrichtung einer directen Dampferlinie beseitigt werden.

Wenn nun auch mit Bestimmtheit anzunehmen ist, dafs der deutsch-marokkanische Handelsverkehr einer beträchtlichen Zunahme fähig ist, so kann dieselbe begreiflicherweise doch nicht in dem Mafse stattfinden wie mit einem jungen Culturlande, dessen Bevölkerung aus eingewanderten europäischen Colonisten besteht. Einen Vergleich mit der Entwickelungskraft eines solchen und einer derselben entsprechenden Consumptionsfähigkeit wird ein Land wie *Marokko* niemals berechtigt erscheinen lassen, und deshalb mufs jeder Vergleich mit dem Handel solcher Gebiete unterbleiben.

Eine deutsche Dampferlinie, welche die Häfen der Westküste in regelmäfsiger Fahrt anläuft, würde auch den zwischen denselben vorhandenen Waaren- und Personenverkehr in das Bereich ihrer Calculation ziehen müssen, da derselbe bereits jetzt, trotz der hohen Preise, ein sehr beträchtlicher ist. Dieselben können insofern nicht Wunder nehmen, als die den Verkehr vermittelnden englischen wie französischen Dampfer sehr stattliche, sogar luxuriös ausgestattete Fahrzeuge sind, was für den Verkehr mit einem so wenig entwickelten Culturlande wie *Marokko* und bei der geringen Zahl anspruchsvoller europäischer Reisender daselbst sehr überflüssig erscheint. Frachtdampfer mit einigen einfach ausgestatteten Kajüten würden vollständig genügen. Die grofse Menge der reisenden Marokkaner begnügt sich mit Deck- und Zwischendeckplätzen; für sie ist die Billigkeit der kurzen Reise von einem Hafen zum anderen die Hauptsache, und während der günstigen Jahres- und Reisezeit ist der Aufenthalt auf einem Dampfer für sie im Vergleich zu der beschwerlichen Reise auf den heifsen und vielfach unsicheren Landwegen eine Wohlthat. Wie in den weniger entwickelten europäischen Wirthschaftsgebieten *Secundärbahnen ihrem Zwecke*, diese Gebiete aufzuschliefsen, genügen, so sollte *nach Analogie dieser Verkehrsmittel* und unter den gleichen Gesichtspunkten auch

der Dampferverkehr bei ähnlichen extensiven Wirthschaftsverhältnissen betrachtet und organisirt werden. Für die Waare und für die Masse des reisenden Publikums genügt er. Die anspruchsvollen Kajütenpassagiere kosten unter solchen Verhältnissen mehr, als sie einbringen.

Auf Grund der vorstehenden wie nachfolgenden, auf den marokkanischen Export bezüglichen Erörterungen dürfte die Einrichtung einer deutschen Dampferlinie nach *Marokko* seitens der deutschen Rhederei ernstlich in Erwägung zu ziehen sein. Vielleicht, dafs auch die Einstellung eines kleinen Dampfers an der Westküste, in Anschlufs an die Fahrten der *Sloman*'schen Dampfer nach *Tanger*, vorläufig als den Ansprüchen des deutsch-marokkanischen Verkehrs genügend erachtet, und erst nach Erzielung günstiger Betriebsergebnisse desselben die Einrichtung einer directen Linie später näher ins Auge zu fassen sein würde.

B. Ausfuhr.

Hinsichtlich der Ausfuhr ist zu bemerken, dass die meisten Gegenstände derselben einem Ausgangszolle unterliegen und zeitweise die Ausfuhr der wichtigsten Nahrungsmittel, wie z. B. Gerste und Weizen, verboten ist, in Nothjahren aber der Export von Nahrungsmitteln überhaupt gehindert wird. Die Höhe der Eingangs- und Ausgangszölle ist aus folgender Tabelle ersichtlich:

Tabelle V.

Zolltarif für Marokko.

a) Für die Einfuhr: Sämmtliche Artikel zahlen 10 pCt. ad valorem.

b) Gegenstände der Ausfuhr	Mafsstab	Gegenwärtiger Zoll	Zoll nach dem neuen Tarif[1])
Weizen	Fánega[2])	—	1 Liv.
Mais und Durrah	„	15 Unzen[3])	1/2 „
Gerste	„	—	1/2 „
Sonstige Kornfrüchte	Ctr.	—	1/2 „
Mehl	„	40 Unzen	30 Unzen
Canariensamen	„	18 „	12 „
Datteln	„	51 „	40 „
Mandeln	„	51 „	35 „
Apfelsinen, Citronen und Limonen	1000 Stck.	12 „	12 „
Wilder Majoran	Ctr.	18 „	10 „
Kümmel (*carum*)	„	—	20 „

[1]) Den Vertragsstaaten gegenüber mafsgebend.

[2]) 1 span. Fánega = 55,501 l.

[3]) 1 Silber-Unze oder Okia, Uckie (= 4 Blanquillos oder Musunen zu 6 Flus) *gesetzlich* = 0,12(461538).. deutschen Gold-Mark, oder 100 Unzen = 12$^{8}/_{13}$ M

b) Gegenstände der Ausfuhr	Mafsstab	Gegenwärtiger Zoll	Zoll nach dem neuen Tarif[1])
Oel	Ctr.	60 Unzen	50 Unzen
Gummi	„	25 „	20 „
Lawsonie (Henna)	„	20 „	15 „
Wachs	„	120 „	120 „
Reis	„	20 „	16 „
Wolle (gewaschene)	„	90 „	80 „
Wolle (ungewaschene)	„	60 „	55 „
Leder, Schaf- und Ziegenfelle	„	36 „	36 „
Leder, gegerbtes, unter den Namen *Felaly*, *Zavary*, *Kochinea*	„	—	100 „
Hörner	1000 Stck.	36 Unzen	20 „
Talg	Ctr.	—	50 „
Maulesel	Haupt	—	25 Liv.
Esel	„	—	5 „
Schafe	„	1 Pfd. Sterl.	1 „
Ziegen	„	—	15 Unzen
Hühner	Dtzd.	22 Unzen	22 „
Eier	1000 Stck.	51 „	51 „
Pantoffeln	100 „	90 „	70 „
Stacheln vom Stachelschwein	1000 „	—	5 „
Gasoul	Ctr.	20 Unzen	15 „
Straufsfedern	Pfd.	36 „	36 „
Körbe	100 Stck.	50 „	30 „
Schwarzkümmelkerne (*carum carvi*)	Ctr.	20 „	20 „
Holzkämme	100 Stck.	5 „	5 „
Haare	Ctr.	36 „	30 „
Rosinen	„	20 „	20 „
Wollene Gürtel, unter dem Namen *Karazy*	100 Stck.	150 „	100 „
Tackawt (Farbstoff)	Ctr.	20 „	20 „
Lohgare Schaffelle	„	—	36 „
Hanf und Lein	„	50 Unzen	40 „
Orseille[2])	„	—	—

Die Art der in den Jahren 1883, 1884 und 1885 vorzugsweise zur Ausfuhr gelangenden Landeserzeugnisse unter besonderer Berücksichtigung der Ausfuhrhäfen kennzeichnet Tabelle VI.

[1]) Den Vertragsstaaten gegenüber mafsgebend.

[2]) Orseille, deren Ausfuhr früher verboten war, zahlt jetzt einen Ausfuhrzoll von 15 Reales de vellon (3/4 Duros oder Spanische Piaster) für den Centner von 50 3/4 kg.

Tabelle VI.

Art und Werth der hauptsächlichsten marokkanischen Ausfuhrartikel nach ihrer Vertheilung auf die Haupthäfen in den Jahren 1883 bis 1885.

Es wurden eingeführt in:	Jahr	*Tanger* ℳ	*Larache* ℳ	*Rabat* ℳ	*Casablanca* ℳ	*Mazagan* ℳ	*Mogadôr* ℳ	*Safi* ℳ	*Tetuan* ℳ	Zusammen ℳ
1. Apfelsinen	1883	4 900	—	720	—	—	—	—	—	5 620
	1884	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	1885	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2. Bohnen	1883	—	836 780	3 700	21 060	11 260	—	—	—	872 800
	1884	6 600	871 160	1 440	30 240	17 220	29 700	50 000	10 400	1 016 760
	1885	8 400	715 784	11 410	169 905	362 280	270 000	700 000	16 000	2 253 809
3. Canariensaat	1883	20 500	46 240	420	1 240	—	—	—	600	69 000
	1884	7 080	51 740	—	—	—	—	—	1 680	60 500
	1885	82 200	77 880	—	—	—	—	—	1 440	161 520
4. Datteln	1883	67 800	—	—	300	5 420	1 400	—	—	74 920
	1884	104 520	—	—	—	180	4 900	320	—	109 920
	1885	143 960	—	—	—	1 200	600	—	—	145 760
5. Eier	1883	331 240	—	—	3 040	—	—	—	10 160	344 440
	1884	590 760	—	—	4 080	—	—	—	30 000	624 840
	1885	565 620	—	—	2 830	—	—	—	21 600	590 050
6. Erbsen	1883	—	41 040	—	76 940	380 620	—	—	—	498 600
	1884	1 680	43 880	—	27 140	270 020	120	4 400	—	347 240
	1885	—	40 840	—	180 525	931 660	—	56 000	—	1 209 025
7. Esparto	1883	—	—	—	—	—	11 520	—	—	11 520
	1884	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	1885	—	—	—	—	—	—	—	—	—
8. Gummi	1883	7 760	—	—	25 380	81 560	413 500	191 600	7 000	726 800
	1884	800	—	—	8 000	127 440	574 100	266 800	2 400	979 540
	1885	1 300	—	—	4 755	13 360	405 300	33 000	—	457 715
9. Hirse	1883	—	50 380	1 400	—	—	—	—	—	51 780
	1884	—	78 000	12 580	—	—	—	—	—	90 580
	1885	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10. Hühner	1883	63 420	—	660	—	—	—	—	1 440	65 520
	1884	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	1885	—	—	—	—	—	—	—	—	—
11. Mais	1883	—	8 100	31 120	895 400	495 520	—	—	—	1 430 140
	1884	—	2 400	109 920	1 558 340	946 980	46 200	780 000	9 420	3 453 260
	1885	—	648	66 220	1 396 400	854 100	162 000	630 000	4 800	3 114 168
12. Mandeln	1883	480	—	—	1 500	244 880	465 200	55 200	13 300	780 560
	1884	360	—	—	—	73 700	660 900	8 000	6 000	748 960
	1885	480	—	—	1 025	144 460	958 830	36 000	8 400	1 149 195
13. Ochsen	1883	885 840	—	—	—	—	—	—	—	885 840
	1884	1 506 480	—	—	—	—	—	—	—	1 506 480
	1885	2 533 620	—	—	—	—	—	—	—	2 533 620
14. Olivenöl	1883	2 640	—	—	—	—	12 000	3 400	—	18 040
	1884	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	1885	17 000	—	—	—	—	1 580 740	230 400	—	1 828 140
15. Pantoffeln	1883	1 064 400	—	7 800	7 600	—	19 080	—	—	1 098 880
	1884	929 300	—	7 720	4 000	—	—	—	9 600	950 620
	1885	738 000	—	20 500	9 225	—	11 600	—	5 400	784 725

Es wurden eingeführt in:	Jahr	*Tanger* ℳ	*Larache* ℳ	*Rabat* ℳ	*Casablanca* ℳ	*Mazagan* ℳ	*Mogadôr* ℳ	*Safi* ℳ	*Tetuan* ℳ	Zusammen ℳ
16. Straufsfedern . .	1883	4 000	—	—	—	—	225 400	—	—	229 400
	1884	—	—	—	—	—	300 000	—	—	300 000
	1885	—	—	—	—	—	—	—	—	—
17. Teppiche u. wollene Waaren	1883	483 500	—	127 680	77 000	15 600	6 220	—	3 200	713 200
	1884	346 000	—	269 880	31 920	39 600	—	—	3 000	690 400
	1885	429 000	—	169 600	27 675	6 600	47 860	—	—	630 735
18. Wachs . .	1883	95 760	—	26 060	33 400	34 600	84 900	31 000	40 000	345 720
	1884	65 800	—	9 400	4 000	22 480	113 000	—	61 200	275 880
	1885	101 200	—	40 600	51 970	63 140	124 000	27 000	44 000	451 910
19. Gewaschene Wolle . . .	1883	55 680	94 400	223 980	138 100	179 200	—	—	—	691 360
	1884	6 000	17 640	49 380	63 600	150 700	—	72 000	—	359 320
	1885	1 920	—	68 160	5 330	195 600	140	73 280	—	344 430
20. Schmutzige Wolle . . .	1883	62 380	274 000	94 320	597 980	10 000	—	—	—	1 038 680
	1884	15 840	131 600	53 620	424 080	15 780	—	—	—	640 920
	1885	6 760	400 008	178 080	792 755	74 940	—	400	—	1 452 943
21. Ziegenfelle	1883	355 760	10 000	182 000	209 760	116 300	895 060	144 000	—	1 912 880
	1884	175 840	6 800	75 540	404 000	14 320	694 000	143 600	8 400	1 522 500
	1885	89 520	8 344	163 840	423 120	234 840	830 500	93 560	12 600	1 856 324
22. Ziegenhaare . . .	1883	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	1884	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	1885	49 340	3 200	26 720	27 060	15 900	10 800	30 000	—	163 020

Aus diesen Angaben geht hervor, dafs sich vorzugsweise in *Tanger* die Ausfuhr von Vieh, Eiern und Fett concentrirt. Die Nähe *Gibraltars*, dessen Versorgung mit Consumptibilien wegen seiner Isolirung gegenüber dem spanischen Hinterlande — zwischen demselben und der Festung besteht bekanntlich keine Eisenbahnverbindung — von *Tanger* aus sehr erleichtert ist, und wo wegen der Besatzung wie des starken Schiffsverkehrs ein grofser Bedarf an Nahrungsmitteln ist, sowie der lohnende Markt von *Barcelona*, wohin allwöchentlich mehrere Dampfer mit marokkanischem Vieh expedirt werden, haben dem Ausfuhrhandel von *Tanger* eine Richtung vorgeschrieben, welche von der der anderen marokkanischen Häfen theilweise wesentlich verschieden ist. Aus denselben Gründen, welche das Hinterland in der Nähe von *Fez* und *Mekinez* dem Einfuhrhandel *Tangers* tributär machen, ist auch die Ausfuhr dieser Productionsgebiete auf letzteren Hafen vorzugsweise angewiesen. Zu dieser gehören u. a. wollene Waaren und Pantoffeln, welch letztere in gröfseren Mengen u. a. nach *Algier* exportirt werden. Dank ihrem fruchtbaren Hinterlande zeichnen sich *Larache* und *Safi* durch die Ausfuhr von Bohnen, *Mazagan* durch den Export von Erbsen, derselbe Hafen sowie *Safi* und *Casablanca* durch die Ausfuhr von Mais aus. Wolle wird vorzugsweise aus *Larache*, *Casablanca* und *Mazagan* exportirt. *Mogadôr* excellirt in der Ausfuhr von Ziegenfellen, Sandarak, Straufsfedern, Olivenöl und Mandeln. Der Gesammtwerth dieser Exporte schwankt in allen Häfen sehr beträchtlich. Am auffallendsten ist dies bei der Ausfuhr des Olivenöls von *Mogadôr* sowie bei der Wolle der Fall Von entscheidendem Einflusse auf diese Ausfuhren ist die Menge der von anderen Productionsgebieten nach den europäischen Märkten gebrachten Waaren dieser Art, sowie der auf denselben gezahlte Preis. Wir werden noch a. a. O. Gelegenheit haben, darauf hinzuweisen, dafs u. a. der niedrige Preis der Wolle in Europa

die Ausfuhr von Wolle aus dem *Sûs* sowie den Ländern des *Anti-Atlas* und des *Wad-Nûn* unmöglich macht. Ähnlich verhält es sich begreiflicherweise auch mit dem Olivenöl und den anderen Artikeln.

Um die Mannigfaltigkeit der in dem bedeutendsten der marokkanischen Häfen eingeführten Handelsartikel zu kennzeichnen, möge folgende auf den Handel von *Tanger* bezügliche Specialtabelle dienen.

Tabelle VII.

Handel und Schifffahrt des Hafens von Tanger im Jahre 1885.

Einfuhr:

Bezeichnung der Waaren	Werth in Mark	Davon kamen aus Deutschland	Bezeichnung der Waaren	Werth in Mark	Davon kamen aus Deutschland
Ackerbaugeräthe . .	1 200	—	Kohlen	15 000	—
Alaun	6 800	—	Kupfer und Messing .	48 600	600
Baumwollwaaren . .	3 016 000	19 000	Lavendel	400	—
Baumwolle, roh, . .	35 520	—	Leder	4 920	—
Baumwollgarn . . .	1 440	—	Leinenwaaren . . .	36 000	—
Benzoe	720	—	Lichte	172 080	66 960
Bettstellen	9 520	—	Maccaroni	720	—
Biscuits	16 200	—	Marmorplatten . . .	10 000	—
Blei	3 600	—	Mehl, Amerikanisches	2 520	—
Brasilholz	2 920	—	„ Französisches .	43 000	—
Bücher	12 800	—	Möbel	33 780	300
Cement	15 400	1 540	Mützen, rothe . . .	29 500	—
Chemikalien . . .	11 600	—	Nägel	11 480	—
Cochenille	8 000	—	Nähmaschinen . . .	400	—
Dielen	17 600	—	Nahrungsmittel . .	22 220	—
Draht	10 600	—	Oel, Raps-	2 100	—
Drogen	11 240	–	„ Lein-	2 480	—
Eisen	26 000	—	„ Oliven- . . .	13 760	—
Eisenstangen . . .	15 600	—	Papier, Pack- . . .	18 980	2 000
Eisenwaaren . . .	40 200	3 400	„ Schreib- . .	3 560	—
Farben	5 300	—	Parfümerieen . . .	3 600	—
Früchte	5 500	—	Perlen, Bernstein- u.		
Gewürze	132 840	—	Glas-	5 200	—
Glaswaaren	58 560	8 160	Petroleum	18 860	160
Grabsteine	600	—	Porzellan	24 100	11 200
Gummi, verschiedenes	21 780	—	Reis	10 000	480
Gips	7 300	—	Säcke, leere . . .	63 600	—
Häute	63 960	—	Sarsaparille . . .	4 080	—
Indigo	8 500	—	Schminke	24 440	320
Kaffee	82 840	2 100	Schreibmaterialien .	1 600	—
Kartoffeln	4 200	—	Segeltuch	14 400	—

Bezeichnung der Waaren	Werth in Mark	Davon kamen aus Deutschland	Bezeichnung der Waaren	Werth in Mark	Davon kamen aus Deutschland
Seide, roh	1 070 000	—	Weihrauch	16 400	—
Seidenwaaren . . .	3 200	—	Wein und Spirituosen	148 160	10 000
Seife	14 800	480	Ziegel	12 200	—
Spezereiwaaren . .	13 700	—	Zinn	2 680	—
Spiegel	34 800	6 400	Zündhölzer	60 200	—
Spielkarten	3 560	200	Zucker, braun . .	64 600	—
Stahl	5 440	—	„ crushed . .	23 700	8 400
Stühle	2 640	—	„ Hut- . . .	471 440	160
Tabak	44 640	—	Zuckerwerk . . .	10 700	—
Teppiche	300	—	Diverse Waaren . .	138 560	2 720
Thee	337 300	—	Baares Geld . . .	1 600 000	—
Töpferwaaren . . .	67 800	—	Zusammen	8 977 540	262580
Tuch	535 000	118000			

Ausfuhr:

Bezeichnung der Waaren	Werth in Mark	Davon gingen nach Deutschland	Bezeichnung der Waaren	Werth in Mark	Davon gingen nach Deutschland
Ammoniak-Gummi .	1 100	—	Hörner	1 200	—
Biscuits	4 000	—	Kichererbsen . . .	6 740	—
Bohnen	8 400	—	Körbe, leere . . .	1 100	—
Kümmelsamen . . .	1 280	—	Kümmel	800	—
Därme	600	360	Lebensmittel . . .	2 900	—
Datteln	143 960	80	Leder, *Felaly*- . . .	24 500	—
Durrah	860	—	Leinsaat	160	—
Eier	565 620	—	Linsen	80	—
Farben	48 200	—	Lumpen	7 100	—
Felle, Rinder- . . .	27 960	—	Majoran, wilder . .	6 120	—
„ Schaf- . . .	2 160	—	Mandeln	480	—
„ Ziegen- . . .	89 520	—	Maurische Curiositäten	30 000	1 600
Fleisch	546 480	—	Messingteller . . .	21 000	400
Geflügel	165 820	—	Ochsen	2 533 620	—
Goldfaden	2 800	—	Oel, Oliven- . . .	17 000	—
GriechischesHeu(*Trigonella foenum graecum*) . . .	1 300	—	Oliven	420	—
Gummi, verschiedener	200	—	Palmetto-Fabrikate .	2 400	—
Haare, Ziegen- und		—	Palmetto-Stricke . .	2 000	—
Pferde-	49 340	—	Pantoffeln	738 000	—
Henna	300	—	Rosenblätter . . .	240	—
			Schellfisch	15 540	—

Bezeichnung der Waaren	Werth in Mark	Davon gingen nach Deutschland	Bezeichnung der Waaren	Werth in Mark	Davon gingen nach Deutschland
Schnupftaback . . .	3 840	—	Weintrauben . . .	200	—
Selterswasser . . .	1 000	—	Wild	2 400	—
Sesam	700	—	Wolle, gewaschen .	1 920	—
Strohmatten . . .	5 600	—	„ ungewaschen .	6 760	—
Tauben	500	—	Wollwaaren, marokkanische	323 600	—
Teppiche	105 400	600	Zwiebeln	600	—
Töpferwaaren . . .	11 040	—	Diverse Waaren . .	8 800	200
Vogelsamen . . .	82 200	—	Baares Geld . . .	1 053 820	—
Wachs, Bienen- . .	101 200	—	Zusammen	6 791 640	3 240
Walkererde . . .	10 400	—			
Wallnüsse	360	—			

In Ergänzung der vorstehenden statistischen Mittheilungen folgen zum Schlufs die Angaben über den Schiffsverkehr in den marokkanischen Häfen nach der Nationalität der Schiffe.

Tabelle VIII.

Verkehr der in den Jahren 1883 bis 1885 in den marokkanischen Häfen eingelaufenen Schiffe nach deren Nationalität.

(Eingelaufene Schiffe, deren Zahl sich annähernd mit der der ausgelaufenen deckt.)

Nationalität der Schiffe	1883			1884			1885		
	Schiffe	Tonnen	in pCt.	Schiffe	Tonnen	in pCt.	Schiffe	Tonnen	in pCt.
Britische	490	130 666	40,5	570	133 396	47,3	808	209 032	44,7
Französische . .	257	161 375	50,0	165	107 436	38,1	314	200 540	42,8
Deutsche	21	9 762	3,0	13	4 965	1,8	29	17 174	3,7
Niederländische .	1	130	—	5	581	0,2	2	277	—
Portugiesische . .	115	9 128	2,8	185	17 449	6,2	148	10 643	2,3
Spanische . . .	244	10 842	3,4	237	15 210	5,4	325	25 638	5,5
Belgische . . .	2	616	0,2	4	2 044	0,7	1	683	0,1
Dänische	2	225	0,1	3	418	0,1	5	699	0,1
Schwedische . .	—	—		1	60	—	—	—	—
Italienische . . .	—	—		3	596	0,2	8	2 948	0,6
Norwegische . .	—	—		—	—	—	2	423	0,1
Eingelaufene Schiffe	1 132	322 744	100	1 186	282 155	100	1 642	468 057	100

Münzen, Mafse und Gewichte in Marokko.

(Bearbeitet unter Benutzung des Münz-, Mafs- und Gewichtsbuches von F. Noback, Berlin 1879, sowie des „Exports", Organ des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.")

I. **Münzen.** Das verwickelte marokkanische Münzsystem und die an Willkürlichkeiten reiche Geschichte desselben sind für die verworrenen Zustände des Landes so recht bezeichnend. Bevor wir jedoch das marokkanische Münzsystem selber besprechen, wird es behufs leichteren Verständnisses der Werthberechnung der einzelnen Münzen erforderlich sein, die im Lande cursirenden fremden Münzen zu bezeichnen, da die Preisnotirung des marokkanischen Geldes sich nach jenen richtet.

In Folge der zahlreichen Beziehungen des Handels und des sonstigen Verkehrs einerseits mit *Spanien*, andererseits mit *Frankreich* und *Algier* ist spanisches und französisches Silbergeld das Hauptumlaufsmittel in *Marokko;* besonders sind es der spanische *Duro* und das französische *Fünffrancs-Stück*, die hierbei in Betracht kommen. Ueber letzteres ist hier nichts weiter zu sagen, da der Gehalt und Werth desselben allgemein bekannt ist (Bruttogewicht 25 g, Feingehalt 900 Tausendtheile, Feingewicht 22,5 g, Werth 4,05 deutsche Goldmark); anders steht es aber mit dem sogenannten spanischen *Duro*, der in seiner früheren Ausprägung vor 180 Jahren einen Werth von 4,60 ℳ hatte, jetzt aber gleich dem französischen *Fünffrancs-Stück* ist und nur noch 4,05 ℳ gilt.

Derjenige *Duro*, welcher in *Marokko* zuerst in gröfseren Mengen Eingang fand, ist der *altspanische Silberpiaster* ([*Peso*]*duro*, harter Thaler), wie er gemäfs dem Münzgesetze vom 29. Mai 1772 ausgeprägt wurde. Dieser altspanische *Silberpiaster* (Bruttogewicht 27,0643 g, Feingehalt 902,778 Tausendtheile, Feingewicht 24,433 g, Werth 4,397 947 deutsche Goldmark), der dem heute in Mexico geprägten, in Ost-Asien usw. stark begehrten *Peso* an Werth genau gleich ist, hiefs in der *Levante „Colonnato"*, bei den Engländern *Pillared-*, deutsch *Säulen-Piaster* oder *Pilâr*, spanisch *Columnario*, wegen der beiden Säulen auf demselben, welche die Säulen des Hercules bedeuten sollten; die in *Spanien* selbst geprägten Piaster, denen die Säulen fehlen, heifsen *Sevillanos*. (Die Engländer berechnen übrigens, gemäfs dem Beschlusse des *„Privy Council"* vom 14. September 1838, in *Gibraltar* und in allen britischen Colonieen diesen *Duro* (der in *Gibraltar Dollar* oder *Cob* heifst und in 12 *Reales* zu 16 *Cuartos* eingetheilt wird) zum Preise von $4^1/_6$ *Shillings* oder 50 *Pence*, was in deutscher Goldwährung 4,32(69207).. ℳ entspricht.

Dieser alte spanische *Duro* wurde eingetheilt in 20 *Reales de vellon* (Silber-Realen), die im Verhältnifs zu ihrer Stellung als Bruchtheile des *Duro* vollwerthig waren. Ein solcher alter *Real de vellon* ist nicht zu verwechseln mit den durch ein Silbermünzstück vertretenen altcastilischen (Provincial-) *Reales de vellon* (je $^1/_4$ alte *Peseta*) und dem späteren *Real de vellon* von 1848 und 1855, obschon letztere dem ältesten *Real* an Werth fast gleich waren. Der neuere castilische *Real de vellon*, von dem 4 auf die alte *Peseta* von 1848/55 gingen, heifst in Deutschland auch *„Kupfer"-Real.**) Der Hauptunterschied zwischen dem erst- und letztgenannten

*) *Vellon* (ursprüngliche Bedeutung: Vliefs) ist nicht eigentlich Kupfer, sondern *heifst, wie das französische billon*, stark legirtes Silber, Silberscheidemünze. — Die *gewöhnliche Schriftabkürzung* für *Real de vellon* ist: Rvn.

Real ist der, dafs der neuere ***Real de vellon*** eine Scheidemünze im eigentlichen, wissenschaftlichen Sinne des Wortes, d. h. weniger werth ist, als die gesetzliche Werthbestimmung angiebt.

Der alte, vollwichtige *Real de vellon* (= 1/20 *Duro*) = 0,21989735 ℳ,
Der neue, minderwerthige *Real de vellon* (= 1/4 alte *Peseta*) = 0,21634620 ℳ.

Wenn heutzutage, wie es noch häufig vorkommt, in *Marokko* Preisangaben in ***Reales de vellon*** gemacht werden, so sind natürlich die neueren castilischen sogen. ***Kupfer-Realen*** gemeint.

Der gesetzliche spanische ***Duro*** ist im Laufe der beiden letzten Jahrhunderte nach und nach immer geringwerthiger ausgeprägt worden, wie folgende Tabelle ersichtlich macht:

Verschiedene, allmählich immer geringwerthigere Ausprägung des altspanischen Silberpiasters von 1707 bis zur Jetztzeit.

	Brutto-gewicht g	Fein-gehalt Tausendtheile	Fein-gewicht g	Werth in deutschen Gold-Mark (Gold zu Silber = 1: 15½)	
Von 1707 bis 1728	27,4682	930,500	25,5607	4,6009	
„ 1728 „ 1772	27,0643	909,722	24,6210	4,4318	
Seit 29. V. 1772	*27,0643*	*902,778*	*24,4330*	*4,397947 in Gibraltar u. britischen Colonieen 4,32(69207)..*	Ein-theilung
„ 15. IV. 1848	26,2910	900	23,6619	4,2591	in
„ 1850	26,1406	900	23,4941	4,2289	20 *Reales*
„ 3. II. 1854	25,9601	900	23,3641	4,2055	
„ 26. VI. 1864					
„ 19. X. 1868	25	900	22,5	4,0500 = 5 neue *Pesetas* = 5 *Francs*	

Gegenwärtig ist also der spanische ***Duro*** an Werth genau gleich dem französischen silbernen ***Fünffrancs-Stück*** der lateinischen Münzconvention, die ***Spanien*** seit dem 19. October 1868 im Wesentlichen befolgt, ohne sich ihr damals formell angeschlossen zu haben. Zu bemerken ist noch, dafs diese fortwährende Verschlechterung des *Duro* seit den letzten vierzig Jahren die Marokkaner gegen diese Münze schliefslich mifstrauisch machte, sodafs sie eine Zeit lang sich sogar weigerten, dieselbe in Zahlung zu nehmen; seit ca. 12 Jahren ist dieses Mifstrauen aber vollständig geschwunden, und die neue spanische *Peseta* (= 1 Franc) sowie der neue *Duro* (= 5 *Francs*) haben eine dem Werthe des ***Fünffrancs-Stückes*** entsprechende Preissteigerung erfahren.

Von spanischen Münzen ist für das Verständnifs des Folgenden schliefslich noch auf die vorhin erwähnte ältere spanische *Peseta* aufmerksam zu machen, die nach den Münzgesetzen vom 3. II. 1854 und 26. VI. 1864 = 4 ***Reales de vellon*** war; 1 solcher ***Real*** galt nach der älteren Prägung = 0,2103 ℳ, nach der letzten Prägung = 0,1892 ℳ; die ältere *Peseta* war also = 0,8411 bezw. 0,7570 ℳ. (Nach den gesetzlichen Bestimmungen vom 3. II. 1854 sollte allerdings diese ältere *Peseta* = 0,8518292 ℳ und dieser ***Real de vellon*** (= 1/4 Peseta) = 0,2129573 ℳ sein.)

Das jetzige einheimische marokkanische Münzwesen ist folgende

wobei zu beachten ist, dafs jede Münze einen arabischen und einen spanischen Namen hat, welch letzterer bei den Mauren ebenfalls sehr üblich ist.

Gold: 1 *Bu-t'ki* (*Butaca* [spanisch *Pataca*], *Bönntqui*, *Bendqui*, *Bendoki*) = 12 *Mitkals;*

Rechnungsmünze: 1 *Mitkal* (spanisch *Ducado*) = 10 *Uckien;*

Silber: { 1 *Uckie*, Münzeinheit, (arab *Ockiat*, span. *Onza* [Unze]) = 4 *Musunen*;
1 *Musune* (arab. *Musnua*, franz. *Mouzonna*, span. *Blanquillo*) = 6 *Flûs*;

Kupfer: 1 *Fels* oder *Fils* [Mehrzahl *Flûs* oder *Fulu*], meist *Delila* genannt (span. *Ochavo*) = 4 *Kirât.*

Die Landeswährung hat sich in den letzten Jahren allmählich ganz bedeutend verschlechtert, und zwar durch die Schuld der marokkanischen Regierung, sowie in Folge dessen durch die spätere Ueberschwemmung des Landes mit auswärts hergestellten Falsificaten. Es wird dies am besten durch die Erhöhung des Preises des alten spanischen *Duro* (oder des *Silberpiasters*), des silbernen *Fünffrancs-Stücks*, sowie des neuen spanischen *Duro* gekennzeichnet, welch letzterer ja dem *Fünffrancs-Stück* an Werth vollkommen gleich ist. Letztere beiden Stücke sind im ganzen marokkanischen Reiche jetzt die vorherrschenden Münzen.

Die Preiserhöhung der genannten Münzen war die natürliche Folge der erwähnten Gehalt- und Werthverringerung der Landes-Silbermünze, der *Uckie*, die in der früheren Zeit der einheimischen Silberprägung (bis Anfang der 60er Jahre) die einzige Silbermünze war, die in *Marokko* noch geschlagen wurde Die Legirung dieses Geldes erhielt aber fortwährend einen gröfseren Zusatz von Kupfer und anderen minderwerthigen Metallen, wie folgende Preisnotirungen darthun:

1 altspanischer *Duro* (= 4,397947 ℳ) war 1830 = 13½ *Silber-Uckien*,
1840 = 15 „ „
1844 = 16 „ „

dann stieg der Werth des *Duro*, der übrigens seit 1848 selber ebenfalls immer geringwerthiger wurde, auf 17, 18 und 19 *Uckien*, bis er im Jahre 1852 durch einen Erlafs der marokkanischen Regierung auf 20 *Uckien* festgestellt wurde. Seit dieser Zeit verschaffte sich aber, theils in Folge des Mifstrauens gegen die immer schlechter werdenden *Duros*, theils wegen der Nähe des französischen *Algerien*, das silberne *Fünffrancs-Stück* immer mehr Eingang, und trotz seines geringeren Werthes wurde es ebenfalls mit 20 *Uckien* notirt. In Folge dessen wurde es immer massenhafter importirt, da die Importeure an jeder dieser Münzen gegen den neuen *Duro* ca. 18 Pfennig verdienten (1 neuer *Duro* 1850 ca. 4,23 ℳ, 1 *Fünffrancs-Stück* = 4,05 ℳ). Bis etwa 1862 rechnete man das *Fünffrancs-Stück* und ebenso den spanischen *Piaster* immer noch zu 20 bis 21 *Uckien*, gemeinhin aber zu 20 *Uckien*. Auch die goldenen *20-Francs-Stücke* (*Napoleons*) sind seit jener Zeit in Umlauf; eine Entscheidung der marokkanischen Regierung liefs sie = 4 *silbernen Fünffrancs-Stücken* zu. Während Freiherr *v. Maltzan*, der *Marokko* 1863 bereiste, den spanischen *Piaster* noch mit 20 *Uckien* gleichschätzt, berichtet *Gerhard Rohlfs* aus dem Jahre 1864, dafs der spanische *Piaster* und das ihm gleichgeachtete silberne *Fünffrancs-Stück* 32 bis 33 *Uckien* galten, ebenso in den Provinzen südlich von *Marokko*, dagegen in *Karsas* (*Sahârâ*) nur 25 und in der Oase *Tuât* (*dem südöstlichen* Theile des Sultanats) nur 17 *Uckien*. — Nach *v. Scherzer* werden *die einheimischen Münzen vom* Ärar zu einem nach Willkür niedrigeren Curse, als *dem des allgemeinen* Verkehrs, angenommen, und so ist es nicht zu verwundern,

wenn der Curs der *Uckie* immer mehr sank. So berichtete 1875 der französische Consul in *Mogadôr*, *A. Beaumier*, dafs die Staatskassen das französische silberne *Fünffrancs-Stück* noch immer zum Curse von $32^1/_2$ *Uckien* annehmen (wie 1864, z. Z. der Reise *Rohlfs'*), dasselbe aber nach dem Platzcurse wieder ausgeben, und dieser wurde 1874 mit $52^1/_2$ *Uckien* notirt, nach dem deutschen Consularbericht aus *Mogadôr* für 1875 in letzterem Jahre sogar mit $57^1/_2$ *Uckien*!

Da ist es denn auch erklärlich, dafs ein Originalbericht aus *Tanger*, der im „Export", dem Organ des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.", in No. 30 und 31 des Jahrgangs 1885 publicirt wurde, den Curs des *Duro* für das genannte Jahr mit 110 bis 120 *Uckien* angiebt!! Ende 1875 oder Anfang 1876 hat zwar die Regierung eine Prägemaschine aus Europa erhalten, welche zur Herstellung von Kupfer- und Silberscheidemünzen dienen soll, und man erwartete in Folge dessen einen günstigen Einfluſs auf den Handel und eine Feststellung der Landeswährung, die namentlich auch durch Falschmünzerei von Kupfergeld sehr gelitten hat, wie sie besonders in *Cadiz*, *Gibraltar* und *Lissabon* in einigen Werkstätten betrieben wird. Von dort wirft man die Falsificate ungescheut auf den marokkanischen Markt; denn da die Münzen der Regierung nicht besser sind als die falschen, so ist ihr die Möglichkeit benommen, die echten und falschen Stücke zu unterscheiden! Unter solchen Verhältnissen war die Hoffnung auf die Wunder, welche die neue Prägemaschine wirken sollte, eine voreilige; die letztere erleichterte vielmehr der Regierung ihre „Aufgabe", möglichst gleichmäfsige und nette „Falsificate" zu erzeugen!

Gegenwärtig hat also, nach dem erwähnten französischen Consulatsberichte, der neue spanische *Duro* und das ihm gleichwerthige silberne *Fünffrancs-Stück* den gesetzlichen Werth von 32 bis 33 *Uckien* (der erwähnte Originalbericht im „Export" behauptet, von $34^1/_4$ *Uckien*). Bei der Umprägung des fremden Silbergeldes bliebe aber der Regierung beim Curse von 32 bis 33 (bezw. $34^1/_4$) nur noch ein Ueberschufs von etwa 1 *Uckie* für jeden *Duro*, und dieser Ueberschufs würde sich durch die Münzkosten auf ein Minimum reduciren. Deshalb hatte die Regierung die Prägung der einheimischen Silbermünzen seit etwa 1864 eingestellt (die neue Prägemaschine hat sie wohl nur bezogen, um die Ausmünzungskosten zu verringern, und um zu versuchen, ob die Prägung von Silbermünzen ihr nicht doch noch Vortheil bringt). Die Ausprägung von Goldmünzen hatte sie schon seit langen Jahren ganz aufgegeben. Zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse bedient sie sich gewöhnlich der folgenden, durch den Handel eingeführten fremden Münzen:

1) des neuen spanischen *Duro* und des *Fünffrancs-Stückes*, je = 4,05 ℳ;
2) der neuen spanischen *Peseta* und des *Franc*, „ = 0,81 „
3) des goldenen spanischen *Doblon de Isabel* von 100 Realen (*Isabelino*, auch *Spanische Lira* genannt), nach dem Münzgesetz von 1850 . . . . . „ = 20,6302 „
   nach dem Münzgesetz vom 3. II. 1864 . . . . . „ = 21,06 „
   sowie sonstiger älterer spanischer Goldmünzen;
4) des *Napoléond'or* (des goldnen *20-Francs-Stückes*) . „ = 16,20 „
   aufserdem französischer und anderer *20-* und *10-Francs-Stücke;*
2) des englischen *Sovereign* . . . . . „ = 20,429 „

Die Zollämter nehmen Gold und Silber (nicht wie einige Schriftsteller behaupten, nur Gold) in Zahlung.

Im grofsen Handelsverkehr mit dem Auslande rechnete man noch vor etwa 30 Jahren ausschliefslich nach dem alten spanischen *Silberpiaster*, den man in 100 Hunderttheile (*Cents*) theilte. Seit der Zeit hat derselbe aber auch für den eben gedachten Zweck dem französischen silbernen *Fünffrancs-Stück* bezw. dem neuen spanischen *Duro* Platz gemacht.

Münzprägung.

a) Goldmünzen. Aus früherer Zeit existiren noch 6 Goldstückarten, die indefs nie mehr gewechselt, sondern stets nur öffentlich verkauft werden und den hauptsächlichsten Schmuck der Jüdinnen bilden. Der Grund, weshalb alle älteren einheimischen Goldmünzen, sowie auch die zuletzt geprägten, in *Marokko* so selten angetroffen werden, liegt darin, dafs alles gute geprägte Geld, sobald es in die Hände der Regierung gelangt, in die Schatzkammern vermauert und so der Circulation für immer entzogen wird. Was davon sonst noch existirt, dürfte sich fast ausschliefslich in Händen der Juden befinden. Diese ältesten Goldmünzen sind:

Goldstücke im Werthe von 8, 6, 5, 4, 2 *Duros* und 1 *Duro*.

Alle diese Münzen stammen aus vergangener Zeit und werden nicht mehr geprägt.

Im Umlauf ist noch der *Bu-t'ki* oder der *Doppelpiaster* von 2 *Rials* = 2 *Duros* = 10 *Frcs.* = 8,10 ℳ. Auch der *Bu-t'ki* wird nicht mehr geprägt.

Früher waren im Umlauf auch der *halbe Bu-t'ki* = 1 *Rial* = 1 *Duro* = 5 *Frcs.* = 4,05 ℳ (jetzt sehr selten); der *Metbu'o* oder Gold-Ducaten = $1\frac{1}{2}$ *Rials*; der *halbe Mitkal* (älteren Werthes; derselbe wurde *Nusf*, d. i. Halber, genannt) = $\frac{1}{2}$ *Rial* = $\frac{1}{2}$ *Duro* = $2\frac{1}{2}$ *Frcs.* = 2,025 ℳ.

Vordem: Die sogenannte *Dublone* (Doppelte) von 10 *Rials* = 10 *Duros* = 50 *Frcs.* = 40,50 ℳ, in *Marokko* auch *Madridîeh* genannt, weil sie im Jahre 1785 für Rechnung des Sultâns in *Madrid* geprägt wurde. (Selten!) — Untersuchungen über diese Münzen liegen nicht vor.

b) Silbermünzen.

1. *Dérham* [*Dirhem*] *quier* (span. *Onza grande*) [= $6\frac{1}{2}$ *Uckien* = 26 *Musunen* = 156 *Flûs*].*)
2. *4-Uckien-Stück* [= 16 *Musunen* = 96 *Flûs*].
3. *Dérham sryer* (*Onza chica*) [= $3\frac{1}{4}$ *Uckien* = 13 *Musunen* = 78 *Flûs*].*)
4. *Achscherudschud* (engl. *Ahsheroojood*) oder *Dirhem* (*Drahem*, = Drachme) [= $2\frac{1}{2}$ *Uckien* = 10 *Musunen* = 60 *Flûs*].
5. *Timinudschud* [= 2 *Uckien* = 8 *Musunen* = 48 *Flûs*].
6. *Studschud* [= $1\frac{1}{2}$ *Uckie* = 6 *Musunen* = 36 *Flûs*].
7. $\frac{1}{2}$ *Achscherudschud* ($\frac{1}{2}$ *Dirhem*) [= $1\frac{1}{4}$ *Uckie* = 5 *Musunen* = 30 *Flûs*].
8. *Uckie* (*Ockiat*) [= 4 *Musunen* = 24 *Flûs*].

Früher: Der *Rial*, in kreisrunder und viereckiger Prägung, im Werthe des alten spanischen *Silberpiasters;* die *halbe Peseta* von $\frac{1}{8}$ *Rial* (der alten spanischen halben *Peseta* oder dem spanischen *Achtel-Piaster* nachgeahmt), an deren Stelle der unter 4. genannte *Dirhem* trat; die *Uckie;* die *Musune* (selten).

Das *Mitkal* = 10 *Uckien* wurde nicht ausgeprägt.

c) Bronzemünzen (aus Kupfer, das mit geringerem Metall, wie Zink, Eisen, Blei legirt ist):

*) *Nach v. Conring*, dessen Angaben aber nicht zuverlässig erscheinen.

1. *4-Flûs-Stück;*
2. *2-Flûs-Stück;*
3. 1 *Fels* oder *Fils* [Mehrzahl *Flûs* oder *Fulu*]; gewöhnlich wird diese selten vorkommende Münze *Delila* genannt;
4. früher auch das *Kirât* (1 *Delila* = 4 *Kirât*).

Alle marokkanischen Münzen sind sehr plump und unförmlich geprägt, so namentlich die *Flûs*. Auf dem Avers zeigen die meisten einige arabische Buchstaben (Initialen der Worte von Korânversen) und die Jahreszahl, auf dem Revers 2 verschlungene Dreiecke (das Wappen der Stadt *Fâs*). Die Regierung giebt das Regal zur Anfertigung der *Flûs* gegen eine Geldleistung in Pacht (fast jede gröfsere Stadt hat ihren eigenen Münzpächter) und zugleich das Recht, diese Scheidemünze in beliebiger Menge auszuprägen, sodafs eine ungeheure, im Handel und Verkehr unglaublich lästige Quantität dieser fast werthlosen Münzen in Umlauf ist. (Gesetzlich sollen 140 Stück *Flûs* oder 576 Stück *Kirât* aus dem *Artal* (dem Pfunde von 508 g) Kupfer ausgebracht werden).

Was nun die Werthbestimmung der heute noch im Verkehr befindlichen Silbermünzen anlangt, nach der sich ja der Werth der Kupfermünzen richten müfste, so kommt dabei alles auf den Werth der Münzeinheit, der *Uckie,* an.

Wie oben dargelegt wurde, ist deren Werth aber fortwährend gesunken, was sich aus der Preisnotirung der silbernen *Fünffrancs-Stücke* ergiebt. Nimmt man den heute gesetzlich noch bestehenden Curs des Jahres 1864 an, als das *Fünffrancs-Stück* bezw. der *Duro* mit $32^1/_2$ *Uckien* notirt wurde, so war die *Uckie* damals ein Quantum von $^9/_{13}$ oder $0{,}(692307)$.. g fein Silber, im Werthe von $0{,}12(461538)$.. deutschen Goldmark (das Werthverhältnifs des Goldes zum Silber wie 1: $15^1/_2$ gedacht).

Danach wäre also heute

1 *Uckie* = $0{,}12(461538)$.. ℳ,
1 *Musune* = $0{,}031(153846)$.. „
1 *Delila* (*Fils*) = $0{,}0051(923076)$.. „

} **gesetzlich**, d. h. nur für Zahlungen an die Regierungskassen.

Nach dem für 1875 gemeldeten Curse von $57^1/_2$ hätte damals die *Uckie* nur noch ein Quantum von $^9/_{23}$ oder $0{,}39130435$ g fein Silber repräsentirt, im Werthe von $0{,}07043478$ ℳ, also = 7 Pfennig!

Und nun gar nach dem gegenwärtigen Curse von 120! Danach wäre die *Uckie* nur noch ein Quantum von $0{,}1875$ g fein Silber im Werthe von $0{,}03375$ deutschen Goldmark, oder von 3 Pfennig! Bei dieser Umrechnung ist das Werthverhältnifs von Gold zu Silber noch wie 1: $15^1/_2$ angenommen; nimmt man aber das gegenwärtig factisch bestehende Verhältnifs wie 1:20, so ergiebt sich der Metallwerth 1 *Uckie* = $0{,}02615625$ deutschen Gold-Mark, also = $2^1/_2$ Pfennig; eine „Silber"-*Uckie* existirt also seit langer Zeit nicht mehr, dieselbe ist so unter der Hand zur Kupfer-*Uckie* geworden!

Ferner 1 *Musune* = $0{,}00653906250$ ℳ,
1 *Delila* = $0{,}00108984375$ „

} Nettes Zeug!

II. **Mafse.** *Längenmafs.* Die Gewohnheit, die Gewebe aus englischen Fabriken zu beziehen, hat allmählich das *englische Yard* als allgemeines Längenmafs adoptiren lassen. Indessen hat in neuester Zeit das Meter Aussicht, vorherrschend zu werden, *obwohl es noch nicht* sehr lange Eingang gefunden hat. Das einheimische Ma

die marokkanische Elle, ist die *Dhra'à* oder der *Codo* (bei den Christen so genannt) von 8 *Tomîn* (d. i. Achteln) = 0,571 m = 253 pariser Linien = 0,62146 englische Yards. (Ein Bericht von 1868 giebt die Dhra'à = 0,55 m an. Die Dhra'à wird auch *Kâla* genannt, d. h. schlimme Zunge, wie übrigens die Mauren eigentlich jedes fremde Längenmafs nennen). Die Dhra'à wird von denjenigen inländischen Kaufleuten angewandt, welche mit *Spanien* Geschäftsverbindungen unterhalten. Von der Zeit her, zu welcher die Portugiesen Niederlassungen an der marokkanischen Küste hatten, hat sich im *Kleinhandel* auch der alte portugiesische *Corado* erhalten, den man aber hier nur = $^7/_{12}$ engl. Yards oder 21 engl. Zoll rechnet, was = 0,533395 m = 236,452 pariser Linien. Im wirklichen Gebrauche weichen die hier üblich gewordenen fremden Mafse und Gewichte überhaupt von ihrer ursprünglichen Gröfse oft ab.

Getreidemafs (auch für Hülsenfrüchte und Sämereien). Man bedient sich am häufigsten des bisherigen *spanisch-castilischen* Mafses, der *Fánega*. Man schätzt die *gestrichene* hiesige Fanega auf 55 bis 56 l (was der genauen spanisch-castilischen Fanega entspricht, welche = 55,501 l), die *gehäufte* auf 72 bis 74 l. Allmählich ist übrigens dieses Mafs in den einzelnen Plätzen sehr abweichend geworden (so giebt der vorhin gedachte Bericht von 1868 die Fanega = 51½ l an). — Das *Muhd* oder Mud (*Almud*) ist nach *v. Scherzer* = 14,387 l = 725,28 pariser Kubikzoll. Das *Saâ* oder Sahha hat 4 Muhd. Auch Saâ und Muhd differiren an den verschiedenen Orten: der mehrerwähnte Bericht von 1868 giebt das *Muhd von Tandscha (Tanger)* = 29 l an, das *Muhd von Larache (El Araïsch)* = 31 l, das *Saâ von Rabât* = 319 l, das *Saâ von Casablanca und von Mazagan* = 101 l; nach einer älteren Mittheilung wäre das *Muhd von Slaa* oder *Salé* = 40 vorige spanisch-castilische Celemines oder 3⅓ castilische Fanegas = 185 l. Jener Bericht erwähnt noch eines Mafses *Alcolla* von 22 l. — Ein älteres einheimisches Getreidemafs ist nach *v. Scherzer* das *Kila*, welches = 89 l. — In den Handelsplätzen der südwestlichen Küste, wie z. B. in *Mogadôr* (arabisch *Sueïra*) und *Safi (Asfi)*, wird das Getreide nach dem *Gewicht* verkauft, und zwar nach der alten *spanisch-castilischen Arroba* (von 11,5023 kg), welche man hier *Jarroba* oder *Kroba* nennt; für die *Gerste* jedoch bedient man sich einer kleinern Arroba von ⅝ spanisch-castilischen Arrobas = 7,189 kg. Der angezogene Bericht von 1868 giebt die „Jarroba" (Arroba) von *Mogadôr* an Rauminhalt = 159 l an. — Die an der Südwestküste übliche *Jarroba* oder *Haroba* (welche aber nicht der alten spanisch-castilischen Arroba zu entstammen scheint) wird an Gewichtsinhalt in dem amtlichen Bericht des französischen Consuls in *Mogadôr*, *A. Beaumier*, aus dem Jahre 1875 für Weizen zu 100, für Mais zu 92, für Gerste zu 71 kg angegeben. — Mais wird im Ausfuhrhandel in *Mogadôr* nach der *Kharuba*, einem Gewichte von 2 gewöhnlichen Kintâr = 108 kg, verkauft. („Kharuba" ist aber wohl zweifellos derselbe Name wie „Haroba").

Flüssigkeiten werden nach dem *Gewicht* verkauft. Vgl. jedoch gleich hierunter das *Oelmafs*.

Oelmafs. Die *Kula* (der Krug) enthält *an Gewicht* 22 *Artal* oder hiesige Pfund (was, wenn man das Pfund der nördlichen Häfen zu Grunde legt, = 11,2 kg) *und hat einen Rauminhalt* von 15,155 l = 764 pariser Kubikzoll.

III. Gewichte. *Der Artal, Rotal* (Rottel) oder das *Pfund* von 14 Uckien oder Unzen *ist in den nördlichen Häfen (Rabât, Larache, Tandscha* oder Tanger, Tetuan)

= 1,12 engl. Pfund avdp. = 508 g, in den *südlichen* Häfen (*Mogadôr*, *Safi*, *Casablanca*, *Mazagan*) = 537 bis 540 g. (Der Artal repräsentirt in den südlichen Häfen die Schwere von 20 alten spanischen Silberpiastern, nach welcher Grundbestimmung man ihn = 540 g rechnen kann = 1,19 engl. Pfund avdp., welche letztere Vergleichung auch in der Praxis üblich ist.) — Nach *v. Scherzer* ist der besondere *Markt-Artal* für Provisionen (Lebensmittel) in *Mogadôr* um die Hälfte schwerer als der dortige Handels-Artal, demnach gleich dem Gewicht von 30 spanischen Silberpiastern = 810 g = 1,786 engl. Pfund avdp. Auch ein Bericht von 1868 erwähnt diesen zweiten Artal von 21 Uckien oder Unzen, oder von $1^1/_2$ der obigen Pfunde. — Nach *Rohlfs* (i. J. 1864) werden (wenigstens in *Tafilêt*) alle *europäischen* Producte nach dem Artal oder Rotal von 500 g gewogen, worunter wohl der oben angegebene Artal der nördlichen Häfen verstanden ist (*Rohlfs* sagt dabei: „nach französischem Gewicht"), die *einheimischen* Erzeugnisse dagegen nach dem „landesüblichen" Artal, welcher „ungefähr = 1500 g". — Den *Kintâr* von 100 Artal giebt der erwähnte Bericht von *Beaumier* für *Mogadôr* = 54 kg an, wonach der Artal daselbst = 540 g. Für Wachs, Öl und Eisen dient ebenda der als in den südlichen Häfen gebräuchliche *grofse Kintâr* bezeichnete Centner von 150 Artal oder von (80,55 bis) 81 kg Schwere.

Wenn von einigen Schriftstellern behauptet wird, dafs das Getreide nicht nach Gewicht verkauft werde, so ist das ein Irrthum. Vergleiche darüber die eingehenden Mittheilungen dieses Capitels, insbesondere das über die Ausfuhr von *Casablanca* und *Mazagan* (S. 62) Gesagte. Ziegenhäute werden nach der Zahl der Stücke, sowie pro *Terha*, d. h. das halbe Dutzend, verkauft. Den Kamelfrachtpreis bedingt man (wenigstens in *Safi*) für 4 gewöhnliche Kintâr oder 400 Artal.

Man hat folgende *Kintâr* oder *Centner:* — 1) Den *gewöhnlichen Kintâr* von 100 Artal, welcher jetzt auch der *gewöhnliche Zollcentner* ist, in den *nördlichen* Häfen = 1 engl. Centner (Hundredweight) von 112 engl. Pfund avdp. = 50,8 kg, wofür man gewöhnlich rund 50 kg rechnet, in den *südlichen* Häfen = 53,70 bis 54 kg. — 2) Den *grofsen Kintâr* für Oel, Seife, Butter, Fleisch und Früchte, sowie auf dem Zollamte für Wachs und Eisen. Derselbe begreift 150 Artal und ist also in den *nördlichen* Häfen = $1^1/_2$ engl. Centner oder 168 engl. Pfund avdp. = 76,2 kg (er wird für hier in neueren Berichten theils ganz ebenso, theils als Gewicht der Privaten zu 75 kg [entsprechend der vorgedachten Abrundungs-Annahme des gewöhnlichen Kintâr] angegeben), in den *südlichen* Häfen = 80,55 bis 81 kg (er wird für diese in den ebengedachten neueren Berichten zu 80,727 kg angegeben); in *Safi* aber begreift er nur 125 Artal = $67^1/_8$ bis $67^1/_2$ kg. — 3) Den *Kintâr-el-a'rub* von 75 Artal = $^3/_4$ gewöhnliche Kintâr, in den *nördlichen* Häfen = $^3/_4$ engl. Centner oder 84 engl. Pfund avdp. = 38,1 kg, in den *südlichen* Häfen = $40^{11}/_{40}$ oder 40,275 bis $40^1/_2$ kg. — 4) Den *alten gemeinen Zoll-Kintâr*, nach welchem wenigstens früher Oel, Wolle, Leder, Kupfer usw. verzollt wurden, ein Gewicht von 1680 alten spanischen Silberpiastern Schwere = $45^1/_3$ kg.

Capitel III.

Die marokkanischen Gewerbe.

Die nachfolgenden Mittheilungen über die marokkanische Industrie dürfen um so weniger Anspruch auf Vollständigkeit erheben, als der Verfasser nicht Gelegenheit gehabt hat, die bedeutendsten Industriestädte des Landes: *Fez, Marokko* und *Rabat*, aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Erwägt man jedoch, dafs die noch sehr ursprünglichen Productionsmittel und -Formen der gewerblichen Technik in diesem Lande sich überall mit gleicher Regelmäfsigkeit wiederholen und der Schwerpunkt der industriellen Leistungen überwiegend in der Handfertigkeit des Arbeiters liegt, da eine den individuellen Neigungen desselben entsprechende Aenderung der Herstellungsweise sowie des Geschmackes unter dem despotischen Drucke socialer und religiöser Traditionen, sowie mit Rücksicht auf die einfachen ursprünglichen Werkzeuge nahezu unmöglich ist: so wird man zuzugeben genöthigt sein, dafs die industrielle Thätigkeit in den gedachten drei Städten meist nur quantitativ, nicht aber in ihren einzelnen Leistungen qualitativ von den an anderen Orten beobachteten Productionsweisen wie Erzeugnissen erheblich verschieden sein kann, und dafs daher die mitgetheilten Beobachtungen einen immerhin beachtenswerthen Beitrag zur Kenntnifs des marokkanischen Gewerbslebens bieten.

Die Industrie tritt nur als Hausindustrie und als Handwerk auf; Grofsbetriebe mit zahlreichen Arbeitern existiren nur wenige. Abgesehen von einer in *Mazagan* durch Pferdekraft betriebenen Getreidemühle und einer gröfseren Werkstätte in *Safi*, in welcher mehrere Drehscheiben für Thongeschirr, in Verbindung mit einigen Oefen, in Betrieb gesetzt werden, habe ich keine gröfseren Werkstätten bemerkt. In Mogadôr sind

öfter 6 bis 7 Lederarbeiter in einer Werkstatt mit der Herstellung von Lederschuhen und Ledertaschen beschäftigt, ja, dieselben beobachten bei der Herstellung dieser Gegenstände sogar eine gewisse, wenn auch innerhalb sehr enger Grenzen sich bewegende Arbeitstheilung. Mögen solche Werkstätten in *Fez* und *Marokko* in noch gröfserem Umfange durch einen Unternehmer geleitet werden, ebenso wie in *Rabat* und *Mazagan* in gröfseren Werkstätten mehrere Webstühle für eine Rechnung arbeiten, so sind diese Ausnahmen doch viel zu selten, um irgendwie den hausindustriellen und handwerksmäfsigen Charakter der gewerblichen marokkanischen Productionsweise zu beeinflussen. Im Haushalte wird die von den Schafen des Hausherrn geschorene Wolle gesponnen, verwebt, zu Kleidungsstücken verschnitten und verarbeitet. Das auf den der Familie gehörigen Feldern geerntete Getreide wird von den Angehörigen des Haushalts vermahlen und verbacken. Die Ueberschüsse der durch die Hauswirthschaft nicht aufgebrauchten Rohstoffe werden gegen andere Erzeugnisse ausgetauscht oder verkauft und dadurch das so seltene Baargeld gewonnen. Die Naturalwirthschaft herrscht weitaus nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den kleinen und mittleren Städten vor, in welchen zahlreiche Kaufleute beschäftigt sind, die von den städtischen Handwerkern verfertigten oder auch europäische Waaren gegen die Rohstoffe der Bauern umzutauschen, oder gegen baar, sowie gegen Gewähr von Credit einzuhandeln. Das Dorfhandwerk ist wegen der allgemeinen Verbreitung einer sehr vielseitigen Hausindustrie begreiflicherweise sehr wenig entwickelt. Neben dem Schmiede ist es nur selten durch Specialisten vertreten. Gegenstände des täglichen Bedarfs, wie Werkzeuge, Nadeln, Zwirn, Gläser, baumwollene und wollene Stoffe, sowie andere europäische wie auch einige wenige einheimische Artikel sind Handelswaaren und werden vom Händler bezogen. Die Hausindustrie beschränkt sich übrigens nicht auf die Herstellung einfacher Gegenstände des täglichen Gebrauchs; in den Haushaltungen der Vornehmen, in den Harems, wird auch manche Kunstindustrie, u. a. die Stickerei, mit viel Geschick und Geschmack betrieben.

Es erscheint einleuchtend, dafs alle diejenigen Industriezweige des Landes, mit deren Erzeugnissen die durch maschinelle Thätigkeit hergestellte europäische Handelswaare in Concurrenz tritt, nicht nur in ihrer Entwickelung gehemmt, sondern dem sicheren Untergange geweiht sind. Mit den europäischen Stapel- und Standardartikeln kann die Industrie der weniger entwickelten alten afrikanischen und asiatischen Culturstaaten, also auch die der nordafrikanischen mohammedanischen Staaten, unmöglich concurriren. So lange daher die Interessen der europäischen Culturstaaten ausschliefslich oder doch hauptsächlich mit ihren Handelsvortheilen *identisch* sind, so lange ihre Politik gegenüber jenen zurückgebliebenen *Völkern* lediglich in ihrer Handels-Politik gipfelt und

Handelsvortheil allein für die Regelung der Beziehungen zu jenen maſsgebend ist, so lange kann diese Politik für jene fremden Völker nicht anders als eine verderbliche sein. Die Erzeugnisse der europäischen Groſsindustrie, die europäischen Handelswaaren zerstören den Rest des industriellen Erwerbssinnes, viele schöne Reste einer alten, einst hochentwickelten Technik und eines selbständigen, feinen nationalen Geschmackes. An Stelle ehrlicher, friedlicher Arbeiter schaffen sie eine hoffnungslose proletarische Arbeitermasse, an Stelle betriebsamer Werkstätten eines kleinen, aber immerhin wirthschaftlich selbständigen Bürger- und Handwerkerthums öde und wüste Lehmhöhlen mit hungerndem diebischem Gesindel. Von den „Segnungen" dieser einseitigen, destructiven Handelspolitik zu reden, ist ein Unding; denn zerstörender und nivellirender als diese hat kein Krieg, keine Revolution, keine Pest in jenen Ländern gewirkt. Kein Volk hat die Einseitigkeit dieser ruinösen Handelspolitik in schrofferer Weise auf Kosten wirthschaftlich unmündiger Völker so weit getrieben wie England, und so groſsen Gewinn dieses Land durch die Bethätigung der manchesterlichen Lehre von der freien Concurrenz, dem „freien Spiel der wirthschaftlichen Kräfte" auch eingeheimst haben mag, so wenig nützlich ist diese Lehre, deren Berechtigung für gewisse Verhältnisse vorgeschrittener Culturländer nicht geleugnet werden soll, zurückgebliebenen Culturvölkern gewesen. Kein Wunder daher, daſs die letzteren eine solche Interessenpolitik und deren Vertreter — und das sind die *„Serani"*, d. h. die Christen und Europäer Alle — auf das Ehrlichste hassen und verabscheuen. Es wird und muſs auch einleuchten, daſs mit Ertödtung des gewerbtreibenden Bürger- und Arbeiterstandes die intelligentesten und fleiſsigsten Elemente jener Völker und mithin die gesammte wirthschaftliche Productivkraft derselben dem Untergange geweiht oder doch auf ein Minimum herabgedrückt wird. Daſs es dann auch mit dem Handel und mit dem Handelsgewinn der Europäer vorbei ist, bedarf keines weiteren Nachweises.

Ich muſs es mir an dieser Stelle versagen, durch zahlreiche Beispiele die umfangreichen Belege für das Gesagte beizubringen, und überlasse es dem Leser, aus der Geschichte und den Vorgängen in den afrikanischen und asiatischen, sowie einigen europäischen Ländern dieselben sich zu vergegenwärtigen. Wenn auch nicht mit der bewuſsten und beabsichtigten Grausamkeit des spanischen Schwertes in *Mexico* und *Perú*, so doch um so sicherer und in ihren schlieſslichen Ergebnissen nicht weniger schmerzvoll muſs die heutige europäische Handelspolitik in jenen Staaten und bei jenen Völkern wirken. Ihre endgiltige Wirkung bei jenen schwächeren Völkern ist die Zerstörung der gesellschaftlichen Ordnung und die *Atomisirung* der wirthschaftlichen Elemente in noch ungleich höherem *Maſse, als solche in Europa existirt.* Noch früher als bei der kräftigeren, *widerstandsfähigeren europäischen* Gesellschaft muſs die sociale Revo-

lution und der Bürgerkrieg eintreten, die beide in den mohammedanischen Ländern den Charakter des Religionskrieges annehmen, ja bekanntlich bereits angenommen haben. Wenn dies in *Marokko* jetzt noch nicht der Fall ist, so liegt es einzig und allein daran, dafs dieses Land sich bisher mehr als die anderen mohammedanischen Staaten gegenüber den europäischen Handelsinteressen abzuschliefsen verstanden hat.

Mufs das Gesagte auf Grund unwiderlegbarer historischer Thatsachen als berechtigt anerkannt werden, so liegt es ebensowohl im Interesse der Civilisation wie der wirthschaftlichen Vortheile Europas, der Ausdehnung jener einseitigen Handelspolitik Halt zu gebieten und dafür zu sorgen, dafs die Handelsinteressen mit Schonung und unter gleichzeitiger Förderung der productiven Kräfte jener Völker diesen gegenüber geltend gemacht werden. Dies um so mehr, als es geschehen kann, ohne berechtigte Forderungen fallen zu lassen. Die europäischen Staaten opfern so beträchtliche Mittel für Culturzwecke aller Art — weshalb gewähren sie nicht die geringsten Mittel für die Heranbildung und Erziehung der persönlichen productiven Elemente jener alten Culturgesellschaften, deren Wirthschaftsgebiete ihnen jetzt ausschliefslich als Handelsdomänen gelten? Um ein äufseres Bekehrungswerk an einzelnen heruntergekommenen Juden oder Mohammedanern zu verrichten, opfern fromme Privatpersonen unglaubliche Summen. Jeder dieser Proselyten kostet ein Vermögen. Die englische Mission in *Mogadôr* läfst die englische Sprache lehren; zahlreiche marokkanische Judenbengel lernen sie mechanisch schwätzen. Den Vortheil davon hat nur der englische Handel; denn alle diese Missionszöglinge werden ebenso viele gelehrige Jünger Mercurs und als solche Agenten des englischen Kaufmanns, und lesen und correspondiren in dessen Sprache. Grund genug für den englischen Handelsstand, sich mit der englischen Mission in *Marokko* auf guten Fufs zu stellen und diese durch „fromme Gaben“ zu stützen. Dabei greift der Ruin des marokkanischen Handwerkerstandes immer mehr um sich, und die frommen Missionare würden besser thun, durch technische Belehrung und Erziehung seine Leistungen zu steigern und damit seine Existenzgarantieen zu mehren. Das würde auch geschäftlich kein schlechtes Ergebnifs liefern; denn ein vorgeschrittener Handwerker- und Arbeiterstand würde die Nachfrage nach technischen Hilfsmitteln, nach Werkzeugen, Maschinen usw. vermehren und zugleich die Mittel gewinnen, die natürlichen Reichthümer des Landes, zum Vortheil des europäischen Capitals, in höherem Mafse als seither auszubeuten. Der maurische Arbeiter ist nicht ohne Talent. Auf sich selbst angewiesen, leistet er mit wenigen Mitteln viel; seine geringen Hilfsmittel haben ihn findig gemacht und er würde bald die Vortheile der europäischen Productionsweise und ihrer Hilfsmittel begreifen. Ein intelligentes und fleifsiges Volk hat sich aber allerwegen als ein vortheilhafterer Geschäftsfreund *und besserer Zahler* erwiesen, als eine nachlässige bürgerliche Gew

schaft, noch dazu wenn dieselbe ihren wirthschaftlichen Ruin vor Augen sieht.

Gegenüber der von rein materiellen Interessen beeinflufsten englischen Wirthschaftspolitik verlangt die neuere deutsche Volkswirthschaftslehre kategorisch die Berücksichtigung, Wahrung und Förderung der ethischen Momente im wirthschaftlichen Leben der Völker und sucht demgemäfs auch die Wirthschaftspolitik des Staates zu beeinflussen. Das hindert vielleicht den schnellen Gewinn und mindert denselben eine Zeit lang, wirkt aber auf die Dauer sicherlich vortheilhafter, ganz abgesehen davon, dafs die Verkennung dieser Forderung die „Schuld" auch im wirthschaftlichen Leben der Nationen in tragischer Weise zum Ausdruck bringen mufs! Nun wohl, ziehen wir daraus Lehre und Nutzen. Wir Deutsche sind nächst unseren englischen Vettern die mächtigste und vielseitigste Industrienation, und die Frage, wann wir in den wichtigsten Industriezweigen die Ersten sein werden, ist nur eine Frage der Zeit. Die deutsche Reichsregierung besitzt Einsicht und Macht genug, um durch ihre Vertreter diejenigen Forderungen der marokkanischen Regierung, welche diese im Interesse der wirthschaftlichen Erhaltung ihres Landes und Volkes zu stellen sich berechtigt fühlt, in wirksamer Weise zu unterstützen und denselben beim Abschlufs von Verträgen dauernde Geltung zu verschaffen. Durch Beseitigung jenes bereits a. a. O. gedachten Protectionswesens, welches im Grunde genommen nichts anderes ist als ein durch die christlichen Mächte sanctionirtes Ausbeutungssystem des wirthschaftlich Schwächeren zu Gunsten des Stärkeren, und welches den Letzteren zugleich, wenn auch nicht rechtlich, so doch, wie die Erfahrung lehrt, in den meisten Fällen thatsächlich jeder Strafe und Verantwortung entzieht, — durch Beseitigung dieses Protectionswesens wird nicht nur die Autorität der einheimischen Regierung beträchtlich gesteigert werden, sondern es wird namentlich auch der Einfluſs einer Classe von Menschen beschränkt, welche die willfährigsten Handlanger jener ausschliefslich von ihrem Handelsvortheil geleiteten europäischen Politik sind.

Einer bei Regelung ihrer Beziehungen zu jenen alten Culturvölkern, im vorliegenden Falle zu *Marokko*, durch civilisatorische Gesichtspunkte geleiteten europäischen Macht kann es nicht schwer fallen, der marokkanischen Regierung die Mittel und Wege anzugeben, durch welche in vorsichtiger Weise eine sehr allmähliche, dem Volke verständliche und daher nützliche wirthschaftliche Reform angebahnt werden kann. Die bisher von der marokkanischen Regierung angestellten Versuche: durch die nach Europa gesandten Marokkaner mit der europäischen Civilisation Fühlung zu erlangen, müssen schon wegen der ungenügenden Charakter- und Geistesbildung jener Sendlinge als durchaus verfehlt, ja sogar als nachtheilig *bezeichnet werden. Auf welche* Weise bessere Ergebnisse erzielt werden *dürften, ist im Folgenden* sowie in den späteren Ausführungen dieser

Schrift ausführlicher dargelegt worden. Das Volk verlangt Brod, bevor es ein Verständnifs für weit ausholende Reformprojecte gewinnen kann, und die tägliche Nahrung findet es nur bei der Arbeit. Man gebe ihm gute Lehrmeister für diese, und es wird durch die mittelst derselben erlangten Vortheile Vertrauen und weitere Anregung gewinnen. Wenn es seine wirthschaftlichen Existenzgarantieen vermehrt findet, wird es auf der betretenen Bahn gern fortschreiten und der europäischen Bildung nicht mehr mit jener abstofsenden Schroffheit und mit jenem fanatischen Fremdenhasse gegenüberstehen, durch welchen der Marokkaner vor jedem anderen Afrikaner sich auszeichnet. Mehr als einmal habe ich es in den marokkanischen Hafenstädten bemerkt und in *Glimîm* (vergl. Cap. V) täglich zu erfahren Gelegenheit gehabt, dafs ganz besonders der maurische Handwerker gern Belehrung beim Christen sucht und begierig ist, durch ihn die Vortheile der europäischen Productionsweise sich anzueignen. Dafs auf diese Weise eine Gefahr für die europäische Industrie durch die neugeschaffene Concurrenz entstehe, ist ein Einwurf, den Niemand ernstlich nehmen wird. Es wird, ganz im Gegentheil, durch die methodische Ausbildung der mechanischen Technik das Verständnifs für gröfsere Anlagen geschaffen werden, und die Anlage einer einzigen noch so kleinen Eisenbahn, eines Telegraphen, eines Bergwerks, einiger gröfserer mechanischer Werkstätten, mufs den Weg in ein Land eröffnen, von welchem einige Provinzen sich durch eine sprichwörtlich gewordene Fruchtbarkeit auszeichnen. Solches aber wird nicht durch ein Handelssystem erreicht, welches einem wirthschaftlichen Raubbau gleicht, wird weder durch ein von europäischen Mächten angezetteltes Intriguensystem, welches die Unterthanen gegen den Fürsten aufhetzt, noch durch fortgesetzte Drohungen erzielt, welche den politischen Besitzstand desselben gefährden und ihn nothwendig in die Arme der fanatischen, den Fremden hassenden und bekämpfenden Magnaten und religiösen Secten treibt. Culturpolitik, nicht nur Handelspolitik zu treiben, das ist die Aufgabe der europäischen Culturvölker gegenüber den wirthschaftlich unmündigen Völkern, und nur durch jene werden sie deren Geist befruchten, während sie durch die einseitige Bethätigung der letzteren diese Völker einfach verderben. Die politische Macht Deutschlands ist stark genug, um in diesem Sinne sich practisch zu bethätigen und uns dadurch Sympathieen zu sichern, welche uns dauernde wirthschaftliche Vortheile bieten. —

Wir gehen nunmehr zur Betrachtung der einzelnen Industriezweige über und besprechen zunächst die

Flechterei. Wie bei allen weniger cultivirten Völkern, bei welchen die Erzeugnisse der Flechterei, wegen Mangels maschineller Arbeit, nicht durch billige Gewebe ersetzt werden können, ist die erstere namentlich in den Ländergebieten *Marokkos* in hohem Mafse entwickelt, in *welchen der* extensive Wirthschaftsbetrieb vorherrscht. Das vortreffliche

Rohmaterial kommt den Einwohnern hierbei sehr zu statten. Das Palmetto, dessen Verbreitungszone wenige Stunden nördlich vom *Wad Nûn* ihre südliche Grenze erreicht, liefert ein zähes und mit sehr haltbarer Faser ausgestattetes Blatt, welches aufser zu Matten u. a. auch zu Seilen verflochten wird. Aufserdem wird das Palmetto zur Herstellung grober und feiner Taschen und Körbe verwandt. Die billigen Taschen, welche Mitte der 70er Jahre die europäischen Märkte und Lager überschwemmten, um alsdann in garnirtem Zustande von fast allen Besuchern unserer Märkte mit Vorliebe getragen zu werden, stammen zum Theil aus *Marokko*. Die Abbildung einer solchen Tasche befindet sich auf der nachfolgenden Zeichnung, ebenso wie die mehrerer aus Palmettoblättern geflochtener Körbe. Der Hut kennzeichnet die Form der Kopfbedeckungen, wie solche namentlich in der Umgegend der Stadt *Tetuan* von den Frauen getragen werden. Mit grofser Sorgfalt sind die Körbe geflochten, in welchen Speisen, wie u. a. *Kuskussu* aufgetragen werden und welche durch ihre schöne Arbeit wie durch die eigenartige spitze Form ihres Deckels ganz besonders unsere Aufmerksamkeit erregen. Die kleinen Taschen, welche den Briefträger und Schnellläufer bis nach *Timbuktu* begleiten, sind ebenfalls aus Palmetto geflochten. Die meisten, fast alle diese Palmettogeflechte sind mit bunten wollenen oder ledernen Bändern und Fäden durchflochten, welche sich auf dem weifsgebleichten Blattuntergrunde sehr geschmackvoll abheben. Viele der spanischen Geflechte erinnern nach Material und Form an den maurischen Ursprung. Es sei noch besonders hervorgehoben, dafs das Palmetto wegen seiner vorzüglichen feinen Faser und seines billigen Preises sich sehr gut zur Papierfabrikation verwenden lassen würde. Jetzt verfault es auf den Wegen und an den Feldrändern und wird, abgesehen von den durch die heimische Flechterei gebrauchten verhältnifsmäfsig kleinen Mengen, im günstigsten Falle zur Viehstreu benutzt.

Neben dem Palmetto wird die Binse, welche sehr lange, kräftige und sehr elastische Stengel treibt, vorzugsweise zu Läufern verarbeitet, deren mehrere, neben einander gelegt, sowohl zur Bekleidung des aus Lehm gestampften Fufsbodens des Zimmers dienen, wie auch in den Hütten der Bauern und Zelten der Nomaden die einzige Unterlage der Schläfer bilden. Bei billigerer Verbindung mit Deutschland würden diese Geflechte sehr bald als Läufer und Wandbekleidungen bei uns Verbreitung finden.

Ein wichtiger Rohstoff für Geflechte ist ferner Halfa, eine Pflanze, die sowohl in *Spanien* (wo sie *esparto* heifst), wie in den afrikanischen Mittelmeerländern weit verbreitet ist. In *Spanien* ist die Production der Pflanze auf so geringe Mengen beschränkt, dafs ihre Ausfuhr kaum noch lohnt. In der *Cyrenaica* bedeckt sie dagegen unabsehbare Flächen Landes, ebenso in den tunesischen Landgebieten. Aus beiden Ländern wird die *Pflanze in Schiffsladungen nach England* ausgeführt, um dort in der *Papierfabrikation Verwendung* zu finden. In Deutschland wird sie in

gröfseren Mengen in der Korbwaarenindustrie verflochten. In *Marokko*, wo sie in geringeren Mengen wächst, liefse sich ihr Anbau sehr vermehren. Sie dient vorzugsweise zur Fertigung von Stricken und Seilen, welche an Festigkeit wie Elasticität nichts zu wünschen übrig lassen. Im *Sûs* und im *Wad Nûn* sowie am *Wad Draa* kennt man keine anderen als die aus dieser Pflanze geflochtenen Stricke.

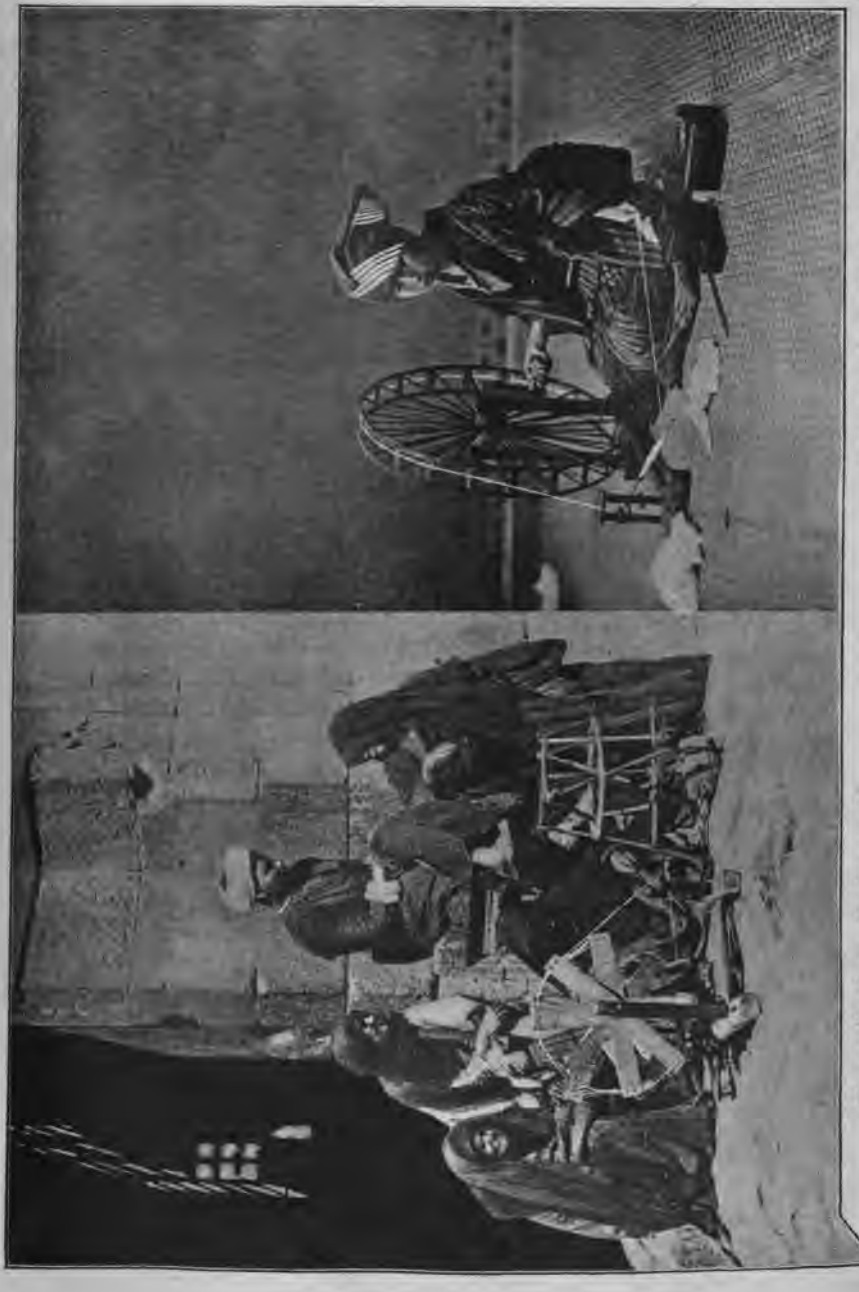
Abgesehen von geringwerthigen Rohrgeflechten habe ich andere als aus den drei gedachten Pflanzen hergestellte Geflechte nicht bemerkt. Die Weide kann als Flechtmaterial keine oder doch nur wenig Verbreitung finden, weil sie vorzugsweise zu der sogen. „aufgestellten" Arbeit verwandt wird. Halfa-, Binsen- und Palmettomatten fügen sich den Unebenheiten des Bodens leichter an, und die aus diesen Materialien geflochtenen Körbe drücken die Lastthiere und Menschen ungleich weniger, als Weidenkörbe es thun würden.

Spinnerei. Vegetabilische Faserstoffe finden erst in neuerer Zeit Verbreitung in der marokkanischen Textilindustrie, weshalb auch die Menge der eingeführten Baumwolle eine nur geringe ist, wie die in Capitel II. mitgetheilten Handelsausweise erkennen lassen. Im Lande selbst wird keine Baumwolle erzeugt, wiewohl ihr Anbau im *Wad Nûn* sehr lohnend sein dürfte. In der Spinnerei wird daher vorzugsweise Kamel- und Schafwolle sowie Seide versponnen, von welch letzterer gröfsere Quantitäten aus dem Orient eingeführt werden. Mechanische Spindeln existiren nicht, es sei denn, dafs man die durch das Spinnrad gedrehten Spindeln so bezeichnen wollte. Die Handspindel herrscht überwiegend vor. Aehnlich construirt wie bei uns, wird sie auch in der gleichen Weise gehandhabt. Wiederholt habe ich indessen auch anders construirte Spindeln beobachtet, welche auf dem Fufsboden wie etwa die Brummkreisel dahintanzten. Die diesfalls durch die Berührung der Spindel mit dem Boden verursachte Reibung veranlafst eine schnellere Abschwächung der Umdrehung, behufs deren Erneuerung und Beschleunigung ein öfteres Drehen des Fadens erforderlich ist. Die Flugbahn des Schwungrädchens der Spindel bewegt sich genau in der Horizontalebene, und die in Folge häufiger Drehung des Fadens mit kräftigem Schwunge gleichmäfsig dahintanzende Spindel erzeugt einen dünnen, aber sehr haltbaren Faden, welcher zur Herstellung der feinsten Gewebe benutzt wird. Die Verbreitungszone der Handspindel erstreckt sich bis weit in die nordwestafrikanischen Steppen hinein; indessen habe ich bei den dortigen Nomaden mehrfach bemerkt, dafs sie bei der Bearbeitung kürzerer Fäden sich begnügen, dieselben durch wiederholtes Rollen mit der Hand auf den nackten Schenkeln mit einander zu verbinden.

Das in *Marokko* übliche Spinnrad gleicht in seiner Construction im Wesentlichen dem noch heute in *Egypten* in Gebrauch befindlichen, wie *solches auch die* beiden zu Vergleichszwecken beigegebenen Abbildungen

Die marokkanische Textilindustrie.

Geflechte aus Palmetto (Seite 92). Bürste und Seil aus Palmetto. Stickereien: Schuhe, Spiegel, Cigarrentaschen, Pistolenhalter (Seite 97). Tabaksbeutel (Seite 97). Marokkanisches Spinnrad *und Spindeln. Garnwinde aus Bambusstäben* (Seite 93). — Maurerkelle (Seite 110). Europäisches Messer (Seite 58).



Egyptisches Spinnrad. Japanisches Spinnrad.

erkennen lassen. Beide Rädchen ähneln in hohem Grade dem auch heute noch in *Japan* üblichen Spinnrade, dessen Originalzeichnung Herr Professor Reuleaux dem Verfasser zur Verfügung zu stellen die Güte hatte. Die in *Marokko* gebräuchliche Winde, aus Bambusstäben zusammengestellt, ist gleichfalls auf der beifolgenden Zeichnung wiedergegeben.

Weberei. Die Construction der marokkanischen Webstühle, wie solche in allen grösseren Städten in grosser Zahl aufgestellt sind, entspricht annähernd derjenigen der bei uns gebräuchlichen Handwebstühle. Die gleichen Webstühle finden sich auch im *Atlas* und im *Wad Sûs*. Auch die Stühle, auf welchen die Teppiche in *Rabat* und *Fez* gewoben werden, sind gleichartig gebaut.

Wie einfach und im höchsten Grade ursprünglich die Arbeit des Webens bei den Steppen-Nomaden verrichtet wird, ist in Capitel V. eingehend mitgetheilt. Die marokkanische Weberei würde der europäischen Concurrenz auf die Dauer nicht widerstehen können, wenn dies nicht die geringen Arbeitslöhne sowie der 10%-Schutzzoll, in noch höherem Grade aber der Umstand ermöglichte, dass der grösste Theil der Weberei die Aufgabe hat, die in einer Wirthschaft erzeugte Wolle für die Bedürfnisse des Haushaltes durch Nutzbarmachung der Arbeitskraft der Mitglieder desselben zu verwerthen. Auch ist die einheimische Industrie bestrebt, die Gewebe mit eigenartigen Mustern zu versehen, welche der ausländischen Concurrenz den Kampf erschweren. Gleichwohl gewinnen die ausländischen baumwollenen, gemischten wie wollenen und seidenen Stoffe tagtäglich mehr Boden. Der erzieherisch und bildend wirkende Einfluss der einheimischen Industrie auf das Volk wird in Folge dessen auf immer engere Kreise beschränkt. Da Spinnerei und Weberei z. Z. noch allgemein geübte und allgemein verbreitete Gewerbszweige sind, so würde im Interesse der Erziehung des Volkes zur Arbeit ein höherer Schutzzoll gerechtfertigt sein, während ein solcher für die einzuführenden Werkzeuge und andere Productionsmittel beseitigt werden sollte. Leider liegen derartige, das Gedeihen des Volkes bezweckende Erwägungen der marokkanischen Regierung ebenso fern, wie den europäischen Handelsnationen. England findet für seine baumwollenen und wollenen Gewebe in *Marokko* einen guten Markt und hat deshalb kein Interesse daran, durch seine Vertreter der marokkanischen Regierung Vorstellungen gedachter Art machen zu lassen. Die Ausbreitung der billigen und meist sehr schlechten baumwollenen und gemischten europäischen Gewebe muss den Rest virtueller Technik der marokkanischen Textilindustrie allmählich zerstören.

Die meisten Erzeugnisse der marokkanischen Weberei bestehen in *Hayaks*, feinen, etwa $1\frac{1}{2}$ m breiten und 4 bis 5 m langen wollenen *Shawls*. Die von den Vornehmen getragenen *Hayaks* haben einen seidenen *Schuss, und die Faltenlagen* des malerisch um den Körper geschlungenen *Gewandes geben den* schönen dunklen Gestalten und Gesichtern der

Mauren ein imponirendes Aussehen. Geringer an Qualität ist die *Djellaba*, ein aufserordentlich practisches Kleidungsstück, welches gegen Regen, Hitze und Kälte sehr wirksamen Schutz gewährt.

In Verbindung mit der Färberei tritt die Weberei vorzugsweise in der Teppichfabrikation auf. Die Teppiche von *Rabat* zeichnen sich sowohl durch ihre Solidität wie ihre Farbenschönheit aus. Die Farben sind alle grell, aber doch harmonisch, sodafs der bunte Wechsel und ihre grofse Mannigfaltigkeit nicht stört. Die Muster wiederholen sich niemals auf demselben Teppich, und eine Symmetrie der Zeichnungen würde man vergeblich suchen. Früher waren die Farben echt und unverwüstlich; jetzt, seit der Einführung der Anilinfarben, schwinden die echten Farben zum Ruin der einheimischen Industrie immer mehr. Dafs in *Marokko* die Färberei von Alters her eine gute Stätte gefunden hat, dürfte u. a. auch auf den grofsen Reichthum dieses Landes an Farbstoffen vegetabilischen wie animalischen Ursprungs zurückzuführen sein. Von den letzteren sei nur die Purpurschnecke genannt, über deren Fundorte in „*Gätulien*" am Schlusse von Cap. IV. Ausführlicheres berichtet werden wird.

Leder- und Lederwaaren-Industrie.*) Die Felle der in grofser Zahl geschlachteten Thiere werden nur zum Theil exportirt, der Rest im Lande überall gegerbt. Das *Maroquinleder* ist von Alters her berühmt und übertraf früher das europäische Leder an Güte. Jetzt ist seine Qualität bei Weitem geringer, und die Dauerhaftigkeit der marokkanischen Handelswaare steht weit hinter der der europäischen zurück.

Das gelb und roth gefärbte Leder wird zu Pantoffeln verarbeitet. Welche Bedeutung die Schuhindustrie noch heute besitzt, lassen die auf die Ausfuhr der Schuhe bezüglichen Angaben in Capitel II. erkennen. Noch ungleich höher werthet der jährliche inländische Consum, obschon selbst die Wohlhabenden im Hause nackten Fufses einhergehen und einen Teppich niemals anders als nackten Fufses betreten. Die Schuhe werden vor den mit Teppichen oder Matten belegten Stuben oder Zelten, sowie vor der Moschee stets abgelegt. Als Ende April 1886 der Sultân, inmitten seines Heerlagers, die gestrandeten Mitglieder der Expedition (vergl. Capitel VI.) in feierlicher Audienz empfing, safs er mit untergeschlagenen Beinen und nackten Füfsen auf einem Sessel und die Pantoffeln standen in der Nähe, am Eingange des Zeltes.

Die Schuhe der vornehmeren Mauren und namentlich die der Frauen sind oft mit echten, noch öfter mit unechten Silber- und Goldfäden reich bestickt, und zweifellos würden deutsche leonische Waaren hier ein sehr grofses Absatzgebiet finden. Aufser den Schuhen werden in den marokkanischen Werkstätten namentlich Umhängetaschen fabricirt und mit bunt-

*) Einige Lederarbeiten sind auf der Tafel, welche u. a. die Gefechte *reproducirt, (Seite 94)* abgebildet.

farbigen Lederstreifen an den Rändern verziert. Beim Durchstechen des Leders gelangen den bei uns gebräuchlichen Ahlen ähnliche Werkzeuge zur Verwendung. In der Mitte der Taschen dienen wiederum aus Silber- und Goldfäden gestickte Figuren zur Verzierung. Solche finden sich auch auf den Mützen und den Jacken der Frauen; Gegenstände, welche bei der Toilette benutzt werden, sind gleichfalls häufig damit versehen, so u. a. die mit Plüsch oder Sammet eingefafsten Ränder von Spiegeln, wie einen solchen eine der beifolgenden Abbildungen zeigt.

Eine Specialität der marokkanischen Lederindustrie sind ferner kleine Tabakbeutel, welche bis nach *Senegambien* und nach dem *Sudân* gehandelt werden. Auch die Nomaden der Steppenländer des *Wad Draa* bedienen sich derselben.

Die Lederarbeiten des Zaum- und Sattelzeuges der marokkanischen Reitthiere, wie die Grofsen solches bei feierlichen Gelegenheiten gebrauchen, entsprechen nicht dem Rufe, den sie in Europa haben, und stehen weit hinter den hier gearbeiteten Sätteln zurück. Das Zaumzeug excellirt mehr durch eine schwerfällige Pracht des silbernen oder versilberten Beschlages als durch practische Solidität.

Ueber den Procefs der Gerberei war Genaueres nicht zu erfahren. In *Glimîm* hörte ich, dafs viel Alaun dabei verwendet werde. Uebrigens will ich nicht unerwähnt lassen, dafs Stücke roher, getrockneter Häute sehr häufig zu Schuhsohlen und Sandalen verschnitten werden. Die Letzteren werden namentlich im *Anti-Atlas* sowie den südlich von diesem Gebirge gelegenen Ländern getragen und zeichnen sich durch ihre Widerstandsfähigkeit aus.

Thonwaarenindustrie. Dieselbe concentrirt sich vorzugsweise in *Fez* und *Safi*. Die Producte der Hauptstadt, welche auch zum Export gelangen, sind nach Form und Material die ungleich edleren. *Safi* erzeugt nur eine geringe Waare, die aber in *Marokko* selbst eines grofsen Rufes geniefst und weite Verbreitung findet. Einige der aus *Safi* stammenden Gefäfse, welche jetzt im Handelsgeographischen Museum des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." zu Berlin aufgestellt sind, haben eine ansprechende und geschmackvolle Form, wie auch die beifolgenden Abbildungen erkennen lassen. Da ich selbst Gelegenheit hatte, in *Safi* und *Mogadôr* die Herstellung der Thonwaaren sowie das Brennen derselben zu beobachten, so bin ich in der Lage, darüber eingehendere Mittheilungen machen zu können.

Unmittelbar neben den Thonlagern befinden sich die Oefen. Dieselben bestehen — ähnlich wie die bei uns in Gebrauch befindlichen Oefen — aus einem konisch bis zur Höhe von 8 bis 10' sich verjüngenden kreisrunden Mauerwerk, welches oben eine Oeffnung zeigt und an der Seite von einem einen Fufs breiten und hohen Canal durchbrochen wird. In diesem befindet sich die Feuerung. Als Brennmaterial habe ich aus-

schliefslich nur Ginster verwenden sehen. Im Ofen selbst stehen die Thongefäfse in gröfserer Zahl über einander geschichtet, nur durch kleine dreiarmige Stützen von einander getrennt. Die tellerähnlichen Gefäfse werden durch kleine gebogene Halter aus Thon von einander getrennt. Muffeln bemerkte ich nirgends. Die Zwischenräume zwischen den aufgeschichteten Gefäfsen sowie an den Ofenrändern sind mit Thonscherben ausgefüllt. Da das Brennmaterial sowie die locker gehäuften Scherben der Luft reichlichen Zutritt gewähren, so ist der Durchzug ein rascher und die Hitze stärker, als das schlechte Brennmaterial vermuthen läfst. Letzteres wird durch die seitliche Feuerung dem Feuer je nach Bedarf zugeführt. Behufs Regulirung des Zuges wird die obere Oeffnung des Ofens bald mit mehr, bald mit weniger Ginster belastet. Die seitliche Feuerung senkt sich von aufsen nach der Tiefe des Ofens.

a. Seitliche Feuerung; b. Obere Oeffnung des Ofens; c. Luftzüge; d. Brennraum.

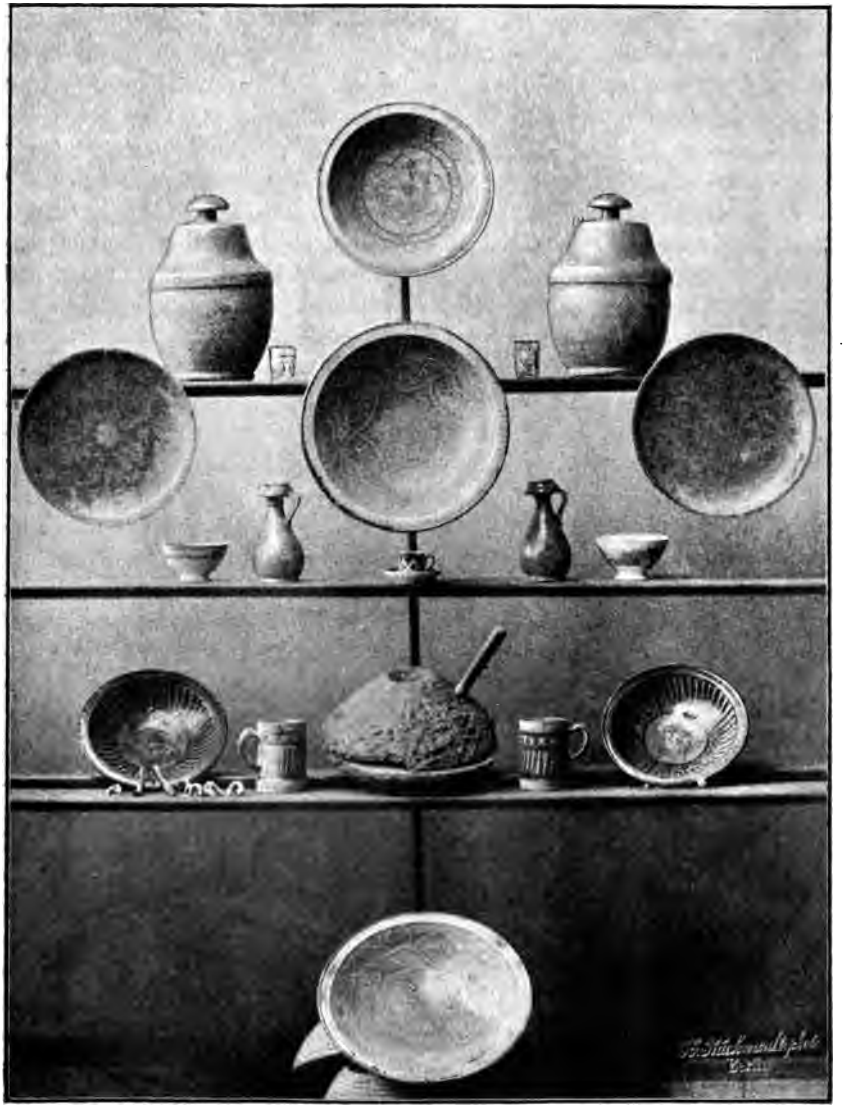
Die Thongefäfse werden folgendermafsen hergestellt. Der Thon wird zwischen zwei grofsen mühlradähnlichen Steinen zerrieben, von denen der untere festliegt, der obere um eine beide Steine durchquerende Achse, vermittelst eines seitlich angebrachten Holzzapfens, gedreht wird. Das so gewonnene Mahlproduct wird dann, wegen Wassermangels möglichst schlecht, geschlemmt. Darauf wird der Thon, ganz wie in den europäischen Fabriken, geknetet, von den Arbeitern in grofsen Stücken aufgehoben, mit grofser Gewalt, zwecks Beseitigung der Luft, niedergeworfen, mittelst eines Drahtes durchschnitten und die Manipulation des Knetens öfter wiederholt. Das Formen der Gefäfse geschieht wie bei uns auf einer Drehscheibe, ausschliefslich mit der Hand; Formen, wie sie bei uns an die Seite der rotirenden Gefäfse gehalten werden, sind unbekannt. Die Drehscheibe selbst befindet sich in einer Grube, auf deren Rand die *Dreher sitzen*, um von ihrem Sitze aus die untere Scheibe und mit die

die ganze Drehscheibe durch die Füfse in Bewegung zu versetzen. Man wird aus der Beschreibung des Ofens, der Bereitung des Thons und der Construction der Drehscheibe die Aehnlichkeit mit der bei uns üblichen Productionsweise erkennen. Es findet sogar ein wiederholtes Brennen der Gefäfse (Glühbrand, Glattbrand u. s. w.) statt. Nach den an Ort und Stelle mir gewordenen Mittheilungen ist diese Industrie nicht aus Europa eingeführt, sondern in *Safi* seit undenklicher Zeit und in gleicher Weise wie gegenwärtig betrieben worden.

In Ermangelung einer vorgeschritteneren Arbeitstheilung ist derselbe Arbeiter Brenner, Dreher und Maler zugleich. Nach dem ersten Brande der Thongefäfse werden dieselben mit einer aufserordentlichen Fingerfertigkeit bemalt. Der Mittelpunkt der Teller und Schüsseln wird auf die innere Daumenspitze gelegt und die Schüssel durch die anderen Finger der

Marokkanischer Geschirr-Dreher.

gleichen Hand in eine schnell drehende Bewegung versetzt. Der mit einer blauen, gelben oder grünen Farbe getränkte Pinsel wird alsdann mit der anderen Hand an die äufsere Seite der sich drehenden Gefäfse gehalten, welche in kürzester Frist mit bunt schillernden Kreisen bedeckt sind, die alsdann ebenso schnell wieder durch andere Figuren verbunden werden. Die Gleichmäfsigkeit der aufgetragenen, oft complicirten Figuren, und die Sicherheit der Arbeit sind bei der Schnelligkeit der letzteren erstaunlich. Die Farbenlösungen enthalten vorzugsweise Kobalt, Molybdän, Graphit. *Die Farben* werden nach dem ersten Brande der Gefäfse aufgetragen, *alsdann mit einer Glasur* versehen und einem nochmaligen Brande *ausgesetzt.*



Die marokkanische Thonwaarenindustrie.

Thongefäße aus *Safi* nebst (unterste Staffel) einigen Haltern und Farbenpinseln (vergl. Seite 99). Zwischen den Thongefäßen, welche auf der mittleren und höchsten Staffel aufgestellt sind, einige *europäische* Theegläser, Kaffeetassen und Kaffeeschüsselchen.
Handmühle (unterste Staffel) vergl. Seite 107.

Bei der gering entwickelten Technik und den sonstigen Mängeln der marokkanischen Thonwaarenindustrie ist der grofse Import europäischen Porzellans erklärlich. Derselbe beschränkt sich vorzugsweise auf Kaffeetassen und Kaffeeschüsselchen, wie letztere in Frankreich beim Genusse des Milchkaffees benutzt werden. Ebenso werden kleine Gläser, um Thee daraus zu trinken, massenhaft eingeführt. Eine Glasindustrie existirt in *Marokko* nicht. Da diese aus Europa eingeführten porzellanenen und gläsernen Trinkgeschirre in ihrer eigenartigen Form für den Handel mit *Marokko* sehr wichtig sind, so sind ihre Abbildungen denen der einheimischen Thongefäfse zu Informationszwecken beigegeben.

Eisen- und Stahlindustrie. Das in diesem Industriezweige zur Verarbeitung gelangende Material wird fast ausschliefslich aus Europa und zwar in Form der bereits in Cap. II. beschriebenen eisernen, 1 cm dicken, 7 cm breiten und ca. 1,40 m langen Stangen eingeführt.*) Diese letzteren werden vom Kleinhändler meist in 15 bis 16, je 1 kg wiegende, gleichgrofse Stücke zerschlagen und diese an die Schmiede u. s. w. verkauft. In den südlich vom *Atlas* gelegenen Ländern befinden sich grofse ausgedehnte Eisenerzlager, die indessen z. Z. gar nicht oder doch nur in sehr geringem Umfange ausgebeutet werden. In Folge gänzlichen Mangels technischer Kenntnisse, deren Entfaltung durch die von der marokkanischen Regierung aller Orten geübte rücksichtslose Unterdrückung des Bergbaues und der Verwerthung seiner Erzeugnisse gehindert wird, ist die Verhüttung der Erze unmöglich. Die uralte Eisenindustrie im *Sûs*, wo noch heute zahlreiche Waffen — Messer, Dolche und Flinten — hergestellt werden, deutet darauf hin, dafs in früheren Zeiten die dortigen Eisenerze in gröfseren Mengen verwerthet worden sind.

Die Eisenindustrie wird ausschliefslich als Kleingewerbe betrieben. In der Regel arbeitet ein Erwachsener mit zwei Jungen gemeinschaftlich. Die Letzteren dienen während des Schmiedens als Bälgetreter. In den gröfseren Schmieden arbeiten selten mehr als zwei Männer und zwei Jungen. Unweit des Feuers steht ein kleiner, meist eiserner, seltener ein stählerner Amboís; nahe demselben befindet sich ein etwa ein halbes Meter tiefes Erdloch, oder der Amboís steht auch zwischen zwei Gruben, in welchen der oder die Meister stehen oder vielmehr lehnen und von welchen aus sie das auf den Amboís gelegte Eisen bearbeiten. Die gröfsten Amboíse erreichen kaum die doppelte Gröfse einer starken Faust. Die beweglichen Theile des Blasebalges oder vielmehr der Blasebälge bewegen sich nicht, wie bei unseren Dorfschmieden, in der Vertical-, sondern in der Horizontalebene. Die Jungen, welche die Bälge treten, lehnen mit dem Rücken an der Wand, stemmen die Füfse an die Rückseite des

*) *Die hier angegebenen sind* die genauen Mafse des eingeführten englischen *Eisens. Siehe die Form dieser Stangen* auf Seite 105.

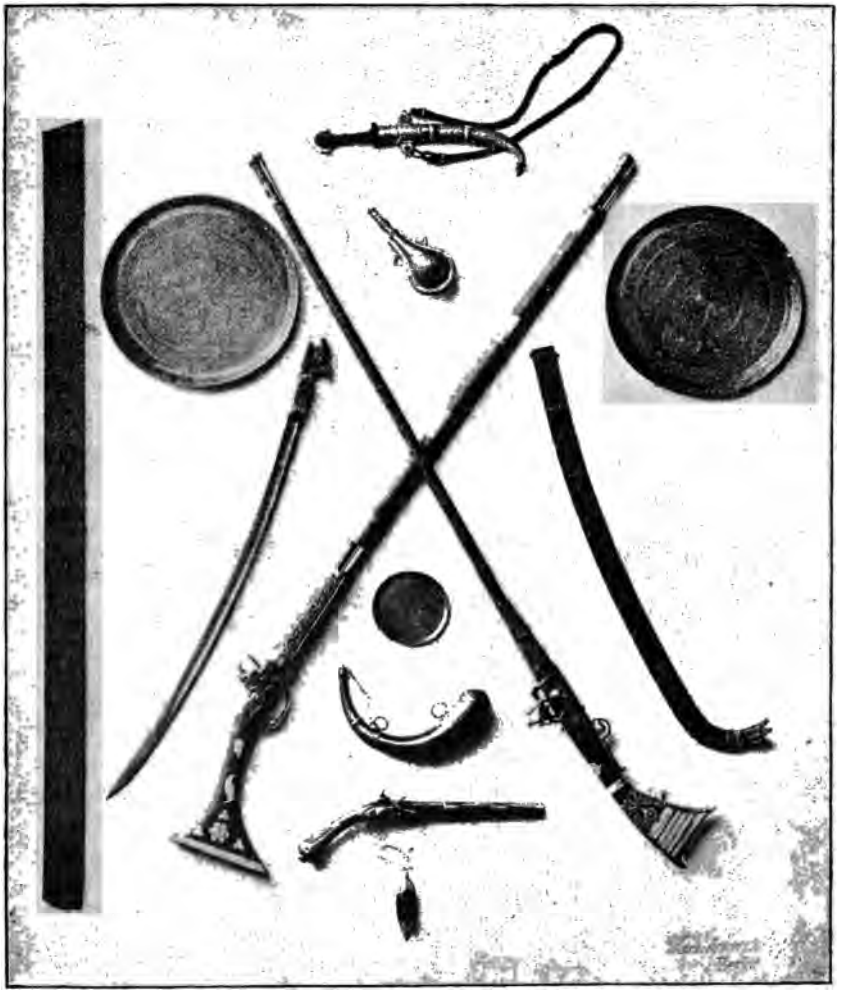
Blasebalges und drücken dieselbe nach der Richtung des Feuers, wie dies die beifolgende Zeichnung deutlich erkennen läfst. Die Luftröhren der Bälge laufen in eine Röhre zusammen, und da die Jungen abwechselnd die Bälge treten, so wird dem Holz- wie Steinkohlenfeuer*) ein beständiger Luftstrom zugeführt. Mit den Füfsen ziehen die Jungen die Bälge auch wieder aus. Das Handwerkszeug ist klein, sodafs es den Schmieden unmöglich sein würde, gröfsere Stücke Eisen zu schmieden. Die Hämmer erreichen kaum die dreifache Gröfse der von unseren Tapezierern gebrauchten. Ebenso sind die Feilen klein, kurz und schmal. Hämmer, Feilen und Zirkel sind in der Regel das einzige Handwerkzeug. Es ist möglich, dafs in den Schmieden der Hafenstädte mehr und auch gröfsere Werkzeuge in Gebrauch sind; indessen dürfte dies nur ausnahmsweise der Fall und auf den unmittelbaren Einflufs von Europäern zurückzuführen sein.

Marokkanische Schmiede.

Die Thätigkeit der einheimischen Schmiede ist übrigens eine sehr vielseitige. Sie verfertigen Riegel, Hufeisen, welche den ganzen Huf der Thiere bedecken, Sicheln, kleine Stangen und Ketten für das Zaumzeug, Steigbügel u. dergl. m. Ihr Bestreben, diesen Gegenständen ein gewisses künstlerisches Gepräge zu verleihen, ist unverkennbar. Am meisten tritt

*) Europäische Steinkohle wird von Mogadôr aus auf Maulthieren sogar bis *nach Glimîm, also* bis nach den Ländern südlich vom Anti-Atlas transportirt.

dies bei der Waffenfabrikation hervor. Die Schmiede fertigen für die aus Europa eingeführten Dolch- und Säbelklingen (vergl. Cap. V.) Scheiden aus Blechen verschiedener Metalle und belegen dieselben mit einer weichen Metall-Legirung. In ähnlicher Weise verfahren sie bei der Fabrikation der Pulverhörner, die sie theils ganz aus Metall, theils aus Kuhhörnern, diesfalls mit reichem Metallbesatz, herstellen. Auf diesen Metall-Legirungen werden die Grundlinien von allerlei Arabesken vorgezeichnet, wobei, so oft es nur angeht, ein Zirkel benutzt wird, der denn auch nur ausnahmsweise in einer Schmiede fehlt. Auch bei Herstellung der auf Metallplatten und -Tellern eingetragenen Zierlinien spielt der Zirkel eine hervorragende Rolle als Handwerkszeug, wie die auf den beifolgenden Teller-Abbildungen eingezeichneten Figuren erkennen lassen. Diese Metallteller werden jetzt leider in gröfseren Mengen aus Europa eingeführt, und man findet — namentlich in den Bazaren von *Tanger* — häufig solche Teller, die aus *Paris* stammen, wo gegenwärtig bereits mehrere Fabriken vorhanden sind, welche die orientalischen wie japanischen und chinesischen Muster in grober, unkünstlerischer Weise nachahmen. Diese Erzeugnisse werden von den europäischen Vergnügungsreisenden kritiklos zusammengekauft und in prätentiöser, prunkender Weise als echte Muster zur Schau gestellt. Zur Herstellung kleiner Rosetten und anderer Figuren auf den Metall-Legirungen verwenden die Marokkaner kleine, von ihnen selbst gefertigte Metallstempel. Der Export dünn gewalzter Messingplatten aus *Deutschland* nach *Marokko* würde jedenfalls lohnen. — Die Fabrikation von Gewehren wird sowohl im *Wad Sûs*, namentlich in *Tarudant* und *Agadîr*, sowie in *Fez* (*Fâs*) und *Tetuan*, in letzterem Orte in Folge europäischen Einflusses vermuthlich mit besseren Werkzeugen, betrieben. Alte europäische Gewehrläufe aus der Zeit der Steinschlösser spielen hierbei eine grofse Rolle. Die langen dünnen Läufe der Kabylenflinten sind aber marokkanischen Ursprungs und von den aus *Senegambien* noch heute in gröfseren Mengen nach dem *Wad-Draa*-Gebiet und dem *Anti-Atlas* exportirten doppelläufigen Steinschlofsgewehren von *St. Etienne* (vergl. Cap. V.) auf den ersten Blick zu unterscheiden. Von den auf der beifolgenden Zeichnung abgebildeten Schufswaffen ist die Pistole in *Tetuan* fabricirt — schlechte Arbeit, welche den Vergleich mit den Fabrikaten des *Sûs* nicht aushält. Die lange, dünne Flinte stammt aus *Tarudant*; eine solche wird von den Eingeborenen mit 7 und mehr Duros (à 4 Mk.) bezahlt. Ihr gleichen die noch jetzt in grofser Zahl in *Agadîr* gearbeiteten Flinten, welche aber in der Regel einen kürzeren Lauf haben. Das grofse starke Gewehr, welches die Zeichnung zeigt, stammt aus dem *Sudân* und legt Zeugnifs von einer aufserordentlich hohen Intelligenz der dortigen Handwerker ab. Die Flinte ist ein Schnellfeuergewehr. Ihr Lauf dreht sich *um eine in den Schaft fest* eingefügte Achse; bei jeder halben Drehung *fällt aus einer Röhre, wie sie* ähnlich beim Repetirgewehr sich vorfindet,



Die marokkanische Metallindustrie.

Dolch, Pulverhorn. Schnellfeuergewehr aus dem *Sudân*. Flinte aus *Tarudant*. Säbel (Solinger Klinge), Lederscheide. Drei Messingteller. Pulverhorn, Pistole aus *Tetuan* (vergl. Seite 104). Eisenbarren, aus England eingeführt, 140 cm lang, 7 cm breit, 1 cm dick.

Pulver in den Lauf und auf die Pfanne, und unmittelbar darauf aus einer anderen Röhre die Kugel in den Lauf. Hierauf wird der letztere, um abgefeuert zu werden, aus seiner Halbdrehung in die frühere Lage zurückbewegt. Das Laden und Entladen des Gewehrs geht schneller vor sich als beim Repetirgewehr. Die Construction dieser Feuerwaffe weicht durchaus von der aller bisher bekannten europäischen Gewehre und Geschütze ab, und hat ihrer eigenartigen Construction halber die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Waffenkundigen *Deutschlands* in hohem Grade erregt. Es scheint dies der Mittheilung nicht unwerth; denn dieselbe bestätigt die bereits von anderen Seiten gemachte Beobachtung, dafs einige Völker des *Sudân* auf einer hoch entwickelten gewerblichen Bildungsstufe stehen. Ziehen doch mehrere der dortigen Stämme die von ihnen gefertigten Dolche und Säbelklingen den englischen Fabrikaten vor.

Die marokkanischen Waffen, u. a. die Schäfte der Flinten und Pistolen, sind mit geschmackvoller eingelegter Arbeit verziert, die Dolch- und Schwertgriffe zeigen vielfach schön geschnitzte, mit phantastischen Figuren versehene Holzgriffe. Uebrigens sei nicht unerwähnt, dafs die Klinge des Säbels, welcher ein Geschenk des Sultâns an einen dem Verfasser befreundeten Herrn ist, trotz der spanischen Inschrift, aus Solingen stammt. Die Inschrift lautet: *„No me saques sin razon, no me enbaines sin honor!“* (wörtlich: „Zieh' mich nicht ohne Grund, steck' mich nicht ein ohne Ehr'!“) Zu deutsch am besten: „Zieh' mich zur Wehr', schwing' mich mit Ehr'.“

In Anschlufs an diese Mittheilungen sei hervorgehoben, dafs amerikanische Repetirgewehre, schlechter Qualität, an die Truppen des Sultâns in gröfserer Zahl vertheilt worden sind. Die Gründe, welche sonst den Marokkaner das Steinschlofsgewehr jeder anderen Schufswaffe vorziehen lassen, sind in Cap. V. dargelegt.

Auch die edlen Metalle werden in *Marokko* zu sehr schönen Zierrathen verarbeitet. Am bekanntesten sind die kleinen silbernen und vergoldeten Dolche, welche als Broschen getragen werden. Armbänder und Armringe, sowie breite silberne Ringe, welche von den Frauen über den Fufsknöcheln getragen werden, Halsschmuck und dergl. mehr werden in *Marokko* in höchst geschmackvoller Weise nach alten Mustern von schöner Zeichnung hergestellt. Diese Industrie zeigt einige der wenigen Ueberbleibsel einer einst hoch entwickelten Technik und Geschmacksbildung der abendländischen Araber.

Müllerei. Dieser Gewerbszweig ist einer der wenigen, in welchen ausnahmsweise in einigen Hafenstädten europäische Zerkleinerungsmaschinen kleinen Kalibers zur Verwendung gelangen. Die Müllerei ist in *Marokko* fast durchweg Hausindustrie im strengsten Sinne des Wortes; denn fast *in jedem Haushalte wird das* für denselben nothwendige Getreide, Weizen *und Gerste, auf kleinen Mühlsteinen* gemahlen, deren Mahlscheiben etwa

5/4 Fufs im Durchmesser haben. Der untere Mühlstein liegt auf dem Boden, in der Erde, der darüber liegende Stein wird mit einem seitlich angebrachten Holzzapfen gedreht. Das in der Mitte des oberen Steines befindliche Loch dient zur Aufnahme des Getreides, welches nach längerer Drehung des oberen Steines auf ein untergebreitetes Tuch fällt. Aus der beifolgenden Zeichnung (S. 101), auf welcher die Thongefäfse von *Safi* dargestellt sind, ist die Construction dieser Handmühle klar ersichtlich.

Dieselbe ist nicht nur allgemein in *Marokko*, sondern auch in allen südlich vom *Atlas* gelegenen Ländern, ja selbst im *Sudân* weit verbreitet. Die Mühlsteine werden aus einem ungemein harten Conglomerat sowie aus einem harten Sandstein hergestellt.

In *Mazagan* arbeitete eine grofse, durch Pferdekraft bewegte Steinmühle. Die Kraftübertragung des Göpels und der mit demselben verbundenen verticalen Welle auf den drehbaren Stein erfolgte durch Zahnräder. Solche gröfseren Mühlen sollen in erheblicher Zahl in mehreren Städten des Binnenlandes in Thätigkeit sein. Windmühlen sollen nirgends in *Marokko* existiren. Dagegen sind Wassermühlen, wenn auch selten, vorhanden. Ich selbst sah eine solche an den Südabhängen des *Anti-Atlas*, etwa 25 km nordöstlich von *Glimîm* (vergl. die beifolgende Karte), am Eingange eines Nebenthals des *Wad Egesel*. Die Vermuthung, dafs Poch- und Stampfwerke, deren Construction einfacher als diejenige der durch Pferde- und Wasserkraft betriebenen Getreidemühlen ist, in *Marokko* vorhanden sind, liegt nahe; indessen habe ich trotz aller Nachfragen und Nachforschungen in den von mir besuchten Ländergebieten darüber Genaueres nicht in Erfahrung bringen können.

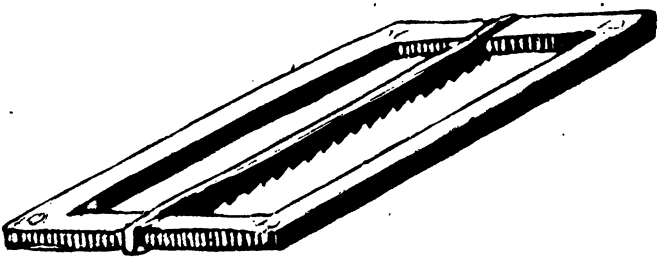
Die Thatsache, dafs, wenn auch nur wenige, gröfsere mechanische Apparate in der Müllerei thätig sind, giebt die Gewähr, dafs die Stunde nicht mehr fern ist, in welcher vervollkommnete, namentlich durch Wind und Wasser betriebene Motoren in *Marokko* mehrfach Eingang finden werden. Der Augenblick, in welchem solches geschieht, wird einen wirthschaftlichen Aufschwung anbahnen. Dem einen Motor werden mehrere folgen, ihnen folgen nothwendig gröfsere Mahleinrichtungen, Poch-, Stampf- und Walkwerke, welche für die Verwerthung der Erze, Steine, Erden, Knochen, Haare von grofser Bedeutung sind. Und wie diese einfachen mechanischen Kräfte und Maschinen es vermocht haben, die mit eiserner Strenge gehandhabten mittelalterlichen Productionsregeln und -Vorschriften in Europa zu brechen und an ihre Stelle die einerseits ebenso segensreiche wie andererseits so despotische Macht des Industrialismus zu setzen, so dürften auch die gleichen Factoren die tyrannische Macht der orientalischen und mohammedanischen Tradition brechen. Zugleich dürften diese Kräfte es sein, welche die durch die europäische Handelswaare der gewerblichen Thätigkeit *Marokkos* geschlagenen Wunden wieder heilen.

Die gebildeteren Marokkaner sind gegenüber solchen Hoffnungen see

tisch und nach den gemachten Erfahrungen nicht mit Unrecht. Für sie ist z. Z. die europäische Civilisation noch etwas Fremdes, Unverständliches, Feindliches. Vermochte aber der Geist des europäischen Industrialismus die chinesischen Mauern zu übersteigen, so wird er vor der marokkanischen Thorsperre, an den Pforten Europas, sich nicht Halt gebieten lassen. Die Marokkaner erkennen die ihrer Tradition erstandene Gefahr sehr wohl. Ein alter Kaïd, welcher die zahlreichen an Bord des „*Gottorp*" befindlichen Maschinen betrachtete und sich erklären liefs, mit besonderem Interesse aber der in Thätigkeit gesetzten, von H. Gruson der Expedition mitgegebenen Excelsiormühle seine Aufmerksamkeit schenkte, rief angesichts deren Leistungen entsetzt aus: „Was soll denn, wenn wir diese Maschinen kaufen, aus unseren alten Weibern werden?!" Damit war das Urtheil über die Zukunft der Handarbeit wie der Maschine gesprochen. Die Handarbeit wird sich bis zum Aeufsersten wehren und der Maschine noch einige Zeit zu widerstehen vermögen! Wie lange noch?

Mögen die deutschen Werkzeuge, die deutschen Maschinen nicht die letzten auf marokkanischem Boden sein, wenn es gilt, die Reichthümer dieses von der Natur so reich gesegneten Landes zu erschliefsen und den productiven Kräften desselben neues Leben zu verleihen.

Holzindustrie. Das in den gröfseren, insbesondere den in der Nähe des Meeres gelegenen marokkanischen Städten zu Bauzwecken eingeführte Bauholz wird, bereits zu Balken zugeschnitten, aus Europa, vorzugsweise aus *Schweden*, via *London*, eingeführt. (Ueber die Preise und Mafse der Bauhölzer vergl. die am Schlusse des II. Cap. mitgetheilten Einzelheiten.) Von Bedeutung für die Holzindustrie im Innern des Landes ist vorzugsweise und fast ausschliefslich der *Argan*-Baum (*Argan. Sideroxylon*), über



Marokkanische Säge.

welchen in den nachfolgenden Capiteln ausführlichere Mittheilungen enthalten sind. Das Holz des Baumes ist sehr hart und widersteht aus diesem Grunde, sowie wegen der in ihm enthaltenen ätherischen Oele dem Wurmfrafse. Wegen seiner Härte wird den marokkanischen Handwerkern seine Bearbeitung schwer. Kleine Beile, Messer und Schnitzel-

messer dienen, abgesehen von der Säge, ausschliefslich zu seiner Bearbeitung. Hobel oder demselben ähnliche Werkzeuge habe ich nie bemerkt. Die in Gebrauch befindlichen Sägen haben selbst in den Hafenstädten nicht die Form der europäischen Säge, obschon die Sägeblätter wohl ausschliefslich aus Europa bezogen werden. Dieselben werden in einen länglichen viereckigen Rahmen eingespannt und von den an den beiden schmalen Enden desselben arbeitenden Personen vorwärtsgestofsen und zurückgezogen.

In den Häusern der Vornehmen und Grofsen werden die Thüreinfassungen — sofern sie nicht mit Teppichen, als Ersatz für die Thüren, behängt sind — in ihren oberen Theilen mit vielen durchbrochenen Schnitzereien versehen. Aehnliche Verzierungen zeigen die Fenster der Balcone sowie die Säulen der nach dem Hofe hin gelegenen Veranda. Auch die sehr vereinzelt auftretenden, aus Arganholz geschnitzten Bettstellen und Schränke lassen sehr schönes, zierliches Schnitzwerk rein maurischen Charakters erkennen. Aehnliches gilt von den Tabourets, auf welchen die Speisen sowie Thee und Kaffee aufgetragen werden. Diese Holzgestelle sind auch vielfach recht gut lackirt. Lack ist daher ein lohnender, wenn auch nicht grofser Handelsartikel. Die Holzindustrie tritt wegen völligen Mangels von Tischen und Stühlen im maurischen Haushalte gegenüber den anderen Gewerbszweigen sehr in den Hintergrund.

Bemerkenswertherweise waren die Tischler und Schnitzer, welche ich zu beobachten Gelegenheit hatte, mit wenigen Ausnahmen Juden, während die Verfertiger gröberer Holzarbeiten, also die Zimmerleute, meist Berber waren. Auch als Schmiede und Lederarbeiter sind die Juden thätig; dagegen habe ich sie niemals am Webstuhl, in der Flechterei, der Töpferei und im Baugewerbe bemerkt. Meist entwickelten sie den besten Geschmack und waren geschickte, fleifsige Arbeiter. Die zum Theil recht geschmackvollen Holzarbeiten in dem Prachtzimmer der Kasbah des Kaïds vom *Glimîm*, in welchem derselbe angesehene Gäste empfing, waren von einem Juden hergestellt worden. Im Vergleich zu der so grofsen Masse der jüdischen Kaufleute bleibt indessen die Zahl der jüdischen Handwerker eine sehr beschränkte. Ueberall war aber zu bemerken, dafs dieselben trotz der schlechten und einfachen Werkzeuge und des starren Materials bestrebt blieben, demselben eine künstlerische Form zu geben.

Das Baugewerbe. Das marokkanische Haus besteht vorzugsweise aus Lehm oder Stein. Ueber die Bauart der Lehmhäuser und Lehmburgen im Süden von *Marokko* sowie jenseit des *Atlas* ist Ausführlicheres in Capitel V. unter Beifügung von Abbildungen und Grundrissen mitgetheilt. Das hier beim Hausbau zur Anwendung gelangende Handwerkszeug besteht aus einem derben Knüppel, welcher zum Umrühren und Schlemmen des Lehms dient, einem zerlegbaren, aus 4 Brettern bestehenden Kasten

welchem Deckel und Boden fehlen, einem Loth und einer Kelle, wie solche die Abbildung auf Seite 94 zeigt. Mit diesen ursprünglichen Werkzeugen bauen die Arbeiter grofse Lehmburgen, welche Hunderte von Menschen und Thieren aufzunehmen im Stande sind.

Die kleinen Lehmhütten, wie solche in grofser Zahl in den marokkanischen Dörfern und den Vorstädten der Städte vorhanden sind, haben bei einer Höhe von etwa 8 Fufs die Form eines Bienenkorbes. Der Bau gewinnt seinen Halt durch ein Gestell von Stäben, Stangen und Stöcken, welche in der Mitte des runden, gewölbten Daches zusammengebunden sind. Die nach oben strebenden Stangen werden mit dünnem Reisig und Stroh quer durchschossen und dann auf der Innen- wie Aufsenseite der Hütte mit Lehm beworfen. Der seitliche Einlafs der Hütte ist etwa 2 bis 3' hoch und 2' breit, sodafs man in die Behausung zu kriechen gezwungen ist.

Viele städtische Häuser sind aus soliden, festen und grofsen Steinen mit steinernen, allerdings meist dunklen und schmalen Treppen aufgeführt. Häufig zeigt die rings um den Hof laufende Veranda schöne Bogen, Säulen und Ornamente, die am edelsten bei den alten Bauten gestaltet sind, deren zahlreiche Trümmer überall im Lande, nirgends aber mehr als in den Vorbergen und Abhängen des *Atlas* zu finden sind. Die Räume der besseren Häuser erhalten durch die weifse Kalktünche ein sauberes und freundliches Aussehen. Die marokkanischen Bauhandwerker sind sehr tüchtige und fleifsige Arbeiter, welche u. a. in *Tanger* das europäische Handwerkszeug vortrefflich zu handhaben verstehen. Die von Europäern daselbst jetzt in gröfserer Zahl aus gebrannten Steinen gebauten Häuser sind vorzugsweise von *Rifioten* zur gröfsten Zufriedenheit ihrer Eigenthümer hergestellt worden. —

Aus allen diesen Mittheilungen dürfte sich ergeben, dafs die Grundlagen für die gedeihliche Entwickelung einer den Landesverhältnissen angepafsten Industrie gegeben sind. Bei der Genügsamkeit und Sparsamkeit der Arbeiter würden gröfsere industrielle Unternehmungen unter der Leitung europäischer Techniker sehr wohl gedeihen können. Ob gegenwärtig die Erlaubnifs zur Herstellung solcher Anlagen durch Private erlangt zu werden vermöchte, dürfte zu bezweifeln sein. Dagegen kann es als verbürgte Thatsache gelten, dafs der Sultân der Einrichtung gröfserer maschineller Anlagen günstig gesinnt ist und solche bereits veranlafst hat. Ebenso würde der Etablirung kleinerer Werkstätten, zunächst für Reparaturzwecke und unter gleichzeitiger Aufmachung kleiner Werkzeuglager, nichts im Wege stehen. Dafs solche Unternehmungen in einigen Hafenstädten, u. a. lin *Tanger*, sehr bald günstige Erfolge zeigen würden, dürfte als wahrscheinlich gelten. Mit Hilfe derselben könnte eine sehr practische Culturmission erfüllt werden, welche von wohlthätigeren Folgen als eine aufdringliche *religiöse Proselytenmacherei* begleitet sein würde.

Capitel IV.

Vom Schwika bis Wad Draa.

22. bis 27. März.

Nachdem bereits während der letzten Tage das Wetter wärmer geworden und der starke Nordost sich etwas gelegt hatte, entschloſs ich mich nach eingehender Berathung mit meinen beiden Gefährten, *von Hundt* und *Capesius*, noch einmal den Versuch einer Landung südwestlich von *Cap Nûn* zu wagen. Auch meine Freunde, *Karl Ficke*, Bruder des deutschen Consuls in *Casablanca*, geborener Bremer, sowie *Dr. med. Dobbert* aus *Insterburg*, hielten unter Berücksichtigung der günstigeren Witterung eine Landung für aussichtsvoll. Wir verständigten *Capitän Litschen* von unserer Absicht, welche er: „soweit es seine berechtigte Rücksichtnahme auf die Sicherheit des Schiffes und der Mannschaft des „*Gottorp*" gestatte", in jeder Weise zu fördern und zu unterstützen versprach. Herr *Karl Ficke* erklärte sich bereit, die Expedition zu begleiten und, falls dies wünschenswerth erscheinen sollte, einige Wochen oder Monate auf der zu gründenden Handelsstation zu verweilen, als deren Leiter Herr *von Hundt* bereits vor Abreise der Expedition aus *Hamburg* ausersehen war. Ebenso sollte *Weiſsbrich* auf der Station zur Unterstützung des Herrn *von Hundt* zurückbleiben. Ein Wellblechhaus, Pumpen, Hausgeräthe, Werkzeuge, Mundvorräthe, Sämereien, Waffen, Handelsartikel waren in genügender Menge zur Ausrüstung der Station vorhanden. Gern hätten wir in *Casablanca (Dar el Beida)* auch einige arabische Arbeiter, insbesondere mit Rücksicht auf deren Sprachkenntnisse, für die Station angeworben; denn in den marokkanischen Hafenstädten verstehen viele Bootsführer, Ruderer und Träger nicht nur in arabischer, sondern *auch in englischer* oder französischer Sprache sich recht gut auszudrücken

Da wir aber durch die Anwerbung solcher Leute der Gefahr ausgesetzt gewesen wären, unseren Plan zu verrathen, so sahen wir von der Heuerung derselben vorläufig ab. Auch würde es sehr schwierig, mindestens mit Zeitverlust verbunden gewesen sein, für unsere Zwecke brauchbare und zuverlässige Leute zu finden, deren Ausfahrt überdies von der Erlaubnifs des Gouverneurs (Kaïds) abhängig gewesen wäre; denn kein marokkanischer Unterthan darf, ohne im Besitz einer solchen von seiner Gouvernementsregierung zu sein, den Hafen zu Schiff verlassen. Schliefslich glaubten wir auch die Hilfe solcher Personen entbehren zu können, da wir hoffen durften, unter der Bevölkerung des zu besuchenden Küstenlandes für unsere Zwecke geeignetere Leute zu finden. Wäre dies aber auch nicht der Fall gewesen, so hätten wir wenige Wochen später in irgend einem der marokkanischen Häfen die nöthigen Arbeitskräfte anwerben können; denn unsere Absicht war es, nach Begründung und Sicherung der Station durch Verträge mit den angesessenen Kabylen oder deren Scheichs unsere Reise an der marokkanischen Küste wieder aufzunehmen und vor der Abfahrt nach dem Mittelmeere noch einmal nach der Station zurückzukehren, diese mit neuen Vorräthen und den nöthigen Arbeitskräften zu versehen, Herrn *Karl Ficke* nach *Casablanca* zurückzubringen und gleichzeitig eine einstweilige directe Verbindung durch einen, event. auch zwei Kutter oder Schuner mit *Mogadôr* einzurichten. Auf diese Weise wäre der Anschlufs und die Verbindung der Station mit der *Mogadôr* anlaufenden französischen und englischen Dampferlinie hergestellt worden.

Dies schien uns der weitaus richtigste Plan. Wenn von anderer, befreundeter Seite die Mitnahme einer gröfseren Anzahl von Mannschaften befürwortet wurde, um mit deren Hilfe zugleich jeder feindseligen Demonstration der Eingeborenen wirksam die Spitze zu bieten, so mufste ich diesen Vorschlag auf das Entschiedenste verwerfen. Vortheilhafte Handelsverbindungen mit Gewalt erzwingen zu wollen, mufs jedem Unbefangenen als widersinnig erscheinen, namentlich wenn Diejenigen, welche den Zwang ausüben wollen, die Schwächeren sind. Und das wären wir selbst mit Hunderten bezahlter Menschen gewesen. Jede physische Machtentfaltung wäre zur Provocation gegenüber den leidenschaftlichen Eingeborenen geworden und hätte die Existenz der Station und deren Beamten in Frage gestellt, wogegen das Beispiel der *Mackenzie*-Gesellschaft bei *Cap Juby* genugsam zeigt, dafs durch verständige Berücksichtigung der Handelsinteressen der Eingeborenen ohne kostspieligen Aufwand von Machtmitteln eine Handelscolonie an dieser Küste sehr wohl gedeihen kann. Der Verlauf der spanischen Expedition unter *Alvarez*, welche mit geschulten militärischen Kräften unternommen worden ist, bestätigt das Gesagte vollkommen, ebenso wie die Erfahrungen, welche wir selbst im engsten Verkehr mit *den Eingeborenen des Hinterlandes* gemacht haben, dessen Küste für die *Anlage der Handelsstation* ausersehen ward.

Von gröfstem Werthe für die Realisirung dieser Pläne erschien uns die Mitwirkung des Herrn *Karl Ficke.* Derselbe hielt sich seit seinem fünfzehnten Jahre, also ca. 10 Jahre in *Marokko* auf, sprach fertig arabisch und war der Sitten und Gebräuche der Eingeborenen, an welchen dieselben zähe festhalten, namentlich wenn religiöse Gefühle dabei in Betracht kommen, in hohem Grade kundig, wie wenige der in *Marokko* angesessenen Europäer. Obgleich wir nicht in der Lage waren, diese Kenntnisse des Genannten im Interesse der geplanten Handelsstation später zu verwerthen, so haben sie uns doch aufserordentlich genützt und zu unserer Rettung aus den Händen ebenso fanatischer wie grausamer räuberischer Nomadenstämme in hohem Grade beigetragen. Auch vermag ich das uneigennützige Entgegenkommen meines braven Gefährten gar nicht genug in anerkennender Weise hervorzuheben. Lediglich die Begeisterung für das geplante Unternehmen, der Wunsch, die handelspolitischen Interessen des deutschen Heimathlandes zu fördern, den Einfluſs derselben in den nordwestafrikanischen Küstenländern mehren zu helfen, haben den Genannten veranlafst, sich der Expedition anzuschliefsen. Da war keine Rede von Entschädigungen, Feilschen über Bedingungen und dergl., da trat lediglich die selbstlose begeisterte Hingabe für die Ziele eines Unternehmens in den Vordergrund, welches bestimmt war, dem Vaterlande ein grofses, wichtiges und entwickelungsfähiges Handelsgebiet zu erschliefsen.

Während unseres dreitägigen Aufenthaltes in *Casablanca* lag daselbst der einer englischen Gesellschaft gehörige, die marokkanischen Häfen in regelmäfsiger Fahrt besuchende Dampfer „*Mekinez*“ vor Anker, ein prachtvolles, schön und bequem eingerichtetes Schiff von ca. 1000 Tonnen. An dem unserer Ankunft folgenden Tage lief auch ein spanischer Dampfer ein, an dessen Bord sich ein Mitglied des Auswärtigen Amtes zu *Madrid*, *Alvarez*, befand, welchem das Schiff vollständig zur Verfügung stand. *Alvarez* war früher spanischer Consul in *Mogadôr*, dann — wenn ich nicht irre — ca. 8 Jahre in *China* als Consul thätig gewesen. Er war, wie sein in *Casablanca* ansässiger Schwager *A. Carrara* mir mittheilte, von der spanischen Regierung zum Gouverneur der spanischen Colonie am *Rio de Oro,* südlich von *Cap Bojadôr,* ernannt worden, und stand im Begriff, nach dieser Colonie abzureisen. So „erzählte“ uns Herr *Carrara;* geglaubt haben wir diese Erzählungen niemals, da dieselben in Verbindung mit den indiscreten und inquisitorischen Fragen des Genannten über unsere Absichten und Pläne sehr berechtigter Weise unser Mifstrauen wach gerufen haben. Unter dem Eindrucke desselben habe ich auch damals meinen von *Casablanca* nach *Berlin* an die „Deutsche Exportbank“ abgesandten Bericht verfafst. Dieses Mifstrauen wurde noch gesteigert, als der spanische Dampfer plötzlich verschwand, um angeblich *nach dem „Rio de Oro“* abzudampfen. In der That nahm er seinen

Curs gen Süden; als aber der „*Gottorp*“ 24 Stunden später auslief, begegneten wir jenem Dampfer ungefähr auf der Höhe von *Mazagan*, Nordost steuernd. Die Absicht, uns irre zu führen und unsere Pläne auszukundschaften, lag also zu Tage und ist auch später nicht geleugnet worden. Ich theile das hier mit, um meinen Landsleuten zu zeigen, wie jedes deutsche Unternehmen im Auslande mifstrauischen Auges verfolgt wird, und wie viel schwieriger sich die Ausführung solcher Unternehmungen gestaltet, wenn dieselben, wie auch in unserem Falle, von unachtsamen und indiskreten Berichterstattern der deutschen Presse vor den Augen des Auslandes in ihren Zielen und Aufgaben unnöthiger Weise secirt werden. — —

Die Seekarten belehrten uns, dafs die von uns geplante Landung südwestlich von der Mündung des *Wad Draa* in der Nähe des Flüfschens „*La Uina*“ (*meano*, kleine Quelle) wohl am besten zu bewerkstelligen sein werde. Dies theilte ich in einem am 20. März verfafsten Briefe nach *Berlin* mit und unterlasse nicht der Merkwürdigkeit halber hervorzuheben, dafs nach wenigen Wochen in der Nähe jenes Punktes eine spanische Expedition, von welcher bereits die Rede war, unter Leitung des genannten *Alvarez* landete.

Nachdem wir uns mit frischem Proviant versorgt und noch ein gutes Boot gekauft hatten, liefsen wir in der Nacht vom 21. zum 22. März aus unseren an Bord befindlichen Kohlenvorräthen die Bunkers füllen und lichteten frühmorgens um 3 Uhr die Anker. Wir steuerten südwestlich, begegneten am 22. März auf der Höhe von *Mazagan* gegen 8 Uhr Morgens dem gedachten spanischen Dampfer, sahen spätnachmittags Cap *Cantin*, nördlich von *Safi*, in dunklen Umrissen im Nebel verschwinden und langten bei fortgesetzt gutem Seegange und mäfsigem Winde aus Nordost am 24. März früh 5 Uhr bei Cap *Nûn* unter 28° 46′ n. Br. und 11° 2′ w. L. von *Greenwich* an.*)

*) Im Interesse der geographischen Forschung kann ich nicht umhin darauf aufmerksam zu machen, dafs die Verlegung des *Cap Nûn* (auch *Los Morretes*) an diesen Theil der nordwestafrikanischen Küste, in das Stromgebiet des *Wad Draa*, eine durchaus unmotivirte ist. Der „Africa Pilot“. London 1885. Part I p. 66, sowie die 1844 vom Hydrographic Office of the Admirality in London herausgegebene und im Jahre 1885 revidirte Karte der West coast of Africa verzeichnen *Cap Noun* unter dem 28° 46′ n. B. und 11° 2′ w. L. von Greenwich. Vergl. ferner die vom französischen Marinedepartement 1835 bearbeitete und 1849 veröffentlichte „Côte occidentale d'Afrique u. s. w.“, Paris, sowie die unter dem gleichen Titel im Jahre 1860 herausgegebene Karte. Den Angaben dieser Karten ist auch die so sorgfältig von Habenicht bearbeitete grofse Karte gefolgt, welche im Jahre 1885 bei Justus Perthes in Gotha erschienen ist. *Auch* A. Petermann verlegt auf der kleinen Karte „Das Mittelländische Meer *und Nord-Afrika*“ (westliches Blatt) Gotha, Justus Perthes, Cap Nûn ebenfalls

Der Morgen des 24. März war etwas nebelig, erst gegen 7 Uhr drang die Sonne durch; der Seegang war mäfsig, eine ganz schwache Brise kam aus Nordost. Halb-Dampf fuhren wir längs der Küste in einer Entfernung von etwa zwei Seemeilen, immer spähend, ob sich nicht ein geeigneter Landungsplatz entdecken lasse. Von Cap *Nûn* (besser Cap *Draa*) bis nach der Mündung des *Schwika* trat das Ufer als 60 bis 100 m hohe Steilküste auf, mit jähen schroffen Abstürzen in das Meer. Nur ausnahmsweise zeigte sich zwischen den steilen Felsen und der See ein schmaler Streifen sandigen Strandes. Eine in etwas gröfserer Entfernung von der Küste an dem Ufer matt hinauf spielende Brandung liefs erkennen, dafs an solchen Stellen das Ufer sehr flach war. Dieser Umstand sowie auch die im Segelhandbuch markirte eigenartige, blaugrau aussehende See veranlafsten den Capitän zum öfteren Auswerfen des Lothes, welches auch bei unserem späteren Ankerplatze an der Mündung des *Schwika* eine Tiefe von 10 bis 12 Faden (à 6 Fufs) ergab. Die eigenartige Färbung der See wird in den Segelhandbüchern theils auf den Sand und Schlamm, welchen die an der Küste einmündenden Flüsse anschwemmen, theils auf örtliche Stromverhältnisse zurückgeführt.

---

unter 28° 46′ n. B. und 11° 2′ w. L. von Greenwich. Alle anderen Kartenwerke sind diesen Angaben gefolgt.

Es liegt nicht der mindeste Grund vor, das *Cap Nûn* unter den 28° 46′ n. B. u. 11° 2′ w. L. mit einem Namen zu bezeichnen, welcher nur für das Stromgebiet des *Wad Noun* (auch Nûn) von Bedeutung und Berechtigung ist. Der Grund des Irrthums ist lediglich in der Unkenntnifs der Lage und des Namens der Flufsläufe und Flufsgebiete zu suchen, welche an dieser Küste münden und deren falsche Bezeichnung auf die betreffenden Vorgebirge übertragen wurde. Dafs dem so ist, beweist die erstgedachte englische Karte, auf welcher der *Wad Draa*: River Noun (Asakka or Soliman etc.) genannt und der *Wad Noun* unter dem Namen *Wad Gueder* auftritt, der *Schwika* (28° 19′ n. Br. und 11° 29′ w. L. von Greenvich) aber als *Southern Wad Noun* bezeichnet ist. In den gleichen Fehler verfällt die erstgedachte französische Karte, während die Ausgabe vom Jahre 1860 die Namen der Flüsse richtig bezeichnet, den *Wad Noun* allerdings *Asaka* (öfter auch *Assakka* und *Assaka* geschrieben) nennt, was indessen erklärlich ist, da der Hafen, in welchen der *Wad Noun* mündet, von den Einwohnern so benannt ist.

Wie mir scheint, ist die Fehlerquelle aller dieser unrichtigen und widersprechenden Angaben in der älteren Ausgabe des „Africa Pilot“ zu suchen. Daselbst heifst es auf Seite 66:

„*Noun or Draa river*, wich falls into the sea 5 miles south west of cape *Noun*, has been given a variety of names by different authors and travellers, *Wad Noun by Borda*, *Assaka or Akassa by Jackson*, *Schlema by Wilshire* and the *Solyman by Davidson*; that of the *Noun* has been retained from its proximity to the cape of that name.

Wad Noun. About 30 miles southwest of Noun river, and in latitude 28° 19′ N., there is another river of about the same (?) magnitude, to which the name of *Wad Noun* has been equally often applied, and probably (

Die wirkliche Ursache jener Färbung dürfte die sein, dafs das in die See einströmende Flufs- und Grundwasser die Salz- und Salpeterlager, welche sich von der Küste bis tief nach dem Landinnern hineinziehen, auslaugt, und demgemäfs das Seewasser sowie den mitgeführten Sand und Schlamm färbt. Dafs durch die Verdunstung des Wassers die Seefärbung an der Küste noch dunkler wird, erscheint durchaus erklärlich. In der That schmeckt das Seewasser an dieser Küste aufserordentlich salzhaltig; ein genaueres Urtheil über die Bestandtheile desselben wird sich erst durch eine sorgfältige Analyse gewinnen lassen, welche vorzunehmen wir nicht in der Lage waren.

Da, wo die Steilküste bis unmittelbar an die See herantritt, ziehen sich zahlreiche langgestreckte Klippen parallel dem Lande entlang. Dieselben werden durch mächtige, isolirt aus der See bis zur Höhe der Küste emporragende Felsmonolithen unterbrochen, an denen die Brandung mit furchtbarer Wucht emporstäubt. So erschien die Küste unnahbar; nur an

---

correctly, as the town of Wed-noun, or Wad Noun, is said to stand on its banks. (Das ist unrichtig, die ganze Küste ist unbebaut. Der Verf.) Singularly enough the features of the coast adjacent to the mouth of each river are very similar, so that their latitudes become the best guides to distinguish them that can as yet be given. In the southern most, or the Wad Noun, there appeared to be water enough (??) for large boats, which it is said trade there from the island of Lanzarote, but the surf prevented any attempt to cross the bar in order to examine the interior.

The southern Wad Noun is also known as Wad Chibikah or Chipka."

Zur Vermeidung und Beseitigung weiterer Fehler fixire ich nachstehend und in der beifolgenden Karte die Namen und Lage der in Betracht kommenden Flüsse nach den von den Eingeborenen gegebenen Bezeichnungen.

I.

1. Die Mündung des *Wad Nûn* (auch Wad Gueder; Hafen Asaka) . . . . . 29° 10' N. 10° 20' w. L. von Greenwich,
2. Die Mündung des Wad Draa (auch Wad Noun, Assaka, Akassa, Schleema, Solyman) . 28° 42' N. 11° 5' w. L. „ „
3. Die Mündung des Schwika (auch Schbika, Chibika, Chipka, Southern Wad Noun . 28° 19' N. 11° 29' w. L. „ „

Die in der Nähe dieser Flufsmündungen liegenden Vorgebirge nenne ich folgendermafsen und nehme dabei auf die bisherigen Bezeichnungen Rücksicht. Cap Nachtigal füge ich in pietätvoller Verehrung für den grofsen Reisenden neu hinzu, weil der bisher auf den Karten nicht bezeichnete, sehr markante Hügel für die Küstenfahrt von Wichtigkeit ist.

II.

1. Cap Non . . . . . 29° 16' N. 10° 15' w. L. von Greenwich,
2. Cap Nûn oder Noun (Los Morretes), *besser Cap Draa* . . . . . 28° 46' N. 11° 2' w. L. „ „
3. *Cap Nachtigal* . . . . . 28° 34' N. 11° 15' w. L. „ „

einer Stelle schien eine Landung mit flachgehenden gedeckten gröfseren Fischerbooten möglich, und wahrscheinlich an dieser Stelle — in der Nähe von *La Uina* — ist wenige Wochen später die spanische Expedition unter *Alvarez* gelandet.

Gegen 9 Uhr Morgens wurde das Wetter völlig klar, und ich war in der Lage, das Ufer sowie die gen Südwest zu Süd in einer Entfernung von etwa 12 bis 15 km vom Schiff auftretenden Hügel in rohen Umrissen zu skizziren. (Siehe die beigegebene Zeichnung der Mündung des Schwika). Diese Höhen sind auf allen Seekarten angegeben und auf weite Entfernung von der See aus sichtbar.

Gegen 9½ Uhr erblickten wir landwärts (28° 19′ n. B., 11° 29′ w. L. von *Greenwich*) eine gröfsere Bucht, in welcher die See noch ruhiger als auf der ganzen von Cap *Nûn* (richtiger Cap *Draa*) her befahrenen Strecke war. Die Bucht war, wie auch die in die Masten geschickten Matrosen bestätigten, brandungsfrei.

Die Steilküste trat hier ungefähr 200 bis 250 m von der See zurück; vor den zurücktretenden Felsen zog sich die flach ansteigende sandige Bucht in einer Ausdehnung von etwa 2 km längs der Küste hin. Die Bai war gegen Südwest wie gegen Nordost von etwa 80 m hohen Felsen flankirt. Die Felsen im Hintergrunde der Bucht wurden im Südwesten durch ein ca. 150 m breites Flufsthal durchbrochen, durch welches sich zur Zeit der Schneeschmelze auf dem *Atlas* der *Schwika* in das Meer ergiefst. Zu der Zeit, in welcher wir das Land kennen lernten, enthielt der Flufslauf nur salziges, durch die Fluth stromauf getriebenes Wasser. Nachdem das Schiff verankert worden war, rüsteten wir uns zur Landung; aufser den Waffen nahmen wir noch einigen Proviant in unser *Lifeboat*, sowie einen circa 1 m hohen und 20 cm im Querschnitt messenden Blechcylinder, welcher sonst zur Aufbewahrung unserer Karten diente und den wir zur Hälfte mit Trinkwasser füllten. Die Mitnahme gröfserer Vorräthe erschien nicht nöthig, da wir wegen der in Aussicht genommenen öfteren Landungen nur wenige Stunden zur Erforschung dieses Landstriches zu verwenden gedachten, sodafs ich auch, um mich leichter bewegen zu können, ohne Rock in das Boot stieg. Ungefähr gegen 11 Uhr Vormittags verliefsen wir das Schiff. Aufser mir waren bei dieser Expedition betheiligt: Herr *Waldemar von Hundt*, Herr *Alfred Capesius* (ein Siebenbürger Sachse), beide Mitglieder der Expedition, sowie der Diener derselben, *Franz Weifsbrich*. Herr *Karl Ficke* sowie der Maschinenmeister des „*Gottorp*“, *Sievers*, schlossen sich uns an; Steuermann *Schlömer*, die Matrosen *Ohlsen* und *Heek* übernahmen die Führung des Bootes. Auch jetzt war in der Bucht keine Brandung zu sehen, die See war eben wie ein Teich. Wir fuhren in dem Boot etwa 1½ km nach dem Lande hin; das Meer blieb still und ruhig. Ungefähr in einer Entfernung von 350 m vom Lande wandten wir *um jeder Vorsicht* zu genügen, das Boot mit dem Bug gegen die See. D

Steuermann hob den Anker und warf ihn in die Tiefe; dies geschah, um bei der Rückkehr nach dem Schiffe bei etwa bewegterer See das Boot mit dem am Anker befindlichen Tau leichter vom Ufer abbringen zu können und auf diese Weise die Ruderer durch Anziehen der Trosse zu unterstützen.

Kaum hatte der Steuermann den Anker geworfen, so erhob sich kurz vor dem Boot eine etwa 2 m hohe Welle; dasselbe glitt darüber hinweg, kaum aber war diese Welle unter uns dahingerollt, so erhob sich etwa 10 m seewärts vor dem Boote, wie aus dem Wasser gestampft, eine neue furchtbare, ungefähr 5 m hohe Welle. Das Boot stieg gegen dieselbe an, stand nahezu kerzengerade; unmittelbar vor dem Boote brach die Welle, das Boot im Nu überfluthend, sodafs es sich in der Längenachse seewärts überschlug. Im Wasser liegend, machte ich ganz mechanisch die Bewegung des Schwimmens, fühlte aber zugleich, dafs ich festhakte, und wurde durch Tasten mit den Händen gewahr, dafs sich eine der eisernen Gabeln, in welche die Bootsriemen beim Rudern eingelegt werden, durch meine Beinkleider gestofsen hatte und mich verhinderte, unter dem Boot emporzutauchen. Wohl 3½ bis 4 Minuten mag ich so unter dem Boote gelegen haben und wäre während dieser Zeit erstickt, wenn nicht der mechanische Druck des Wassers von unten mich hin und wieder emporgehoben hätte, sodafs ich in die Lage kam, die unter dem Boot eingepreſste Luft einzuathmen. Ich meinte mich verloren, schlofs mit dem Leben ab, dachte noch einmal der Heimath und meiner Lieben, und diese Gedanken waren so licht, so ermuthigend, dafs sie mir für einige Sekunden die volle Besinnung wiedergaben und mich so in den Stand setzten, mit ungeheuerster Kraftanstrengung zu arbeiten, um mich frei zu machen. Schliefslich gelang es mir, mich aus der eisernen Gabel herauszuheben und die durchlöcherten Kleider von derselben loszustreifen. Als ich mich frei fühlte, tauchte ich tiefer, um alsdann kräftig nach der Oberfläche des Wassers zu streben. Das Tageslicht fiel mir in die Augen; ich sah, wie das Boot, Kiel oben, der Küste zutrieb. Auf dem Boote lag ausgestreckt, sich festklammernd, der Maschinenmeister *Sievers*, neben dem Boote erblickte ich unweit von mir die 7 Köpfe meiner anderen Gefährten. Erkennen konnte ich dieselben nicht, da das mir vom Kopf triefende und aufs Neue heranspritzende Wasser mich am Sehen verhinderte. Noch also lebten wir Alle. Gleich den Anderen schwamm ich nach dem Boote, um mich ebenfalls an demselben festzuhalten. Eine mächtige, neue Welle rifs mich wieder los. Ich versuchte nunmehr schwimmend das Ufer zu erreichen, was mir trotz der furchtbaren Ermattung endlich gelang. Noch stand ich bis an die Brust im Wasser, als *Sievers* und *Ohlsen* sich bereits am Ufer befanden. Ich sah mich nach dem Boote um und gewahrte es in einer Entfernung von kaum 10 m; mehrere meiner Gefährten klammerten sich noch daran fest, *Weifsbrich* safs auf dem Kiel; der Steuermann wurde durch die Wellen vom Boote losgerissen und, zum Tode er-

schöpft — seine hohen Wasserstiefel hatten ihm den Kampf mit den Fluthen sehr erschwert — sank der 60jährige Mann in das Meer und die Wellen rollten über ihn hinweg. Ich rief, so laut die erschöpfte Brust es gestattete, *Sievers* zur Rettung des Steuermannes an, und der wackere Mensch, selbst kaum dem Tode entronnen, stürzte sich aufs Neue den Wellen entgegen und es gelang ihm, unter *Ohlsens* und meiner späteren Beihilfe, den Steuermann ans Ufer zu ziehen. *Capesius* liefs ganz nahe am Strande das treibende Boot fahren und streckte, selbst noch bis an die Brust im Wasser stehend, *Weifsbrich* den rettenden Arm mit den Worten entgegen: „Geben Sie mir doch die Hand!“ In demselben Augenblicke spülte eine mächtige Welle *Weifsbrich* — dessen Gesicht braun und blau wie das eines vom Schlage Getroffenen aussah — vom Boote herab und unter die nordostwärts befindlichen, von der Brandung unterwühlten Felsen, denen wir in Folge der stärker gewordenen Strömung aus Nordwest zu West auf etwa 10 Schritte nahe gekommen waren.

Unseren vortrefflichen, braven Kameraden, den Herrn *v. Hundt*, haben wir nicht wiedergesehen; wahrscheinlich ist er kurze Zeit nach dem Kentern des Bootes in die Meerestiefe gesunken. Zum Tode erschöpft, der Steuermann noch mit dem Tode kämpfend, lagen wir sieben Ueberlebenden stundenlang an der Küste, kaum fähig uns zu rühren, zitternd vor Frost und übermäfsiger Anstrengung. Die Kleider hingen stundenlang nafs am Körper herab; hätten wir uns ihrer entledigt, so wären wir durch den scharfen Wind noch mehr durchkältet worden. Dazu keinen Tropfen Wasser zu trinken, kein Stück Brod, um den Mahnungen des Hungers zu genügen. Ein trostloses Gefühl der Verlassenheit und Entmuthigung durchzog unsere Gemüther.

Endlich ermannten wir uns und ich veranlafste meine Gefährten, durch Besteigen eines Felsstückes den auf dem Dampfer Gebliebenen Kunde von der Zahl der Lebenden zu geben. Bald wurden wir gewahr, dafs unsere Freunde auf dem Dampfer Vorkehrungen trafen, um uns Hilfe zukommen zu lassen. Die Brandung war inzwischen noch stärker geworden. Die Ursache ihrer so plötzlich entfesselten und elementaren Wucht dürfte in dem plötzlichen Umsetzen des immer stärker werdenden Windes zu suchen sein. Als das Boot vom Schiffe abstiefs, herrschte nahezu Windstille, und nur hin und wieder setzte eine schwache Brise aus Nordost ein. Als das Boot kenterte, also kaum eine Viertelstunde später, wehte bereits der Wind aus Nordwest zu West und ebenso lief der Strom aus dieser Richtung, sodafs wir Alle Gefahr liefen, an die die Bucht nordöstlich flankirenden Felsen geworfen zu werden.

Wir wurden alsbald gewahr, dafs der Dampfer ein Boot mit zwei Mann aussetzte. Die muthigen Insassen desselben wagten sich bis nahe an die Brandung heran. Wir sahen sie eine Tonne über Bord werfen, die nach etwa 2 Stunden von der Brandung an die Felsen gespült wur

wo sie sicher zerschellt wäre, wenn der umsichtige Kapitän *Litschen* nicht die weise Vorsicht gebraucht hätte, die Tonne auf eine Leiter zu binden. Diese rannte an die Felsen an und hakte dort fest. Beim Zurückrollen der Wellen wurde es uns wiederholt möglich, rasch in die Tiefe zu springen, das an der Leiter angebundene Seil zu fassen und mit demselben wieder auf die Felsen hinaufzuklettern. Unterstützt von den Brandungswellen, deren Stärke mit der steigenden Fluth zunahm, gelang es uns endlich, Leiter und Tonne auf die Felsen zu ziehen und zu bergen. In der letzteren, welche gut getalgt war, fanden wir Wasser, einige Konserven und Champagner, ferner mehrere Decken sowie meinen Rock und glücklicherweise in einer Tasche desselben trockene Streichhölzer, welche uns die Anzündung eines grofsen Holzstofses ermöglichten, den wir aus den Trümmern in früheren Jahrhunderten gestrandeter Schiffe zusammengetragen hatten. Die zahlreichen Schiffstrümmer, welche wir später noch an der Küste fanden, lassen schliefsen, dafs dieselbe früher ungleich häufiger als jetzt besucht worden ist. Das angezündete Feuer haben wir bis zum anderen Morgen unterhalten, sodafs es im Dunkel der Nacht vom Dampfer aus bemerkt worden ist.

Vorläufig waren wir gekräftigt und gerettet. Muth und Hoffnung kehrten allmählich wieder; gleichwohl war unsere Lage immer noch eine unser Leben sehr gefährdende. Vor uns die rasende Brandung bei immer schwerer werdender See, welche an der Küste während der folgenden Tage durch starken Sturm bis auf den Grund aufgewühlt wurde, landeinwärts ein auf weite Strecken ödes Hinterland, welches sich glücklicherweise zu jener Zeit als unbewohnt erwies, sodafs uns wenigstens von Seiten menschlicher Feinde keine Gefahr drohte.

Mit dem Boote nach dem rettenden Schiffe zu gelangen, welches etwa 2 Seemeilen von uns entfernt lag, war bei dieser Brandung unmöglich. Dies war die Meinung unserer Seeleute, welche namentlich der Steuermann auf das Entschiedenste vertrat. So blieben denn Boot und Ruder, welche wir hoch auf den Strand gezogen hatten, unbenutzt liegen, als wir den Platz verliefsen. Von den Waffen, welche wir vom Schiffe mitgenommen, waren uns nur 2 Revolver und einige Messer geblieben. Am Morgen des 25. März spülte indessen die Brandung ein Mausergewehr und einen Drilling (Hinterlader) ans Ufer — ein weiteres Zeugnifs von der furchtbaren Wuth und Macht, mit welcher die Brandung arbeitete, denn die Gewehre waren in einer Entfernung von ca. 350 m vom Strande ins Meer gefallen, und der Drilling war eine sehr schwere Waffe. Glücklicherweise gelang es uns, die Waffen sämmtlich vom Seesande zu reinigen und sie gebrauchsfähig herzurichten. Passende Patronen fanden wir in unseren Westentaschen. Dank der Fürsorge des Leiters der *Dreyse*'schen *Niederlage in Berlin, in welcher* man sie gehörig eingefettet hatte, erwiesen *ich dieselben als völlig* brauchbar.

Unter den an das Land gespülten Gegenständen befand sich u. a. auch der bereits gedachte, halb mit Wasser gefüllte Blechcylinder; dasselbe war indessen durch das eingedrungene Seewasser salzig geworden, sodafs ich es wegschütten liefs, um mich und meine Gefärten vor einem qualvollen Genusse zu bewahren. Das Blechgefäfs, an welchem ein kräftiger Riemen befestigt war, und welches bereits nach wenigen Tagen uns aus schwerer Noth erretten half, diente während unseres späteren Marsches zum Aufbewahren der in der Tonne uns zugesandten Wasserflaschen.

In der Nacht, welche wir am wärmenden Feuer verbrachten, quälten mich schwere Sorgen. Allerlei Rettungspläne tauchten auf. Vielleicht konnte doch eine Verbindung mit dem Schiffe durch lange Seile hergestellt werden, welche, von der Dampfwinde angezogen, das Boot oder ein zu diesem Zwecke zu konstruirendes Flofs nebst einigen der an ihm festgebundenen Gefährten durch die Brandung gerissen hätten. Jenseit derselben hätte ein Boot des Schiffes die Schwimmer erwarten und in Sicherheit bringen können. Immer und immer wieder tauchte dieser Plan vor mir auf, um ebenso oft zu versinken, wenn ich mich aufrichtete und die Brandung erblickte.*) Hätten wir den Plan ausgeführt, so wären die an dem Boot oder Flofs Angebundenen durch den von den angezogenen Seilen und durch die Brandung verstärkten Druck zerrissen worden. Das sagten wir uns Alle, als ich mit meinen Gefährten den Plan berieth, und zu dem gleichen Ergebnifs ist auch Kapitän *Litschen* gelangt, der, unermüdlich in seinen Bemühungen uns zu retten, u. a. auch an diesen Rettungsversuch gedacht hatte. Auch wären wahrscheinlich Tage vergangen, ehe wir uns mit dem Schiffe über diesen Versuch hätten verständigen und zu seiner Ausführung schreiten können. Jede Windänderung aber konnte den *„Gottorp“* zwingen in See zu gehen; auch war es fraglich, ob die nächste Proviantsendung glücklich ans Ufer gelangt wäre und unsere Ernährung für mehrere Tage gesichert hätte. War letzteres nicht der Fall und schlugen die Rettungsversuche, vielleicht unter weiteren Verlusten von Menschenleben, fehl, so wären wir Alle demoralisirt und unzweifelhaft verloren gewesen. Zu einem Entschlufs aber mufsten wir bereits am nächsten Morgen gelangen; denn nichts wirkt in gefahrvoller Lage entnervender und niederschmetternder als planloses Sichgehenlassen,

*) Inmitten all' der Noth und Sorge wurde mir *Homer's* herrliche Schilderung unwirthlicher Küste zur trostreichen Erinnerung.

Odyssee V. Gesang.

„Da vernahm er ein dumpfes Gebraus an den Klippen des Meeres;
Denn es erdröhnte laut das Gewog' an der Feste des Eilands,
Brandete schrecklich empor, und bedeckt war Alles mit Meerschaum.
Häfen *ja gab's* dort nicht, auch nicht schiffbergende Buchten;
Nur vorhangender Strand war dort, Mehrklippen und Felshöhn.“

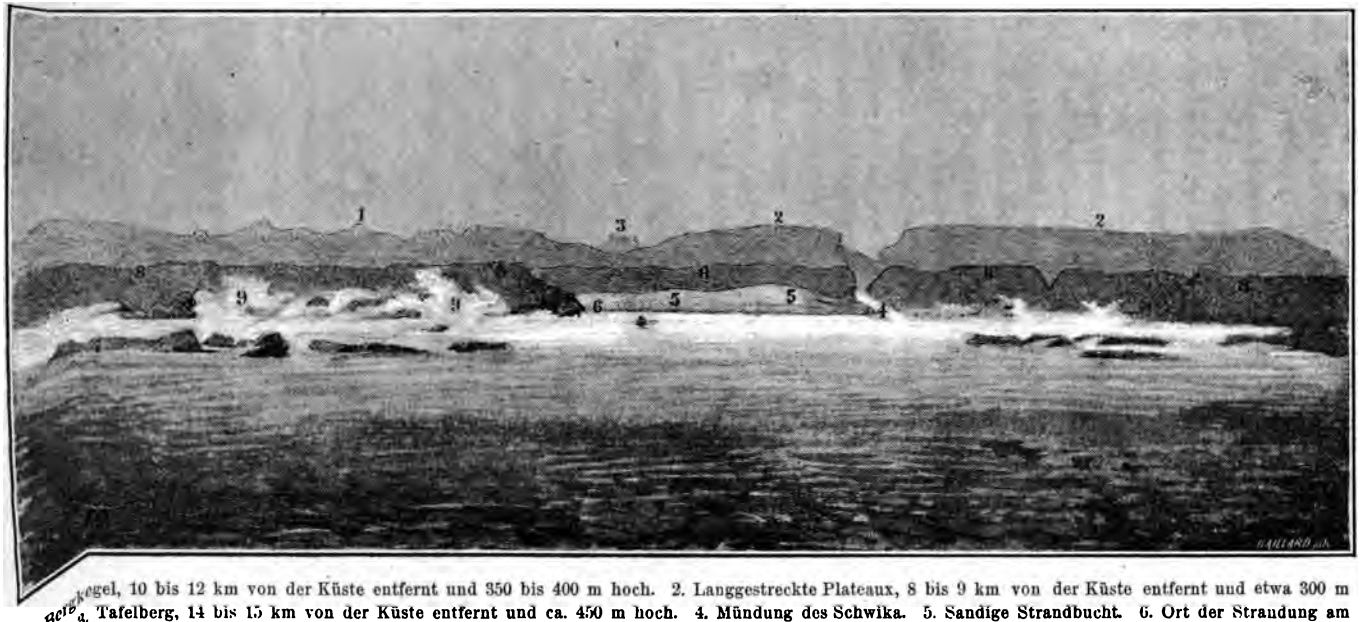
während das Streben und Handeln nach gemeinsamen Zielen und Gesichtspunkten den moralischen Muth bis zur Selbstverleugnung und rücksichtslosesten Härte gegen sich selbst steigern kann. Der schlechteste methodisch und konsequent durchgeführte Plan ist unter solchen Verhältnissen immer noch besser als gar keiner. Auch die Sorge, dafs die im Laufe der nächsten Tage mit der Fluth an den Strand treibenden Körper unserer verunglückten Kameraden die Thatkraft der überlebenden Leidensgenossen erschüttern und beugen würden, bewog mich, auf baldigen Abzug von der Unglücksstätte bedacht zu sein. Ich gelangte daher zu dem Entschlufs, bereits am nächsten Morgen den Marsch in nordöstlicher Richtung längs der Küste aufzunehmen, um sobald als möglich auf Karawanenstrafsen, Ansiedelungen oder marokkanisches Gebiet zu gelangen. Unsere Ansicht, dafs das Gebiet, auf welchem wir gelandet waren, ein von *Marokko* unabhängiges, von freien nomadisirenden Stämmen bewohntes sei, bewahrheitete sich später, wiewohl der Sultan von *Marokko* auch auf diese Stämme — wie wir noch sehen werden — einen grofsen, vielfach mafsgebenden Einflufs ausübt. Durch Ausführung des gekennzeichneten Planes durfte ich hoffen, uns Alle, wiewohl unter grofsen Mühen und Entbehrungen, zu retten. Nach meiner Berechnung, die sich auch als richtig erwies, hätten wir — falls nicht durch menschliche oder elementare Gewalt daran gehindert — in 8 bis 10 Tagen die marokkanischen Küstenstädte am *Anti-Atlas* erreichen können. Dieser Plan schien mir aussichtsvoller als eine Küstenwanderung in südwestlicher Richtung nach *Cap Juby* und der dortigen Niederlassung der *Mackenzie*-Gesellschaft. Meine Vermuthung, dafs auf diesem Wege die Unbill der Natur wie die Grausamkeit der Menschen unsere Rettung noch mehr in Frage gestellt haben würde, ist nachmals von allen Seiten bestätigt worden. Alle die in der Nacht ausgedachten Rettungspläne theilte ich am Morgen des 25. März meinen Gefährten mit, mich jeder Entscheidung vorläufig enthaltend. Bis auf Einen stimmten Alle dem Vorschlage, in der Richtung nach der marokkanischen Grenze zu marschiren, bei.

Nachdem wir noch mit einigen ehrenden Worten unserer verunglückten Genossen gedacht und sehnsuchtsvolle Blicke und Wünsche nach dem nahen Schiffe gesandt hatten, welches während der Nacht die hohe See gewonnen, aber bereits bei Eintritt der Morgendämmerung in die Nähe seines früheren Ankerplatzes zurückgekehrt war, erklommen wir gegen 9 Uhr die Felsen, von welchen aus wir mit einem weifsen Tuche der Besatzung des „*Gottorp*“ unseren Abzug signalisirten. Leider sind diese Signale vom „*Gottorp*“ nicht bemerkt worden, weil die gesammte Mannschaft mit Vorbereitungen zu weiteren Proviantsendungen um so eifriger beschäftigt war, als man an Bord glaubte, dafs die gesandte *Proviantionne nicht in unsere* Hände gelangt, sondern an den Felsen *zerschellt sei. Aufser unserem* Proviant, der Blechbüchse, vier Decken,

Mündung des Schwika

(28° 19′ N. und 11° 29′ w. Länge von Greenwich).

NO. ←—•—→ SW.



1. Bergkegel, 10 bis 12 km von der Küste entfernt und 350 bis 400 m hoch. 2. Langgestreckte Plateaux, 8 bis 9 km von der Küste entfernt und etwa 300 m hoch. 3. Tafelberg, 14 bis 15 km von der Küste entfernt und ca. 450 m hoch. 4. Mündung des Schwika. 5. Sandige Strandbucht. 6. Ort der Strandung am 24. März 1886. 7. Klippen. 8. 60 bis 100 m hohe Steilküste. 9. Brandung. — Längenausdehnung der oben gezeichneten Küste etwa 7 km. Die Klippen ragen, um sie kenntlicher zu machen, auf der Zeichnung höher als in Wirklichkeit aus dem Wasser hervor.

zwei Flinten und zwei Revolvern, bepackten wir uns noch mit zwei Korkringen und dem Stricke, durch welchen die Leiter mit einer vom Dampfer jenseit der Brandung ins Meer geworfenen Boie verbunden gewesen war. Den Strick sowie die Ringe beabsichtigten wir beim Durchqueren der Flüsse und Meeresarme, welche unseren Vormarsch hätten verhindern können, zu verwenden. — Von unseren Taschenuhren war die von *Sievers* noch in gutem Zustande; ebenso erwies sich dessen Taschencompafs als vollständig zuverlässig.

Das Land, welches sich nunmehr vor unseren Blicken ausbreitete, war eine nach dem Landinnern hin sanft geneigte Ebene, deren höchste Kante die Seeküste bildete. Ihre gröfste Tiefe erreichte die Ebene in einer Entfernung von etwa 7 km vom Meere, dann stieg sie wieder langsam auf, um in einer Entfernung von 10 bis 12 km von der Küste plötzlich zu steilabschüssigen, etwa 1000 Fufs über die Thalsohle sich erhebenden, lang gestreckten Plateaux emporzusteigen, welche ebenso wie dasjenige, auf welchem wir uns befanden, nach Süden schräg abfielen. Diese Plateaubildung wiederholt sich in jener Gegend bis weit in das Innere des Landes. Sie wird häufig durch langgestreckte Tafelberge unterbrochen, die in ihrer ganzen Form wie in ihrem geologischen Charakter derjenigen der Hochplateaux sehr ähneln, nur dafs sie höher, etwa 400 bis 500 m hoch sind und steiler abfallen als jene. Gegen Süden gewahrten wir 350 bis 400 m hohe Bergkegel, dieselben, welche wir bereits vom Schiffe aus gesehen hatten und welche auf der beifolgenden Zeichnung erkenntlich sind.

Die Steilküste sowie die zahlreichen Erosionsbuchten, welche wir während unserer Wanderung durchschritten, liefsen die geologische Beschaffenheit des Landes deutlich erkennen. Die Sandsteinformation herrschte vor, deren Schichten oft 0,5 bis 1 Meter, oft aber auch 30 und mehr Meter mächtig waren, sodafs der Sandstein massig zu Tage trat. Zwischen den einzelnen Sandsteinschichten zog sich ein felsenhartes Konglomerat aus verschiedenen Gesteinsarten hin, ganz dem ähnlich, welches am Hochwalde in der Lausitz an den *Johnsdorfer* Steinbrüchen auftritt. An anderen Stellen wiederum zeigten die zwischen dem Sandstein eingezwängten Schichten ein hartes, salz- und salpeterhaltiges Gestein, welches mit einer gipsartigen Masse untermengt war. Aus diesen salzigen Schichten träufelten zahlreiche Quellen hervor, welche in den an der Küste befindlichen Erosionsbuchten kleine Rinnsale und Tümpel bildeten. Beim öfteren Baden in den letzteren rührten wir den sehr salzhaltigen Schlamm und Grund auf und fanden dann die Farbe des Wassers der des Meeres in der Nähe der Küste durchaus ähnlich. — Auf den breiten, massigen Schichten des *eocänen* Sandsteins lagerte fast überall Mergel und Kalkstein auf. Diesem Kalkgestein an Farbe und Form *ähnlich schienen die in der* Ferne aufsteigenden Plateaux, Tafelberge *und Bergkegel zu sein.* Während ich nach einigen Tagen unmittelbar

an der Mündung des *Wad Draa* breite Massen von Sandstein beobachtete, zeigten die ca. 300 Fuſs hohen Ufer des Flusses bereits einen Kilometer oberhalb der Mündung überwiegend diese Kalksteinbildung, und Aehnliches habe ich auch in den Erosionsbuchten bemerkt. Es scheint somit an der Küste der Sandstein, weiter im Landinnern der Kalkstein zu überwiegen. Ueber der ganzen Oberfläche des Gesteins, auf dem Plateau, lagerte eine 1 bis 2 Fuſs dicke, sehr harte, mit viel Sand und Steinen untermengte Lehmschicht, welche stellenweise durch 10 bis 15 m hohe Dünenzüge bedeckt wurden, die sich stundenweit in das Land hineinerstreckten. Auf der Lehmschicht wie auf den Dünenzügen fanden wir Massen verkalkter Schnecken*) auflagernd. Dies ist der geologische Charakter des Landes nicht nur vom *Schwika* bis zum *Wad Draa*, sondern über diesen hinaus bis kurz vor dem *Wad Nûn*, wo dann in den Ausläufern des *Anti-Atlas*, dessen Kalkgebirge, von zahlreichen eruptiven Bildungen — Granit und Gneis — durchbrochen, dem Lande ein durchaus anderes Aussehen verleihen.

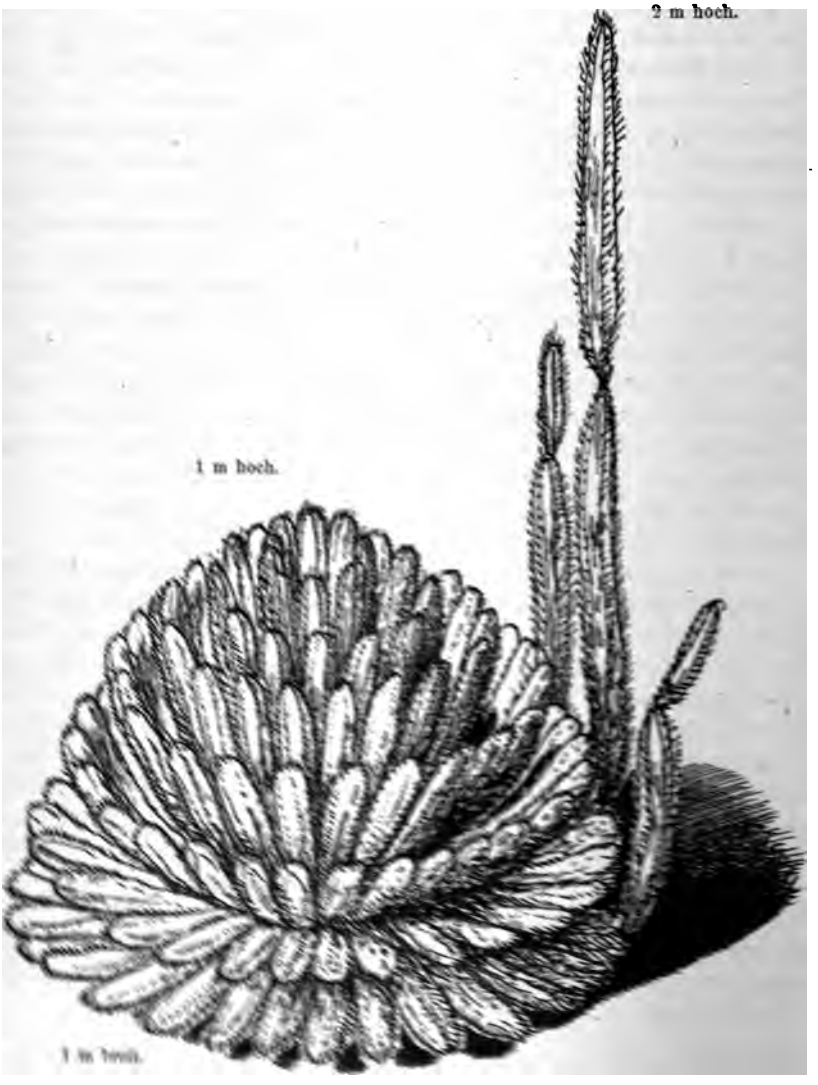
Auf der Lehmschicht, welche das Plateau bedeckte, wuchsen, soweit wir durch den uns gebliebenen Krimstecher zu sehen vermochten, stachlige *Euphorbiaceen***), welche 20, 30 und selbst 40, ca. 4 cm starke und bis 2 m hohe, sehr stachlige Stengel trieben, und die — so hörten wir nachmals — sehr schöne Blüten entfalten sollen. Wurden die harten spitzen Stacheln der Pflanze, welche öfter, ohne zu zerbrechen, durch die Stiefel drangen, abgerissen, so entströmte der Wunde ein weiſser Saft, welcher bitter und scharf wie Pfeffer schmeckte. Diese Stauden wuchsen in Abständen von 1, 2, 3 und mehr Metern. Unter ihnen hausten in groſsen Löchern wilde Kaninchen und, wo diese vertrieben waren, 1,5 bis 2 m lange und 15 bis 20 cm dicke Schlangen *(vipera echis?)* mit sehr groſsen unförmigen Köpfen. Am Tage sonnten sie sich träge vor ihren Höhlen, in der Nacht gingen sie gleich Raubthieren auf Raub aus. Herr *Ficke* erkannte in ihnen die gleichen, welche er in *Marokko* gesehen, wo sie, wiewohl seltener, sehr gefürchtet werden. Auf unserer Wanderung haben wir sie zu Tausenden gesehen. Seltener sahen wir Eidechsen und kleinere Schlangen.

Zwischen den *Euphorbiaceen* wuchs überall ein sehr hartes stachliges Gras, welches beim Lagern unsere Kleider durchdrang und sehr lästig war. Zu jener Zeit war es gelb und trocken. An einigen Stellen trat ein üppigerer Wuchs von feinen Gräsern und Blumen auf, sodaſs es

*) *Natica*, *tertiär* (?), *cretaceisch* (?). Die später in Berlin vorgenommene Untersuchung des Kalksteins vermochte die Frage, ob derselbe *tertiären* oder *cretaceischen* Ursprungs sei, begreiflicherweise nicht zu entscheiden. Nach den stattgefundenen Untersuchungen dürfte der Sandstein älteren Ursprungs als der auflagernde Kalkstein sein. — In den Fundorten der *natica* fanden wir fast überall *Jaspis* und *Kieselschiefer*.

**) Wahrscheinlich *Euphorbia resinifera*. Siehe nächste Seite.

keinem Zweifel unterliegt, dafs selbst nach einem mäfsigen Regenfall die Steppe sich schnell und kräftig begrünt und dann den Heerden der Nomaden eine gute Nahrung bietet. In den Bodensenkungen traten auch kleine verkrüppelte, aber gut belaubte Arganbüsche auf. Anderes, uns un-



[illegible] es glich demjenigen, welches [illegible] Sträuchern entwickelt [illegible] und Kamelen gern [illegible]

Von den wenigen Thieren, welche wir zwischen dem *Schwika* und *Wad Draa* gesehen haben, interessirten uns vor allen zwei *Audets*, Mähnenschafe*), mit ihrem riesigen Gehörn. Sie liefsen uns bis auf 60 bis 70 m nahe kommen, sprangen dann mit Windesschnelle davon, um aus einer Entfernung von etwa 200 m wieder zu äugen. Dann verschwanden sie unseren Blicken im Nu, sodafs wir nicht zum Schufs kommen konnten. — Schakale haben wir des Nachts in unmittelbarer Nähe unserer Lagerfeuer umherschleichen sehen. Hätten wir nicht gefürchtet, durch unsere Schüsse Feinde herbeizulocken, so hätten wir sie mit grofser Leichtigkeit erlegen können. — Von Vögeln haben wir aufser Raben und Möven nur wenige kleine, uns unbekannte Arten gesehen. Dagegen haben wir in den Nächten, in welchen wir in den Erosionsbuchten lagerten, zahlreiche Eulen schreien hören.

Die Nächte verbrachten wir nicht auf dem Plateau, sondern näherten uns wieder dem Meere (von welchem wir uns nie weit entfernt hatten) um in dessen unmittelbarer Nähe in eine der vielen durch Auswaschung entstandenen Buchten hinabzusteigen. In diesen fanden wir, wie bereits erwähnt, genügendes Brennholz und waren zugleich sicher, dafs unter dem Schutze der gegen das Land zu vorliegenden Steilküste feindlich gesinnte Menschen den Schein unseres Feuers nicht gewahren würden. Auch strich der Seewind kühl in die Buchten hinein, sodafs wir vom Ungeziefer nicht zu leiden hatten, sondern recht gute, sichere und gesunde Nachtlager auf dem Sande fanden, welchen der Wind unter den überhangenden Felsen angetrieben hatte. In diesen Nachtlagern haben wir uns von den Mühen und Beschwerden des Tages leidlich erholt.

Unser Weg führte uns zumeist in einer Entfernung von wenigen Schritten die jäh abfallende Steilküste entlang. Dort erfrischte uns die kühlende Seebrise, von dort aus boten uns das wogende Meer, die tosende Brandung, die phantastischen Wolkengestaltungen, die kühnen Felsbildungen, welche als Vorsprünge, Klippen und Blöcke über die Brandung hinausragten, vielfache Abwechselung im Gegensatz zu den Aussichten, welche das Landinnere uns gewährte. Wohl fehlte es auch dort nicht, namentlich Abends, an wundervollen Lichteffecten. Kurz vor Sonnenuntergang, also zu jener Jahreszeit gegen 6 Uhr, erglühten die fernen Kalkfelsen in rosiger Pracht, dicht über dem Boden wogte im Abendwinde eine glühende Luft, ferne, hellfarbige Sanddünen leuchteten wie frisch gefallener Schnee; aber das war nur kurze Zeit der Fall, und aufserhalb derselben wirkte die Einförmigkeit der Natur in ihrer ganzen Härte und Starrheit auf unser Gemüth, sodafs wir stets unsere Schritte wieder gern dem Meere zukehrten. Am Spätnachmittage unseres zweiten Marschtages gewährte uns dieses einen wahrhaft zauberischen Anblick. Tief unter uns brandete das Meer auf

*) *Ovis tragelaphus.* In *Algier* nennen die Araber das Thier Arui.

sandigem flachem Strande, Welle auf Welle wurde vom hohen Seegange bis an die Steilküste geworfen, das nachdrängende Wasser verhinderte den Abfluſs der Meeresfluthen, bis schlieſslich so gewaltige Massen sich stauten, daſs sie donnernd und prasselnd als groſse Cascaden von gewaltiger Breite längs der ganzen uns sichtbaren Küste die anbrausenden Fluthen überstürzten, Felsen, Schlamm und Sand vor sich her wälzend. Mitten in diesem Gebrause standen mehrere hundert Fuſs hohe Sandsteinmonolithen, von den Wellen unterwühlt, vom Ufer durch schmale Klüfte getrennt, in denen die Brandung als Staub in die Lüfte wirbelte. Trotz aller Sorgen blickten wir bewundernd und staunend und voller Entzücken auf das herrliche Schauspiel herab. Aehnliche gewaltige und schöne Naturerscheinungen habe ich nur noch in *Neapel* im Herbst 1867 bei einem Ausbruch des *Vesuvs,* sowie auf den Gletschern der *Hohentauren* und des *Engadins* nach starken Schneestürmen, denen ein intensives Alpenglühen folgte, beobachtet.

Leider nöthigten uns wiederholt die vom Meere ausgehenden, tiefer in das Land einschneidenden Erosionsbuchten, deren Umgehung zu zeitraubend gewesen wäre, unseren Marsch in etwa einstündiger Entfernung von der See fortzusetzen. Wieder umfing uns die Einsamkeit der Steppe; diese ewigen Stachelstauden mit den träge und müde aus ihren sicheren Verstecken herausglotzenden Schlangen ärgerten uns Alle, sodaſs wohl der Eine oder Andere von uns wüthend und fluchend seinen Naturstock oder einen Stein nach den Bestien schleuderte. Sonst kamen wir schnell vorwärts, da der Weg eben war. Ich sage „Weg“, denn in der That hatten wir einen solchen gefunden, welcher uns am 26. März, Nachmittags 1 Uhr, an dem auf dem Plateau aufsetzenden, etwa 120 Meter (über dem Meere) hohen Hügel vorbeiführte, den wir Cap *Nachtigal* (28° 34′ n. B. und 11° 15′ w. L. von *Greenwich*) benannten, und welchem Wege wir folgend in nahezu gerader Richtung nach der Mündung des *Wad Draa* gelangten. Daſs der Weg zeitweise von Heerden und Karawanen begangen wurde, bezeugte der Pferde-, Kamel- und Ziegenmist, den wir öfter sahen; allerdings war dieser vertrocknet und zerstäubt, und es mochten Monate vergangen sein, seit hier Menschen mit ihren Last- und Weidethieren vorübergezogen waren. Aber am dritten Tage fanden wir frischere Spuren beschlagener Maulthierhufe. Auch sahen wir unmittelbar am Wege wiederholt Grabstätten mit 15 bis 20 Gräbern, deren kleine Steinhaufen mit welken, verdorrten Steppenblumen geschmückt waren. Bargen diese Gräber einstige Stammesgenossen der ihre Thiere in dieser Steppe weidenden Nomaden, oder waren hier verschmachtete oder heimtückisch gemordete Angehörige vorüberziehender Karawanen bestattet worden? Das war eine Frage, welche uns lebhaft beschäftigte; doch gleichviel *wie der Einzelne sie sich* beantwortete, „Vorwärts“ war die Loosung.

Je weiter wir marschirten, um so fühlbarer machte sich die Oede

der Natur und der Mangel genügender Vorräthe geltend. Die Sonne wirkte bereits recht kräftig, was wir bei unserem geringen Wasservorrathe doppelt schwer empfanden. In Folge dieses letzteren Mangels litt unsere Ernährung sehr, da er den Efsreiz verminderte. Unter solchen Verhältnissen Märsche von 10 bis 11 Stunden täglich zu machen, war aufreibend. Dazu gesellten sich noch die trüben Aussichten für die nächste Zukunft, sodafs unsere Stimmung mitunter eine recht niedergeschlagene war. Einige der Gefährten, längerer Märsche ungewohnt, liefen sich an den Füfsen offene Wunden, zuerst die beiden Matrosen, welche ihres Schuhwerks bei der Strandung verlustig gegangen waren. Hier wurde indessen Rath geschafft und aus den vorhandenen Stiefelschäften Sandalen geschnitten. Am meisten litt unter dem Wassermangel der sechzigjährige Steuermann, und sein Befinden mahnte uns zu einem langsameren Schritte. Am Abend des dritten Tages, nachdem wir von früh 6 Uhr an mit nur einer Stunde Rast marschirt waren, verfügten wir noch über eine Flasche Wasser. Lippen und Gaumen waren wie ausgedörrt, im Munde hatte sich eine dünne weifse Haut gebildet. Von Zeit zu Zeit fiel Einer nieder und mufste durch einige Tropfen Wasser wieder erfrischt werden. Die Ruhepausen Anderer wurden immer häufiger, und unser Zustand gab zu sehr ernsten Besorgnissen Anlafs. Wir litten bereits unter dem Einflusse von allerlei Visionen. Ich sah im Geiste die Quellen des *Graubündener Hochgebirges* vor mir, an denen ich mich in früheren Jahren, von der Jagd zurückkehrend, erquickt hatte. Dann fühlte ich wieder den köstlichen Trank von *Weihenstephan* über die Zunge rieseln und sah mich gleichzeitig nach *Berlin* in den Kreis meiner colonialpolitischen Freunde versetzt, mit denen ich halblaute Gespräche führte und ihnen in denselben unsere Noth klagte. Meine Gefährten wiederum erblickten in der Ferne die schneebedeckten Berge des *Atlas*, eine Aussicht, der wir dann Alle uns freudig hingaben — ach, sie war nur eine Täuschung, denn am folgenden Tage wurden wir gewahr, dafs die vermeintlichen Schneeberge nur helle, von der Sonne beschienene, weifse hohe Dünenhügel waren. Andere wiederum sahen nasse Wiesen in der Ferne — alles optische Täuschungen. So marschirten wir auch am dritten Tage unter den niederdrückendsten Gefühlen bis zur Zeit des Sonnenunterganges. Schnell mufsten wir unsere Wanderung abbrechen, denn um 6 Uhr ging die Sonne zur Rüste; wenige Minuten später war es Nacht, ein Weg nicht mehr zu finden, und doch sollten wir noch vor Sonnenuntergang unser Nachtlager aufsuchen und bereiten, sollten mit unseren ermüdeten und ausgetrockneten Gliedern Holz zusammentragen, sollten eine Stätte finden oder herrichten, welche uns gegen einen etwaigen Ueberfall schützte. Mit raschen Schritten, so schnell unsere Kräfte es irgend zuliefsen, eilten wir einer der geschilderten Erosionsbuchten — wir nannten sie später Rettungsbucht — zu. Am *Rande derselben* setzten wir uns todesmatt nieder. „Wer wird morgen

noch leben, mit wem wirst du um die letzte Flasche Wasser zu kämpfen haben?“ Solche und ähnliche Gedanken durchwirbelten das gequälte, blöde Gehirn. „Die Zeiten sind vorüber, in denen ein Moses an die Felsen schlug und Wasser daraus hervorsprudeln liefs“ — klagte ich als schlechten Trost. Und doch sollte diesmal noch die Unbill der Natur erfolgreich bekämpft werden. Denn kaum sind mir jene Worte entschlüpft, so fällt mein Blick auf den Blechcylinder, welcher unsere geringen Vorräthe enthält. Ich springe auf und rufe: „Rettung, Rettung ist vorhanden, folgt mir!“ Meine Schicksalsgenossen blicken mich müde und erschöpft an, meinend, dafs mich irgend eine fixe Idee gepackt habe, und glauben nicht an die Wahrheit meiner Worte. Ich mache ihnen

klar, dafs das einzige Rettungsmittel darin bestehe, das salzige Wasser, welches von den Felsen herabtropft, oder auch das Meerwasser in jenem Cylinder zu destilliren und zu condensiren. Ich eile alsbald mit dem Maschinenmeister *Sievers,* welcher die Richtigkeit meines Vorschlages einsieht und mit mir gemeinsam die praktische Durchführbarkeit desselben erproben will, hinunter in die Bucht. Wir tragen Holz zusammen, entzünden ein mächtiges Feuer, füllen den Blechcylinder zum Dritttheil mit Wasser, drücken das Gefäfs unter dem Deckel ein, um dem condensirten Wasser Ausfluſs zu verschaffen, entnehmen dem Feuer grofse glühende Holzstücke, welche nicht mehr Flammen schlagen, und legen dieselben unter den tieferen Theil des zwischen Steinen schräg aufgestellten Blech-

cylinders. Das glühende Holz und das mit kleinen Holzstücken genährte Feuer ist heifs genug, um das Wasser zum Kochen zu bringen, ohne die Löthung des Cylinders — wie es hochflammendes Feuer wahrscheinlich gethan haben würde — zu schmelzen. Das Wasser fängt an zu sieden, der gegen den Deckel des Cylinders anschlagende kühle Seewind, sowie einige feuchte Lappen beginnen das verdampfende Wasser zu condensiren.

Wie gierig richten sich Aller Augen auf die ersten herabrinnenden Tropfen, welche in eine dem Deckel des Cylinders untergebundene Conservenbüchse fallen! Wer vermöchte die innige Freude zu beschreiben, welche wir empfinden, als sich das herabtropfende Wasser als salzfrei, als süfs erweist. So destilliren und condensiren wir die ganze Nacht hindurch, und früh gegen 6 Uhr haben wir den unsäglichen Genufs, zwei Flaschen Wasser von dem köstlichen Getränk vertheilen zu können. Freilich erhält der Mann nur 2 Deciliter Wasser; aber das Leben ist für den Augenblick gerettet, der Muth weiter zu kämpfen ist gewonnen, fröhlich blicken wir uns an, ja, sogar Scherze kommen von den Lippen, die sonst wohl nach kurzer Zeit im Tode erblafst wären.

Und noch sollte das neugewonnene Glück gesteigert werden, denn am gleichen Morgen fand der Matrose *Ohlsen* am Rande der Schlucht einige grofse Feigencactusbäume *(Opuntia vulgaris Mill.)*. Wir eilten auf die Bäume zu, lösten die Stacheln von den Blättern, bifsen gierig in das unter der Blattschale befindliche dicke Fleisch hinein und labten uns nach Herzenslust an dem Safte, welcher den Blättern entquoll.

Inzwischen hatten wir die Zeit der Mufse benutzt, um unsere „Rettungsbucht“ näher in Augenschein zu nehmen. In ihrer geologischen Formation unterschied sie sich in Nichts von den anderen Buchten, welche wir bereits gesehen hatten, nur die Salz- und Salpeterlager traten in gröfserer Mächtigkeit auf. Hier sowohl wie auch in der Bucht, in welcher wir zuvor übernachtet hatten, trafen wir auf zahlreiche Reste von Häusern, deren Seitenmauern noch standen. Die ganze Bauart der Häuser war von der aller arabischen Bauten, die wir vor- wie nachher gesehen haben, so durchaus verschieden, dafs ich noch heute berechtigt zu sein glaube, auf europäische Erbauer und Bewohner jener Häuser zu schliefsen. Vielleicht sind es canarische Fischer gewesen, welche sich hier früher alljährlich vorübergehend, aber doch mindestens für mehrere Monate, niedergelassen haben; denn acht bis zehn Häuser aus Stein, sowie (z. Z. ausgetrocknete) Cisternen und Wassergräben werden nicht für einen kurzen Aufenthalt hergestellt. Möglich auch, dafs Seeräuber hier ungestört ihr Unwesen getrieben haben. Auch die Annahme, dafs hier ständige Niederlassungen der Spanier, Portugiesen oder Holländer gewesen sind, ist keineswegs ausgeschlossen. Jene wiewohl kleinen so doch dauerhaften Bauten sowie die immer noch sichtbaren Reste gröfserer Culturen des *Feigencactus* würden die letztere Annahme durchaus wahrscheinlich

machen. Dafs noch im letzten Jahrhundert die Holländer hier einen ausgedehnten Handel getrieben haben, werden wir nachzuweisen noch später Gelegenheit haben. Haben doch auch in früheren Jahrhunderten die Portugiesen an der ganzen marokkanischen Küste ausgedehnte Niederlassungen gehabt, bis sie hier, wie meist überall, von dem energischeren Handelsgeiste der Holländer verdrängt wurden. Weshalb sollten auch die kühnen Seefahrer früherer Jahrhunderte, in welchen jeder Kauffahrer zugleich als Kriegsschiff ausgerüstet war und eine starke, wehrtüchtige, geschulte Mannschaft an Bord führte, gezögert haben, an dieser Küste festen Fufs zu fassen, da sie doch unter mindestens gleichen Schwierigkeiten in entlegeneren Gegenden Handelsniederlassungen gegründet haben? Nicht nur die Absicht, mit dem Hinterlande Handelsverbindungen anzuknüpfen und die Erzeugnisse des Landinnern wie des *Sudân* hier einzuhandeln, sondern namentlich auch die Absicht, den grofsartigen Fischreichthum des Meeres sowie die Salpeterlager des Ufers auszubeuten, mag ihre Gewinnsucht und Aufmerksamkeit auf dieses Land gerichtet haben. Das Meer war an dieser Stelle der Küste ruhiger, sodafs es den mit derselben Vertrauten wohl möglich war, mit kleineren gedeckten Schiffen das klippenfreie Ufer zu gewinnen. Segeln doch in ihren Schiffen von einigen 20 Tonnen die holländischen und deutschen Fischer durch die Brandung auf den ihnen bekannten heimatlichen Strand, um mit der nächsten Fluth trotz starker Brandung wieder auszulaufen, wie ich solches wiederholt noch vor einigen Jahren in *Zandvoort* bei *Haarlem* gesehen habe. Wenn nicht in *Uina meano*, so haben wahrscheinlich in dieser Bucht die Spanier wenige Wochen später in zwei canarischen Fischerbooten ihre glücklich ausgeführte Landung gewagt. Der Name *La Uina* (seguera) würde für diese Erosionsbucht berechtigt sein, denn in der That befinden sich hier mehrere, wenngleich ausgetrocknete Cisternen.

Die Niederlassungen waren mit rohester Gewalt, vermuthlich von den eingeborenen Nomaden oder Strandräubern — was schliefslich dasselbe besagt — zerstört worden. Zahlreiche Ueberreste kleiner Schiffskajüten, ja sogar von Schiffsküchen lagen in Menge umher. Schiffsplanken sowie dicke Dachbalken, wie wir solche niemals in arabischen Häusern bemerkt haben, lagen in der Nähe der Häuser angehäuft und dienten zum Unterhalt unseres Feuers. Dafs kurz zuvor Menschen in dieser Schlucht gewesen, wurden wir bald nach unserer Ankunft, noch am selbigen Abend, gewahr. Am anderen Morgen fanden wir am Strande die ganz frischen Fufsspuren von zwei Menschen im Sande. Menschliche Hilfe oder menschliche Feindschaft war also nahe. Noch waren wir unbemerkt geblieben und frei, aber jede Stunde konnte sich nunmehr unser Schicksal entscheiden.

Weiter geht indessen frischen Muthes der Marsch auf der Steilküste *entlang. Können wir doch hoffen*, wenn uns nicht feindlich gesinnte Men*chen daran verhindern, in* etwa acht Tagen eine marokkanische Grenz-

stadt, vielleicht die Stadt *Ifni*, bei 5- bis 6stündigen Tagemärschen zu erreichen; denn so anstrengende, längere Märsche wie seither würden unsere geschwächten Kräfte kaum gestattet haben. Auch können wir hoffen, noch Cisternen oder Quellen zu finden. Vor dem Hunger ist uns nicht bange, wir haben zur Befriedigung desselben noch für etwa zwei Tage Schiffszwieback in Vorrath, ebenso eine Büchse Lachs sowie gesalzenes Fleisch, das wir vorläufig meiden müssen, welches aber nach dem Auffinden von Wasser unsere Kräfte neu beleben wird. Ferner können wir Schlangen am Spiefse braten, Kaninchen ausgraben, auch vielleicht hin und wieder eine scheue Möve schiefsen, hoffen auch dann und wann Muscheln am Strande zu finden.

Unser Weg führt am vierten Tage (27. März) durch eine Dünenlandschaft und ist äufserst ermüdend; die Sonne brennt an diesem Tage zwischen 9 und 11 Uhr Morgens in recht unangenehmer Weise. Gegen 11 Uhr wird es aber kühler, die Seebrise erhebt sich, welche dem Lande, soweit wir es kennen gelernt haben, ein aufserordentlich schönes und gesundes Klima, eine klare und reine Luft schafft. Dieselbe ist in allen den von uns durchwanderten Landstrecken nicht so schwül und heifs wie zur Sommerszeit bei uns in Deutschland. — Trotz der durch den Seewind abgekühlten Luft bleibt der Marsch in den Dünen doch noch beschwerlich genug: zwei Schritte schreiten wir vorwärts, um dann, sozusagen, einen Schritt zurückzusinken. Hin und wieder fällt einer der Gefährten nieder und wird mit äufserster Anstrengung durch die Kräftigeren zum Vorwärtsgehen veranlafst. Unsere kleine Karawane wanderte im Gänsemarsche dahin, der Maschinenmeister *Sievers* und *Capesius* an der Spitze, ich am Schlusse, um etwaige Säumige oder Stürzende zu unterstützen. Etwa gegen $1^1/_2$ Uhr Nachmittags ruft *Sievers*: „Ein Flufs!“ Wir sind am *Wad Draa* angelangt. Wir wissen aber, dafs die Flufsmündungen an dieser Küste — wir hatten es bereits beim *Schwika* kennen gelernt — brackiges Wasser enthalten; die Fluth treibt das Wasser vom Meere in diese „*Ueds*“ stromauf. Gleichwohl stürzen wir nach dem Flusse hinab und kosten das Wasser; es schmeckt salzig, aber, wie es uns scheint, doch nicht so salzig wie das früher gekostete, und deshalb vermuthen wir, dafs sich entweder im Flusse oder an dessen Ufern Quellen befinden oder dafs weiter stromauf ein Zufluſs süfsen Wassers stattfindet, welcher das Seewasser der Flufsmündung versüfst. Wir müssen uns dessen vergewissern und knieen am Ufer des Flusses nieder, bohren mit den Fingern, mit den Nägeln unter die Felsen, in den Schlamm, in die Steine hinein, und sehen zu unserer grofsen Freude Wasser quellen. Freilich schmeckt es immer noch etwas salzig und ist deshalb in gröfserer Menge nicht zu genieſsen; aber wir haben doch die Aussicht gewonnen, dafs eine oder einige solcher Quellen am Fufse einer mit Sand ausgefüllten Felsspalte sich finden werden, die das Wasser salzfrei durchläfst. Eine *solche Stelle* aufzusuchen, mufs unsere nächste Aufgabe sein. Finden wi

keine derartig entstandene Quelle, so müssen wir weiter stromauf wandern, um den möglicherweise vorhandenen Süfswasserzufluſs kennen zu lernen. Während wir den blaugrauen, salz- und salpeterhaltigen Schlamm abdämmen und nach einer Quelle suchen, finden wir eine Menge groſser, sich fett anfühlender Weichthiere, die wir bei Seite werfen. Dieselben erregen indessen bald unsere Aufmerksamkeit durch die schöne Farbe, welche sie von sich geben. Wir haben die *Purpurschnecke*, welche anderweitig nahezu ausgerottet und ausgestorben ist, dort im *Wad Draa* in groſsen Mengen gefunden.*)

Die Mündung des *Wad Draa* lag nur wenige Hundert Schritt nördlich von unserem Standorte. Seewärts von ihr, und zwar in unmittelbarer Nähe der Küste, breitete sich eine groſse Sandbank aus, welche jede Verbindung zwischen dem Flusse und dem Meere mit Booten oder Schiffen unmöglich macht. Eine Landung auszuführen wäre unthunlich gewesen. Das Flufsthal, welches sich in südöstlicher Richtung erstreckte, war etwa 1 km breit und lief genau im rechten Winkel auf die Küste zu. Das Gestein derselben sowie des Thales war genau von der Art wie das oben beschriebene; nur trat bereits 1 km thalaufwärts von der Mündung überwiegend Kalkstein auf. Der Flufs selbst war etwa 500 Fufs, kleinere Nebenarme etwa 100 bis 150 Fufs breit. Groſse Mengen weicher Schlammmassen, welche von der bis zu 4 km landwärts ansteigenden Fluth regelmäſsig angefeuchtet wurden, lagerten an beiden Ufern; oben braun, sah der Schlamm in wenigen Zoll Tiefe blaugrau aus, genau so wie das Meerwasser an der Küste. In diesem Schlamme fand sich die *Purpurschnecke* ausschliefslich vor. Auf dem ganzen Inundationsgebiete wuchs in dichten Sträuchern eine Ginsterart, untermengt mit wenigen anderen strauchartigen Pflanzen. Ungefähr 1 km weiter stromauf trafen wir später auf zahlreiche kräftige, baumartig entwickelte Sträucher. Ueppiger Graswuchs zeigte sich an allen schattigeren Stellen des Ufers, und auf dem allmählicher ansteigenden Thalgelände blühten zahlreiche kleine Sträucher sowie Hunderte verschiedener, farbenreicher Blumenarten in groſser Menge.**)

Während wir von unserer Arbeit noch ermattet am Ufer sitzen und berathschlagen, welchen Weg wir wählen sollen, rufen unsere Seeleute: „Da drüben sind Menschen!“ Aller Blicke richten sich nach dem gegenüberliegenden Ufer; wir sehen in der That zwei Hirten, welche auf den Bergabhängen des nordöstlichen *Wad Draa*-Ufers groſse Schaf- und Ziegenheerden weiden. Sobald sie unserer ansichtig werden, stoſsen sie laute Jauchzer aus und wir antworten ihnen. In einem Nu haben *Sievers* und

*) Ueber die *Purpurschnecke*, ihre Varietäten, ihre Fundorte und technische Verwendung berichtet unter den Schriftstellern der Alten am ausführlichsten *Plinius. Vergl. Gajus Plinius secundus*, Naturgeschichte Band I Buch 9 § 60 ff.

**) *Ueber die Namen derselben* vergl. den Schluſs dieses Cap.

Heek sich entkleidet, schwimmen, nur mit dem Messer im Gürtel bewaffnet, durch den *Wad Draa* — wahrlich keine leichte Arbeit nach den Mühen und Entbehrungen der letzten Tage. Das Glück begünstigt die Kühnen, denn unter den Unmassen grofser Fische, welche wir erblicken und die wir leicht mit den Händen hätten fangen können, befinden sich keine Raubfische. Häufig springen die Fische — eine Art Salme — über die muthigen Schwimmer hinweg; glücklich erreichen dieselben, von unseren bangen Blicken begleitet, das jenseitige Ufer.

Wir auf dem südwestlichen Ufer Zurückgebliebenen gewahren, wie bei dem Nahen unserer Freunde die Hirten die Gewehre auf sie richten. Unsere Gefährten werfen sich in der Richtung nach Osten nieder, berühren mit der Stirn die Erde, weisen dann auf das Meer hin, zeigen durch Bewegungen, dafs sie unglückliche Schiffbrüchige sind und bitten durch ihre Geberdensprache um Nahrung. Erst weist man sie zurück und bedeutet ihnen unter Anlegung der Gewehre, dafs sie sich über den Flufs zurückziehen sollen; als sie aber fortfahren, ihre trostlose Lage, ihren Hunger und Durst in immer dringlicheren und beredteren Geberden zu schildern, da erbarmt sich der flehenden Hilflosigkeit denn auch das Herz der Barbaren; einer von ihnen eilt von dannen und kehrt mit einem grofsen Ziegenschlauche voller Buttermilch zurück. Während die Ermatteten gierig trinken, und wir sie fortgesetzt durch unser Glas beobachten, höre ich unseren Steuermann unweit von mir rufen: „Da läuft *Ohlsen* und wird verfolgt!“ *Ficke* und ich springen auf, stecken die Revolver in die Tasche und eilen *Ohlsen* zu Hilfe, welcher in der That von fünf Menschen verfolgt wird. Sobald uns diese erblicken, halten sie mit der Verfolgung inne, kauern sich hinter Felsen nieder und lassen uns näher herankommen. Wir machen Zeichen des Friedens. Die erste Frage von *Ficke* ist: „Sprecht ihr arabisch?“ Sie antworten in der gleichen Sprache, ein grofses Glück, denn schon fürchten wir, unter berberisch redende Küstenvölker gerathen zu sein, deren Sprache keiner von uns verstand.*)

Das Mittel zu einer erfolgreichen Verständigung war jetzt durch die Sprachkenntnisse des Herrn *Ficke* gegeben. Es zeigte sich alsbald, dafs die Araber sämmtlich Angehörige der Kabyle *Uled Bu Eita* (Söhne des Vaters Eita) waren. Mit ihren Kamelen waren sie nach dem Küstengebiete des *Wad Draa* gezogen, angeblich um Brennmaterial zu suchen; sie theilten uns mit, dafs eine Viertelstunde stromaufwärts ihre fünf Kamele gelagert seien, und dafs sich an dieser Lagerstelle eine schöne, grofse Cisterne mit vortrefflichem Wasser befinde. Wir signalisiren unseren zu-

*) Uebrigens sprachen später die Nomaden unter sich eine auch *Ficke* unverständliche Sprache, welche zahlreiche arabische Worte enthielt und entweder ein *arabischer Dialekt* oder ein Kauderwelsch von Arabisch und Berberisch war.

rückgebliebenen Freunden: „Kommt, Rettung!“ Wir rufen unsere Schwimmer zurück, welche nochmals die durch die Fluth angeschwollenen Gewässer des *Wad Draa* theilen, und eilen nach dem Sammelbrunnen. Wie gierig genieſsen wir das schöne klare Wasser, unglaubliche Mengen desselben gieſsen wir in die durstigen Kehlen hinab, ein und eine halbe Stunde lang setzen wir immer und immer wieder den Ziegenschlauch, welcher zur Füllung in die Cisterne hinuntergelassen wird, an den Mund. Wie freudvoll, wie dankerfüllt gegen das gütige Geschick begrüſsen wir unsere vermeintliche Rettung. Wir fallen einander in die Arme, Freudenthränen rinnen über unsere Backen, die in diesen wenigen Tagen hohl genug geworden waren. Die 5 Araber, unter ihnen ein junger 19jähriger bildschöner junger Mann, benahmen sich auſserordentlich entgegenkommend und fürsorglich. Sie stellten uns die Gastfreundschaft und den Schutz ihres Stammes in sichere Aussicht, versprachen auch, uns gegen eine nach unserer Ansicht mäſsige Entschädigung unter Beihilfe anderer Stammesgenossen bis nach *Mogadôr* zu geleiten. Was fehlte nach dem Elend und den Plagen der letzten Tage bei solchen Aussichten noch an unserem Glücke! Allerdings wurden wir demselben gegenüber miſstrauisch, als die neuen Freunde unsere Börsen unter dem Vorwande verlangten, daſs sie nur nach Gewähr dieses Verlangens für unsere Sicherheit wie unser Leben einstehen könnten, da ein Ueberfall durch landstreicherische Räuber und Nomaden ebenso wenig ausgeschlossen sei wie durch die schlechteren Elemente ihrer eigenen Kabyle. Sie hätten in beiden Fällen weniger zu fürchten, uns aber könnten unsere Werthsachen leicht den Tod bringen. Dies klang ganz verständig, und da *Ficke* zur Uebergabe des in unserem Besitze befindlichen Geldes rieth, so zögerten wir nicht länger, ihnen unsere geringe Baarschaft von ca. 140 Mk. einzuhändigen. Aus berechtigter Fürsorge behielten indessen mehrere von uns einige Guineen zurück, und es gelang uns, dieselben den scharfen Blicken unserer Curatoren zu entziehen und am Körper zu verbergen. Ich rettete drei Sovereigns, die ich erst in *Mogadôr* aus ihrem Verlieſs herausklaubte. Ich beabsichtigte, dieselben im Falle der höchsten Noth behufs unserer Rettung zur Bestechung eines einflufsreicheren Kabylen zu verwenden; denn wenn auch gering, so wäre diese Summe doch selbst für einen wohlhabenden Araber der dortigen Gegend ein kleines Vermögen gewesen. Als wir die gierigen Blicke und Finger unserer „Retter“ in dem Gelde wühlen sahen, wurde uns die Berechtigung unserer Vorsicht sehr bald klar, und als die Kerle in Bethätigung ihrer weiteren Fürsorge unsere Uhren und Waffen sowie den von *Sievers* glücklich geretteten Kompaſs, „die Uhr, welche uns den Weg gezeigt hatte“, verlangten, schlug ich ohne Weiteres ihr Begehr ab. Trotz unseres erwachten Miſstrauens blieb uns nichts übrig, als uns diesen Leuten anzuvertrauen; noch *waren wir ihnen an* Kraft überlegen, muſsten auch fürchten, daſs wir in *noch raubsüchtigere Hände* fallen würden, welche wahrscheinlich schon

in der folgenden Nacht uns ein schmähliches Ende bereitet hätten, während unsere „Freunde", als welche sie sich wiederholt bezeichneten, zunächst allen Grund hatten, uns in nordöstlicher Richtung nach ihrem Duâr (Zeltdorf) zu geleiten, also dem marokkanischen Gebiete näher zu bringen. Wie uns später mitgetheilt wurde, hatten wir thatsächlich alle Ursache gehabt, den räuberischen und grausamen Stämmen am *Wad Draa* so schnell als möglich zu entgehen.

Somit bestiegen wir denn 4 Uhr Nachmittags (am 27. März) — je zwei zusammen — die Kamele und ritten stromauf, in südöstlicher Richtung. Nach etwa zweistündigem Ritte durchquerten wir in nordöstlicher Richtung eine Furt im *Wad Draa*, dessen Flufsbett von hier aus die Richtung gen Südost zu Ost nach dem Landinnern einschlägt. Längst schon hat die Meeresfluth hier aufgehört; der als grofser Strom auf den Karten verzeichnete *Wad Draa* braust, wenn auf dem *Atlas* die Schneeschmelze eintritt, mit ungeheurer Schnelligkeit, wie das Terrain erkennen läfst, der See entgegen.*) An der von uns durchquerten Stelle, ungefähr 9 km oberhalb der Mündung, war der Flufs nur 6 bis 7 Fufs breit und höchstens 2 Fufs tief, führte aber süfses Wasser, an dem wir uns nochmals — es sollte für längere Zeit das letzte Mal sein — erquickten.

*) So bedeutend die Wassermassen auch sein mögen, welche zur Zeit der stärksten Schneeschmelze durch die *Ueds (Weds, Wads)* dem Meere zugeführt werden, so bilden sie doch nur einen kleinen Theil der dem *Atlas* entströmenden Wassermengen. Der gröfsere Theil wird durch die starke Verdunstung, welche durch die Nähe der Wüste eine sehr beträchtliche sein mufs, sowie auch durch die ausgedehnten Bewässerungsanlagen, welche in den südlich vom *Atlas* gelegenen Terrassenländern und Ebenen vorhanden sind (vergl. auch in Cap. V die Schilderung des *Wad Nûn*), absorbirt. Ebenso nimmt der Boden grofse Wassermassen auf, welche als Grundwasser dem Atlantik zufliefsen. Der Umstand, dafs in allen *Ueds* viele wasserreiche Cisternen sich befinden, auch wenn die Flufsläufe längst ausgetrocknet sind, dürfte ein Beleg für diese Annahme sein. Auch in den zahlreich in der Steppe auftretenden, ausgedehnten tiefen Erd- und Felsspalten, welche wir zu Hunderten gesehen haben, finden sich häufig Quellen, welche durch Bohrungen oder Sammelbecken sehr viel ergiebiger gemacht werden könnten. Die in diesen Spalten zahlreich und üppig wachsenden Sträucher — Bäume läfst die Raubsucht der Araber nicht aufkommen — deuten mit Bestimmtheit auf gröfsere Wasservorräthe in der Tiefe. Mehrfach werden solche Quellen bezw. die angelegten Cisternen auch durch locale Niederschläge gespeist; denn es regnet in der Steppe, wie uns mitgetheilt wurde, oft wochenlang. (Vergl. auch die Mittheilungen über einen andauernden Regenfall im folgenden Capitel.) Auch hörten wir u. a. später, dafs an dem von uns vom *Schwika* nach dem *Wad Draa* zurückgelegten Wege mehrere Cisternen (in Erdspalten) vorhanden seien. Dieselben sind in der Regel mit sehr grofsen Steinen bedeckt, deshalb schwer zu finden, ihre Lage meist auch nur den Angehörigen der Kabyle bekannt. Alle die hierauf bezüglichen Mittheilungen, die von uns später selbst gesehenen Quellen und Wasserbecken in den tieferen Erdspalten, die stellenweise *üppige* Vegetation, die mitten in der Steppe auf lehmhaltigen Boden angelegte

Während unseres Rittes hatten wir reichlich Muſse, die Gegend zu betrachten. Am südwestlichen Ufer des Flusses, an welchem wir entlang ritten, hörte die Kalksteinformation bald auf, um phantastischen, kühn emporragenden Rothsandsteinfelsen (Nubischer Sandstein?) zu weichen, welche bis zur Höhe von 700 bis 800 Fuſs anstiegen. Der Schutt, am Fuſse der Berge, in dem Fluſsthale, häuft sich zu groſsen Halden. Am rechten (nordöstlichen) Ufer des *Wad Draa* stiegen, nahe der durchrittenen Furt, stark verwitterte Granitfelsen von gleicher Höhe wie die auf dem gegenüberliegenden Fluſsufer befindlichen Rothsandsteinberge empor. Gegen Süden erweiterte sich unweit der Furt das Fluſsthal zu einer weiten Ebene mit tiefgründigem Lehmboden. In einer Entfernung von 25 bis 30 km erblickten wir zahlreiche Tafelberge und Felskegel von 400 bis 500 m Höhe, deren Kanten und Spitzen, vom vollen Abendsonnenschein durchglüht, ein farbenprächtiges Bild boten.

Während des Sonnenunterganges ritten wir durch die aus Granit bestehenden Felsabstürze und Schluchten wieder auf das durch den Fluſs unterbrochene Plateau hinauf. Die Vegetation desselben zeigte einen dem früher durchschrittenen Plateau ähnlichen Charakter, war aber kräftiger. Namentlich waren die Gräser besser und häufiger. Langgestreckte, mit Sträuchern bewachsene Dünen durchzogen die Hochfläche bis weit in das Innere des Landes. Gegen die stellenweise üppige Vegetation im Thale des *Wad Draa* erschien diejenige der soeben betretenen Hochfläche indessen kümmerlich genug.**)

Gerstenfelder lassen erkennen, daſs Wasser an vielen Stellen in gröſserer Menge durch gute Werkzeuge mit verhältniſsmäſsig geringer Mühe gewonnen werden könnte. In Gegenden mit genau derselben Bodenbeschaffenheit haben wir Ende April im *Sûs* zahlreiche Cisternen gefunden. Die Steppe würde mithin später einer intensiveren Cultur, d. h. wenn die Nomaden in Folge stärkerer Zunahme der Bevölkerung zum Ackerbau überzugehen gezwungen sein werden, ein ernstliches Hinderniſs — auſser in den Dünenlandschaften — dauernd nicht bereiten.

Sollten daher die oben mitgetheilten Thatsachen nicht der Vermuthung Raum gewähren, daſs die vom Südabhange des *Atlas* abflieſsenden Gewässer in breiten ausgedehnten Mulden unterirdisch dem Meere zugeführt werden und in denselben eine mehr oder weniger constante Wasserschicht bilden, deren Höhe begreiflicherweise unter dem Einflusse der Jahreszeit schwankt?! Die zahlreichen Oasenreihen und Oasengruppen in den nordwestafrikanischen Steppenländern dürften einen weiteren Anhalt für diese Ansicht geben, die ich hier nur vermuthungsweise geäuſsert haben möchte, um darüber hierzu Berufenere zu einer Untersuchung und Meinungsäuſserung zu veranlassen.

**) In der Nähe der Cisterne, also ca. 3 km oberhalb der Mündung des *Wad Draa*, sammelten wir einige Pflanzen mit Blüten, welche nach der von Herrn Professor *Ascherson* in *Berlin* vorgenommenen Untersuchung folgendermaſsen *classificirt wurden: 1. Artemisia herba alba Asso. (?) 2. Limoniastrum spec. nov. 3. Statice spec. an nova (?) ex aff. S. fallacis* Coss.

Die Kamele schritten jetzt schneller aus, unsere Führer trieben unnachsichtig zur Eile. Je weiter wir vorwärts kamen, um so schroffer wurde ihr Benehmen. Ungewohnt des schauderhaften Kamelganges, glitt *Capesius* von seinem Thiere herab, um die steifen, verrenkten Glieder in natürliche Bewegung zu versetzen; als er wieder aufsteigen wollte, hatte einer der Araber seinen Platz eingenommen und weigerte sich, ihn aufsitzen zu lassen. — Stellenweise wird der Boden uneben, das eine und andere Kamel stürzt im Dunkel der Nacht; erst nach Mitternacht erleuchtet ein klarer Sternenhimmel unseren wahrhaft dornenvollen Weg, dessen Richtung wir fortdauernd controliren, da es uns scheint, dafs er uns mitunter im Kreise umherführt. Glücklicherweise zeigen uns der Nordstern und der Grofse Bär, dessen Sternbild fortgesetzt linker Hand unseres Weges leuchtet, dafs wir unausgesetzt gen Nordost vordringen. Wir rufen uns von Zeit zu Zeit an, um uns zu vergewissern, dafs wir noch Alle beisammen sind. Wiederholt sehen wir in der Ferne die Feuer von Zeltdörfern, welche wir im weiten Bogen umreiten. Erst gegen 3 Uhr Morgens macht unsere Karawane in einer grofsen Sanddüne Halt, und nach einem elfstündigen Kamelritt gleiten wir, hüftenlahm und geschunden, von den Thieren in den Sand hinab. Trotz der Müdigkeit theilen wir uns in die Wachen; auf die Anderen senkte sich ein tiefer, wohlthuender Schlaf herab. Hofften wir doch Alle, trotz allen Mifstrauens, die schlimmsten Gefahren überstanden zu haben.

Ovis Tragelaphus.
(Seite 127.)

Capitel V.

Vom Wad Draa bis Wad Nûn.

28. März bis 23. April.

Die uns gegönnte Ruhe sollte nicht lange währen: bereits um 5 Uhr — es war noch dunkel — bestiegen wir wieder die Kamele und langten gegen 9 Uhr (28. März) in dem Duâr (Zeltdorf) *Uled Bu Schena* an, welcher zur Kabyle *Uled Bu Eita* (auch *Aita*) gehört. Kläffende Hunde, Dutzende lärmender Jungen, glotzende Alte, staunende Weiber, die noch nie einen Europäer gesehen hatten, empfingen uns. Die Kamele hielten vor dem Zelte des Aeltesten und Führers unserer fünf Araber, deren einer, der junge, schöne Mensch, der Sohn unseres Führers war. In der Folge nannten wir diesen braunen Alkibiades, ob der Quälereien, die er an uns ausliefs, den hübschen Teufel. Einen anderen unserer Begleiter, dessen braune Hautfarbe durch den abfärbenden englischen Baumwollenstoff, welchen er als ausschliefsliche Kleidung trug, eine blaue Deckfarbe erhalten hatte, nannten wir den blauen Teufel, weil er, uns nicht minder gefährlich und feindlich gesinnt als jener, viel zu unserem Ungemach beigetragen hat. Selbst als es uns später gelang, ihn durch Bestechung und Versprechungen unseren Gegnern zu entfremden und auf unsere Seite zu ziehen, wurde er doch wiederholt rückfällig und zeigte sich stets willfährig, gegen uns zu conspiriren, sobald er solches als ihm vortheilhaft zu erkennen glaubte. Der vierte unserer bisherigen Begleiter, welcher, nach der schlechten Behandlung zu schliefsen, die ihm seitens der anderen Araber zu Theil wurde, ein sehr verachteter, jämmerlicher Gesell war, erhielt später den Namen Kettendieb, weil er mir während des ersten Ueberfalles die Uhrkette gewaltsam raubte. Das waren unsere *„Retter", wie sie sich* selbst nannten, welche später nicht nachliefsen, uns *an eine entsprechende Belohnung* für ihre Retterdienste zu mahnen.

Das Zelt, auf dessen Binsenmatten wir uns ermüdet ausstreckten, bestand aus 5 bis 6 aneinander genähten Teppichen, welche, aus Kamel- und Ziegenhaaren geflochten, etwa die Breite unserer Läufer hatten und 5 bis 6 m lang waren. Vorn waren diese Zelte, welche in den von uns besuchten Duârs alle die gleiche Form hatten und nur in der Gröfse variirten, offen, und wurden durch einen Zeltbock (*el rekîsa*), d. h. eine ca. 1,3 m hohe, aufrecht stehende, 4 cm dicke Stange getragen, an deren oberen Ende ein etwa 1 Fufs langes und 16 cm dickes hölzernes Querstück befestigt war. An den Seiten des Zeltes, etwa 1,5 bis 2 m von dem Zeltbock entfernt, waren kräftige Stöcke in die Erde geschlagen, welche 0,5 m über den Boden herausragten und durch einen Querbalken von mäfsiger Stärke fest verbunden wurden. Ueber diese Balken wurden die Zeltdecken straff angezogen, um dann, steiler als in der Zeltmitte abfallend, in einer Entfernung von 0,75 m von den Querbalken an der Erde festgepflöckt zu werden. Lockerten Regen und Wind die Zeltdecke, so wurde deren Spannung durch tieferes Eintreiben der schräg in die Erde geschlagenen Zeltpflöcke bewirkt. Die hintere Decke des Zeltes verlief, je nach der Tiefe des Zeltes, mehr oder weniger schräg bis zu den Zeltpflöcken, ohne über einen Querbalken gezogen zu werden. Die Grundfläche des uns zum Aufenthalte angewiesenen und mit zwei grofsen Binsenmatten belegten Zeltes mochte etwa 7 bis 8 qm betragen, ohne die an den Seiten durch Decken abgesperrten Behälter, in welchen unsere Wirthe ihre geringen Habseligkeiten, Kleider und Waffen, Holz- und Thongeschirr usw. aufbewahrten. An den Seiten wie der Hinterseite der Zelte war Strauchwerk und Reisig dicht angehäuft, um dem Winde den Durchzug zu erschweren und zu verhindern, dafs er sich in dem Zelte sacke und dieses hebe. Sämmtliche Duârs, die wir gesehen haben, lagen inmitten weit ausgedehnter, mit grofsen Sträuchern bewachsener Dünenlandschaften; die einzelnen Zelte, welche bald vereinzelt, bald gruppenweise, also durchaus unregelmäfsig aufgebaut waren, liegen in der Regel am Südabhange der Dünen, also gegen den mitunter recht scharfen Wind aus Nordost geschützt. War die Luft heifs und lästig, so wurde die hintere Seite der Zeltdecke aufgepflöckt, sodafs die von Vormittags 11 Uhr an fast stets, wenn auch mitunter schwach in Bewegung befindliche Luft unter dem Zelte durchstreichen konnte. Auch gegen den Regen haben sich diese Zelte vortrefflich bewährt. Die hygroskopischen Wollfasern waren im Stande, grofse Mengen Wasser aufzusaugen, sodafs kaum ein Tropfen durchdrang und die überschüssige Nässe an den Seiten des Zeltes in die dort aufgestellten Gefäfse und Decken abtropfte. Die vorzüglichen Eigenschaften der Kamelwolle werden derselben eine dauernde Exportfähigkeit sichern, wenn später jene Gegenden dem Handel mehr erschlossen sein werden.

Während des ersten Tages unseres Aufenthaltes (28. März) wurde

wir nur wenig von den neugierigen Frauen und Kindern belästigt. Nachmittags kam Zuzug aus den mehrere Stunden entfernten Duârs; die Leute begnügten sich indessen damit, einige Fragen an uns zu richten, durch welche sie sich über unsere bisherigen Schicksale aufklären und insbesondere die Stelle erfahren wollten, an welcher wir gestrandet waren. In Folge unserer Beschreibung brachen sie ungesäumt mit ihren Kamelen auf, um an Ort und Stelle sich von der Wahrheit unserer Mittheilungen zu überzeugen. Sie glaubten nicht an dieselbe, weil ihnen die Ueberwindung der schweren Brandung undenkbar schien, und weil unsere durch die Tonne ans Land beförderten Decken sowie die von der Brandung ans Ufer gespülten schweren Gewehre ihnen eine Landung wahrscheinlicher erscheinen liefsen. Die geputzten Gewehre, welche keinerlei Rost zeigten, bestärkten sie in ihrer Meinung, und erst als wir ihnen unsere durch das Meerwasser verrosteten Uhren zeigten und das Experiment mit der Tonne erklärten, fingen sie an, unsere Mittheilungen als glaubwürdig aufzunehmen. Einestheils um am Strande nach Beute zu suchen, sodann um sich über die Anwesenheit oder den Weggang unseres Dampfers, den sie richtig als *vapore* bezeichneten, zu überzeugen, schritten sie ungesäumt zur Ausführung der Reise, von welcher sie schon nach 6 Tagen zurückkehrten. Glücklicherweise war der „*Gottorp*" bereits nach *Mogadôr* abgedampft, denn sonst hätte man versucht, uns zu zwingen, ihn näher an die Küste zu locken, um ihn räuberischerweise mit grofsen Booten zu überfallen. Erboten sich doch bereits am zweiten Tage unserer Ankunft mehrere Kabylen, mit unseren Briefen nach *Mogadôr* zu reiten, um den Dampfer zu veranlassen, ein Lösegeld nach der Küste zu bringen und an dieser behufs unserer Befreiung mit ihnen zu verhandeln. Wir wiesen diesen Vorschlag zurück, sagten den Leuten, dafs wir ihre Absicht, das Schiff zu überfallen und zu plündern, wohl durchschauten, und erklärten, dafs es genug sei, wenn zwei von uns verunglückt und wir Uebrigen in ihren Händen seien. Wir seien Preufsen und Christen, und wir würden nimmermehr Verräther werden, sie möchten thun, was sie wollten. Diese Erklärung wurde in so schroffem Tone gegeben und mit so verächtlichen Geberden begleitet, dafs uns niemals wieder ein ähnlicher Vorschlag gemacht wurde; ja wir konnten bemerken, dafs diese ebenso rückhaltlos wie energisch gegebenen Erklärungen diesen ruchlosen und falschen Gemüthern imponirt und dieselben unseren späteren Worten und Versprechungen gegenüber mit Vertrauen erfüllt haben.

Bereits im Laufe des Nachmittags fingen wir an, mit unserem Wirthe über unsere Weiterreise zu verhandeln. Wir wufsten und erkannten sehr wohl, dafs der alte Schurke gar nicht daran dachte, uns weiterziehen zu lassen; indessen ignorirten wir dies absichtlich und behandelten unsere baldige Abreise als eine selbstverständliche Angelegenheit. Der Alte versprach

auch, am folgenden Tage 5 Kamele stellen und Gerste für die Reise mahlen zu lassen. Da wir die Mühlsteine nicht arbeiten hörten, so hätten wir über die wahren Absichten unserer „Herren“ keine Zweifel mehr haben können, wenn überhaupt solche vorhanden gewesen wären. Wir waren Gefangene, das war uns klar, und dieses Bewufstsein war um so niederschmetternder und vernichtender, als im Verlaufe der Verhandlungen die Leute uns mittheilten, dafs sie durchaus unabhängige Kabylen seien und die von uns zur Schau getragene Hoffnung auf eine erfolgreiche Intervention des Sultâns von *Marokko* zwecks unserer Befreiung nichtig sei. Wir bestritten dies, machten darauf aufmerksam, dafs die Armee des Sultâns bereits im Begriff stehe, von *Mogadôr* aufzubrechen und den *Atlas* zu überschreiten, um dann direkt durch das *Sûs* und über den *Anti-Atlas* zu marschiren und bis nach *Cap Juby* vorzudringen. Auf dem Vormarsche dahin müsse die Armee diese Gegend passiren, und da der Sultân von *Marokko* mit unserem Sultân in Frieden lebe, ja marokkanische Soldaten sogar in der Hauptstadt der *Prusse*, in *Berlin*, ausgebildet würden und unser Land niemals mit *Marokko* sich in Krieg befunden habe, wie *Spanien* und *Frankreich*, so werde der Sultân für unsere Befreiung eintreten und jedes Leid, das uns geschehe, rächen. Diese mit grofser Entschiedenheit vorgetragene Ansicht machte unsere Gewalthaber doch vorübergehend unsicher, erfüllte sie auch später, als unsere Worte sich glücklicherweise bewahrheiteten, mit grofsem Staunen und veranlafste sie, ähnlichen Auseinandersetzungen von unserer Seite grofse Aufmerksamkeit zu schenken. Unser Wirth ging nunmehr scheinbar auf unsere Wünsche ein, verlangte für jeden von uns 70 Duros (à 4 Mark) als Entschädigung für die durch die Reise bis *Mogadôr* entstehenden Unkosten, welche einige mit unseren Briefen und Zahlungsanweisungen versehene Stammesälteste in diesem Orte einkassiren sollten. Dann erst sollte unsere „Uebergabe“ erfolgen. Wir wiesen diese Vorschläge bestimmt und entschieden zurück, erklärten, dafs diese Forderungen auf Erpressung eines Lösegeldes abzielten, welches wir niemals zahlen würden, denn niemals könnten und würden wir zugeben, dafs wir Gefangene seien. Im Guten schlugen wir als einmalige Entschädigung für gehabte Mühen und Auslagen die Zahlung von 70 Duros in Summa bei unserer glücklichen Ankunft in *Mogadôr* vor; nehme man dieses Angebot nicht sofort an, so würden wir später gar nichts geben. Eine solche Sprache liefs uns nur die Hoffnung auf die baldige Ankunft der im Anzuge befindlichen Sultânsarmee führen, und doch war diese Hoffnung eine unendlich schwache, denn noch war uns unbekannt, dafs sich die Macht des Sultâns bereits bis zum *Wad Nûn* erstreckte. War diese Thatsache doch selbst den in *Mogadôr* und *Tanger* lebenden europäischen Consuln und Gesandten gänzlich unbekannt gewesen und glaubten wir gleich diesen, dafs am Wad *Râz (auch Wad Mesa)* im *Sûs* die nominelle, im Atlas die thatsächliche

Grenze des marokkanischen Reiches sei.*) Noch fabelten auch wir gleich Jenen von der furchtbaren Macht der *Sidi Heschâm***) und der heimtückischen gewandten Führerschaft des Herrschers derselben, *Sidi Hussein*, in *Ilerh*. War doch allen Aussagen zufolge den Truppen des Sultâns vor etwa 3 Jahren im *Sûs* von den *Sidi Heschâm* eine empfindliche Niederlage beigebracht worden, und im frohlockenden Uebermuthe des Siegers sollte *Sidi Hussein* damals geschworen haben, „dafs, wenn die Armee des Sultâns den *Wad Sûs* überschreite, keines ihrer Zelte den Weg über diesen Flufs zurückfinden werde." Jetzt nahe die Stunde der Vergeltung, der Sultân wolle jene Niederlage rächen und die *Sidi Heschâm* vernichten, nach glücklichem Erfolge aber alle die aufsässigen Scheichs im *Anti-Atlas* und *Wad Nûn* niederwerfen und seinen Vormarsch bis *Cap Juby* ausdehnen: dies war die allgemeine Auffassung seitens sämmtlicher in *Marokko* lebender Europäer***). Wir werden im Verlaufe der folgenden Darstellungen noch öfter Gelegenheit haben, nachzuweisen, in welch unglaublicher Unkenntnifs über die politischen Verhältnisse im Süden *Marokkos* die Europäer in den marokkanischen Häfen befangen waren.

Auf Grund der uns in den marokkanischen Hafenplätzen geschilderten politischen Lage hatten wir also wenig Hoffnung auf die baldige Ankunft

*) Lenz (*Timbuktu*, Band I, Seite 321) verlegt die Südgrenze *Marokkos* an den *Wad Sûs*. Auf der dem 2. Bande beigegebenen Karte (Sect. 3) bezeichnet Lenz dagegen den *Wad Raz* — identisch mit *Wad Mesa* — als die Grenzen des marokkanischen Reiches gegen die *Sidi Heschâm*.

**) *Sidi* heifst „Herr" und wird auch Fürsten sowie dem Sultân gegenüber gebraucht, dürfte also auch unserem „Hoheit" entsprechen. Das Land „*Sidi Heschâm*" heifst somit: das Land des Fürsten *Heschâm* Wenn ich oben vom Lande der *Sidi Heschâm* spreche, so betrachte ich die *Heschâm* als Stamm oder Volk, welches den Namen seiner Fürstenfamilie führt.

***) Auch Lenz (*Timbuktu*, Band I, Seite 328) giebt die Zahl der von *Sidi Hussein* unterhaltenen Soldaten auf 5000 an. Zur Zeit unserer Reise durch den *Anti-Atlas* bezifferte sich die Zahl der wehrfähigen Mannschaften des *Sidi* auf 500 Krieger. Der Fürst ist im Sommer 1886 als blinder Greis im Alter von 86 Jahren gestorben. Er hat übrigens dem Sultân seit vielen Jahren einen regelmäfsigen jährlichen Tribut gezahlt, welchen auch sein Sohn jetzt noch entrichtet.

Wie wir im weiteren Verlaufe dieser Mittheilungen sehen werden, ist die Macht des Sultâns von *Marokko* auch im *Wad Nûn* und dessen Nebenländern eine sehr ausgedehnte, und wenn Lenz (*Timbuktu*, Band I, Seite 333) behauptet, „dafs sich das ganze Ansehen des Sultâns in diesen Grenzgebieten auf seine Eigenschaft als Scherif beschränkt", so stimmt diese Behauptung jedenfalls gegenwärtig nicht mehr mit den Thatsachen überein. Die Suveränität des Sultâns verhindert allerdings nicht, dafs — wie übrigens in allen Theilen *Marokkos* — die Herren Gouverneure und Scheichs so oft als möglich auf eigene Faust im Interesse ihrer Tasche regieren. *In neuerer Zeit ist das Ansehen des Sultâns als Herrschers in den Ländern des Anti-Atlas unleugbar sehr gestiegen.* (Vgl. hierüber auch die betreffenden Ausführungen *in Capitel VI.)*

der Armee des Sultâns. Die gefürchtete Macht der *Sidi Heschâm* war noch zu besiegen, der Vormarsch über den mit feindlichen Stämmen besetzten *Atlas* ein gefährliches Wagestück. Und wenn dieses glückte, so war und blieb ein mehrere Monate in Anspruch nehmender Zug einer Armee durch die Steppe — deren grausame Härte wir genugsam kennen gelernt hatten — ein Unternehmen, zu dessen glücklicher Durchführung die Genialität und Kühnheit eines *Alexanders* und die Disciplin und Selbstverleugnung einer macedonischen Armee erforderlich gewesen wären, Eigenschaften, welche wir weder beim Sultân von *Marokko*, noch bei dessen Armee vorauszusetzen Veranlassung hatten. Indessen, es blieb uns keine weitere Hoffnung; mit dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange des Feldzuges stieg und fiel die Aussicht auf unsere Rettung. Und ehe diese kam, konnten wir längst nach dem Landinnern verkauft sein. Ein hohes Lösegeld zu bieten, stand uns stets noch frei; indessen hüteten wir uns wohlweislich, unsere Zahlungsfähigkeit allzusehr hervorzukehren, weil diesfalls die Arbeit der Erpressungsschraube leicht unsere Mehrgebote hätte überbieten können.

Die Gedanken, in denen wir die Nacht verbrachten, waren somit nicht die angenehmsten, und der Morgen des 29. März wurde nicht eben freudig begrüfst. Bereits früh gegen 6 Uhr drängten wir unseren Wirth zum Aufbruch nach *Mogadôr*; als er zögerte und Ausflüchte machte, warfen wir ihm Treubruch und Verrath vor und erklärten, den Marsch allein unternehmen zu wollen. Wiederum verlangte er Aufschub und versprach, uns sicher nach *Mogadôr* zu geleiten. Wenn wir gleichwohl nicht aufhörten, auf die Abreise zu dringen, so geschah es, um eine baldige Entscheidung herbeizuführen; denn je länger wir blieben, um so schlimmer mufste dieselbe ausfallen. Je mehr Zeit verloren wurde, desto näher trat die Gefahr, durch vorüberziehende Karawanen nach dem Innern des Landes geführt zu werden. Noch war es möglich, durch freiwillige Versprechung von Belohnungen unsere wenigen Gegner für unsere Befreiungsversuche zu gewinnen. Waren wir erst Eigenthum der ganzen Kabyle, so war jede Verhandlung erschwert und unsere Rettung mit gröfseren Opfern verknüpft.

Bereits um 6 Uhr Morgens kommt starker Zuzug von Aufsen, die benachbarten Duârs senden ihre jungen Krieger nach *Uled Bu Schena*. Diese flankiren unser Zelt, setzen sich auch vor die offene Seite desselben, bald pflöcken sie das Zelt auf dessen Rückseite auf, rücken von allen Seiten in grofser Anzahl uns näher und näher; sie betasten unsere Kleider und rufen: „*Soff, Soff!*“ (Wolle, Wolle), sie fühlen, ob wir irgendwelche Kostbarkeiten oder Waffen in den Taschen, auf dem Leibe tragen. Schreiend verlangen sie unsere Revolver: „*Kabus, Kabus!*“ Die immer gieriger blickenden Unholde rücken ganz dicht an uns heran, sie fassen nach den Gewehren, die wir unter unseren Decken verborgen halten, und

stehlen vor unseren Augen einige unserer geringwerthigen Habseligkeiten. Unsere Lage wird von Minute zu Minute gefährlicher, unhaltbarer, und deshalb fordert Herr *Ficke* unseren Wirth auf, seinem Versprechen getreu die Kamele zum Ritt nach *Mogadôr* bereit zu halten, und der Wirth kommt bald mit der verrätherischen Meldung, dafs die Thiere zu unserer Verfügung stehen. Wir springen auf, nehmen unsere wenigen Sachen auf den Arm und treten aus dem Zelte heraus. Kaum haben wir dieses verlassen, so umzingeln uns die auf etwa 80 bis 100 Mann angewachsenen Araber, einige fassen mein Gewehr und wollen es mir entreifsen. Ich stofse diejenigen, welche es ergriffen haben, mit der Waffe nachdrücklich und erfolgreich auf die Seite, und das ist das Zeichen zum allgemeinen Angriff. Im Nu sind hundert Dolche entblöfst, auf Jeden von uns stürzen wohl 8 oder 10 Araber ein, wir werden an den Armen gepackt, ich bin gezwungen, mein Gewehr fahren zu lassen und mich gegen die Dolchstiche zu vertheidigen, welche namentlich nach der rechten Seite meines Halses geführt werden. Dabei erhalte ich kleine Wunden an demselben und am Oberarm, einen tiefen Stich bis auf den Knochen in den Unterarm, der erst Mitte Mai geheilt ist. Während die Einen mein Gewehr ergreifen, die Anderen stechen, reifst ein Dritter die Uhrkette ab, wieder Andere suchen nach dem Revolver, welchen ich während der letzten Nacht an *Capesius* abgegeben hatte. Ich rufe meinen Gefährten noch zu: „Schiefst nicht!“ und der Umstand, dafs wir nicht geschossen und uns nicht der Blutrache ausgesetzt haben, bewahrt uns vor dem Tode. Hätten wir gefeuert, so wären wir in wenigen Minuten niedergemacht worden. Die Ueberzahl der Feinde war zu grofs, und selbst wenn es uns trotz unserer mangelhaften Bewaffnung — nur vier verfügten über Waffen — gelungen wäre, diesen Angriff erfolgreich zurückzuschlagen, so hätten uns wenige Stunden später Hunderte von Kabylen umzingelt und auf ihren Kamelen in der Steppe zu Tode gehetzt oder nach der Küste getrieben, wo wir den Tod in der Brandung dem Ende unter den bluträchenden Dolchen dieser Teufel vorgezogen hätten. Noch sehe ich, wie die Unholde auf den Maschinenmeister *Sievers* einstürzen, gewahre, wie er rücklings über ein im Wege liegendes Kamel fällt und drei dolchschwingende Kerle sich auf ihn stürzen, um ihm den Todesstofs zu geben. Da naht sich dem gefährdeten Kameraden der Kabylenalte — so tauften wir ihn später — breitet seine Hände und Arme über ihn aus, die mordgierigen, bereits sich bückenden und zum Stich ausholenden Mordgesellen stutzen, *Sievers* hat Zeit, sich schnell aufzurichten, und der Greis zieht ihn unter sein wenige Schritte entferntes schützendes Zelt. Dort ist der wackere Genosse vorläufig geborgen.

Die Mehrzahl der Räuber eilt nach unserer Beraubung schnell wie *der Wind auf ihren vor dem* Duâr lagernden Kamelen von dannen, und *die übrigen Angreifer schütteln* und stofsen wir allmählich erfolgreich von

uns weg. Zu unserem Erstaunen werden wir alsbald gewahr, dafs unter den Zurückgebliebenen eine Partei besteht, welche unsere Ermordung zu hindern bemüht ist — offenbar in der selbstsüchtigen Absicht, aus den Lebenden noch Capital zu schlagen. Einige dieser Speculanten jagen dem flüchtigen *Ohlsen*, welcher sich im Dünengesträuch versteckt hat, nach, und bringen ihn nach einer Viertelstunde auf einem Kamel zurück.

Nunmehr werden wir von dem Schwiegersohn *Eli* unseres Wirthes „übernommen", unter dem Vorwande, dafs der Duâr *Uled Bu Schena* nicht stark genug sei, uns zu schützen. *Eli* escortirt uns mit seinen Genossen nach dem Duâr *Uled Bu Eita*, den wir nach dreistündigem Marsche erreichen. Dort sinken wir unter dem Eindrucke des Vorgefallenen erschöpft auf die Binsenmatte eines Zeltes, in welchem wir bis zum 11. April bleiben sollten. Bald darauf setzen sich zahlreiche Angehörige dieses Duârs vor unser Zelt, unter ihnen ein stattlich und würdig aussehender Mann, *Sidi Mahmud*. Herr *Ficke* ersucht diesen, unsere Befreiung und unsere Ueberführung nach marokkanischem Gebiete gegen entsprechende Belohnung bewirken zu wollen. Der Mann verhält sich entgegenkommend, bietet mir seine Tabakpfeife*) zum gastlichen Genusse an, sucht uns zu beruhigen und verheifst Rettung mit den Worten, dafs bereits ein Bote an den Kaïd (!) abgesandt sei. *Sidi Mahmud* hat in der That die Wahrheit geredet; denn es vergehen kaum zwei Stunden, dafs sich zwei Kamele mit drei Reitern im schnellen Trabe dem Duâr nähern. Die Kamele legen sich in dessen Nähe nieder, die Reiter springen herab, deren jüngster, ein schöner, junger Mann in wallender weifser arabischer Gewandung, an unserem Zelte stolzen Schrittes vorbeigeht und mit vornehmem, herrischem Tone die Duâr-Aeltesten zu einer Sitzung zusammenberuft. Wir erfahren durch einen der angekommenen Reiter, einen Soldaten des Sultâns, welcher sich nach Entfernung der in unserer Nähe lagernden Araber zu uns gesellt, dafs der junge Mann *Ali Fuel*, der Sohn des mächtigen Kaïds *Dachmân Ben Biruk* sei, welcher im *Wad Nûn*, in der drei Tagereisen entfernten Stadt *Glimîm***), residire. *Ali Fuel*, welcher in Geschäften seines Vaters in der Nähe weilte, sei, als er durch Boten von dem Ueberfalle gehört habe, herbeigeeilt, um Schlimmeres zu verhüten.

Nachdem die von *Ali Fluel* veranstaltete Versammlung der Dorf-

*) Die Araber der Steppe tragen kleine Tabakbeutel, welche die Form unserer Cigarrentaschen haben, an langen Schnüren um den Hals. Die Beutel werden in *Marokko* selbst fabricirt. (S. 98.) Der Tabak wird von den Rauchern sehr fein geschnitten und dann in die Pfeife gestopft, welche eine gewöhnliche hölzerne Cigarrenspitze ist. Nach etwa 10 bis 15 Zügen ist das Pfeifchen ausgeraucht. In *Wad Nûn* sahen wir mehrfach sog. Bruyères-Pfeifen in Gebrauch, welche auch in der Steppe jetzt eingeführt werden und ein grofser Handelsartikel zu werden versprechen.

) Auf den Karten *Augilmîm*, in mehreren Reisewerken und geographischen *Lehrbüchern* auch Stadt *Nûn* oder **Noun genannt.

Aeltesten etwa eine Stunde gedauert hat, entfernt sich der junge Mann, die Aeltesten kommen zu uns und theilen uns den Inhalt der Unterredung mit. Der Sohn des Kaïds habe sie eindringlich gewarnt, uns Böses zuzufügen; der Kaïd, sein Vater, werde uns in Schutz nehmen, auch sei der Sultân mit seinem Heere im Anmarsche begriffen, und er würde jede den Deutschen (*Prusse*) geschehene Unbill streng ahnden. Der Sultân von *Marokko* lebe mit dem Sultân der *Prusse* in Frieden, diese seien 1870 im Kriege gegen die gehafsten Franzosen die Verbündeten *(sic!* siehe weiter unten) der Marokkaner gewesen usw. — Kurz, *Ali Fuel* hat zu unserem grofsen Glücke den Kabylen im Wesentlichen das wiederholt und bestätigt, was wir ihnen Tags zuvor bereits gesagt hatten. Ferner — so habe er weiter sich geäufsert — dürfe man von Christen, von Europäern überhaupt, kein Lösegeld verlangen, da sie nicht in die Sklaverei verkauft werden dürften, und deshalb möchten sie — die Kabylen — die Hoffnung auf ein solches sich aus dem Sinn schlagen. Sie möchten uns so schnell wie möglich zum Kaïd *Dachmân* bringen; dieser werde die Retter und Wirthe der *serani* (Christen) reich belohnen, der Duâr habe bereits einen grofsen Fehler begangen, dafs er die Europäer nicht schon Tags zuvor nach *Glimîm* gesandt habe; die Aeltesten möchten aber nicht unterlassen, dafür zu sorgen, dafs dies nunmehr recht bald geschehe.

Nur mühsam beherrschten wir uns, um bei diesen Mittheilungen nicht in lauten Jubel auszubrechen. Noch wenige Stunden zuvor nahezu hoffnungslos, erschien uns unerwartete Hilfe in der Nähe. Mächtige Hände griffen in unser Schicksal ein, durch *Ali Fuel* und dessen Vater mufste der marokkanischen Regierung und durch dieselbe einem deutschen Consulate Mittheilung über unseren Verbleib werden, die Verbindung mit hilfreichen Freunden konnte, wenn auch erst nach Wochen, hergestellt werden. Weiter erhielten wir nunmehr auf unsere versteckten und vorsichtigen Fragen die Gewifsheit, dafs die Macht und Suveränität des Sultâns im *Wad Nûn* anerkannt und von dem noch vor wenigen Jahren unabhängigen Scheich *Dachmân* als Gouverneur des Sultâns in dessen Namen ausgeübt werde. Auch von den meisten Kabylen des *Anti-Atlas* sei der Sultân als Herrscher anerkannt, sodafs dem Marsche der marokkanischen Armee nach dem *Wad Nûn* kein ernstliches Hindernifs entgegenstehe. Vor der Ankunft des Sultâns hegten aber unsere Kabylen, wie sich immer mehr herausstellte, eine schreckhafte Furcht, da sie durch dieselbe ihre Unabhängigkeit mit Recht bedroht sahen. Hätte diese Angst vor dem Anmarsche des Sultâns die Kabylen nicht eingeschüchtert, so wäre selbst die Autorität des Kaïds *Dachmân* kaum grofs genug gewesen, uns vor Ausschreitungen eines wahnsinnigen religiösen Fanatismus und wüthenden Christenhasses zu schützen sowie vor einem Verkauf in die Sklaverei nach *dem Innern des Landes zu* bewahren. Diese letztere Gefahr war übrigens *och keineswegs beseitigt.* Noch war die Zahl unserer Feinde grofs, die

Mehrzahl derselben pochte auf ihre Unabhängigkeit und das aus derselben sich ergebende Recht, nach freiem Ermessen über uns zu verfügen, ja, viele unserer schlimmsten Peiniger drängten zu unserem schnellen Verkauf, bevor ein kategorischer Befehl oder Hilfe seitens des Kaïds eintreffen könne. Glücklicherweise fand sich kein Käufer, welcher das Risico unseres Transportes und Verkaufes übernommen hätte; auch würde er schwerlich weit über die Grenzen der Kabyle *Uled Bu Eita* mit uns hinausgekommen sein, ohne dafs die theuer bezahlte Waare ihm von anderen Räubern abgenommen worden wäre. Ich kann nicht sagen, dafs das Fallen im Preise uns sonderlich unangenehm gewesen wäre, wiewohl dasselbe unseren Feinden eine neue Veranlassung gewesen ist, ihrem Aerger über das *lucrum cessans* hin und wieder die Zügel schiefsen zu lassen und ihr Müthchen an uns zu kühlen. Gleichwohl blieben wir der steten Gefahr eines Verkaufes in die Sklaverei ausgesetzt; denn wenn ein nur einigermafsen annehmbares Gebot auf uns von durchreisenden Händlern oder einer benachbarten Kabyle erfolgt wäre, so hätte man uns losgeschlagen, und die vernünftiger und besser Gesinnten wären der Habgier unserer Feinde gegenüber wahrscheinlich zu schwach gewesen, das drohende Unheil im entscheidenden Augenblicke von uns abzuwenden. Immerhin waren aber die Duâr-Aeltesten durch die energischen Vorstellungen *Ali Fuel's* für uns gewonnen und sie waren und blieben bemüht, unseren speculativen Wirth und dessen verwandschaftliche Spiefsgesellen zu hindern, ihre Habgier auf Kosten des Duârs geltend zu machen, welcher für uns haftbar gemacht werden konnte und auch haftbar gemacht worden wäre. Hätte doch Kaïd *Dachmân* keine günstigere Veranlassung und Gelegenheit vor der Ankunft und während der Anwesenheit des Sultâns im *Wad Nûn* finden können, den zwischen diesem Flusse und dem *Wad Draa* nomadisirenden Kabylen die Macht des Herrschers klarer zu definiren als durch eine Razzia gegen die seinen Befehlen ungehorsamen Stämme, welche zum Mindesten mit der Wegführung von Geiseln und einer unerschwinglichen Auflage von Vieh und Geld nach beliebten marokkanischen Recepten geendet haben würde. Die späteren Drohungen des Kaïds machten dies jedenfalls sehr wahrscheinlich. Diese Gefahr erkannten die Aeltesten sehr wohl und deshalb erklärten sie uns wie ihren Stammesgenossen gegenüber, dafs wir unter dem Schutze des Duârs ständen. Wir säumten nicht, die Spaltung unter den Arabern auszunutzen, versprachen den auf unsere Erhaltung Bedachten Belohnungen und drangen darauf, nach *Glimîm* gebracht zu werden. Als die uns feindlich Gesinnten bemerkten, dafs wir ungeduldig wurden, befürworteten sie unsere Abreise und erboten sich, uns zum Sultân oder nach *Mogadôr* zu bringen. Dies schlugen wir wohlweislich ab, weil uns in solchem Falle jede Garantie für ausreichenden Schutz und sicheres Geleit gefehlt hätte, und erklärten, unter allen *Umständen zum* Kaïd nach *Glimîm* reisen zu wollen. Dort allein winkt

uns Sicherheit und baldige Befreiung, auch hätten wir den Kaïd durch Umgehung der von seiner Seite in loyalster Weise gebotenen Hilfe gerechtermafsen gegen uns aufgebracht.

Bei all diesen oft langwierigen und schwierigen, unsere Befreiung bezweckenden Verhandlungen mit den Kabylen sind uns nicht nur die Sprachkenntnisse des Herrn *Ficke*, sondern auch seine Kenntnifs des arabischen Charakters und dessen Schlauheit, seiner Hinterlist und Treulosigkeit, von sehr grofsem Nutzen gewesen. Vorsichtig erwägend stellte Herr *Ficke* seine Fragen, noch vorsichtiger gab er seine Antworten, und dies war keine leichte Aufgabe, denn diese Kabylen waren äufserst schlaue Unterhändler, denen gegenüber grofse Vorsicht geübt werden mufste. Wir gingen deshalb auf ihre Ideen meist gar nicht ein, sondern legten klar und deutlich unseren Willen dar, liefsen von diesem auch nichts abhandeln und wegdeuteln. Auch liefs sich *Ficke* nicht durch die wüsten Worte und Geberden unserer Gegner einschüchtern. Mit scheinbarer Gelassenheit und Gleichgiltigkeit hörte der treffliche Gefährte verbissenen Ingrimms die schändlichen Drohungen der braunen Schufte an, welche die anderen Genossen unseres Schicksals glücklicherweise gar nicht verstanden. Machten sich doch Männer und kaum dem Knabenalter entwachsene Schlingel ein wahrhaft teuflisches Vergnügen daraus, die Grausamkeiten zu beschreiben, welche sie bei unserer „Abkehlung“ und auch noch nach derselben an uns verüben würden. Selbst kleine 5- und 6jährige Bengel quälten uns nach Möglichkeit und hetzten die Hunde auf uns. Als bei solcher Gelegenheit ein Kabyle rief: „Die Christen werden von den Hunden zerrissen werden“, beschönigte ein Anderer die Unthat der kleinen Helden mit den Worten: „Wie sollte das möglich sein, die Hunde werden ihnen nichts thun, denn die Christen stammen ja selbst von Hunden ab.“*)

Stets mufsten wir auf der Hut sein, niemals gestatteten wir, dafs einer von uns ohne Begleitung von mindestens einem Gefährten aus dem Zelte sich entfernte. Genirten sich doch weder die Angehörigen des Duârs noch die Zugewanderten, selbst am hellen Tage nicht, uns zu befühlen und zu beklopfen, um etwaige Schätze aus unseren Taschen zu Tage zu fördern. Jeder Steinnufsknopf erregte die Begierde und Habsucht unserer Belagerer, die namentlich Nachmittags zu Dutzenden um unser Zelt umher lagerten und dessen Hinterseite aufpflöckten, um uns ja von allen Seiten befühlen und beobachten zu können. Alle Unverschämtheiten und Bosheiten mufsten wir über uns ergehen lassen. Sie beklopften die zerrissenen Sohlen unserer Stiefel: *„Belra, belra!“* (Schuh, Stiefel), sie

*) Ueber den Christenhafs, wie ihn der *Korân* predigt (Uebersetzung von *Dr. L. Allmann*, Bielefeld und Leizig, 1881, bei Velhagen & Klasing 1881, *achte Auflage): vgl. Sure III*, Seite 45, 151; Sure V, Seite 84; Sure XXXXVII, *Seite 437, 440 und 441.*

erprobten die Härte unserer Knöpfe mit ihren Dolchen, sie prüften die Wolle unserer Decken, maſsen die Länge und Breite derselben mit ihrer Nationalelle, indem sie den Unterarm vom Ellbogen bis zur Spitze des Mittelfingers*) wiederholt anlegten, sie wünschten Aufklärung über den Stoff und die Herstellung unserer leinenen Hemden zu erlangen, stellten Hunderte von Fragen, die zu beantworten oft unmöglich war. Jeder Neuankommende glotzte uns eine Viertelstunde sprachlos an, dann riſs er einige Witze, welchen die Anderen zubrüllten, darauf rückte er näher, und wieder begann das Betasten, wurden Drohungen ausgestoſsen, mit Flinten nach unseren Köpfen gezielt, die Pantomime des Halsabschneidens mit eben so groſser Handfertigkeit wie Grazie ausgeführt, auch hin und wieder durch kräftigen Fingerdruck unserem Verständniſs practisch nahegerückt. Und all diese Handgreiflichkeiten und Unfläthereien muſsten wir in den ersten Tagen ohne Murren über uns ergehen lassen, wiewohl wir vor Wuth schäumten. Schlieſslich wurden uns die Unverschämtheiten zu arg, und mit scharfen Worten und ebenso sanftem wie nachdrücklichem Drängeln zwangen wir die Kerle, sich rückwärts zu concentriren, wie solches etwa an verkehrsreichen Sonntagen die Zulus oder Tlinkit-Indianer einem aufdringlichen deutschen Publikum gegenüber zu thun pflegen. Mitunter führte *Ficke* die Groſssprecher in geschickter Weise ab, hatte die Lacher auf seiner Seite, und gewöhnlich verschwand dann der Gefoppte sehr bald recht kleinlaut.

Das waren schwere Stunden, die wir am offenen Pulverfasse eines mit unglaublicher Grausamkeit gepaarten Fanatismus zubrachten, und wir muſsten uns hüten, den glimmenden Funken zu entfachen. Später veranlaſste ich meine Gefährten zur Erzählung ihrer Lebensschicksale und Erfahrungen; auch Anekdoten wurden zum Besten gegeben, in denen der Steuermann recht Artiges leistete, wenn er allerlei Seegeschichten aus den Tiefen der Erinnerung hervorholte. Da er ein Veteran des 48er Feldzugs gegen Dänemark war und unter *von der Tann* gefochten hatte, so trug er lebendig und unter groſser Aufmerksamkeit der Uebrigen viele selbsterlebte interessante Einzelheiten des Feldzuges vor. Das geschah u. a. am 5. April, dem Ehrentage von Eckernförde, aus dessen Veranlassung wir den Helden desselben ein Hoch ausbrachten; das war das zweite Hurrah, denn am 1. April hatten wir den Fürsten *Bismarck* leben lassen. Andere Genossen berichteten ihre in den 1866er und 1870er Feldzügen gehabten Erlebnisse. Durch solche Erzählungen bekämpften wir wirksam die tödtliche Langeweile, sowie die Drohungen unserer Feinde, um die wir uns schlieſslich gar nicht mehr kümmerten. Sie hörten dann still auf unsere Erzählungen, stimmten auch wohl ein, wenn wir herzlich über den Humor einer unqualificirbaren See- oder Landgeschichte

*) *In gleicher* Weise messen noch heute die Araber des Stammlandes.

lachten. Auch mit arabischen Sprachstudien verkürzten wir uns die Zeit. Ein alter *Thaleb* (Schriftgelehrter) hatte sich in den Kopf gesetzt, uns in der Sprache seines Stammes zu unterrichten. Als wir ihm willfahrten, nannte er uns die einzelnen Utensilien und Bestandtheile des Zeltes, sowie die arabischen Zahlen, und wir sprachen ihm gelehrig die Worte nach; dafür zwangen wir dem Alten als Gegenleistung einige deutsche Worte auf, welche dann der hockende Chorus der Alten und Jungen nachschwätzte und jeden gelungenen Versuch mit Jubelgeschrei begrüfste. Als uns die Araber durch Vermittelung des Herrn *Ficke* mit ihren Zahlen bekannt machten, waren sie höchlichst verwundert, als wir ihnen mittheilten, dafs wir die bei uns gebräuchlichen Zahlen der Vermittelung der Araber verdanken. Bei dieser Gelegenheit nahmen wir Veranlassung, sie auf die frühere hohe Cultur und wissenschaftlichen Leistungen der Araber aufmerksam zu machen; indessen unsere Wirthe hörten das ohne Interesse und Verständnifs an. Ueberhaupt war bei diesen Stämmen keine einzige Tradition vorhanden, welche an die grofse Zeit des Araberthums im 7, 8. und 9. Jahrhundert erinnert hätte.

Obgleich wir so mit den Angehörigen unseres Duârs allmählich leidlich gute Beziehungen äufserlich unterhielten, welche zeitweise von Seiten Jener sogar zu bedenklichen Freundschaftserklärungen führten, so vergafsen wir niemals, der wetterwendischen Gesinnung der Leute Rechnung zu tragen. Unser sprachkundiger *Thaleb*, sowie der Kabylenalte warnten uns eindringlich, das Zelt während der Nacht zu verlassen, was mitunter gar nicht zu vermeiden war. Selbst während des Tages suchte man Einzelnen von uns, welche unter dem Hochdrucke unabweisbarer Leibesbedürfnisse sich etwas weiter als gewöhnlich von den Zelten entfernten, den Rückweg abzuschneiden, um allerlei Allotria mit ihnen zu treiben. So sehr gleichgiltig uns dies sonst gewesen wäre, so mufsten wir doch alles vermeiden, was den Spott unserer Kerkermeister provocirt hätte, weil in gleichem Mafse, wie ihr Vergnügen gestiegen, die Achtung vor den „Christen“ gesunken wäre. Irgendwelche unangenehme Nachricht, die Anwesenheit irgend eines fanatischen Sectirers, eines *Es-Senusi**), hätte die Entfesselung der religiösen Leidenschaften der Kabylen den Einzelnen von uns gegenüber leichter veranlassen können, als gegen sieben Personen, welche, einig und geschlossen auftretend, die Angriffe Weniger mit Entschiedenheit hätten zurückweisen können. Wäre dagegen Einer von uns gemartert oder getödtet worden, so hätte der Blutreiz die Kabylen — bis auf Wenige — zum sofortigen Massacre sämmtlicher Gefangenen getrieben. Auch unsere Erzählungen von der Macht des deutschen Sultâns und Reiches, von der Volkszahl, der Armee und

*) *Vergleiche hierüber „Timbuktu“* von Dr. Oskar Lenz, Leipzig, F. A. *Brockhaus 1884, Band I, Seite* 171.

Kriegsmarine, von der Herrlichkeit und Schönheit der deutschen Lande, sowie unsere daran sich knüpfenden Drohungen hätten der Heifsblütigkeit der Araber gegenüber ihren fesselnden Eindruck verloren und uns nicht schützen können. Hätten unsere Wirthe bisher nicht stets die Wahrheit unserer Erzählungen erprobt, so würden sie vermuthlich aus Anlafs unserer Schilderungen uns für Schwindler gehalten haben. Ihr Staunen erreichte den höchsten Grad, als wir ihnen die Hauptstadt des Deutschen Reiches schilderten. Der blaue Teufel erklärte, uns nicht nur bis *Mogadôr*, sondern bis nach unserer Heimath begleiten zu wollen. In sechs Monaten werde er zurück sein und dann sich in der Lage befinden, aus eigener Anschauung die Erzählungen der *Serani* event. zu bestätigen. Später wurden uns derartige Offerten in Menge, auch von Frauen, gemacht und wir beeilten uns, namentlich den Letzteren das Unziemliche und Unthunliche einer solchen Reisebegleitung darzuthun. Selbst die Frau unseres Wirthes *Eli*, eine sehr schöne junge Frau, Schwester des hübschen Teufels, erklärte unaufgefordert sich gern bereit, uns zu begleiten; sie habe dann nicht nöthig, sich zu plagen, ihr Mann werde sich schon durch eine geringe Entschädigung zufriedenstellen lassen, ihr Kind könne sie ja mitnehmen oder auch zurücklassen, dem würde ja nichts Uebles widerfahren. Solche Züge gestatten einen tieferen Blick in die moralischen Zustände und das Gemüthsleben des Volkes, und deshalb sind sie der Mittheilung nicht unwerth.

Unsere Erzählungen wurden im Fluge weiter getragen, und wohin wir später kamen, selbst noch im *Anti-Atlas*, wufste man über uns, unser Schicksal, unsere Heimath Bescheid. Die „*Prusse*“, welche am *Wad Draa* vordem von Niemand gekannt waren, erschienen plötzlich ebenso mächtig wie die „*Inglesi*“, „*Francesi*“ und „*Spaniolen*“, denn andere Nationen waren unseren biederen Wirthen nicht bekannt. Nur Einer fabelte von einer grofsen, mächtigen Nation, welche sehr, sehr weit über dem grofsen Wasser wohne, und meinte damit die Nordamerikaner. Unsere Erzählungen von den 1870er deutschen Siegen, durch welche wir die politische Macht *Deutschlands* veranschaulichen wollten, von der Gefangennahme der französischen Armeen und des Kaisers *Napoleon* usw., erschienen jenen einfachen Menschen gleichwohl viel glaublicher, als s. Z. dem nüchternen deutschen Publikum beim Eintreffen der Siegesdepeschen. Der Araber hat für grofsartige, märchenhaft klingende Thaten ungleich mehr Verständnifs als der kühle Nordländer; die unglaublich rege und wilde Phantasie des ersteren hilft ihm über alle kritischen Bedenken und zweifelhaften Einzelheiten leicht hinweg. Bei einem dieser Gespräche, die wir geflissentlich zur Ehre des deutschen Namens stets von Neuem begannen, fragte einst einer der Kabylen, ob uns nicht bekannt sei, wie es den *Inglesi* in *Egypten* und im *Sudân* erginge und ob sie noch immer vor den Armeen des Mahdi sich *zurückzögen.* Das war eine für Europäer sehr unangenehme, empfindlich

Frage, die wir kurz und bündig dahin beantworteten, dafs uns darüber nichts bekannt sei und wir auch kein sonderliches Interesse für die egyptischen Zustände haben könnten, da dort nur *England* engagirt sei.

Nachrichten aller Art, namentlich aber alle diejenigen, welche sich auf politische oder religiöse Fragen beziehen, pflegen sich in den von uns besuchten, wie überhaupt in allen von Arabern bewohnten Ländern trotz Mangels der modernen Verkehrs- und Publikationsmittel mit unglaublicher Schnelligkeit zu verbreiten. Die Karawanen, die nach *Mekka* oder nach irgend einem Heiligengrabe ziehenden Pilger, die Agitatoren religiöser Secten, die wandernden Derwische, Märchenerzähler und Gaukler, bummelnde und auf den Menschenfang nach dem *Sudân* ziehende Räuber, kurz, die Angehörigen der in jenen Ländern sehr grofsen flottanten Bevölkerung verbreiten in sehr kurzer Zeit alle möglichen Nachrichten im bunten Durcheinander, Wichtiges und Unwichtiges mit gleicher Geschwätzigkeit und gleicher Verbrämung, Wahrheit und Dichtung eng von einander durchdrungen, sodafs erst nach sorgfältiger Prüfung, Sichtung und Vergleichung des zugetragenen Materials die richtige Beurtheilung und Beschränkung desselben auf seinen wahren Werth möglich ist. Ebensowohl die Phantasie wie die Eitelkeit und Prahlsucht des Arabers ist ihm ein grofser Sporn, der Träger neuer Nachrichten zu sein, denn willkommen und geehrt ist der Ueberbringer solcher. Ist er dann auch noch ein weitgereister Mann, etwa gar ein *Hadsch* (Mekkapilger), so ist er hochangesehen, sein gewichtiges Urtheil mafsgebend. Später kamen wir wiederholt mit Personen zusammen, welche wenige Worte englisch oder spanisch sprachen, auf unsere Anreden sich aber gleichwohl so geberdeten, als wenn sie Alles, was wir sprachen, verständen. Sie lachten, oder neigten den Kopf bedächtig, antworteten in arabischer Sprache das tollste, gar nicht zur Sache gehörige Zeug, nur um in den Augen ihrer Landsleute recht viel zu gelten und ob ihrer Weisheit angestaunt zu werden. Sobald man die Unlauterkeit und Unzuverlässigkeit dieser Nachrichtenquellen richtig erkannt hat, ist es nicht schwer, sich zurechtzufinden und die zugetragenen Neuigkeiten auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Das durch die Selbsterkenntnifs des Arabers gerechtfertigte Mifstrauen gegenüber den Mittheilungen Anderer wirkt vielfach als ein sehr wohlthätiges Correctiv seiner blütentreibenden Phantasie, sodafs auch unsere Wirthe die ihnen zugetragenen Nachrichten, wenn auch nur sehr allmählich, von den Schlacken der Prahlsucht und Phrase loslösten.

Der Ehrgeiz der Araber, die Träger und Ueberbringer neuer Nachrichten zu sein, die Sucht, mit diesen zu prahlen und sich interessant zu machen, hat uns sehr schätzbare Dienste geleistet. Es war sogar unseren Feinden schlechterdings unmöglich, die Ergebnisse ihrer oder der Be*rathungen der Dorfältesten* uns vorzuenthalten. Kaum waren die „Sitzungen“ *vorüber, so erfuhren wir selbst* die geheimsten, unser Schicksal betreffen-

den Gegenstände der Tagesordnung und die an deren Berathung sich knüpfenden Beschlüsse. Selbst als später Boten vom Kaïd *Dachmân* eintrafen, welche unseren Wirthen Strafe und Rache im Falle unserer schlechten Behandlung androhten, erfuhren wir dies. Allerdings hatten wir inzwischen durch Versprechung von Belohnungen viele Duâr-Angehörige allmählich uns befreundet, sodafs selbst der *custos loci*, ein alter grimmiger, fanatischer *Thaleb* und Schulmeister, uns etwa am zehnten Tage unserer Anwesenheit sagte, „dafs man sich an uns gewöhnt und uns ganz gern habe." Ein anderer gab uns zu verstehen, dafs wir Christen ja eigentlich auch Menschen wie er seien, eine Schmeichelei, die wir mit vollendetster Höflichkeit erwiderten. So gewährte uns die Geschwätzigkeit unserer Gefangenwärter die Möglichkeit, mit der Aufsenwelt in Verbindung zu treten und zu erfahren, was in derselben geschah. Wir erkundeten, dafs am 9. April, einem Freitag, der Sultân in der Moschee von *Agadîr* beten werde, um alsdann nach 10 bis 12 Tagen seinen Marsch nach dem *Sûs* fortzusetzen. Man verrieth uns also die Annäherung unserer Retter. Von anderer Seite wurde uns mitgetheilt, dafs in der Bucht von *Agadîr* ein kleiner Dampfer, weifs angestrichen, auf Schweinefische geschossen habe. Aus der Beschreibung erkannten wir die englische Dampfyacht, welche einige Wochen zuvor gleichzeitig mit dem „*Gottorp*" in *Mogadôr* vor Anker gelegen hatte. Später langten mehrere Durchreisende an, welche erzählten, dafs sie bereits Anfang März im gedachten Hafen den Dampfer einer Nation gesehen hätten, welche noch niemals Dampfer nach *Mogadôr* gesandt habe. Als wir ihnen dann den „*Gottorp*" beschrieben und ihnen erklärten und nachwiesen, dafs dies unser Dampfer gewesen sei, waren wir in der Lage, uns von dem Verdachte zu befreien, dafs wir mit kleinen Kanonen in der Bucht von *Agadîr* geschossen und der Besatzung der bewaffneten Dampfyacht angehört hätten. Der letzte Rest von Mifstrauen gegen unsere bisherigen Aussagen wurde zerstört, als ein Araber anlangte, mit welchem ich selbst in *Mogadôr* am 10. März gesprochen hatte. An diesem Tage hatte ich daselbst in Gesellschaft des *Dr. Dobbert* aus *Casablanca (Dar El Beida)* eine im *Sûs* gearbeitete Flinte gekauft. Auf der steinernen Ladenschwelle lag ein mürrischer, finster blickender, schwarzäugiger und schwarzhaariger schöner Mann von etwa 30 Jahren, welcher nach den Aussagen des arabischen Kaufmanns aus der Nähe des *Wad Nûn* stammte. Dieser echte Araber, dessen Typus ganz vollständig mit demjenigen unserer rein arabischen Kabylen übereinstimmte und welchen *Dr. Dobbert* mit sehr gelehrten, damals von mir sehr andächtig aufgenommenen Worten als „echten Berber" erklärte, erschien am 9. April vor unserem Zelte, zeigte auf mich und sagte: „Diesen habe ich in *Mogadôr* gesehen." Darauf wandte er sich an mich mit den Worten: „Du warst in dem Laden des *X.* mit noch einem anderen Christen und kauftest ein Gewehr. Damals, als Du dasselbe bezahltest, hattest Du viele *Peseten in der* Tasche" usw. Dieser Mann interessirte mich noch lang

Zeit in hohem Grade; denn als ich im Juli 1886 kurz nach meiner Ankunft in *Berlin* die Kunstausstellung besuchte, blickte mir das wohlgelungene, ausgezeichnete Portrait dieses Steppensohnes in einem Bilde (Nr. 1328 des Kataloges) entgegen, welches von *A. Corelli* in Rom herrührte, und als „Waldgott" bezeichnet war. Wie mir mitgetheilt wurde, war das Original des Bildes ein algerischer Araber. Es ist mir daher nicht unwahrscheinlich, dafs die Kabylen am *Wad Draa* den unverfälschten Urtypus der reinen und echten Araber zeigen, welcher dann in leicht erklärlicher Weise bei den Angehörigen dieses Volkes in der ganzen ausgedehnten Verbreitungszone desselben häufig auftaucht und sich ebenso wie der Typus des Angelsachsen, Alemannen oder Juden, allen veränderten klimatischen Einflüssen zum Trotz, bei den Angehörigen dieser Stämme und Rassen fortgesetzt wieder geltend macht.

Diese arabischen Typen habe ich vielfach im *Wad Nûn* wie in den marokkanischen Hafenstädten wiedergefunden. Dieselben unterscheiden sich ebenso auffällig von demjenigen des Berbers wie von dem des marokkanischen Juden, trotz der semitischen Urgemeinschaft des Letzteren mit dem Araber.

Ich werde später Gelegenheit haben, auf die Rasseneigenschaften der Berber (über die marokkanischen Juden vergl. Cap. II), soweit ich dieselben beobachten konnte, zurückzukommen, und beschränke mich hier auf die Charakteristik der die Ebenen und Plateaux des *Wad Draa*-Gebiets bewohnenden Araber. Ich füge hinzu, dafs bei allen den zahlreichen Steppenbewohnern und Nomaden westlich und südwestlich von diesem Flusse bis nach *Senegambien*, welche wir während unseres Aufenthaltes in der Kabyle *Uled Bu Eita* sowie auf dem Marsche nach dem *Wad Nûn* und in diesem Flufsthale selbst zu sehen und zu sprechen Gelegenheit hatten, der Typus der *Wad Draa*-Kabylen vorherrschte. Diejenigen Araber jedoch, welche aus den Ländern vom oberem Laufe des *Wad Draa* stammten, wie u. A. ein gewisser *Mohammed Ben Abdullah Draoui*, von dem noch später die Rede sein wird, hatten ein durchaus anderes Aussehen. Eine gewisse Aehnlichkeit läfst sich zwar nicht in Abrede stellen; indessen tritt hier, wie so häufig in *Marokko*, in Folge der zahlreichen Kreuzungen mit Negern der arabische Typus mehr zurück, wie dies ja selbst u. A. auch bei dem Kaïd *Dachmân Ben Biruk* sowie bei dem Sultân von *Marokko* der Fall ist.

Sowohl unsere Wirthe wie die zahlreichen Besucher, welche aus den umliegenden Duârs sowie aus den südlichen Steppen zu uns kamen, waren sämmtlich sehnig und schlank gebaut und durchschnittlich 1,63 m grofs. Ihre Bewegungen waren frei, selbstbewufs, edel, gleichviel ob die Männer und Jünglinge elastischen Schrittes dahingingen und liefen, oder ob sie in den Sand dahingestreckt der Ruhe pflegten. Selbst nach langen vierzehnstündigen Märschen zeigten sie keine Ermüdung und schienen

eher dahin zu tänzeln als zu schreiten. Am meisten wunderten wir uns über die Gewandtheit, mit welcher sie in sitzender Stellung ihre einfachen Mahlzeiten mit den Fingern verzehrten, während wir ihnen mit unserer Ungeschicklichkeit als Barbaren erschienen sein müssen. Glichen doch unsere Mahlzeiten mehr der Fütterung eines Rudels hungriger Thiere als der Speisung civilisirter Menschen.

Das Auge unserer Araber war tiefschwarz und durchdringend. Die Sehkraft der Leute erstreckte sich bis in unglaubliche Ferne hinaus und überbot bei Weitem diejenige unserer sehr scharfsehenden Seeleute. Das Haar hing in dicken Strähnen über den ganzen Kopf hinweg bis tief in die Stirn; dicht und glänzend wie es war, schien es schwarzen Schlangen zu gleichen. Nur die älteren Männer pflegten ihr Kopfhaar zu rasiren. Der Bart der 30- bis 35jährigen Männer war nur ausnahmsweise stark; an den Backen und am Kinn wurde er weder rasirt noch beschnitten, dagegen an der Oberlippe entweder sehr kurz gehalten oder gänzlich wegrasirt. Letzteres war mit den schlechten, stumpfen Messern (das Tausend, frei Mogadôr geliefert, 60 Francs) eine langwierige und schmerzhafte Operation, welche übrigens, den religiösen Gebräuchen der Mohammedaner entsprechend, auch auf die behaarten Schamtheile ausgedehnt werden mufs. Aufser einigen der älteren, kurz geschorenen Männer trugen die Araber der Steppe keinerlei Kopfbedeckung, und das langgewachsene dichte Kopfhaar sollte ihnen, wie sie uns selbst mittheilten, gegen die nachtheiligen Einflüsse der Sonnenstrahlen den nöthigen Schutz verleihen. In abscheulicher, entstellender Weise waren die Kinder geschoren. Bei mehreren war die eine Seite des Kopfes zur Hälfte glatt abrasirt, während auf der anderen, von der Stirn bis zum Nacken, ein dichter, kurzer Haarwuchs cultivirt wurde. Vielfach war auch der ganze Kopf bis auf eine Scalplocke ganz kahl geschoren. Mehrfach waren den Kindern Amulette um den Kopf gebunden, welche auf die Stirn niederhingen. Der kahle oder halbgeschorene Kopf der Kinder stak in einem unförmigen dicken Krätzehelm, wie denn überhaupt die widerliche Krankheit der Krätze hier wie in *Marokko* in einem erschrecklichen Mafse verbreitet ist. Jung wie alt leidet daran, was wegen Mangels an Reinlichkeit bei dem niederen Volke allerdings nicht Wunder nehmen kann.

Die Stimme der Steppensöhne war rauh; da sie meist sehr laut sprachen und namentlich ihre häufigen Gebete geradezu brüllten, so hatte die Stimme jeden Wohlklang verloren. Im Zustande lebhafter Erregung, und in einem solchen befanden sich diese Südländer sehr häufig, führten dieselben vor unseren Augen sehr wilde Scenen auf, welche oft den Anschein hatten, in Tumulte auszuarten. Meist aber beruhigten sich die Leute ebenso schnell wieder wie sie aufgebraust waren; steigerte sich aber ihre Aufregung bis zur Leidenschaft, dann sahen diese Menschen *prächtig aus:* ihre Augen glühten Hafs und Wildheit, ihre Kampfstellungen

wurden durch lebhafte Geberden noch plastischer und lebendiger, jeder war Rufer im Streit; Weiber und Kinder zogen sich dann in ehrfurchtsvolle Entfernung zurück, und der noch soeben ruhige, friedliche Menschen und Heerden bergende Duâr glich einer Hölle losgelassener Teufel. Von orientalischem Phlegma haben wir bei diesen Leuten keine Spur bemerkt, und Mohammed hat aus guten Gründen diesen leidenschaftlichen Menschen den Genufs von Spirituosen verboten. Ein solcher müfste die Leidenschaften dieser Menschen bis zum Wahnsinn steigern und sie binnen kurzer Zeit dem physischen und seelischen Verderben entgegenführen. Wir konnten in Betreff der Enthaltsamkeit unserer Wirthe sehr zufrieden sein; denn bei Nichtachtung von Mohammeds Verbot seitens dieser unverfälschten Jünger hätten wir den Duâr nicht lebendig verlassen.

Die angeseheneren Araber hatten äufserlich ein edleres, zurückhaltenderes und ungezwungen vornehmes Benehmen. Soweit ich die Leute habe beobachten können, bin ich geneigt, sie für kühn, unternehmend, tapfer zu halten. Gleichzeitig sind sie schlau und berechnend, auf ihren Vortheil bedacht, und dies wirkt hinderlich auf die kühne, selbstlose That. Eine völlige, rückhaltlose Hingebung der ganzen Individualität für eine grofse ideelle Aufgabe ist wohl nur ihr religiöser Fanatismus zu bewirken im Stande. Zähe, beharrliche Ausdauer im Denken wie im Handeln kennen sie nicht, es sei denn, dafs es sich um Befriedigung ihrer Habgier handelt. Stündlich änderten unsere Tyrannen ihre mit Bezug auf unsere Verwerthung gefafsten Pläne. Unmittelbar vor dem Aufbruche stehend, wurden wir unter den albernsten Vorwänden zurückgehalten, weil irgend eine andere Idee unserem Wirthe *Eli* zur Förderung seiner habgierigen Interessen geeigneter zu sein schien.

Die Mäfsigkeit dieser Leute, ihre Fähigkeit, Entbehrungen zu ertragen, grenzte an das Unglaubliche und würde ihrem Unternehmungsgeiste die schätzbarsten Dienste geleistet haben, wenn nicht ihre Habgier und der im Gefolge derselben auftretende Neid sowie das Mifstrauen gegen die eigenen Genossen jedes kühne Vorgehen verhindert und zu halben unentschiedenen Mafsregeln geführt haben würden. Die Habgier ist es daher wiederum, welche den Araber verrätherisch und treulos macht, wie wir es oft genug haben erfahren müssen. Das Wort eines Arabers ist werthlos; er giebt es auch stets unter einer *reservatio mentalis*: „Wenn Gott will", d. h. wenn er mir nicht andere Gedanken giebt. „Werden wir morgen aufbrechen, *Eli*?" „Ja, jedenfalls — wenn Gott will", lautete die Antwort. „Hast du Gerste und Wasser, hast du Kamele besorgt?" „Nein!" „Dann werden wir nicht fortkommen!" „Wenn Gott will, werdet Ihr doch fortkommen!" Jeder Wortbruch, jede Treulosigkeit wurde heuchlerisch durch „Gottes Willen" entschuldigt und begründet. *Die ebenso sinnlichen* wie fanatischen Lehren des Koräns, welche mit *wenigen Ausnahmen* den Leidenschaften und Begierden des Arabers

völlig angepafst sind, sind ein wesentlicher Grund, denselben den Einflüssen der besseren Sitte und der edleren Auffassung des Lebens, die ja ein Erzeugnifs der höheren Cultur sind, unzugänglich zu machen. Zur Blütezeit des Araberthums müssen es grofse, bedeutende Männer gewesen sein, welche ihre Stammesgenossen den Fesseln und der Tyrannei des starren Islâms entrissen haben; jetzt ist nichts als dessen Einflufs zurückgeblieben, keine einzige Tradition lebt in dem Gedächtnifs jener Steppenkabylen, welche sie an die einstige Gröfse des Maurenthums, an die weltbeherrschende Kraft ihrer Rasse mahnt. In Trägheit zurückgesunken ist die ganze geistige Veranlagung des Volkes, wie man sich auch leicht in *Marokko* überzeugen kann. Nur eine grofse religiöse Bewegung, welche den europäischen Culturinteressen gegenüber keine andere als eine feindselige sein kann, wird die arabische Rasse aus ihrer geistigen Erstarrung erwecken können.

Die Habsucht des Arabers erstreckt sich auf Alles, was der Aneignung nur fähig ist. Wenn er stiehlt, und das thut er wann immer er es vermag, so scheint seine *Djellaba* zu einer unergründlichen Höhle anzuschwellen, in welcher die Schätze ganzer Fürstenthümer Platz finden können. Trotz aller Standesunterschiede ist das Stehlen allgemein. In *Marokko* ist die Dieberei die vielleicht einzig vorhandene demokratische Eigenschaft des ganzen Volkes, denn Vornehm und Gering stiehlt.

Wie hätte man von unseren armen Steppen-Arabern anderes erwarten sollen! Sie stahlen uns im strengsten Sinne des Wortes die Sachen vom Leibe. Ein listig ausgeführter Diebstahl gilt als verwogene, lobenswerthe That. Seiner rühmt sich der Jüngling vor der Angebeteten seines Herzens ebenso wie vor seinen Altersgenossen. Ein gewinnreicher Raub ist eine Heldenthat, und wäre er noch so heuchlerisch oder gegen Wehrlose ausgeführt. Die hinterlistige oder gewaltthätige Beraubung sowie der Mord eines Christen gelten vollends als glorreich und werden eher auf Beifall und schmunzelnde Billigung als auf Verachtung rechnen können. Bitter und ingrimmig werden alle Europäer in *Marokko* und dessen Nebenländern gehafst, trotz aller heuchlerischen Versicherungen der Einwohner und trotz aller widersprechenden Berichte der europäischen Vergnügungs- und Sonntagsreisenden, welche einen oder den anderen marokkanischen Hafen besuchen und den Eingeborenen nur als demüthigen und „harmlosen" Bettler kennen lernen. Zuchtlos ist der Geist des Volkes, zuchtlos sein Sinn, Gewalt allein imponirt und regiert, Gewalt höhnt das Recht, und die Leidenschaft macht es vollends zu nichte. Hier vermag nur eine allmächtige, despotische Gewalt ordnend einzugreifen. Ist diese auch selbst ungerecht und hart, wie die des Sultâns, so vermag sie doch den Frieden äufserlich aufrecht zu halten und den offenen Krieg Aller gegen Alle zu hindern.

Die Lust zur Intrigue haftet jedem Araber an, und nur wenig

Ausnahmen mögen sich davon freihalten. Unsere Feinde intriguirten ebenso rastlos gegen uns wie gegen die Duâr-Aeltesten und gegen den Kaïd. Tagtäglich fanden geheime und geheimste Berathungen statt, deren Ergebnisse wir stets erfuhren. Wer wollte es uns verdenken, dafs wir im Interesse unserer Rettung Gleiches mit Gleichem vergalten, dafs wir durch Versprechungen und Drohungen die Entschlüsse unserer Feinde durchkreuzten und endlich sogar ihren Zeitvergeudungen und Verschleppungen ein Ziel setzten. Welche Meister die Marokkaner wie Orientalen in solchen Verschleppungen sind, beweisen noch tagtäglich die Verhandlungen ihrer Regierungen mit den europäischen Mächten.

Genau in der gleichen Weise verfahren die Einzelnen, die Duârs, die Kabylen unter einander. Die Intrigue ist den Leuten zur zweiten Natur geworden, und es war für uns ebenso peinlich wie ergötzlich zu gewahren, wie sich unsere Wirthe ihrer Zusagen unter allen möglichen Lügen und Gedankenkrümmungen zu entledigen versuchten, als wir auf die Erfüllung der gegebenen Versprechungen unnachsichtlich drangen.

Ebenso erstaunt waren sie, als sich unsere Aussagen stets bewahrheiteten. Sie erkannten unsere Vorzüge ebenso an, wie sie andererseits gegen ihre eigenen Fehler durchaus nicht blind waren. Eines Tages erklärten sie selbst, dafs die Christen besser seien als sie, die sogar untereinander sich betrögen. Sie gaben ferner zu, dafs die Europäer viel geschickter, fleifsiger und intelligenter seien als sie. Indessen alles dies sei nicht viel werth, den alleinigen und richtigen Glauben hätten nur sie, und wie Allah die Christen erhöht habe, so könne er sie auch erniedrigen und die Diener des grofsen Propheten an ihre Stelle setzen. Man braucht in Europa und selbst im deutschen Vaterlande nicht weit zu gehen, um ähnliche Worte aus dem Munde religiöser Fanatiker zu hören. — Gilt die Arbeit selbst bei dem sefshaften Araber als wenig ehrenvoll, so ist sie es noch viel weniger bei dem Nomaden. Kein Wunder, dafs er die Schwester der Arbeit, die Sparsamkeit, nur gerade soweit übt, als ihn seine Lebensverhältnisse dazu zwingen. Deshalb kommt er wirthschaftlich auch nicht vorwärts und ist in Folge von Ernteausfällen und Viehsterben grofser Gefahr ausgesetzt. Leicht geräth er dann in wucherische Hände. Auch ist es wiederum seine Habgier, welche ihn seine geringen Ersparnisse zu opfern drängt. Was er sieht, wünscht er zu besitzen. Um allerlei Tand zu erwerben, wird er Schuldner der in den Städten wohnenden Juden. Er ruht nicht eher, als bis er den ersehnten und begehrten Gegenstand — ein Weib, ein Pferd, eine Waffe — durch List, Gewalt oder gröfste materielle Opfer in seinen Besitz gebracht hat. Jedes Mittel ist ihm dabei recht, und in dem Streben nach diesem Besitz wird *er von* einer an ihm sonst gänzlich ungewohnten Zähigkeit beherrscht.

Sein Fanatismus und seine Habgier bewirken, dafs der Araber gegen *Christen sich durchaus undankbar* zeigt. Unsere deutschen Freunde in

Marokko haben uns zahlreiche Beispiele davon mitgetheilt. Wir selbst haben vielen wohlhabenden Arabern Gefälligkeiten erwiesen, sie mehrere Tage auf unserem Dampfer beköstigt und ohne jede Entschädigung in einem entfernten Hafen ans Land gesetzt. Wir haben dafür nicht nur keinen Dank erfahren, sondern sind obendrein noch bestohlen worden. Auch während unseres Aufenthaltes bei den unabhängigen Kabylen des *Wad Draa* wie innerhalb der marokkanischen Grenzen ist es uns oft aufgefallen, wie die Leute sogar untereinander für erwiesene Wohlthaten sich undankbar benommen haben. Die grauenvollen Vorgänge in Egypten während des Jahres 1882 haben gleichfalls hinreichend bezeugt, wie selbst während eines jahrelangen Verkehrs mit den Eingeborenen die denselben von Europäern, u. A. deren arabischem Gesinde, erwiesenen Wohlthaten nur mit Undank und Hafs gelohnt worden sind. Wer mit Mohammedanern zu thun hat, soll nie vergessen, dafs es zwischen ihnen und Christen niemals ein gegenseitiges aufrichtiges Verständnifs geben wird. Giebt man zu, dafs Religion und Cultur das Seelenleben eines Volkes wie der einzelnen Menschen beherrschen, so ist zwischen Christen und Mohammedanern — einzelne Ausnahmen abgerechnet — niemals eine geistige Annäherung möglich, weil sie durch Unterschiede verhindert wird, welche nicht beseitigt werden können.

Die einzige rühmenswerthe Eigenschaft, welche wir bei den Steppen-Arabern bemerkt haben, ist ihre Gastfreundschaft gewesen. Mit uns haben die Leute getheilt was sie hatten, ja, sie haben uns wohl sogar mehr Nahrung gegeben, als sie deren selbst bedurften. Allerdings darf nicht vergessen werden, dafs es uns gegenüber wohl auch speculative Interessen waren, welche sie veranlafsten, uns so gut zu verpflegen, als sie es eben vermochten, da im Krankheits- oder Todesfalle eines der Unseren die ihnen zugesicherte Belohnung verkürzt worden wäre. Aber auch den zahlreichen, in Geschäften den Duâr durchwandernden Arabern wie den noch zahlreichern Bummlern gegenüber erwiesen sich selbst unsere weniger anständig denkenden Feinde als gastfrei. Selbstverständlich machten sie auch von unserer Gastfreundschaft Gebrauch; denn wenn unsere Wirthe auf unsere Zahlungsversprechen hin ein Schaf schlachteten, so lud der ganze Duâr sich zu Gaste, und seine Aeltesten verstanden es uns die besten Stücke vor der Nase wegzufingern, bis wir mit einigen Zwangsgriffen unsere Gleichberechtigung klarlegten.

Die Achtung der jüngeren gegen ältere Personen können wir bei den Kabylen des *Wad Draa* nicht rühmen. Wir fanden vielmehr, dafs selbst die Knaben gegen ihre Väter sehr frech und aufsässig waren. Dagegen haben wir in *Marokko* zumeist das Gegentheil beobachtet. So benahm sich u. A. *Ali Fuel* gegenüber seinem Vater, dem Kaïd *Dachmân Ben Biruk*, höchst respectvoll. Sobald er diesem begegnete, trat er einen *Schritt bei Seite*, stand still und senkte die Augen, bis sein Vater vor

übergegangen war. Und doch war *Ali Fuel* bereits 28 Jahre alt, war 7 Jahre gereist und in *Senegambien* verheirathet gewesen. Wahrscheinlich wird in den höheren Schichten der arabischen Gesellschaft die Aufrechterhaltung guter Sitte strenger gehandhabt als bei den wilden nomadisirenden Kabylen, obgleich die Erziehung der sogenannten gebildeteren Araber erbärmlich genug ist und sich in der Regel nur auf Aeufserlichkeiten beschränkt.

Mit Bezug auf die Sitten im Verkehr der beiden Geschlechter können wir über unsere Nomaden nichts Ungünstiges berichten. Die Leute benahmen sich äufserst anständig; wir haben weder ein unanständiges Wort gehört noch eine unanständige Geste bemerkt. Sie scheinen sich also in sehr günstiger Weise vor den Arabern im Süden Algiers auszuzeichnen, unter deren viehischen Lastern die gefangenen französischen Soldaten sehr zu leiden gehabt haben.

Man glaube nicht, dafs ich bei der wenig erbaulichen Schilderung des arabischen Charakters von irgendwelchen pessimistischen Ansichten, welche sich unter dem Drucke der erduldeten Leiden gebildet haben, geleitet worden bin. Das Gesagte beruht auf sorgfältigster Beobachtung und ist mir von erfahrenen Reisenden, welche den Araber in Algier, in Egypten wie auch in Arabien kennen gelernt haben, als durchaus begründet bestätigt worden. Vermag ich auch die unliebsamen Eigenschaften des arabischen Charakters nicht anders als zu beklagen, so finde ich sie doch sehr begreiflich. Bei Völkern und Menschen, welche auf tieferer Culturstufe stehen, kann nur der rücksichtslose Egoismus dem Einzelnen die Gewähr des Lebens und Seins schaffen. Thatsächlich existirt der Krieg Aller gegen Alle. Gewalt, Kühnheit, List, Schlauheit sind die alleinigen Bedingungen der Existenz. Sind aber Kampf, Gewalt und Täuschung die treibenden Elemente, so geschieht Unrecht, und dieses erzeugt wieder Gewalt, im besten Falle innerhalb der Grenzen der Talion. Auge um Auge, Zahn um Zahn, das ist das Gesetz der Wüste, und nur Phantasten können wähnen, dafs der Urzustand der Menschheit Gerechtigkeit geboren hat. Rechtsgefühl und Gerechtigkeit sind ideale Güter, welche die unter dem Einflusse eines rücksichtslos wüthenden Kampfes Lebenden weder zu erwerben noch zu üben Gelegenheit haben. Nur wenn eine günstigere Entwickelung der ökonomischen Verhältnisse die Sicherheit des Lebens über die nächste Stunde hinaus gewährt, vermag der Mensch an eine planmäfsige Gestaltung seiner Zukunft zu denken und eine solche zu organisiren. Und hierbei lehrt ihn die Erfahrung das Recht Dritter respectiren, er schafft sich ein positives Recht, dem er sich beugt. Im Grunde genommen ist es zunächst der wirthschaftliche Reservefonds, welcher dem Menschen die Pflege idealer Güter ermöglicht. Dieser schafft ihm die sichere Existenz gegen die Unbill der Natur, die Mittel und Vorräthe zur nachdrücklichen Bekämpfung seiner Feinde, Gelegenheit und Mittel zur Uebung

der Barmherzigkeit und werkthätigen Menschenliebe, zur Pflege des Familiensinnes und der Vaterlandsliebe, sowie eines idealen Gottesglaubens und der göttlichen Kunst. Ein armes Volk ist roh, abergläubisch, falsch, verrätherisch. Roh und grausam ist der alttestamentliche Vater und Bruder, gerade so roh und grausam wie der alttestamentliche Gott. Vor der historischen Erfahrung erweist sich der ideale Naturzustand mit seiner angeblichen Gerechtigkeit als Humbug. —

Wie die Männer, so waren die Frauen und Mädchen der Kabyle *Uled Bu Eita* durchweg schön zu nennen. Ihre Gestalt reichte kaum über Mittelgröfse, also etwa 1,52 m, hinaus; alle, auch die älteren Frauen, waren schlank gewachsen. Die Gesichter zeigten ein schönes Oval, der Ausdruck des Auges war sanft, es blickte sinnend und tief; freilich konnte es auch gehässig und wild blitzen, und diese Umwandlung ging schnell von statten. Die arabischen Dichter rühmen nicht grundlos diese herrlichen, mandelförmigen, tiefschwarzen Augen, welche von dichten und zarten langen Wimpern und kühn geschwungenen Brauen überschattet werden. Die Nasen sind merkwürdigerweise zart und fein, ja wir sahen sogar Ansätze zu allerliebsten Stumpfnäschen; meist sind sie aber gerade, ohne jedoch die bei uns mit „classisch" bezeichnete Form zu haben. Der Mund ist meist gewöhnlich, etwas gröfser, als die Harmonie mit Kopf und Gesicht gestattet. Die Ohren sind schön geformt und klein, das Haar schwarz und glänzend wie Steinkohle. Die Gestalt der Frau ist die verkörperte Grazie, der Hals auf schön gewölbtem Nacken kräftig und schlank aufgesetzt, die Schultern gerundet, der Busen sanft gewellt. Selbst bei nährenden Frauen schwellen die Brüste nur mäfsig an. Schön gerundet ist der Arm am Ellbogen, den feine Grübchen zieren. Das Handgelenk ist zart und rund, die Hand klein und edel, die Bildung der Beine und Füfse der der Arme entsprechend. Die Anmuth der arabischen Frauen ist mit Recht sprichwörtlich; ihre edlen, graziösen Bewegungen gleichen denen der Gazelle. Während die Stimme der Männer durch das beim Beten übliche Schreien und Brüllen nur noch rohe Kehllaute hervorzubringen vermag, erklingt die Stimme der Frau sanft wie ein tiefer melancholischer, schmeichelnder Flötenton. In physischer Hinsicht sind diese unverfälschten arabischen Frauen und Mädchen bevorzugte, reizende Geschöpfe, und meine Gefährten und ich haben sie aufrichtig bewundert, wenn sie mit der Hausarbeit beschäftigt waren oder sich mit ihren Heerdenthieren zu schaffen machten. Jede europäische Weltdame hätte diese Mädchen ob ihrer natürlichen Grazie und Anmuth beneiden können, welche vor der raschen und ungenirten Beweglichkeit der europäischen Südländerinnen den Vorzug der vornehmen, ungemein liebreizenden Zurückhaltung und schüchternen Keuschheit, einer kindlich unbefangenen Natur voraushaben.

Die Frauen und Mädchen unserer Nomaden-Kabylen trugen das

sicht frei und unverhüllt; der Kopf war mit einem Theil des blauen baumwollenen Stoffes, englischen Ursprungs, verhüllt, wie ihn die Bewohner der Wüste wie des *Sudâns* allgemein tragen, weshalb auch alljährlich Millionen von Stücken davon verbraucht werden und dieser Stoff einen der hauptsächlichsten Einfuhrartikel jener Länder bildet. Nur mitunter zogen die Frauen das Gewebe über das Kinn bis an die Nase hinauf; aber die emsige Arbeit schob die neidische Verhüllung bald wieder bei Seite. Nur wenn die Frauen mit ihren Eseln aus einer drei Stunden entfernten Quelle Wasser holten oder die noch entfernteren Gerstenfelder besuchten, verhüllten sie das Gesicht fester und dichter. Der obere Theil des Rückens, der Hals, ein Theil der Schultern und Brust blieben frei und unverhüllt, ebenso die Füfse und Beine bis an das Knie. Die anderen Theile des Körpers wurden von der blauen Gewandung in breiten Faltenlagen malerisch umschlungen. In gleicher Weise dienten die 10 bis 15 m langen und ca. $^3/_4$ m breiten Baumwollstoffe (S. 57, Zeile 1) den Männern als einzige Kleidung. An kälteren Tagen zogen diese wie die Frauen wollene oder baumwollene Hemden (*Toben*) oder Gewebe unter. In kalten Nächten hüllten sich die Männer in ihre *Djellabas* (weifswollene, den langen, mit Kapuzen versehenen Mönchskutten ähnelnde Kleidungsstücke), zogen die Beine unter die Kutte und lagen dann gleich gefüllten Kartoffelsäcken vor den Zelten, sodafs nur sehr scharfe Augen diese Gestalten von dem Dünensande zu unterscheiden vermochten.

Die Frauen hätten ihre Evanatur verleugnet, wenn sie gegen Schmuck und Tand gleichgiltig gewesen wären. Sie trugen an den Händen und Fufsgelenken fingerdicke, theils bronzene, theils auch silberne Ringe. Ja, sogar goldene Ringe und Amulette haben wir gesehen. Ausnahmsweise sahen wir Ohrgehänge. Mein und des Steuermanns Eheringe erregten natürlich den Wunsch der arabischen Schönen nach deren Besitz. Mein Freund *Ficke* war der freundliche Interpret dieser Wünsche, welche in ebenso harmloser wie rückhaltloser Weise zunächst von der einen Frau unseres Wirthes *Eli*, der Schwester des hübschen Teufels, mir gegenüber geäufsert wurden. Etwa am sechsten Tage unserer Gefangenschaft setzte sich *Emberika* in meine Nähe und begann ihren Wünschen mit folgenden Worten Ausdruck zu geben:

„Du mufst mir etwas schenken, ich habe viel für Euch zu arbeiten. Die Männer erhalten Alles und wir nichts."

„Ja, Du hast Recht! Ich werde Dir auch etwas schenken, jetzt besitze ich nichts. Sage mir, was Du wünschest, ich werde es Dir von *Mogadôr* schicken."

„Nein, ich will es jetzt haben, schenke mir Deinen Ring."

„Den kann ich Dir nicht schenken; gäbe ich ihn weg, so würde meine Frau *mich verfluchen,* denn sie gab ihn mir, als ich sie heirathete."

„Das ist ganz gleichgiltig, Du wirst doch abgekehlt werden und Deine Frau *icht wiedersehen. Dann* werden die Männer den Ring behalten und ich werde *der nichts bekommen."*

„Nun, dann will es Gott so, den Ring bekommst Du aber nicht, so lange ich lebe."

Darauf zog sich das hübsche Weib schmollenden und bösen Blickes zurück, um am nächsten Tage ihre Angriffe zu erneuern, indem sie sich noch näher setzte und im zärtlichsten Schmeicheltone begann:

„Schenke mir Deinen Ring!"

„Nein, Du weifst, dafs ich das nicht darf."

„Ach, wenn Du nur wolltest! Deine Frau wird auch froh sein, wenn Du ohne Ring wieder zu ihr kommst."

„Das wird kaum geschehen, denn Du sagtest ja selbst, dafs man uns abkehlen wolle."

„Allah ist grofs, Du wirst Deine Frau und Deine Kinder wiedersehen!" usw.

Gern hätte ich wegen dieser aussichtsvollen Worte der Frau ein Geschenk gemacht; denn aus denselben war zu entnehmen, dafs die uns freundlicher gesinnten Elemente die Oberhand gewonnen hatten und sogar bereits die Frauen unsere Abreise und Rettung als nahe bevorstehend ansahen. Da der Ring aber unveräufserlich war, so versprach ich ein anderes Geschenk und brach das Gespräch kurz ab. Es war auch hohe Zeit; denn das Weibervolk wurde immer zutraulicher und befleifsigte sich einer zunehmenden fürsorglichen Zärtlichkeit, welche leicht die Eifersucht unserer Gewalthaber hätte entfachen können, obgleich wir Abgerissenen, wie wir es im eigentlichen Sinne des Wortes waren, sehr traurige Liebhaberfiguren abgegeben hätten, die eher Heiterkeit als Eifersucht zu erregen im Stande gewesen wären. Die Eifersucht der Männer hätte noch gefehlt, um das Mafs unserer Leiden zum Ueberschäumen zu bringen. So sahen wir denn um unserer selbst willen uns leider genöthigt, die Herzlichkeit der artigen Weiber mit schnödem Undanke und häfslichster Maulfaulheit zu lohnen. Die Frauen zogen sich denn auch während einiger Tage zurück; aber bald kamen sie wieder und baten uns, ihnen von unseren Frauen und Kindern zu erzählen. Dafs aufser mir und dem Steuermann die Anderen unverheirathet waren, fanden die Frauen verfehlt und albern, insbesondere bedauerten sie unseren vortrefflichen Maschinenmeister, „der doch so hübsche Augen habe", ob seines Cölibats. Dafs meine Frau vier Kinder hatte, lobten sie nicht sonderlich; „das sei bei ihnen vernünftiger eingerichtet, mehr als zwei Kinder habe selten eine Frau, und deshalb besitze ein Mann auch, wenn es irgend ginge, mehrere Frauen." Diese Aeufserung erregte mein Staunen, da ich stets der Meinung gewesen war, dafs den Frauen der orientalischen Urvölker Kinderreichthum erwünscht sei. Jede der Frauen bewohnte mit ihren Kindern ein eigenes Zelt und führte gesonderte Wirthschaft; da aber die Führung mehrerer Hauswirthschaften äusserst kostspielig war, so pflegten die Hausfrauen mit der Führung der Hauswirthschaft der Art *abzuwechseln*, dafs die eine kochte und die andere die Thiere besorgte usw

Uebrigens kam es mehrfach vor, dafs die wohlhabenderen Araber Haushaltungen in mehreren Duârs besafsen, so u. A. der bereits gedachte *Sidi Mahmud*, welcher sowohl in dem Duâr *Uled Bu Eita* wie im Duâr *Uled Bu Jemma* Familienhaupt sowie Zelt- und Heerdenbesitzer war. Seine in dem ersteren Duâr heimathsberechtigte Tochter war ein sehr hübsches Mädchen, und sie wie ihre Mutter standen ihrer Hauswirthschaft auf das Fleifsigste vor. Diese gesonderte Zeltwirthschaft scheint mit der familienrechtlichen und vermögensrechtlichen Stellung der Frau aufs Engste zusammenzuhangen. Wie ich hörte, beerben bei diesen arabischen Nomaden die Kinder nicht den Vater sondern die Mutter und event. deren Brüder bezw. Verwandte, wie dies noch heute bei vielen Negerstämmen, u. a. bei denen der Loangoküste geschieht. (Neffenerbrecht.) Abstammung und Erbrecht der Kinder sind auf diese Weise allerdings zweifellos und unbestreitbar. Leider gestatteten mir die Umstände nicht, dieser überaus interessanten und culturhistorisch wichtigen Frage auf den Grund zu kommen, was ich aufserordentlich bedauere, da ihre Lösung einen tiefen und sicheren Einblick in die bei diesen Nomaden durch äufsere Einflüsse unberührt gebliebene reine, arabische Rechtstradition gestattet haben würde.

Die Unterwürfigkeit der Frauen dieser Araberstämme unter den Willen des Mannes ist eine unbedingte. Gleichwohl haben wir nie bemerkt, dafs die Frauen von den Männern schlecht behandelt worden wären. Wiederholt sind wir Zeugen gewesen, wie befreundete Duâr-Genossen mit den Frauen unseres Wirthes Scherzworte wechselten; auch blieben die Weiber ruhig sitzen, wenn die Männer des Duârs sich zu ihnen gesellten, um lange Zwiegespräche mit ihnen zu halten. Nur wenn starker Zuzug von auswärts kam, verschwanden die Frauen in ihren Zelten. Da die Frau die weitaus tüchtigere Arbeitskraft ist — die Männer waren, bis auf wenige, Faullenzer — und sie, um ihre Arbeit erfolgreich verrichten zu können, sehr viel aufserhalb der Zelte bei den Heerden und auf den Feldern beschäftigt ist, so läfst sich eine strenge Abgeschiedenheit der Frau bei diesen Stämmen nicht durchführen. Deshalb war ihr ganzes Auftreten ein freies und selbständiges. Wie sehr vortheilhaft unterschieden sich diese reizenden, schlanken, unverdrossen und unter Scherzworten schwer arbeitenden Frauen und Mädchen von den durch die Gassen der marokkanischen Städte dahin watschelnden, in weite, plumpe, weifswollige Mäntel gehüllten weiblichen Automaten, von denen wenig mehr als die Augäpfel sichtbar war. Wenn die Männer Nachmittags gegen 4 Uhr zu ihren ein- bis zweistündigen Andachtsübungen versammelt waren, dann setzten sich 10 bis 12 dieser hübschen Geschöpfe vor unserem Zelte nieder, und durch ihre köstliche Heiterkeit und Naïvität haben sie uns *die Niederträchtigkeiten ihrer* Ehegemahle vergessen gemacht. Sie waren *aufrichtig bemüht, unsere* Leiden zu lindern, und abgesehen von kleinen *bescheidenen Wünschen, haben* sie sich niemals egoistisch und habgierig

gezeigt. Nach besten Kräften haben sie für uns gesorgt. Aufser den Frauen unseres Wirthes *Eli* war es eine ältere Frau, welche sich unserer hilfreich annahm. Sie nannte sich unsere Mutter, prügelte auch energisch die aufdringlichen Jungen hinweg, welche das Zelt umlagerten und sich thunlichst lästig und unnütz machten, und dehnte eines Tages ihre Angriffe sogar auf die zugewanderten Männer aus, welche unter ihren Streichen behend aufsprangen und davonliefen. Scherzend machte sie unserem Steuermann Complimente, und als wir sie ermunterten, diesen zu heirathen, nahm sie den Spafs unter dem lauten Beifall der anderen Frauen lustig auf und spann ihn weiter. Als wir schieden, bat sie uns bescheiden um einen Rosenkranz, wie solche für die mohammedanischen Völker Afrikas u. a. im Nahethale, in und bei *Idar*, in grofsen Mengen angefertigt werden.

Da die Arbeit der Frau in Hinsicht auf Quantität wie Qualität die der Männer weit überwiegt und dem wirthschaftlichen Leben des Duârs das charakteristische Gepräge aufdrückt, so wird die Bedeutung dieser Arbeit am besten durch eine **Schilderung des Lebens und Treibens** der Duâr-Bevölkerung hervorgehoben werden.

Das Leben in dem Duâr beginnt sehr frühzeitig. Bereits Morgens um 3 Uhr eilen die Kinder von 5 und 6 Jahren nach dem Schulzelte, um dort Korânverse auswendig zu lernen. Sie schreien und singen diese Verse immer im Chorus bis etwa 5 Uhr. Um diese Zeit ruft der Priester oder in Vertretung eines solchen ein Laie zum ersten Gebet; die Männer des Dorfes eilen nach ihrem Versammlungsort und dort wird das *Allaha kebar* (Gott ist der Gröfste), *„la Illaha il Allah w Mohammed rassûl Allah!“* bis zur Erschlaffung, etwa 20 bis 30 Minuten, in an- und abschwellenden Tönen geschrieen. Allmählich wird das Geschrei schwächer und verstummt gänzlich, wenn nicht irgend ein Fanatiker aufs Neue zu brüllen anfängt und der Chorus aufs Neue einfällt. Endlich werden die Stimmen so heiser und müde, dafs der „Lobgesang“ rasch abbricht. Diese Gebetsschreie sind uns unsäglich widerlich geworden; als wir längst wieder auf unserem Dampfer waren, tönten sie uns noch in den Ohren, und Nachts erweckten sie uns zu flammender Wuth gegen die Peiniger, welche uns zu verfolgen nicht nachzulassen schienen. — Nach dem Gebet, welches in knieender Stellung, gen Osten, verrichtet wird, beginnt die Arbeit. Die Weiber koppeln die Zickel los, welche an langen, festgepflöckten Halfaseilen durch eine Schlinge an einem der Vorderfüfse angebunden sind, und treiben die Milchziegen und Schafe zum Melken herbei; ebenso werden auch die Kamele gemolken. Da gerade Schurzeit war, so wurden Schafe, Kamele und Ziegen geschoren, wobei die Männer — ausnahmsweise — etwas halfen. Zum Scheeren wurden ausschliefslich Messer verwandt. Gegen 5½ Uhr trieben die Hirtenjungen die Thiere zum Futter hinaus in die Dünen oder dahin, wo sonst Nahrung zu finden war. Ausnahmsweise fanden sich die Männer

bereit, auf einem Kamel oder einem Esel aus dreistündiger Entfernung, von den Quellen des Aureorathales*), einige Ziegenschläuche mit Wasser zu holen. Sonst gab es in unserem, sowie in den benachbarten Duârs kein süfses Wasser, weder zum Trinken, noch zum Waschen. Zum Kochen wurde mehrfach Seewasser verwandt. Auch dieses mufste aus zweistündiger Entfernung vom Meere geholt werden, dessen Brandung wir bei stürmischer Witterung in unserem Zeltlager donnern hörten. Die Thiere konnten unter solchen Verhältnissen niemals getränkt werden und löschten ihren Durst mit dem Thau, welcher die Pflanzen reichlich benetzte, sowie durch den milchweifsen Saft der letzteren, welcher diesen bei jeder Verletzung entströmte. Nur starker, andauernder Regen verschaffte den Thieren einen reichlichen Wassergenufs, welcher den Kamelen auch hin und wieder bei den weiteren Reisen ihrer Besitzer an Süfswasserquellen oder Flüssen zu Theil wurde. Es will mir scheinen, dafs die Thiere dieser Gegenden durch die karge Fürsorge der Natur an Enthaltsamkeit gewöhnt und daher physisch anders organisirt sind, als die Thiere der Culturländer. Gewöhnt sich doch auch der Mensch durch Entsagung und Enthaltsamkeit an unerhörte Leistungen und Leiden und wird dadurch ein völlig anderes Wesen, als der, welcher Entbehrungen nie kennen gelernt hat. Auch unsere Araber konnten während 14stündiger, anstrengender Tagemärsche ohne sichtliches Unbehagen das Wasser entbehren. Und wenn wir nach solchen Märschen ganze gefüllte Ziegenschläuche leerten, so begnügten sie sich, drei- bis viermal die mit Wasser gefüllte hohle Hand auszuschlürfen. Als einzige Nahrung dienten ihnen einige Bündelchen Gerste, welche sie ausdraschen und nachher verzehrten, oder einige Hände voll Gerstenschrot. Dann wickelten sie sich in ihre *Djellaba*, um zu schlafen, und waren am anderen Morgen zum Ertragen jeder weiteren Mühe und Anstrengung bereit.

Die Bewohner des Duârs löschten ihren Durst ausschliefslich mit Buttermilch, welche wir gleichfalls als eine vorzügliche Nahrung haben kennen lernen. Die Milch wurde in frischem Zustande in grofse Ziegenschläuche gefüllt, deren haariger, getheerter Theil nach der inneren Seite des Schlauches gekehrt war. Der Schlauch wurde an einem dreistöckigen, pyramidalen Gestell von ca. 1 Meter Höhe so aufgehängt, dafs er etwa 1 Fufs über dem Boden schwebte. Zur Beschleunigung der Säuerung wurde der Milch *Lab* zugesetzt, ein schwaches Holzfeuer unter dem Schlauche unterhalten und derselbe alsdann von einer der Frauen wohl 2 bis 3 Stunden in seiner Längenachse hin und her geschüttelt. Sobald sich dicke Flocken bildeten, wurde das Schütteln eingestellt, die fertige Buttermilch in grofse

*) *Vergleiche die* beifolgende Karte. Aureorathal wurde dasselbe von unseren *Wirthen genannt.* Wie diese zu dem romanischen Namen gekommen sind, habe ich *rst später in Erfahrung* bringen können. (Vergl. übrigens Seite 187.)

ausgehöhlte Holzschüsseln gegossen und so getrunken. Nachdem die Thiere gemolken sind, beginnen die Weiber mit dem Mahlen der Gerste, welche sie zwischen zwei kleinen Mühlsteinen zerreiben. Oft brauchen sie dazu drei und mehr Stunden, um das für die Herstellung des „*el aisch*“ nöthige grobe Schrotmehl zu gewinnen. Von diesem in Salzwasser gekochten Gerstenbrei, welchem in der flachen Holzschüssel von etwa 0,50 Meter Durchmesser — man stelle sich deren Aussehen vor, da sie wegen Wassermangels nie ausgewaschen wird — hin und wieder noch etwas Oel, Hammelfett oder Buttermilch zugegossen wird, haben wir 15 Tage fast ausschliefslich gelebt, und die Kost hat uns stets sehr gemundet. Jedenfalls sind wir dabei sehr gesund geblieben, wenngleich unser Hunger durch diese Speisen niemals völlig gestillt worden ist. Ist das Mittagsmahl bereitet und beendet, dann schleppen die Weiber aus den Dünen Holz herbei und werden dabei stets von ihren Kindern begleitet. Das jüngste tragen sie an der Brust, das andere, welches etwa $1^1/_2$ Jahr ist, auf dem Rücken, mit den Beinen in der Höhe der einen Achsel, während der Kopf des Kindes an der anderen Hüfte aus der Hülle schüchtern hervorschaut. Die schwächeren Naturen gehen begreiflicherweise bei einer solchen Behandlung zu Grunde; aber im Alter von 5, 6 Jahren sind die Jungen hoffnungsvolle Araber, und wir haben diese hoffnungsreichen Sprölslinge zur Genüge beachten gelernt. Wo wir uns sehen liefsen, warfen sie uns mit Steinen; auch wagten sich die kleinen Helden öfters weit genug vor, um die „Christenhunde“ mit Erfolg anzuspeien oder ähnliche Streiche zu verüben. Auch hetzten die Kerlchen hin und wieder die Hunde auf uns; kurz, würdig der Sitte der Väter, haben sie uns nach ihrer Art möglichst gepeinigt.

Etwa gegen 11 Uhr sind die Hausarbeiten erledigt, die Mahlzeit beendigt, und nunmehr geht es an das Ausbessern der Zelte, der wenigen Kleidungsstücke usw. Zahlreiche Weiber eilen auch zum „Webstuhl“, der freilich einfach genug ist. Der Kettenfaden, welcher ungefähr 5 m lang ist, wird an Pflöcken, die in den Boden geschlagen sind, befestigt; mit einem dünnen glatten Brettchen von etwa 1 m Länge und 6 bis 8 cm Breite wird jeder dritte Kettenfaden aufgenommen, alsdann das Brettchen behufs Bildung des „Faches“ auf die schmale Kante gestellt, dann der „Schufs“ durchgezogen und mit dem Brettchen festgeschlagen. Die so aus Ziegen- oder Kamelhaar gewebten, etwa 0,75 m breiten, mit sehr einfachen Mustern ausgestatteten Teppiche — welche in ihrem Aussehen etwa unseren Läufern entsprechen — werden meist zur Herstellung der Zelte benutzt; aber die Leute weben auch feinere Stoffe; aus bester Schafwolle verfertigen sie *Djellabas*. Weiter gen Nordosten, auf marokkanischem Gebiete, stellen die *Berber* mit bereits complizirteren Webstühlen, welche unseren Handwebstühlen gleichen, sehr schöne Gewebe her, welche zur Fertigung der *Hayaks* benutzt werden. Von allen diesen Gewebe

habe ich mehrere Muster erworben und dem Handelsgeographischen Museum des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.“ zu Berlin, Kochstrafse 27, überwiesen.

Bezüglich der Viehzucht bemerke ich, dafs dieselbe in der Steppenwirthschaft sich auf die Zucht von Ziegen, Schafen, Kamelen und Pferden beschränkt. Die Ziegen sind ungemein gewandt und schnellfüfsig, die Schafe grofs, ihre Vliefse dicht und langhaarig, ganz denen der sogenannten Frankenschafe ähnlich. Die Steppenschafe unterscheiden sich von diesen fast nur durch ihren kurzen starken Fettschwanz. Die Kamele haben nur einen Höcker, die Wolle ist dicht und an einigen Stellen des Körpers bis 10 und 15 cm lang. Die Thiere sind schön und schreiten schnell, sodafs, selbst wenn sie beladen sind, ein kräftiger Mann Mühe hat ihnen zu folgen. Die Thiere sind sehr klug und haben feine Witterung.*) Sie markirten Auffälliges noch über die erstaunliche Fernsicht der Araber hinaus, und wie oft haben wir Gelegenheit gehabt, die letztere zu bewundern! Die Thiere folgten ihren Herren aufs Wort, auf Commando hielten sie still, setzten sich in Schritt und Trab, legten sich nieder und standen auf, wendeten sich nach rechts und links, ohne dafs sie einer Hilfe bedurft hätten. Die älteren Thiere gingen ohne Zaum oder Strick, den jüngeren war ein solcher aus *Halfa (Esparto)* straff um das Maul gewickelt. Nur wenn sie bepackt wurden, schrieen sie laut und zeigten sich unwillig. Auf dem Marsche waren sie vorsichtig, recognoscirten unausgesetzt das Terrain; sobald sich Auffälliges zeigte, standen sie still. Genügsam, geduldig und thätig, das ist der Charakter dieser Steppen- und Wüstenthiere zu bezeichnen, von welchen unsere Steppen-Araber prächtige, sorgfältig gepflegte Exemplare besafsen. Keines derselben zeigte Wunden oder Druckstellen, wie die zahlreichen Kamele solche aufwiesen, denen wir später zu vielen Tausenden im *Anti-Atlas* und *Atlas* begegneten.

Die Thiere, welche zu dem Duâr *Uled Bu Eita* gehörten, zählten nach Tausenden. Kamele waren etwa 120 vorhanden, Schafe und Ziegen zu mehreren Tausenden. Rindvieh halten die Bewohner der Steppe nicht. Pferde sahen wir in den von uns besuchten Duârs nicht. Es hiefs, sie seien nach dem Landinnern auf die Weide geschickt. In einer Entfernung von 10 Tagereisen gen Süd-West sollten, wie allseitig versichert und bestätigt wurde, grofse Araberstämme wohnen, deren wohlhabendere Angehörige an die 200 Pferde besitzen. Sämmtliche dem Duâr *Uled Bu Eita* zugehörigen Thiere befanden sich in gutem Futterzustande, was im Wesentlichen auf den verhältnifsmäfsig reichlichen Regenfall des Frühjahrs zu-

*) *Brehm* urtheilt durchaus anders. Vergl. *Brehms* Thierleben, Leipzig 1883, *Erste* Abtheilung, Band III., Seite 68 ff. Möglich, dafs in Ober-Egypten und den *angrenzenden Ländern andere*, ausgeartete Kamelrassen existiren, welche sein *Urtheil begründen.*

rückzuführen war. Regnete es doch während unseres Aufenthaltes im Duâr vom 2. bis 5. April fast unaufhörlich, nachdem die Tage zuvor sehr heifs gewesen waren. Der Regen kam aus Süd-West, also über das ganze Steppenland, welches sich bis nach *Senegambien* erstreckt. Nachts wurde es so kühl, dafs wir fröstelnd mit den Zähnen klapperten und vor Kälte nicht schlafen konnten. Zwei Tagereisen von dem Duâr, in der Richtung gen *Wad Nûn*, sowie in diesem selbst, hatte es so stark geregnet, dafs die Karawanen aufgehalten wurden, weil die Kamele auf dem lehmigen Boden ausglitten und nicht zum Weitermarsche zu bewegen waren. An den Ausläufern des *Anti-Atlas* sowie an diesem selbst bleiben die Wolken hangen und der Regen stürzt in starken Güssen hernieder. Die Ausläufer des *Anti-Atlas* nach der Küste, westlich von der Mündung des *Wad Nûn*, sind daher mit Recht auf den Seekarten als *Fogo Piks* bezeichnet worden.

Die Bewohner der Steppe treiben auch Ackerbau. Sie pflegen die Aecker innerhalb ihres Duâr-Gebietes ausschliefslich mit Gerste zu bestellen.

Die Gerstenfelder unserer Wirthe lagen östlich vom Aureorathal, etwa 5 bis 6 Wegstunden von *Uled Bu Eita* entfernt. Die Gerste stand nicht so dicht und gleichmäfsig wie bei uns, weil die Erde weder so tief aufgebrochen noch so gleichmäfsig bearbeitet wird. Auf dem besseren Boden aber, wie solcher u. a. im *Wad Nûn* vorhanden ist, und unter dem Einflusse der dortigen vortrefflichen Bewässerungsanlagen trat die sechszeilige Gerste kräftig bestockt auf. Wir zählten 6, 7 und selbst 8 Aehren an einer Staude, und viele der 6 Zeilen der Aehre zählten 12 und 13 Körner. Das ist ein 400- bis 500fältiger Ertrag. Die Gerstenfelder, welche hier und da in der Steppe auftraten, zeigten eine ungleich dürftigere Entwickelung; das Unkraut überwucherte, die Ratten hatten die Ernte decimirt, auch war die Bearbeitung der Felder eine zu geringe, um so hohe Erträge wie im *Wad Nûn* zu gewähren, und namentlich mangelte die Bewässerung. Gleichwohl bilden diese Gerstenfelder neben der Viehzucht die wichtigste Nähr- und Einkommenquelle der Steppenbewohner. Eine Mifsernte zwingt sie, ihre Bedürfnisse durch Getreideeinkäufe im *Wad Nûn* oder in *Marokko* zu decken, und da Ernteausfälle öfter eintreten — mit erschrecklichen Folgen zuletzt im Hungerjahre 1878 — so ist die wirthschaftliche Abhängigkeit der Steppenbewohner von *Marokko*, d. h. vom Herrscher dieses Staates, welcher der Eigenthümer grofser Getreidemagazine ist, eine unleugbare Thatsache, welche mit der Zeit auch die politische Abhängigkeit der nomadisirenden Araber zur Folge haben mufs, sofern nicht durch Eröffnung von Häfen ihres Gebietes Europäern die Zufuhr von Nahrungsmitteln ermöglicht wird. Es ist so sehr wohl verständlich, dafs aufser handelspolitischen Gründen, auf welche bereits in Cap. II hingewiesen wurde, der *Sultân von Marokko* bestrebt ist, den Verkehr mit den südwestlich ve

Anti-Atlas gelegenen Ländergebieten zu monopolisiren. Weiter aber ist es auch verständlich, dafs unsere Nomaden neben der geistlichen Oberherrlichkeit des „Beherrschers der Gläubigen" zugleich dessen wirthschaftliche und politische Obergewalt zu berücksichtigen genöthigt sind, weil sie ja doch von Zeit zu Zeit gezwungen werden, ihre Zuflucht zu ihm und seiner Hilfe zu nehmen.

Wie aus dieser Beschreibung zu ersehen, sind in Folge der durch die Verhältnisse des Bodens wie des Klimas vorgeschriebenen einförmigen Productionsweise die Steppen-Araber gezwungen, alle Erzeugnisse einer höher entwickelten Industrie aus der Ferne, also entweder über *Senegambien* oder über *Marokko* zu beziehen. Da diese Länder selbst keine Industriestaaten sind und viele der von ihnen begehrten Industrieerzeugnisse durch direkten Bezug aus Europa gedeckt werden müssen, so bilden sie nur die Handelsvermittler sowohl für den Einkauf der europäischen Erzeugnisse wie für den Verkauf der Rohstoffe der Steppenländer nach Europa.

Die weitaus wichtigste, jährlich in grofsen Mengen, in Millionen von Stücken, im *Sûs* sowie in den Ländern zwischen dem *Anti-Atlas* und *Senegambien* gehandelte Waare ist das bereits gedachte geringwerthige, blau gefärbte Baumwollenzeug, welches, in einem langen Stück um den Körper der arabischen Männer und Frauen gewickelt, häufig deren einzige Bekleidung ausmacht. Auch die Farbe der Waare ist schlecht; sie färbt ab, und die braune Körperfarbe der Araber macht häufig einem blauen Ueberzuge Platz. Ebenso ist das weifse englische Baumwollzeug schlecht; wird es aus dem Stück aufgewickelt, so fliegt Thonerdestaub in dicken Wolken umher. Kein Zweifel daher, dafs bessere Baumwollstoffe mit Erfolg abgesetzt werden können, namentlich wenn es durch directe Handelsbeziehungen mit dem Hinterlande gelingt, den Käufern die bessere Waare vorzuführen und sie so gleichzeitig von dem Zwischenhandel, der vorzugsweise in den Händen der marokkanischen Juden liegt, allmählich zu befreien und selbständiger zu machen.

Ein weiterer sehr wichtiger Handelsartikel sind die doppelläufigen Steinschlofsgewehre, welche in *St. Etienne* gefertigt, über *Senegambien* bis weit nach *Marokko* und den *Sudân* hinein Verbreitung finden, da Waffen über marokkanische Häfen nicht eingeführt werden dürfen. Die neueren Gewehrsysteme einschliefslich der Percussionsgewehre eignen sich, wie alle bisherigen Versuche gelehrt haben, nicht für jene Länder, in welchen eine Reparatur der Schlösser usw., die Beschaffung passender Zündhütchen oder Patronen wegen der gering entwickelten Verkehrsverhältnisse unmöglich ist. Steinschlofsgewehre werden dagegen auch im *Sûs* gefertigt; die meisten Schmiede können sie leicht repariren. Pulver *wird im Süden von Marokko* massenhaft erzeugt und Feuersteine sind *genug zu finden.* *Aufserdem* büfsen unsere modernen Schnellfeuergewehre

in den Händen der Araber ihren Werth ein, da diese viel zu unruhig sind, um schnell und sicher zugleich schiefsen zu können. Davon haben wir uns oft genug überzeugt, als aus nächster Nähe abgefeuerte Kugeln dicht über unseren Köpfen hinwegpfiffen. Ich will nicht unerwähnt lassen, dafs die Steppenaraber wie die Marokkaner, welche wir schiefsen sahen, das Gewehr stets an die linke Schulter legten. Die nach europäischen Muster gedrillten *Askeri* (Soldaten) des Sultans legten dagegen das Gewehr rechts an.

Diese Artikel sind die wichtigsten der südwestlich vom *Anti-Atlas* gehandelten Waaren, und deshalb habe ich sie hier besonders hervorgehoben. Im Uebrigen finden alle diejenigen Waaren, welche in *Marokko* einen Markt finden, Absatz, und deshalb sei behufs der Kenntnifsnahme ihrer Preise, Aufmachung usw. auf die den marokkanischen Handel betreffenden Mittheilungen dieser Schrift verwiesen. Dafs Zucker, Thee und andere Gegenstände eines vorgeschritteneren Luxusconsums von den nomadisirenden Kabylen in geringeren Mengen begehrt werden als von der wohlhabenderen, Ackerbau treibenden Bevölkerung *Marokkos*, ist leicht begreiflich. Ungleich wichtiger sind diese Luxusartikel für den Transithandel sowohl nach dem *Sudân* wie nach den grofsen Oasen der ausgedehnten nordwestafrikanischen Steppenländer. Die für das tägliche Erwerbsleben wichtigeren Gegenstände, wie u. a. Schmiedeeisen, finden auch überall bei den Nomaden Absatz, da hier Schmiede vorhanden sind, welche Sicheln und andere einfache Ackergeräthe sowie auch Waffen herstellen oder ausbessern. Die Sicheln, welche wir in den Duârs gesehen haben, hatten die Form der bei uns gebräuchlichen; nur war der Bogen gröfser, das Eisen schmaler und die Scheide gezackt. Die besseren Sicheln wurden fertig geschmiedet über *Marokko* eingeführt, sodafs die einheimischen Schmiede nur die Zacken auszufeilen nöthig hatten. Dengeln sahen wir die Sicheln nicht, und ich habe auch nicht in Erfahrung bringen können, wie die Leute diese Werkzeuge zu schärfen pflegen.

Während die Weiber arbeiten und die Mädchen ihnen dabei eine werthvolle Stütze und Beihilfe sind, schlafen die Männer oder sie hocken in kleineren oder gröfseren Kreisen im Sande und „berathen", d. h. sie intriguiren. Nur wenige Männer sahen wir geschäftig, ihre Thiere zu besorgen, ihre Zelte auszubessern und den Frauen zu helfen. Zu diesen gehörte auch der Stiefbruder unseres Wirthes *Eli*: *Asus* (der Geliebte). Wir verdanken dem jungen Manne eine menschliche Behandlung sowie energischen Schutz gegenüber denen, welche uns berauben und bestehlen wollten. Als ein jüngerer Stiefbruder von ihm — der gemeinschaftliche Vater mufs, nach der Zahl und dem Aussehen der Kinder zu urtheilen, ein vielversprechender Stammvater gewesen sein — uns eine wollene Decke gestohlen hatte, brachte sie *Asus* trotz allen Widerstandes seiner Duâr-*Genossen* wieder in unseren Besitz und hat auch alle späteren Angriff

auf unsere geringen Habseligkeiten erfolgreich zurückgewiesen, sodafs wir vielen persönlichen Reibereien, welche leicht einen gefährlichen Charakter annehmen konnten, aus dem Wege gingen. Die wenigen fleifsigen Männer des Duârs waren bescheiden, still und uns gegenüber meist sehr zurückhaltend. Auch plagten sie uns nicht mit lästiger Neugierde wie die Anderen. Unter den Letzteren waren die Fremden, welche zur „Christenschau" kamen, die unangenehmsten, unter diesen wiederum die Menschenjäger, welche alljährlich nach dem *Sudân* ziehen, um dort Neger zu rauben, die Gefährlichsten. Die Leute hatten nichtswürdige Galgengesichter. Um sie zu beschäftigen und ihre Aufmerksamkeit von uns abzulenken, veranlafsten wir sie, uns Mittheilungen über ihre Raubzüge zu machen, welcher Aufforderung sie denn auch ohne sonderliche Scheu, ja vielmehr mit durchaus geschäftsmäfsigem Behagen entsprachen. Sie gaben auch ohne Weiteres zu, dafs sie bei ihren Zügen öfter den Kürzeren gezogen und völlig ausgeraubt worden seien; auch hätten mehrere ihrer Genossen das Leben eingebüfst. Einer der Kerle, derselbe, welcher mir den tiefen Dolchstich am Arme beigebracht hatte, tröstete uns, indem er sagte: es sei ihnen schon viel schlimmer als uns ergangen. Mitten in der Wüste seien sie aller Waffen, Kleidungsstücke, Vorräthe und Thiere beraubt worden, verwundet und halbtodt liegen geblieben. Als wir den Mordgesellen bemerkten, dafs dies mit Rücksicht auf ihre räuberischen Absichten doch sehr verdient gewesen sei, während wir Niemanden zu benachtheiligen beabsichtigt hätten, überlegten sie eine Weile, lachten und gaben zu, dafs der Vergleich mit unserer Lage nicht gerechtfertigt sei. Da der räuberische Geselle, welcher mich verwundet hatte, ein kühner unternehmender Mensch war, vor dem die Anderen grofsen Respect hatten, so lud ich ihn ein, in meine Dienste zu treten und uns bis *Mogadôr* zu begleiten. Ich wollte den Teufel mit Beelzebub austreiben. Der Mann machte Ausflüchte, sagte, er sei weiter im Süden zu Hause und wolle dahin zurückkehren. Wahrscheinlich hinderte ihn ein früher begangenes Verbrechen oder die Furcht vor der Blutrache, marokkanisches Gebiet zu betreten. Wir waren aber durch mein Anerbieten in der Gunst des Mannes so gestiegen, dafs er am selben Nachmittag den hübschen Teufel und dessen älteren Bruder, welche von *Uled Bu Schena* herübergeritten waren, um an uns weitere Erpressungen zu verüben, vor unseren Augen durchprügelte und zur eiligen Flucht aus dem Duâr zwang. So wetterwendisch war der Charakter dieser Menschen.

Die Nachmittagsstunden zwischen 1 und 4 Uhr waren die gefährlichsten. In dieser Zeit kam der Zuzug von Aufsen; vor dem Zelte lagerten an die 20 meist junge Männer, bald wurden ihrer noch mehr, *sodafs sie, um uns ganz geniefsen zu können, die hintere Zeltwand aufpflöckten und wir wieder* zwischen zwei Feuer geriethen. Um sie zu zerstreuen, forderten wir die jungen Männer auf, uns ihre Spiele zu zeigen,

was sie auch bereitwillig thaten, vermuthlich um uns durch ihre grofse Gewandtheit zu imponiren. Sie bildeten einen Kreis von etwa 4 Meter Durchmesser, stellten sich auf der Peripherie desselben in Abständen von 1 Meter auf, mit Ausnahme eines der Spielenden, welcher im Mittelpunkte des Kreises stand. Um diesen war ein kleinerer Kreis gezogen, welchen er nicht überschreiten durfte. Der darin Befindliche mufste mit verschlungenen Armen unausgesetzt auf einem Beine hüpfen, während die Anderen mit der flachen Hand ihm auf dem Rücken oder den Seiten derbe Hiebe versetzten, um dann mit schnellem Sprunge den früher von ihnen eingenommenen oder einen anderen Platz des äufseren Kreises wieder zu gewinnen. Der Hüpfende vergalt die reichlich auf ihn niederklatschenden Hiebe mit Stöfsen des erhobenen Beines. Dasselbe wirbelte und schnellte nach allen Seiten hinaus und es war sehr schwer, dem gewandten Tänzer kräftigere Schläge zu ertheilen, ohne von dem stets schlagfertigen Beine getroffen zu werden. Rascher und heftiger gestaltete sich das Spiel, bald schnellten die Angreifer mit gewaltigen Luftsprüngen an dem Tänzer wie die Tiger vorüber, um ihn im Fluge zu treffen, bald krochen sie rasch und gewandt wie die Schlangen auf dem Boden dahin, um ihm das Bein unter dem Leibe weg zu reifsen, bis plötzlich ein furchtbarer Beinstofs in die Seite, den Bauch, auf die Brust und selbst bis hinauf auf die Schulter eines Unvorsichtigen niederkrachte, so dafs er sich überschlagend im Sande dahinwälzte. Der so Getroffene trat alsdann in den Kreis und hatte Gelegenheit, seine Gewandtheit zu erproben. Nach etwa $1^1/_2$stündiger Dauer wurde das Spiel abgebrochen. Die sämmtlichen Theilnehmer waren auf das Aeufserste erschöpft. Dieses Spiel *„Hei"* (sprich *Hee*) ist das schönste Spiel, welches ich je kennen gelernt habe. In gleichem Mafse erfordert es ausdauernde Kraft wie Gewandheit, und das lebhafte Temperament unserer Araber sorgte dafür, dafs beide Eigenschaften zur vollen Geltung gelangten. Wiewohl alle diese jungen Männer sowie diejenigen, welche wir später im *Wad Nûn* sahen, kräftig und gewandt waren, so zeichnete sich doch keiner von ihnen durch eine gedrungene, hervorragende Muskulatur aus, wie man sie so häufig bei uns findet. Durch physische Zähigkeit und Ausdauer, Schnellkraft und Gewandtheit sowie grofse Mäfsigkeit zeichnet sich der Araber aus, nicht aber durch compacte Muskulatur, über welche die gedrungener gebauten Berber verfügen.

Die älteren Araber spielten von Zeit zu Zeit ein der „Mühle" ähnliches Spiel. Die Linien des Mühlbrettes wurden durch entsprechende Zeichnungen im Sande und die Mühlsteine durch Muscheln ersetzt. Auch wir erlernten dieses Spiel, unterliefsen es aber bald, für dasselbe Interesse zu zeigen, da wir über das Object des Spieles leicht getäuscht werden konnten und möglicherweise verpflichtet gewesen wären, den Gewinnern *Preise zu zahlen*, welche unsere Mittel überstiegen hätten.

Hätte nicht die Ungewifsheit über unser Schicksal uns aufgeregt und gepeinigt, so würden solche und andere Unterhaltungen, insbesondere auch eine sorgfältigere Kenntnifsnahme der socialen Verhältnisse und wirthschaftlichen Thätigkeit der Kabylen uns hinreichend Abwechselung und Zerstreuung geboten haben. Diese Ungewifsheit, die derselben sich anreihenden Besorgnisse über den Verbleib des *„Gottorp"* wie über die Zukunft der ganzen Expedition, die Gedanken an die in der Heimath froher Nachricht entgegenharrenden Angehörigen, endlich das bereits jetzt zur entsetzlichen Nachtplage werdende Ungeziefer, alle solche und ähnliche Einflüsse waren wohl geeignet, unsere Lage zu einer geradezu unerträglichen zu gestalten. Wiewohl die von Zeit zu Zeit sich wiederholenden Todesdrohungen uns nicht mehr in dem Mafse schreckten wie zu Anbeginn unseres Aufenthaltes in der Kabyle, da sie weder so energisch waren, noch mit so handgreiflichen Demonstrationen begleitet wurden wie früher, so mufsten wir doch ununterbrochen auf der Wacht sein, um eventuell sofort durch eine Gegenmine die Absichten und Mafsregeln unserer Gegner zu durchkreuzen. Dieses ewige Spähen und Horchen trug insbesondere zu meiner Aufregung in hohem Grade bei, da ich als Führer die meiste Veranlassung hatte, für die endgiltig glückliche Lösung unseres ganzen Unternehmens zu sorgen. Unsere Aufregung, die wir selbstverständlich den Arabern verbargen, stieg, als eines Morgens wenige hundert Schritte östlich vom Duâr zwei mohammedanische Heilige an einer langen Stange eine kleine rothe Fahne zum Zeichen ihrer Anwesenheit hifsten. Sie hatten Anfangs viel Zulauf, der sich aber schnell minderte, als ihre Betteleien anfingen. Diese Bummler bettelten dann in den einzelnen Zelten und kamen auch zu dem unseren. Sie glotzten uns mit ihren stumpfen, dummen Mienen an, theilten mit, dafs sie vor etwa drei Wochen in *Mogadôr* gewesen seien und nach *Senegambien* zu wandern beabsichtigten. Um zu verhindern, dafs sie uns anbettelten, konnte ich es nicht unterlassen, sie um ein Gelddarlehen anzugehen, was ein homerisches Gelächter meiner Gefährten hervorrief, in welches auch unsere Wirthe einstimmten. Die Heiligen, welche wirklich sehr unschuldiger Natur waren, machten übrigens in unserem Duâr sehr schlechte Geschäfte, denn aufser etwas Gerstenmehl und einem räudigen, von Schaf- und Kamelzecken angefressenen Zicklein erhielten sie kein Geschenk. Bereits am zweiten Tage zogen sie ab, ohne dafs einer der Duâr-Genossen sie begleitet oder ihnen sonst besondere Ehrfurcht oder Aufmerksamkeit bezeugt hätte. Diese Heiligen sind durch ihre Betteleien eine wahre Landplage, die aber, wenn sie der fanatischen und gefürchteten Secte der *Es-Senusi* angehören, sehr leicht den religiösen Fanatismus der Mohammedaner wachzurufen vermögen. Wir wir noch später Gelegenheit haben werden zu bemerken, ist der Heiligencultus in *Marokko und dessen* Nebenländern sehr im Schwunge; die Grabstätten *berühmter Heiliger (Marabut)* genieſsen grofse Verehrung, und Grabmäler, wie

das des heiligen *Mogdul* bei *Mogadôr* oder des *Sidi Bibi* im *Sûs*, ziehen ganze Karawanen andächtiger Wallfahrer an. Aeltere Männer beten zu den Heiligen um Stärkung ihrer geschlechtlichen Potenz, kinderlose Weiber um Fruchtbarkeit. Da die Heiligen wohl selten ein Einsehen haben, so entschliefst sich selbst der fanatische Moslem, einen europäischen Arzt zu consultiren, der begreiflicherweise ebenso wenig wie der Heilige die absterbenden Kräfte aufzufrischen vermag. Die lebenden Heiligen sind meist Bummler, welche noch mehr aus Faulheit als aus Fanatismus zu dem bequemen Leben greifen und durch kräftige Geifselung ihres Rückens die sträfliche Unthätigkeit der Hände und des Kopfes gutzumachen suchen. Mit ihren Hungerkuren und ihrer sonstigen Enthaltsamkeit mag es in den meisten Fällen indessen nicht weit her sein.

Bei Erzählung unserer Erlebnisse und Beobachtungen in dem Duâr *Uled Bu Eita* darf ich nicht unterlassen, der politischen Organisation der arabischen Steppenvölker zu gedenken. Eine gröfsere Zahl von Duârs, 20, 30 und mehr, bildet die Kabyle. Dieselbe ist also ein politischer Begriff und nicht der Name gewisser Araberstämme, wie dies vielfach bei uns angenommen wird. An der Spitze des Duârs stehen die Duâr-Aeltesten, welche alle gemeinschaftlichen Angelegenheiten regeln und ordnen, nach ihrem eigenen besten Ermessen Recht sprechen, wobei ihnen die Lehren des Koråns, sowie das Interesse der Gemeinde als alleinige Richtschnur dienen. Ebenso führen und leiten sie die Verhandlungen mit den anderen Duârs der Kabyle, sowie mit fremden Duârs und Kabylen, sofern sie darin nicht durch das gemeinsame Interesse und die ausschliefsliche Competenz der eigenen Kabyle beschränkt werden, welche letzterenfalls in die Verhandlungen eintritt. Der „Kabylenrath", wie ich ihn nennen will, wird aus den Vertretern der einzelnen Duârs, den einflufsreichsten Duâr-Aeltesten gebildet. Häufig steht an der Spitze der Kabyle ein mächtiger und reicher Scheich, welcher durch alte, einflufsreiche Familienverbindungen, durch hervorragende persönliche Eigenschaften, durch seinen Muth, seinen Unternehmungsgeist die Entschlüsse des Kabylenrathes lenkt und beeinflufst, auch wohl, je nach dem Umfange seiner Macht, seinen Willen dictirt. Ein mit solchen Machtmitteln ausgestatteter Scheich und Stammesfürst war der Kaïd *Dachmân Ben Biruk* in *Glimîm*, welcher freiwillig, ebensowohl unter richtiger Würdigung der Zeitströmung sowie der politischen Machtstellung des Sultâns von *Marokko*, sich diesem unterworfen und von dem mächtigen Herrscher als Kaïd, d. h. als Gouverneur seiner alten Stammkabyle im *Wad Nûn* bestätigt worden war. Die wilden, trotzigen Gesellen der Kabyle *Uled Bu Eita* erkannten keinen Scheich an, wenigstens haben wir nie von einem solchen gehört.

Das Gebiet der Kabyle, auch dasjenige der in der Steppe nomadisirenden Araber, ist ein festbegrenztes, was freilich Streitigkeiten zwischen

den Hirten an den Grenzen, namentlich an den Brunnen und Wasserläufen sowie in den Wäldern, wegen der Weide- und Holznutzungen, nicht ausschliefst. Innerhalb der Kabyle sind auch die Duâr-Grenzen fest bestimmt, und die Nomadie dieser Steppenaraber bewegt sich daher innerhalb bestimmter Grenzen, deren Ueberschreitung sofort zu Kämpfen führen würde, von welchen uns mehrfach erzählt wurde. Während unserer Anwesenheit in *Uled Bu Eita* wurden bei solchen Kämpfen benachbarter Kabylen mehrere Männer getödtet. Es liegt unter solchen Umständen auf der Hand, dafs bei der Beschränkung der Thätigkeit des Volkes auf Viehzucht und wenig Ackerbau eine auch nur etwas raschere Volkszunahme oder ein geringerer Ernteausfall zahlreiche überflüssige Hände erzeugt, welche gezwungen sind, sich auswärts eine Einnahme zu verschaffen. Deshalb wandern die jungen Leute im Dienste der Kaufleute und Karawanen nach dem *Sudân* oder strömen als Hafenarbeiter nach den marokkanischen Hafenstädten ab, vermiethen sich als Hirten im Gebirge, treten in marokkanische oder selbst französische Kriegsdienste, die ungebundensten und wildesten Elemente werden Menschenjäger und Wüstenräuber usw. Andere wiederum sind gezwungen, Feldarbeit zu suchen; sie vermiethen sich während der Erntezeit als Schnitter und vervollständigen dadurch das Contingent einer auffallend grofsen Wanderbevölkerung, die wir bei späterer Gelegenheit kennen lernen sollten. Es leuchtet ein, dafs all diese Aushilfen bei constanter Zunahme der Bevölkerung nur vorübergehend Nutzen und Sicherung gegen dringende Noth schaffen können, und dafs das einzige gründliche und dauernde Heilmittel nur im Uebergange zur Sefshaftigkeit und zum intensiveren Ackerbaubetrieb gefunden werden kann. Während zur Zeit die Steppenkabylen den Gersten- und Weizenbau nur ganz nebenher betreiben und der Schwerpunkt ihrer wirthschaftlichen Thätigkeit in der Viehwirthschaft und Viehzucht liegt, mufs in Bälde das umgekehrte Verhältnifs eintreten. Dann aber ist die strengere Aufrechterhaltung des Landfriedens, ein kräftigerer Rechtsschutz als jetzt nöthig, um eine gedeihliche Entwickelung zu sichern und wirthschaftliche Wohlfahrt zu ermöglichen. Dazu bedarf es einer mächtigen Hilfe, die naturgemäfs z. Z. nur *Marokko* als ein kräftiger entwickeltes Staatswesen zu gewähren vermag. Die nordwestafrikanischen Steppenvölker werden daher dem stammverwandten Lande und Volke ganz allmählich, aber um so sicherer zufallen. Die Tage der Unabhängigkeit und Freiheit der nomadisirenden Kabylen werden dann freilich gezählt sein. Weit erfolgreicher als das Schwert des Sultâns wird die Logik der wirthschaftlichen Thatsachen, die ökonomische Noth- und Zwangslage der Steppenvölker, die Grenzen *Marokkos* über den *Wad Draa* hinausschieben und sichern. — —

Es nahte nunmehr die Zeit unseres Aufbruches in dem Duâr *Uled Bu Eita. Ehe ich indessen* mit den Mittheilungen über unseren Weiter-

marsch und die auf demselben gehabten Erlebnisse beginne, mufs ich auf die Einflüsse hinweisen, durch welche unser Aufbruch gefördert und unsere schliefsliche Befreiung bewirkt wurde.

Am Eingang dieses Capitels theilte ich bereits mit, dafs uns *Ali Fuel* am Abend des 29. März verlassen hatte. In der gleichen Nacht brach auch unser Hauswirth *Eli* auf, um sich dem Sohne des Kaïds auf dessen Heimritt nach *Glimîm* anzuschliefsen und dort in Erfahrung zu bringen, ob es dem Kaïd mit unserer Befreiung Ernst sei, und welche Belohnung für ihn, *Eli*, diesfalls wohl abfallen werde. Auf seinem Heimritte hat *Ali Fuel* aufs Neue seine Menschenfreundlichkeit uns gegenüber in ungewöhnlichem Mafse bethätigt. Der junge Mann brach am 30. März früh 4 Uhr in dem benachbarten Duâr auf, ist einen grofsen Theil des Tages mit seinen Kamelen Trab und Galopp geritten, während der nächstfolgenden Nacht nicht vom Kamel gestiegen, und am 31. März, ohne irgendwo einen längeren Aufenthalt genommen zu haben, Nachmittags um 2 Uhr mit seinen Begleitern in *Glimîm* angekommen. Dort sind er und seine Gefährten nach dem 34stündigen Kamelritte nahezu halbtodt von den Reitthieren heruntergefallen. *Ali Fuel* hatte jedoch seine Absicht erreicht: der Kaïd hatte zuverlässige Meldungen über uns durch ihn erhalten.

Die Intervention *Ali Fuel*'s hatte zur Folge, dafs sein Vater sofort einige bewährte Männer nach unserem Duâr sandte, welche unter dem Vorwande, Vieh und Honig zu erhandeln, während der ganzen Dauer unserer Anwesenheit sich daselbst aufhielten, sei es um unsere Gegner von ärgeren Unthaten abzuhalten und Vermittelungsvorschlägen geneigter zu machen, oder um in einem entscheidenden Augenblicke die Autorität des Kaïds zu unseren Gunsten in die Wagschale zu werfen und diesfalls, je nachdem, mit der Rache *Dachmân*'s *Ben Biruk* wie des heranziehenden Sultâns zu drohen oder auch Belohnungen zu versprechen. Es verdient ausdrücklich hervorgehoben zu werden, dafs der Kaïd sowie sein Sohn alle uns bis dahin von ihnen zu Theil gewordene Hilfe ohne irgendwelche Beeinflussung durch den Sultân, beziehungsweise durch eine europäische Machtgewährt haben, was den moralischen Werth dieser Hilfe beträchtlich vermehrt. Das ganze Verhalten des Kaïds *Dachmân Ben Biruk* uns gegenüber kennzeichnet denselben als einen humanen Charakter, dem wir, dauernd zu grofsem Danke verpflichtet sein werden und dessen persönliche Bedeutung ich noch später Gelegenheit nehmen werde gebührend hervorzuheben.

Unser Hauswirth *Eli* kam nach 8 Tagen (am 6. April) von seiner Reise nach *Glimîm* zurück und berichtete, dafs ihn der Kaïd freundlich empfangen und ihm eine grofse Belohnung versprochen habe, falls er uns wohlbehalten an ihn abliefern werde; die Summe habe er nicht genannt „*Wenn die Christen* nicht bis Sonntag (den 11. April) in Glimîm sind

so soll es Euch und Dich *Eil*, besonders gereuen. Fürchtet meinen Hafs, meinen Zorn und meine Rache. Du weifst, ich drohe nicht vergebens!" Mit diesen Worten hatte der Kaïd *Eli* entlassen.

Trotz dieser energischen Drohungen verzögerte sich gleichwohl unsere Abreise und zwar, wie wir anerkennen mufsten, aus guten Gründen. *Eli* wollte gleichzeitig mit der sogenannten Honigkarawane aufbrechen, durch welche der Duâr *Uled Bu Eita* dem Kaïd etwa 1 Dutzend mit Honig gefüllte Ziegenschläuche als Geschenk alljährlich zu übersenden pflegt. Es wurde von den Kabylen auf das Entschiedenste in Abrede gestellt, dafs dieses Geschenk den Charakter einer Abgabe habe, welche irgend eine Art von Abhängigkeit des Duârs oder der Kabyle von dem Kaïd documentire. Der Kaïd sei ein mächtiger, gerechter und guter Mann, dem die Kabylen durch das Geschenk nur einen Beweis der Dankbarkeit und Hochachtung zu geben beabsichtigten. Sie seien oft in der Lage, seine Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen, ohne ihm Gleiches gewähren zu können, auch habe er mehrfach, in schlimmen Zeiten, sich ihrer angenommen. — Dem mag in der That so sein; würde das Geschenk aber einmal ausbleiben, so müfste der Kaïd schliefsen, dafs die ihm günstige Stimmung der Kabyle wie des Duârs *Uled Bu Eita* geschwunden sei. Demgemäfs wird begreiflicherweise auch seine wohlwollende Haltung schwinden und einer empfindlichen, gereizten Stimmung Platz machen, was die Kabyle um so weniger riskiren wird und darf, als sie ebensowohl wegen Absatzes ihrer Erzeugnisse, wie wegen Einkaufes europäischer und sonstiger Industrieartikel, mehr oder weniger, auf den Markt von *Glimîm* angewiesen ist und auch die Verbindungswege nach *Marokko* durch das Gebiet des Kaïds führen. Namentlich in Zeiten wirthschaftlicher Krisen, Mifsernten und dergl. würde das Uebelwollen des mächtigen und auf sein Ansehen sehr eifersüchtigen Kaïds mindestens durch mifsgünstige Mafsregeln oder eine die Wohlfahrt der Kabyle empfindlich schädigende Vernachlässigung ihrer Interessen, möglicherweise auch durch provocirende Rücksichtslosigkeiten, ja sogar durch offene Feindseligkeiten zum Ausdruck gelangen. Man vergesse nicht, dafs der Kaïd seine Interessen auf das Engste mit denen des Sultâns verknüpft hat, dafs — wir haben dies schon a. a. O. eingehend erörtert — dieser aus religiösen und politischen wie handelspolitischen Gründen alle Ursache hat, die Anerkennung seiner Suveränität über die Steppenvölker zu erzwingen, und gern jede Gelegenheit ergreifen wird, um dieselbe, schon aus Gründen der Exemplification, den Widerstrebenden und Widerspenstigen in möglichst energischer Weise zu definiren. Auch unsere Kabyle hatte somit Gründe genug, jeden Conflict auf das Sorgfältigste zu vermeiden, namentlich jetzt beim Herannahen des Sultâns. So sammelte sie denn auf das Eifrigste den Honig, was *wegen der weiten Entfernung* der einzelnen Bienengärten von einander *mit grofsen Zeitverlusten* verknüpft war. Dadurch wurde unser Abmarsch

verschoben, bis denn am 11. April unseren Hauswirth *Eli* diese ewigen Verschleppungen selbst verdrossen und er mit uns aufbrach. Hierzu mochte ihn auch die Minderung seiner Vorräthe veranlassen; denn schon begannen seine Frauen über deren Abnahme zu klagen, wofür wir alle Verantwortlichkeit *Eli* aufbürdeten, weil nur dieser und dessen Sippe unseren anderenfalls längst erfolgten Aufbruch verhindert hatten.

So brachen wir denn am 11. April Mittags auf, um unsere Schritte zunächst nach dem Haupt-Duâr der Kabyle, *Uled Bu Jemma*, zu richten. Nach $1^1/_2$stündigem Marsche langten wir in der Nähe desselben an und sandten einen Boten hinein, um Gastfreundschaft zu begehren. Bald strömten die jungen Krieger aus dem Zeltdorfe schnellen Laufes auf unsere Lagerstelle zu, die Büchsen in die Luft werfend und aus gefährlichster Nähe auf uns richtend, wobei sich einige Schüsse lösten. Dann setzten sie sich in weitem Halbkreise vor uns nieder, rückten allmählich näher, und wiederum begann das Fragen und Tasten. Endlich — nach etwa zwei Stunden — war auch das überstanden; die edlen Krieger, unter denen wir viele erkannten, welche beim ersten Ueberfalle betheiligt gewesen, setzten sich nieder und begannen sich zu langweilen. Da gewahrte ich einen jungen Mann, der mir anfangs als der wildeste erschienen war und der uns unausgesetzt mit grofsem Interesse, aber grofser Ruhe betrachtete. Ich rufe ihm zu: „*Tscherbo lebĕn*“ (wir wünschen Buttermilch zu trinken). Ich wollte ihn dadurch bitten, uns Gastfreundschaft zu gewähren. Er rennt schnellsten Laufes davon, bringt ein Gefäfs mit Buttermilch zurück und reicht es uns zum Trinken. Darauf führt uns der junge Mann, *Brahîm*, — er war der gefürchtetste Krieger seines Duârs — nach einem, dem seinigen benachbarten Zelte. Was uns seine Theilnahme und Gastfreundschaft gewonnen hat, ob die Aussicht auf eine Belohnung oder was sonst, haben wir nicht ermitteln können. Jedenfalls hat er sich aufserordentlich entgegenkommend verhalten, und wir schulden ihm grofsen Dank. Als die uns besuchenden, vor dem Zelte lagernden Araber wieder lästig werden, schlägt er mit einem derben Stock auf die Leute ein, haut rücksichtslos auf ihren Köpfen herum, sodafs sie von dannen springen und wir während des ganzen Abends und der Nacht unbelästigt bleiben.

Als wir am anderen Morgen gegen 9 Uhr mit *Eli*, *Asus* und dem blauen Teufel den Duâr verlassen, umkreist uns die ganze Meute und versperrt uns den Weg; es hat den Anschein, als wolle man uns aufs Neue überfallen, und diesmal — das wufsten die Schufte sehr wohl — hatten wir wenig mehr als unser Leben zu geben. Einige springen uns an die Gurgel, ritzen daran mit den Dolchen, Andere schlagen die Gewehre auf uns an, immer wilder werden die Sprünge und Geberden, Steine und Koth fliegen uns an den Kopf, an der Kehle des Matrosen *Heek* wird mit Hochdruck gearbeitet, und wir stehen wehrlos dem bewaffneten Haufen *gegenüber! Hin* und wieder stofsen wir einen allzu Unverschämten b

Seite, unsere Führer wehren mehr zum Scheine als in Wirklichkeit die andringenden Feinde ab — noch ein Funke, und die Leidenschaft der Nichtswürdigen wird sich in unserem Blute kühlen. Da, im Augenblicke der höchsten Noth, erscheint *Brahîm* auf dem Kampfplatze, schlägt die Frechsten der Andringenden zurück, wir brechen uns vermittelst unserer Körperwucht durch die den Wegzug Hindernden in geschlossenem Haufen Bahn — ein Schlag, welchen der Christ dem Moslêm gegeben, hätte in unserer Lage sicheren Tod gebracht — und fort geht es mit raschem Schritte, aber unter Vermeidung jedes fluchtähnlichen Abzuges, in nordöstlicher Richtung dem noch etwa zwei Stunden entfernten Aureorathale zu. Dort sagte uns *Brahîm* Lebewohl, ohne irgend eine Belohnung zu verlangen oder auch nur den Wunsch nach einer solchen anzudeuten — ein seltenes Beispiel arabischer Anspruchslosigkeit!

Im *Aureorathale**), wo mehrere Süfswasserquellen sind, befinden sich zahlreiche Honigstöcke der Kabyle, wohl an 2000 Stück. Dieselben, aus den Stengeln des Zuckerrohres, welches in dem Thale wuchs, geflochten, waren 2 Fufs lange, an beiden Enden offene Cylinder von etwa 1 Fufs Durchmesser. Im *Aureorathale* sammelte sich die Honigkarawane. Unter ihren Mitgliedern erblickten wir den hübschen Teufel und seinen Vater sowie die anderen Araber aus *Uled Bu Schena*, welche wir zuerst am *Wad Draa* getroffen hatten. Ihre Gesellschaft heimelte uns wenig an, da wir neue Intriguen von der *Eli*'schen Sippe fürchteten. Auch war uns die Frechheit dieser Leute, uns sogar bis zum Kaïd begleiten zu wollen, befremdend.

Am 12. April gegen 12 Uhr Mittags brachen wir mit einen Theil der Honigkarawane auf. Ein zweistündiger Marsch führte uns durch Dünen, welche mit zahlreichen Büschen und Pflanzen bewachsen waren. Gegen 3 Uhr erreichten wir die Gerstenfelder des Duârs *Uled Bu Eita*, welche sich in der Länge mehrer Kilometer und einer Breite von etwa 200 m längs unseres Weges dahinzogen. Der letztere erstreckte sich parallel der Küste, genau in nordöstlicher Richtung und war nur 3 bis 4 km vom Meere entfernt. Die Gerste stand wegen Mangels an Dünger und guter Bearbeitung sehr dünn, und die Ratten hatten stark darin aufgeräumt. Auf der südlichen Seite des Weges war der Boden stark lehmig, und bessere Gräser gewannen zwischen den unausrottbaren Euphorbiaceen die Oberhand. In den Gerstenfeldern blieben *Asus* und einige andere Duâr-Angehörige sowie die Frauen *Eli*'s zurück, um die Gerste zu schneiden und

*) Das *Aureorathal* ist uns als eine etwa 200 bis 300 m breite, 80 m tiefe und 1,5 km lange, sehr steil abfallende Bodenspalte erschienen. Eine Oeffnung derselben *nach* der See hin, wie sie auf den meisten Karten angegeben ist, haben wir nicht *bemerkt. Auf der beifolgenden* Karte ist dies berücksichtigt. Derartige Spalten *finden sich in der Steppe häufig.* Sie bergen in der Regel eine oder mehrere Quellen.

einzuheimsen. Abends 8 Uhr lagerten wir nach ununterbrochenem starkem Marsche in einer Sanddüne, etwa ein halbes Kilometer vom Meere entfernt, welches wir bei Sonnenuntergang gesehen hatten. Der einer anderen Kabyle zugehörige Duâr, welchen unsere Führer bei Anbruch der Nacht zu treffen gehofft hatten, war weiter gezogen, was uns sehr angenehm war, da wir auf diese Weise weiteren Belästigungen enthoben wurden. Leider hatten unsere Wirthe im Hinblick auf die erhoffte Gastfreundschaft es unterlassen, sich mit Gerstenmehl und Wasser zu versehen, sodafs uns ein heftiger Durst peinigte. Da einer unserer Begleiter — wie sich später herausstellte, war er ein Abgesandter des Kaïds — einige Schafe in *Uled Bu Eita* erhandelt hatte, die er unserem Zuge nachtrieb, so konnten wir gegen Zusage späterer Bezahlung eines der Thiere kaufen. Unsere Araber brieten zuerst die ganze Leber in glühender Holzasche, zerschnitten dieselbe in kleinere, etwa nufsgrofse Stücke, wickelten jedes derselben in ein Stück Netzhaut ein und reihten die einzelnen Stücke an einem Ladestocke auf, um sie dann scharf zu braten. Das so zubereitete Fleisch war ein vortrefflicher Leckerbissen. Die anderen Theile des geschlachteten Schafes wurden, ohne vorher zerlegt zu werden, in die glühenden Kohlen gelegt und diese wieder mit Sand bedeckt. Als wir Morgens um 4 Uhr aufbrachen, war das Fleisch genügend durchgebraten, um verzehrt werden zu können.

Die Nacht war kühl und die Kälte sowie der uns peinigende Durst liefsen uns nicht schlafen. Gern brachen wir daher auf, um unseren Marsch gen Süden zu richten. Die Landschaft war hier die gleiche wie Tags zuvor; gegen 5 Uhr schritten wir an einer wenige hundert Schritte von unserem Wege im dichten Grase weidenden Gazellenheerde vorbei. Um 6 Uhr erreichten wir eine die blofsliegende Sandsteinformation zerklüftende, etwa 20 m breite und 100 m lange Terrainspalte, in deren Tiefe von 8 bis 10 m ein lehmhaltiger schmutziger Tümpel uns in genügender Menge Trinkwasser bot, ohne dafs wir uns sonderlich an die zahlreich darin befindlichen Blutegel gekehrt hätten. Am nördlichen Rande der Schlucht befanden sich die Gräberstätten der Kabyle, denen wir leider eine sorgfältigere Untersuchung nicht zu Theil werden lassen durften. Locker geschichtete, etwa 5 Fufs hohe und dünne Mauern umgaben die Grabstätten, welche theilweise in den Felsen eindrangen. In unmittelbarer Nachbarschaft der Gräber befanden sich auch die Getreidekeller *(matmora)**). Von oben in den Sandstein oder Kalkfelsen eingehauen, haben sie die Form einer kurzhalsigen, nach unten sehr breiten Flasche. Das Getreide wird von oben hineingeschüttet und der Raum je nach Bedarf geleert. Bei der Trockenheit der Luft wie des Gesteins sind diese Keller vorzüglich, und nirgends haben wir stockiges Getreide bemerkt. Begreiflicherweise suchen die Kabylen diese Vorrathsräume geheimzuhalten.

*) *Im Plural: Mtamie.*

Nachdem wir noch ungefähr 1 Stunde in südöstlicher Richtung vorwärtsgeschritten waren, stiefsen wir gegen 8 Uhr Morgens auf einen breiten, viel beschrittenen Karawanenweg, welcher, wie uns mitgetheilt wurde, die direkte Verbindung zwischen dem *Wad Nûn* und *Senegambien* herstellt und von den Karawanen am stärksten besucht sein soll. Die Entfernung von *Wad Nûn* nach *Senegambien* wurde auf 42 Karawanentage, also ca. 1 900 km angegeben. Dies würde pro Tag die Zurücklegung einer Wegestrecke von ca. 45 km voraussetzen, eine Entfernung, deren Ueberwindung immerhin als eine recht beträchtliche Durchschnittsleistung angesehen werden kann. Es ist zweifellos, dafs Menschen wie Thiere dort im Stande sind, mehrere Tage hintereinander doppelt so grofse Distancen und sogar noch gröfsere Strecken zurückzulegen; aber so weite und gefahrvolle Reisen wie diejenige nach *Senegambien* drängen zu einer vorsichtigen und haushälterischen Verausgabung der Kraft, um solche zur Ueberwindung unvorhergesehener Schwierigkeiten verfügbar zu halten. Auch müssen die Thiere geschont werden, um mit voller Kraft gröfsere wasserlose Strecken möglichst schnell überwinden zu können. — Derartige Mafs- und Zeitangaben seitens unserer Araber haben sich im Allgemeinen als richtig erwiesen. Genauere Angaben waren selbst für kurze Distancen nicht zu erlangen.

„Wie weit ist es noch bis nach dem nächsten Duâr?"

„Sehr weit, wir werden die ganze Nacht hindurch reiten und bei Sonnenaufgang eintreffen!"

„Wie weit ist es bis zur nächsten Quelle?"

„Nicht weit!"

Das waren dann mindestens noch 3 bis 4 Wegstunden. Von der Eintheilung des Tages in 24 Stunden, von der Minute, Sekunde oder einem anderen Zeitmafse hatten weder unsere Steppen-Araber, noch die gewöhnlichen sefshaften Leute im *Wad Nûn* eine Vorstellung. Auch die sogenannten gebildeteren Araber kannten wenig mehr als den Namen davon; den inneren Zusammenhang der Zeitmafse, ihre Entstehung usw. kannten sie nicht. Zeitverschwender, wie sie waren, bezeugten sie auch nicht das mindeste Interesse daran, ein Beweis, wie aufserordentlich gering ihre Cultur wie ihr Culturbedürfnifs entwickelt ist.

Am gleichen Vormittag (13. April) gelangten wir an die westlichen Ausläufer des *Anti-Atlas,* welche bis zur Höhe von ca. 600 Meter ansteigen und, gegen Südwest sich weiter fortsetzend, die Verbindung mit den bereits am Schlusse von Cap. IV gedachten, etwa 30 bis 40 km von der See entfernten Tafelbergen und Kegeln südlich von der Mündung des *Wad Draa* herstellen. Die Scenerie ändert sich vollständig; wir schreiten und reiten durch enge Schluchten, deren Abhänge mit Arganbäumen*) und Sträuchern bewachsen sind; mächtige Granitkegel streben in

*) *Ueber den Arganbaum* (*Argania Sideroxylon*) vergl. die vortrefflichen Ausführungen von *Lenz, Timbuktu,* Band I, Seite 307 ff. Die Ansicht von Lenz, dafs

die Höhe; etwa 40 Fuſs unter dem Gipfel eines derselben ist unseren Führern eine Quelle bekannt, von welcher sie Wasser in ihren Ziegenschläuchen herabholen. Auch bröckliges Schiefersgestein werden wir gewahr. Immer dichter zeigt sich der Graswuchs mit Blumen untermengt.

Ich darf im Interesse der geographischen Forschung nicht unterlassen darauf hinzuweisen, daſs die Wege, welche 1850 *Panet* und 1861 *Bu El Moghdad* durch diese Gegend geführt haben, auf dem oben gedachten Karawanenwege ungefähr in der Nähe der Stelle, wo wir den letzteren betreten hatten, zusammentreffen. Nach den Karten soll *Panet* das Gebirge weiter südlich überschritten haben, was kaum der Fall sein kann, da er diesfalls die Kämme von vier bis fünf Parallelketten des Gebirges hätte übersteigen müssen. Das einzige, nur geringe Steigungen aufweisende Thal, welches in dieser Gegend diese Ketten bis nach dem *Wad Nûn* durchquert, ist das von uns durchwanderte. Auch der spätere Weg, welchen *Panet* von *Glimîm* aus nach *Marokko* genommen hat, trennt sich sehr ausnahmsweise und dann nur auf kleine Strecken von dem unseren. Es ist der begangenste Karawanenweg, und von diesem abzugehen wird sich jeder Führer wegen der damit verbundenen Gefahr sehr hüten.

Als wir uns gegen 10 Uhr Morgens, nachdem wir eine längere Erdspalte durchquert hatten, am Rande derselben lagern wollten, stürzte der Steuermann, durch die sengende Hitze und den gleichzeitigen Wassermangel sowie durch die mehrwöchentlichen psychischen Qualen erschöpft, bewuſstlos nieder. Erst nach geraumer Zeit gelang es uns, ihn wieder ins Leben zurückzurufen. Als wir unsere arabischen Begleiter aufforderten, eines der weidenden Kamele herbeizuholen, um dem kranken Genossen die Fortsetzung der Reise zu ermöglichen, weigerten sich die Leute, unserem Wunsche zu willfahren, wollten uns Andere zum Weitermarsche zwingen und den Steuermann liegen lassen. Da ich ganz gut wuſste, daſs unseren Gefangenwärtern aus nahe liegenden egoistischen Beweggründen sehr viel daran lag, mich unversehrt zu dem Kaïd zu bringen, so erklärte ich mit gröſster Entschiedenheit, ohne den Steuermann keinen Schritt weiter gehen und meinen Willen unter allen Umständen durchsetzen zu wollen. Da die Handlungsweise unserer Peiniger lediglich den Zweck hatte, neue Zahlungsversprechen von uns herauszupressen, so wagten sie es nicht, ihre Forderungen aufs Aeuſserste zu treiben; auch hätten sie in einem Kampfe mit uns den Kürzeren gezogen, da ihrer nur wenige mehr als wir waren. Das zurückgebliebene Gros der Karawane

---

„der Verbreitungsbezirk des Baumes sich auf die Länder zwischen dem Flusse *Tensift* und dem *Wad Sûs* beschränkt", ist somit nach der obigen Mittheilung unzutreffend. Die Verbreitungszone dehnt sich also sicher vom 32. bis 28. Grad *n. B., wahrscheinlich* aber noch etwas weiter gen Süden aus.

holte uns erst am Nachmittag des gleichen Tages ein. Nach höchst unangenehmen, erregten Scenen gaben die Kerle nach, und im Triumph wurde unser Gefährte hoch zu Kamel weiter durch das immer schöner und interessanter sich gestaltende Gebirge bei leider immer gesteigerter, brütender Hitze geführt, da die umliegenden Berge den Zuzug der Luft von der See her verhinderten.

Gegen 4 Uhr Nachmittags trafen wir auf ausgedehnte, sehr sorgfältig gepflegte, mit niederen Mauern umgebene Feigencactus-Anlagen; eine Stunde später sahen wir üppige Gerstenfelder vor uns, auf welchen die Ernte in vollem Gange war, gegen $7^1/_2$ Uhr gelangten wir zu einer grofsen ausgemauerten Cisterne voll schönen, klaren Wassers. Auch Lehmhäuser befanden sich in der Nähe, in welche wir uns zurückzogen. Kaum hatten wir uns auf dem harten Boden ausgestreckt — nachdem mehrere von uns, zwei Ruhepausen von je einer Stunde abgerechnet, von früh 4 Uhr marschirt und die Anderen geritten waren — so strömten von den Feldern Schaaren von Schnittern, wilde Gesellen, herbei. Selbst unsere Begleiter und Führer, die Mitglieder der Honigkarawane, welche ungefähr auf 30 Personen angewachsen war, fürchteten für uns und die ihnen in naher Aussicht stehende Belohnung. Sie sperrten uns daher in ein elendes Gemach voller Ungeziefer und lagerten sich selbst vor den Eingang dieses scheufslichen Lehmloches. Glücklicherweise gelang es ihnen, die Schnitter von einem Angriffe auf uns abzuhalten. Am anderen Morgen (14. April) um 3 Uhr brachen wir in aller Stille auf, ohne verfolgt zu werden. Gegen 8 Uhr kamen wir bei alten römischen *(rumi)* Befestigungen vorüber, die auf einem 300 m hohen isolirten Bergkegel angelegt waren und das Thal vollständig beherrschten, sodafs ohne Einverständnifs mit der Besatzung es gänzlich unmöglich gewesen ist, die auf wenige hundert Fufs verengte Thalsenkung zu passiren. Der Felskegel bestand aus Granit, und die Araber behaupteten, dafs von seiner Spitze aus ein bis auf die Thalsohle reichender Brunnen ausgehoben worden sei. Dafs die Römer in dieser Gegend Niederlassungen gehabt haben, ist keineswegs unwahrscheinlich; ist doch *Marokko* unter dem Namen *Gätulien* römische Provinz gewesen, und haben die Römer selbst im *Sûs* bei *Ilerh**) über den *Wad Raz (Wad Mesa)* Brücken gebaut, deren Reste noch heute sichtbar sind. (Vergl. *Lenz: Timbuktu*, Band I, Seite 322.) Zweifellos war es ihnen ungleich leichter, hier in diese der Mündung des *Wad Nûn* und dem Hafen *Asaka* benachbarte Gegend von der Küste her zu gelangen. Um ihre Herrschaft zu sichern und das Thal des *Nûn* vor räuberischen Angriffen der westlichen Steppenvölker zu schützen, konnte es keine bessere, durch die Natur selbst vorgezeichnete Vertheidigungsposition geben, als ge-

*) *Auf den meisten Karten als* ***Ilegh*** bezeichnet. Der Aussprache zufolge ist *die obige Schreibweise richtig.*

rade die vorstehend gekennzeichnete. Wohl konnten kleine, fliegende Streifcorps über die Berge nach dem *Wad Nûn* gelangen; ein gröfseres Heer vermochte indessen erfolgreich nur durch dieses Thal nach dem *Wad Nûn* vorzudringen, dessen Besatzung sowohl vom *Sûs* wie von der See her über den nahen Hafen *Asaka* jederzeit vermehrt werden konnte. Der Name „*Rumi*" läfst zwar keineswegs ausschliefslich auf *Römer* schliefsen, denn noch heute bezeichnen die Araber unter diesem Namen die Europäer und Christen, weil nach ihrer Ansicht die Letzteren auch noch heute von Rom aus regiert werden! Es können daher auch Portugiesen oder Spanier gewesen sein, welche diese Befestigungen angelegt oder — was das Wahrscheinlichere ist — die alten römischen Festungswerke für ihre colonisatorischen Zwecke benutzt und vervollständigt haben. Gegen 10 Uhr Vormittags betraten wir das schöne, sehr gut angebaute, fruchtbare Thal *Wad Nûn*. Wenige hundert Meter unterhalb der Stelle, an welcher wir den etwa 10 m breiten Flufs durchschritten, welcher reines Süfswasser führte, erweiterte sich der Lauf desselben am Fufse einer hohen Felswand zu einem kleinen seeartigen Becken mit steilen Felsufern aus Sandstein. Zahlreiche Fische und Schildkröten belebten den Flufs, an dessen felsigen Ufern riesige Oleanderbüsche und andere Gesträuche blühten und grünten. Nahe der Furt, auf dem östlichen Ufer des Flusses, befand sich eine aus mehreren grofsen *Kasbahs* bestehende Ortschaft, genau an derselben Stelle, auf welcher die meisten Karten „*Kasabi*" verzeichnen. Araber wie Berber bezeichnen die Ortschaften verschieden, und die spanischen und portugiesischen Fischer, welche früher die Küste berührten, verdarben die ihnen fremd klingenden Namen vollends. Ferner rühren, wie ich bereits früher hervorhob, viele Namen von den Spaniern und Portugiesen her, welche in früheren Jahrhunderten an den Küsten dieses Landes Handel trieben und Flüsse wie hervortretende Küstenpunkte mit Worten ihrer Sprache benannten. Diese sind, wie der Name „*Aureora*" u. a. m., den Eingeborenen bis auf den heutigen Tag vielfach geläufig geblieben, anderweitig aber in Vergessenheit gerathen, sodafs die auf den älteren Kartenwerken verzeichneten Namen nicht mehr mit den heute gebräuchlichen übereinstimmen. Auch sind Ortschaften, wie solche auf den älteren Karten in der Nähe der Mündungen des *Wad Draa* und *Wad Nûn* sowie an der Küste (vergl. die Anmerkung im Anfang von Cap. IV.) angegeben sind, jetzt völlig verschwunden, sodafs unsere Geographen gut thun werden, bei dem Studium aller älteren Berichte über jene Gegenden mit der gröfsten Vorsicht und Kritik zu verfahren. (Vgl. auch Seite 168.)

Von *Kasabi* marschiren wir stromauf in südöstlicher Richtung; überall gewahren wir eine ausgedehnte künstliche Bewässerung, schöne mächtige Palmgruppen erblicken wir in grofser Menge, sehen zahlreiche grofse bewohnte *Kasbahs*; sie bekunden das Auftreten berberischer Elemente, *neben denen* wir allerdings noch viele arabische Typen gewahr werden

Zahlreiche Heerden von Rindvieh, mittelgrofse Rasse, kräftig gebaut mit kleinen Köpfen und runden, festen Hufen, weiden auf den Wiesen. Und über dieser etwa zwei deutsche Meilen breiten Ebene, welche gegen Süden offen, gegen Osten und Westen durch 1 500 bis 2 000 Fufs hohe Berge eingerahmt ist, wölbt sich ein prachtvoller blauer Himmel, von keiner Wolke getrübt. Gegen Norden ist das Thal durch etwas höhere Berge abgeschlossen und die Stelle, wo der Flufs nach dem Meere durchbricht, kaum zu erkennen. Etwa um 1 Uhr gelangen wir zu dem letzten, zwei Stunden nördlich von *Glimîm* gelegenen Orte *Eitlachzen*. Dort ändert sich plötzlich das Benehmen unserer Begleiter, insbesondere unseres Wirthes *Eli*; er erklärt uns, wenn der Kaïd nicht 200 Duros (800 Mark) für unsere Ablieferung als Belohnung zusichere — denn ein Lösegeld, so erklärten wir stets, würden wir keineswegs zahlen, da wir uns nicht als Gefangene betrachten könnten und dürften — so würden wir in der nächsten Nacht entweder „abgekehlt" oder nach dem Süden in die Sklaverei verkauft werden, keinesfalls würde er uns an den Kaïd abliefern. Dies war eine sehr ernst gemeinte Drohung und gebot ebenso grofse Vorsicht wie energisches Handeln.

Bei der erregten Stimmung der Bevölkerung, deren Fanatismus nur durch die Habgier überboten wurde, sodafs wir dieselbe wiederholt durch Versprechung von Belohnungen zu befriedigen genöthigt waren, hätte *Eli* genug Helfershelfer gefunden. Gleichwohl liefsen wir uns nicht einschüchtern und bemerkten ihm, dafs das „Abkehlen" zwei Stunden vor *Glimîm* doch nicht so leicht vor sich gehen werde wie in der Steppe, wo wir hilflos gewesen seien. Auch sei der Sultân nur noch 5 bis 6 Tagereisen entfernt und werde uns rächen. Dies werde auch der Kaïd thun, da unsere Ermordung vor den Thoren *Glimîms* eine Verhöhnung seines Gebotes sei. Aufserdem würden wir uns wehren, und bestimmt könne er darauf rechnen, dafs ihm sein Treubruch theuer zu stehen kommen werde. Auch würden die Freunde des Kaïds zu uns halten usw. Jedenfalls hätten wir unser Leben theuer verkauft, und diese Aussicht, noch ungleich mehr aber die Furcht vor dem Kaïd lähmte die Entschlüsse und Thatkraft unserer Feinde. Einer der angesehensten Einwohner des Ortes war inzwischen nach *Glimîm* geritten, um dem Kaïd Bericht über unsere Lage zu erstatten. Bei seiner Rückkehr herrschte er die Mitglieder der Honigkarawane mit folgenden Worten an: „Lafst Euch nicht beikommen, morgen in *Glimîm* ohne die Christen zu erscheinen. Kommt Ihr ohne sie, so sitzt der Kaïd mit 500 Kriegern seiner Kabyle auf, und Eure Duârs werden bis auf den letzten Mann niedergemetzelt. Das ist der Wille des Kaïds, richtet Euch danach. Ihr wifst, der Kaïd hält Wort!" Kaum war diese Botschaft bekannt geworden, so änderte sich das Benehmen der feigen Seelen. *Die Partei, welche* für uns eintrat, überwog und erklärte: „Ihr, die Ihr gegen diese Christen feindselige Gedanken hegt, habt hier nichts

zu bestimmen; Ihr seid hier machtlos, hier gebietet der Kaïd von *Glimîm*!“ Die letzte Nacht, welche wir in der Gewalt der Steppen-Araber verbrachten, war entsetzlich. Von Schlafen war keine Rede, da wir noch im letzten Augenblick eines Ueberfalls gewärtig sein mufsten. Die Rollen waren vertheilt, einige Waffen hätten wir uns durch Ueberwältigung der in unserer Nähe lagernden Männer verschafft. Das Gemach, welches uns zum Aufenthalt angewiesen war und welches wir mit diesen theilten, war etwa 10 Fufs hoch, 7 Fufs tief und 25 Fufs breit. Die Luft darinnen war dumpf und heifs, das Ungeziefer massenhaft. Am anderen Morgen (15. April) brachen wir gegen 6 Uhr mit der Honigkarawane gen *Glimîm* auf, um dasselbe nach mehreren, unsere Ankunft verzögernden Aufenthalten etwa $9^1/_2$ Uhr zu erreichen. Kurz vor *Glimîm* begegnete uns ein kleiner hübscher Negerjunge, *Abdullah*, ein entfernter Verwandter des Kaïds, welcher uns allerlei tröstliche und verheifsungsvolle Mittheilungen machte. Der Kaïd sei sehr erfreut, dafs er unser Retter habe sein können, es werde uns sehr gut bei ihm gehen, er habe für uns bereits 2 Zimmer in Stand setzen lassen u. dergl. m. Diese Zimmer waren bei näherer Besichtigung mehr als bescheiden, weifs getünchte kahle Lehmwände, der Estrich mit einigen Binsenmatten belegt. Dazu waren sie feucht, und Moderduft strömte uns entgegen. Wir weigerten uns, diese Löcher zu beziehen, und durch energisches Auftreten verschafften wir uns im ersten Stock des Hauses ein gröfseres, gesundes Zimmer, welches mit Binsenmatten und Teppichen belegt war. Unser dreistes Auftreten war berechtigt, da einem solchen entsprechend der Araber geneigter ist, die sociale Stellung und Bedeutung des Fremden höher zu taxiren und demgemäfs ihm mehr Achtung und Höflichkeit als anderenfalls entgegenzubringen.

Wir trafen den Kaïd, seine Freunde und Beamten beim Frühstück, an welchem theilzunehmen er uns auf das Freundlichste einlud. Zuckergebäck, Thee, Datteln, Honig bildeten die Hauptbestandtheile desselben, welches in aufmerksamer Weise durch einige Negersklaven servirt wurde. Zum ersten Male seit langer Zeit kam das Gefühl der Sicherheit über uns; mit wonnigem Behagen streckten wir uns auf den Binsenmatten aus, welche in der Veranda während des Mahles ausgebreitet waren. Der heifse Thee, in europäischen Gläsern und Tassen mit deutschem Zucker aus *Itzehoe* kredenzt, mundete herrlich und versetzte uns bald in die heiterste Stimmung. In ebenso vornehmer wie theilnehmender Weise erkundigte sich der Kaïd nach unseren Schicksalen, die ihm schier unglaublich vorkamen. Ohne dafs wir die Ursache ergründen konnten, schien er unserer Mittheilung, dafs wir in *Mogadôr* gewesen seien, zu mifstrauen; er wurde aber eines Besseren durch einen neben ihm sitzenden Araber belehrt, welcher erklärte, dafs unsere Aussage auf Wahrheit beruhe, denn er selbst habe uns in Mogadôr gesehen. „Dieser“ — de

Mann wies dabei auf mich — „ist ein Freund von *Brischa**) in ***Mogadôr***, dessen Sohn als Gast auf dem Dampfer gewesen ist und die daselbst aufgestellten Waaren und Maschinen gesehen hat. Gar oft sind die *Prusse* mit ihrem Consul bei *Brischa* gewesen.“ Wie sich alsbald herausstellte, war unser Entlastungszeuge der zweite Zollbeamte aus ***Mogadôr*** und von der marokkanischen Regierung ausgesandt, um den Kaïd beim Einkauf von Getreide und anderen Arbeiten zu unterstützen, welche den Zweck hatten, die Mittel für die Verpflegung der heranziehenden Sultânsarmee aufzubringen. Der Mann war Nachbar des deutschen Consuls ***Nüscke*** und diesem wohlbekannt.

Wer beschreibt unser Erstaunen, als ein zweiter, älterer Mann in der Kleidung der *Machazniyah***) (Lehnssoldaten) ebenfalls bekundete, dafs wir die Wahrheit gesprochen und unser arabisch sprechender Wortführer (***Ficke***) der Bruder des deutschen Consuls in *Dar El Beida* sei. Vor zwei Jahren sei er — der Sprecher — im Auftrage der Regierung mit Herrn ***Ficke*** und einem anderen *Prusse* (Herrn *Quedenfeldt* aus *Berlin*) in *Marokko* gereist; die beiden Herren hätten Käfer gesammelt und andere Naturstudien betrieben. Man kann sich denken, mit welcher Freude ***Ficke*** den alten Soldaten, welcher dem Kaïd Depeschen des Sultâns überbracht hatte, begrüfste. Für uns war die Anwesenheit der beiden Bekannten schon deshalb von Werth, weil sie, die viel mit Europäern verkehrt hatten, über die heilige Stärke unseres Vaterlandes berichten und melden konnten, dafs die *Prusse* sich eines mächtigen Schutzes erfreuen. Auch waren sie infolge häufigeren Verkehrs mit Europäern und durch die Kenntnifs der Gewohnheiten derselben mehrfach in der Lage, die Dolmetsche unserer Wünsche zu sein. Der Kaïd, wie die übrigen Araber, waren noch mehr als wir über dieses eigenartige Zusammentreffen überrascht und schenkten von nun an unseren Aussagen unbedingten Glauben.

Ehe ich mit der Schilderung unserer persönlichen Erlebnisse fortfahre, halte ich es für nothwendig, eine Schilderung des *Wad Nûn* und seiner Bewohner sowie deren Lebensweise zu geben.

Glimîm, die Hauptstadt des *Wad Nûn* und Residenz der alten Scheichfamilie *Dachmân Ben Biruk*, ist von dem Flusse *Nûn* und der Thalsohle etwa dreiviertel Stunde östlich gelegen. Unmittelbar nördlich von der Stadt fliefst der aus Osten kommende *Wad Siad* vorüber, welcher nach längerem Regen und während der Schneeschmelze grofse Wasser-

*) ***Brischa*** ist der Name des obersten Zollbeamten in ***Mogadôr***. Der Mann hat einen noch höheren Rang als der Kaïd von ***Mogadôr***. Er stammt aus einer alten, reichen, sehr fanatischen Araberfamilie in ***Tetuan***, die sehr angesehen ist. ***Brischa*** hatte sich gegen die Handelsexpedition stets sehr freundlich und entgegenkommend verhalten und s. Z. gestattet, dafs dieselbe zahlreiche *Muster in der Stadt, ohne* Zollgefälle zu zahlen, ausstellte.

**) *Auch „Machazini“.*

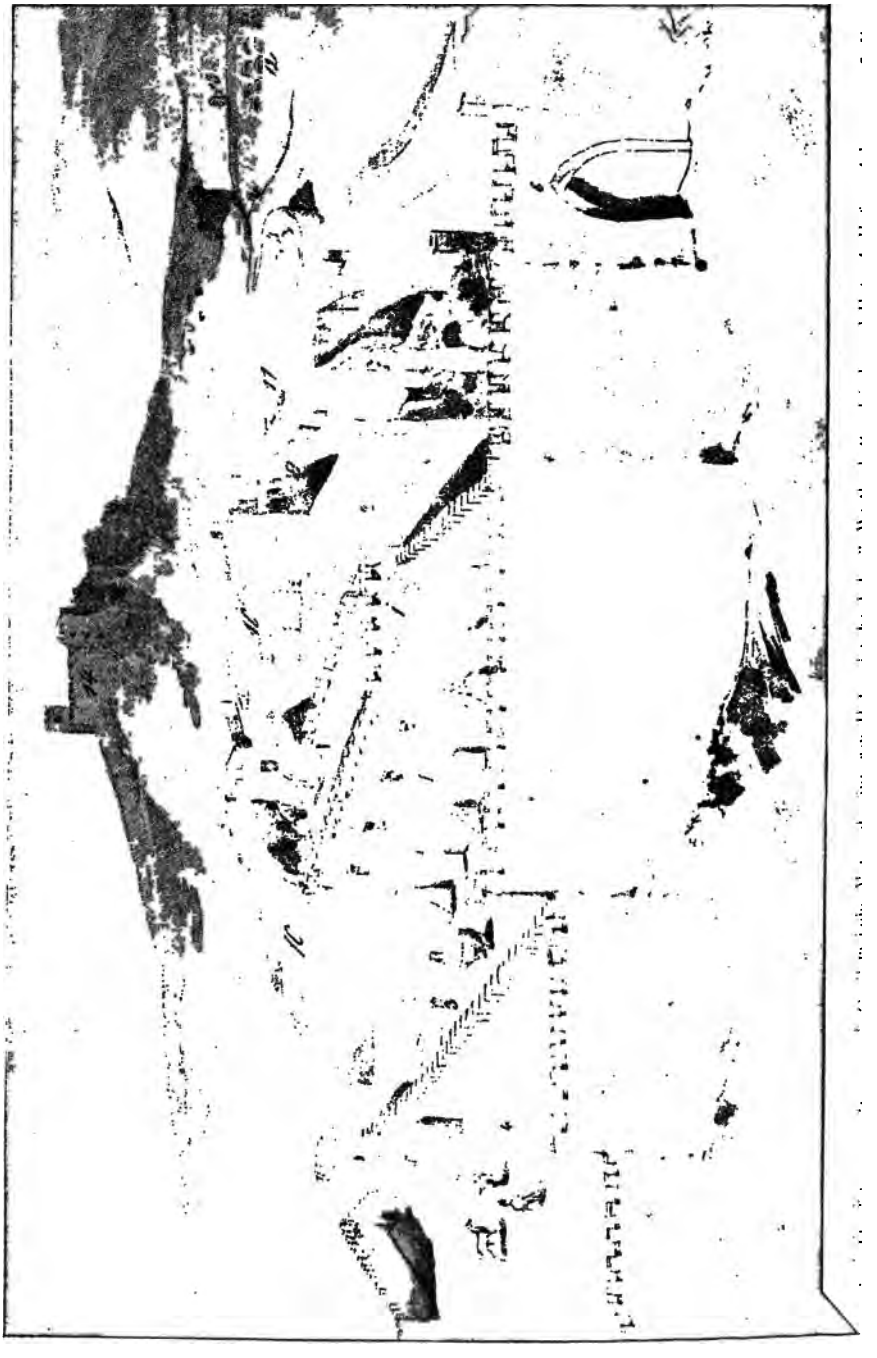
massen dem *Nûn* zuführt. Es entspringt etwa 45 Kilometer östlich von *Glimîm*. Wegen seines kurzen Laufes hält der Flufs selbst in der heifsen Jahreszeit ein köstliches, frisches Wasser, welches aus den ausgedehnten Arganwäldern des *Anti-Atlas* ihm unausgesetzt zuströmt. Einen kräftigen Zufluſs erhält der *Wad Siad* etwa 25 Kilometer oberhalb seiner Mündung in den *Wad Nûn* aus südlicher Richtung.

Am westlichen Abhange der Bergkette, welche sich südlich von diesem Flüfschen, demselben parallel, hinzieht, liegt *Glimîm*, sodafs man von diesem Orte aus eine weite Fernsicht in das breite Thal hinein hat. Kasbah reiht sich in dem Orte an Kasbah, deren stattlichste und ausgedehnteste die des Kaïds ist. Hoch überragt wird dieselbe durch die Kasbah seines jüngeren Bruders, *Abidin Ben Biruk*, welcher z. Z. *Chalîfa*, d. h. Verwalter, Vertreter des Kaïds ist, ein grofser klotziger Kerl, ebenso dumm, gemein und habsüchtig, wie sein Bruder gescheit, aristokratisch und freigebig. In dieser trotzig von hohem Berge niederschauenden Lehmburg wurde von dem älteren Bruder unseres Kaïds in den Jahren 1866 bis 1873, also 7 Jahre lang, der spanische Oberst *Butler* gefangen gehalten und schliefslich vom Sultân von *Marokko* mit 27 000 Duros (à 4 Mark) losgekauft.*) Vom Sultân von *Marokko* losgekauft — ein Beweis, wie gering zu jener Zeit seine Macht in dieser Gegend gewesen ist! Der Sultân erklärte sich zur Befreiung *Butler*'s bereit, um eine Intervention europäischer Mächte in diesen Gegenden zu vermeiden, die er als seiner Oberhoheit unterstehende Territorien erklärte. Es konnte keinen besseren Beweis für die Darlegung seiner Schwäche geben als diesen Vorgang. Spanien sowie *Butler* hielten sich begreiflicherweise an den Sultân, und letzterer sah sich genöthigt, aufser dem Lösegelde noch reichliche Entschädigungssummen an *Butler* sowie ein monatliches Kostgeld von 50 Dûros an den früheren Kaïd zu zahlen. Als dieser, in Folge anderweitiger Erpressungen innerhalb seiner eigenen Kabyle, durch seinen Bruder, dem jetzigen Kaïd, welcher an der Spitze der Empörer stand, nach langen, hartnäckigen Kämpfen verjagt wurde, floh er zum Sultân, in dessen unmittelbarer Nähe er noch jetzt als Beamter desselben lebt. Auf diese Weise unschädlich gemacht, würde er dem Sultân als Handhabe gegen den jetzigen Kaïd dienen, falls dessen Treue und Zuverlässigkeit zweifelhaft werden sollte. Zur Zeit ist daran nicht zu denken; denn Kaïd *Dachmân Ben Biruk* ist viel zu klug und von der Nothwendigkeit eines starken mohammedanischen Reiches im Abendlande viel zu sehr überzeugt, als dafs er sich gegen die Macht des Sultâns und der von demselben vertretenen Staatsidee auflehnen würde. Ich neige im Gegentheil zu der Ansicht, dafs er der eifrigste Vertreter und Förderer dieser Idee nicht nur bis Cap *Juby*, sondern bis nach *Adrar* und *Senegambien* ist.

*) *Vergl. übrigens* auch „Timbuktu“ von **Lenz**, Band I, Seite 333.

und bleiben wird. Seine staatsmännische Klugheit, seine militärische Tüchtigkeit, seine Energie, die mit Wohlwollen und Güte gepaart ist, seine Mäfsigkeit, die genaue Kenntnifs des Landes und Volkes, welches er gewinnen will, sowie die ungetheilte Achtung, welche er bei allen Völkern und Stämmen der Steppe wie des Gebirges geniefst, bürgen dafür, dafs er diejenige Person ist, welche jenes Programm am erfolgreichsten durchzuführen vermag, auf welches wir noch zurückkommen werden. Seine bisherigen Erfolge bezeugen, dafs dieses Programm nicht nur ein papierenes ist, sondern dafs es bereits jetzt Fleisch und Blut angenommen hat und von ihm wie seitens der marokkanischen Regierung mit einer seltenen Zähigkeit und Geschicklichkeit gefördert worden ist.

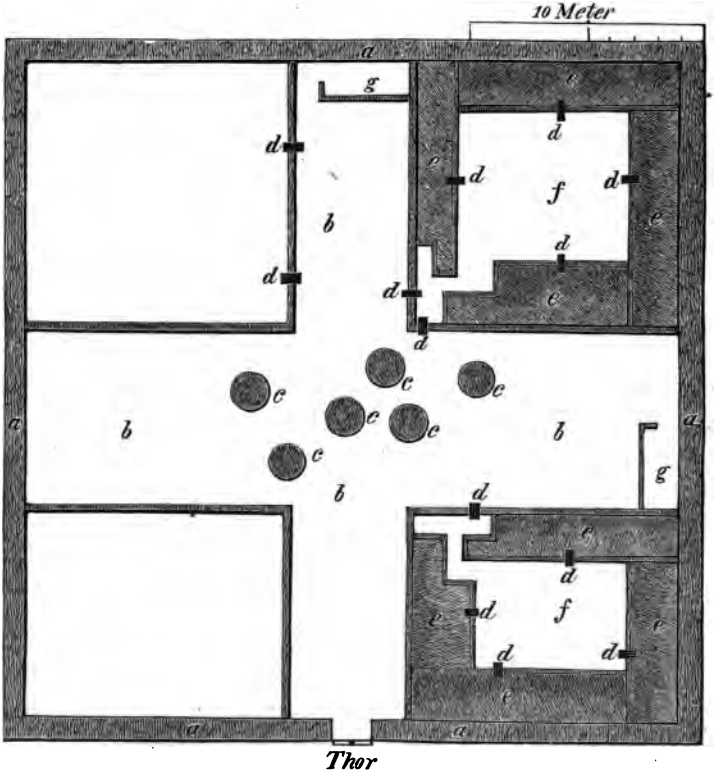
Glimîm zählte etwa zehn bis zwölf gröfsere Kasbahs. Die anderen Wohnstätten unterschieden sich von diesen nur durch ihre geringere Ausdehnung und die derselben entsprechende Kleinheit der Wohn- und Arbeitsgelasse. — Die beifolgende, an Ort und Stelle gefertigte Skizze giebt den Grundrifs der Kasbah, in welcher wir in *Eitlachzen* eine Nacht eingesperrt worden waren. Die äufseren Mauern dieser Kasbah waren, wie auch die sämmtlichen inneren Gemäuer, aus Lehm, ca. 0,75 Meter dick, 8 bis 10 Meter hoch und 30 Meter im Geviert aufgeführt worden. Beim Bau der starken äufseren Mauern wurden 1,50 Meter lange, 0,75 Meter breite und etwa 0,75 Meter hohe Kasten aufgestellt und bis an den Rand voll Lehm gestampft. Alsdann wurden die Wände des Kastens auseinandergeschlagen und die grofsen Lehmstücke mit einer Kelle geglättet. Dann wurde das Verfahren wiederholt, indem die Kasten aufs Neue auf den trocken gewordenen Lehmstücken aufgesetzt wurden. In einer der Umfassungsmauern war ein hölzernes Thor eingefügt. Innerhalb dieses Mauerquadrats waren, insbesondere in den Ecken desselben, kleinere und dünnere Mauern von 3 bis 4 Meter Höhe und 1 Fufs Dicke aufgeführt, und erst innerhalb dieser Mauervierecke befanden sich die Wohngelasse und Ställe. Diese wurden dadurch gebildet, dafs von den kleineren Mauern armstarke, 2,50 Meter lange, schräg aufsteigende Holzstämme in die gröfseren Mauern hineingerammt wurden. Diese schräggelegten Holzstämme, welche sozusagen die Dachbalken bildeten, wurden in der Quere mit Bambusrohr durchschossen und dieses mit einem Lehmüberwurf versehen. Fenster gab es in diesen Räumen nicht; Luft und Licht vermochten nur durch eine festgefugte, etwa 1,50 Meter hohe und 1 Meter breite Thür einzudringen. Wären diese Räume mit besseren Vorrichtungen zum Lüften versehen worden, so würden sie gegen die Tageshitze wie Nachtkälte gleich gut geschützt gewesen sein. So aber waren es Marterkammern, die das Ungeziefer zur Hölle machte. Die Bauart dieser Gebäude bot den Insassen in unruhigen Zeiten hinreichenden *Schutz gegen jeden* feindlichen Handstreich, sowie genügenden Anhalt *für eine erfolgreiche* Vertheidigung. Durch Feuer war eine solche Burg



Hauptstadt von Wad Num: **Glimim** 15. bis 21. April 1886.

von Aufsen nicht zu zerstören, und ebenso wenig vermochte die Besatzung ausgehungert zu werden. Mitten im Hofe der Lehmburg waren grofse *Mtamie* angelegt, und die in denselben befindlichen Getreidevorräthe, sowie die zahlreichen Thiere, welche Nachts in die Hofräume eingetrieben wurden — in der Regel befanden sich nur einige frischmilchende Kühe, Schafe und Ziegen in den Ställen — sowie eine Cisterne schützten die Bevölkerung, im Falle einer Belagerung, gegen Hunger und Durst.

Die Kasbah des Kaïds von *Glimîm* war durch mehrere Anbauten beträchtlich ausgedehnt worden. Letztere waren grofse, von hohen Lehmmauern umwallte Höfe, in welchen ähnliche Gelasse wie in der oben geschilderten Kasbah eingebaut waren. Im Centrum der alten Kasbah erhob sich ein aus Lehm gebautes zweistöckiges Wohnhaus. Nur wenige Fenster desselben gingen nach Aufsen; die Zimmer des unteren Stockes erhielten Licht und Luft ausschliefslich vom Hofe her. Rings um die Hofraumseite des ersten Stockes lief eine Veranda, wie dies bei vielen Häusern in *Marokko* der Fall ist. Dieses Wohnhaus war zugleich mit



Grundrifs der Kasbah von *Mbark* in *Eitlachzen*.
a Umfassungsmauer der Kasbah; *b* Hofraum; c Eingang zu den Getreidekellern (*mtamie*); *d Thüren*; *e Wohnräume* und Stallungen; *f* innere Hofräume; g Aborte und Dungstätten.

einem Thurme geziert, welcher einen Ueberblick über die ganze Gegend gewährte und in kriegerischen Zeiten eine gute Warte abgab.

In der erstgedachten Kasbah wohnten ca. 15 Familien mit einigen gemietheten Personen, zusammen etwa 80 Personen. Da wir nur eine Abtheilung, diejenige, in welcher wir genächtigt hatten, kennen gelernt haben, so vermochte ich nur deren Raumeintheilung auf der beifolgenden Zeichnung genauer anzugeben. Sehr abweichend konnte die Eintheilung der anderen Abtheilungen nicht sein, was wir beim Besteigen der äufseren Ringmauer, welche uns einen guten Ueberblick gewährte, bestätigt fanden. Der Besitzer der Kasbah, *Mbark*, welcher als Kundschafter des Kaïds im Duâr *Uled Bu Eita* mehrere Schafe und Ziegen erhandelt hatte, theilte uns mit, dafs ihm die Herstellung des ganzen Gebäudes 17 Duros (à 4 Mk.) gekostet habe. Acht Arbeiter waren etwa drei Monate beim Bau thätig gewesen. Wiewohl sie während desselben beköstigt wurden, so erhellt doch aus dieser Angabe, dafs der Arbeitslohn in jener Gegend ein sehr niedriger ist. Der Lehm verursachte keine Tranportkosten, da er unmittelbar neben der Kasbah ausgehoben wurde.

Während des Tages waren die Lehmburgen schwach bevölkert, da beim ersten Morgengrauen die Hirten und gemietheten Erntearbeiter die Häuser verliefsen, um mit den Heerden hinauszuziehen. Erst am späten Nachmittage begann es in der Residenz des Kaïds lebendiger zu werden. Da kamen berittene Boten des Sultâns, welche Depeschen desselben überbrachten. Ebenso sandten benachbarte wie entferntere Gouverneure Mittheilungen durch Briefe oder Abgesandte. Karawanen von Angehörigen befreundeter Kabylen nahmen die Gastfreundschaft und den Schutz des Kaïds in Anspruch und lagerten mit ihren Kamelen, Pferden und Maulthieren in den Höfen der Kasbah. Während unseres zehntägigen Aufenthaltes in *Glimîm* verging selten eine Nacht, in welcher der Kaïd nicht 50 bis 60 Gäste und deren Thiere zu beköstigen gehabt hätte. Wiederholt befanden sich unter den Fremden vornehme Araber, entfernte Verwandte des Sultâns, denen besondere Aufmerksamkeiten erwiesen werden mufsten. Dann wurden die Staatszimmer des ersten Stockwerks geöffnet, auf den farbenreichen Teppichen von *Rabât* waren prächtig gestickte, schwellende Lederkissen ausgebreitet, auf welchen die hervorragenden Gäste und der Kaïd Platz nahmen. Auch ich wurde mit *Ficke* wiederholt zu diesen würdevollen Sitzungen eingeladen und zur Unterhaltung herangezogen. Das Benehmen der vornehmen Araber hatte bei solchen Gelegenheiten etwas Gewinnendes, Freundliches und fein Aristokratisches. Kaïd *Dachmân* insbesondere bezeugte uns bei solchen Anlässen viel Liebenswürdigkeit, vermuthlich zum Ruhme seiner Gastfreundschaft. Wir suchten ihm nach Kräften Ehre zu machen, legten unsere Schuhe vor dem Zimmer ab, safsen mit gekreuzten Beinen stundenlang, was eine förmliche Lähmung der letzteren hervorrief. Wir schlürften den Thee wie die Araber

bemühten uns, der Landessitte gemäfs, sowie zum Preise des Wirthes, nach genossenem Mahle möglichst oft und tief aufzustofsen.

Kaïd *Dachmân* war unermüdlich. Jeden Morgen um $4^1/_2$ Uhr sahen wir ihn majestätisch über den Hof nach dem Ausgange der Kasbah zur nahen Moschee schreiten, um dort im Kreise zahlreicher Andächtiger sein Frühgebet zu verrichten. Darauf liefs er von seinen Leuten unter seiner Aufsicht aus den Vorrathsräumen Getreide zum Mahlen und Backen herausnehmen, bestimmte selbst die Thiere, welche geschlachtet werden sollten, liefs die Datteln, welche vertheilt wurden, abwiegen, dann die Räume wieder verschliefsen und nahm die Schlüssel an sich. Darauf ging er mit seinen Begleitern nach dem Markte, kaufte Getreide für die heranziehende Sultânsarmee, empfing und entliefs die anwesenden Karawanen, sprach Recht nach den Vorschriften des Koräns und gemäfs den alten überlieferten Rechtsgewohnheiten des Landes sowie nach den Gründen der Billigkeit. Von 8 bis 10 Uhr dictirte er seinem bebrillten *Thaleb*, einem älteren, artigen und bescheidenen Manne, zahlreiche Briefe, welche alsbald den Courieren übergeben wurden. Dann erst wurde das Frühstück eingenommen. Auch während des Freitags arbeitete der Kaïd in gleicher Weise; nur pflegte er seine Besuche in der Moschee zu wiederholen und länger auszudehnen. Höchst selten gönnte sich der Mann Mittags eine Ruhestunde, die er im Kreise seiner Familie zubrachte. Im Laufe des Nachmittags besuchte der Kaïd die Stadt und seine ausgedehnten Besitzungen in der Umgegend. Bereits in der fünften Nachmittagsstunde safs er mit seinen 5 bis 6 ersten Beamten zusammen, öffnete unter den einlaufenden Briefen die des Sultâns zuerst, nachdem er sie zuvor zum Zeichen des Gehorsams an die Stirn gedrückt hatte. Wiederum dictirte er Antworten, und erst Abends gegen 8 Uhr stellte er nach einem Rundgange durch die Kasbah seine Thätigkeit ein. Dann nahm er im Kreise seiner Beamten den Thee ein, zu welchem ich mit *Ficke* in der Regel eingeladen wurde. Nachdem die üblichen drei Gläser getrunken waren, begann der Kaïd sich mit uns zu unterhalten. Da diese Gespräche sowohl den Mann wie die ihn beherrschenden Anschauungen charakterisiren, so gebe ich sie hier nach meinen damaligen Aufzeichnungen ausführlicher wieder.

„Ich habe Euch gern und Ihr seid mir willkommen, denn Ihr seid *Prusse*."

„Weshalb, Kaïd, hast Du die *Prusse* gern?"

„Ich habe die *Prusse* gern, weil sie die Feinde der Franzosen sind, denn diese sind unsere Feinde. Ich freue mich deshalb darüber, dafs Ihr sie in dem grofsen Kriege (1870) geschlagen, ihren Kaiser sowie alle ihre Armeen gefangen und in Eurem Lande eingesperrt habt. Wir sind Euch deshalb auch zu Dank verpflichtet, denn Ihr seid in diesem Kriege unsere Bundesgenossen gewesen."

Da ich über diese Aeufserung kein Erstaunen zeigen durfte, so bat *ich den Kaïd mir doch mitzutheilen*, durch welche Vorgänge Marokko *ch veranlafst gefunden habe*, der Deutschen Bundesgenosse zu werden.

„Das ist einfach genug. Du weifst, dafs im Jahre 1870 die Franzosen in die marokkanische Provinz *Tafilet* einfielen. Wir konnten sie nicht besiegen. Da kamt Ihr uns zu Hilfe und erklärtet den Franzosen den Krieg."

„Ja so, da hast Du Recht, wir waren immer Eure Freunde und die Feinde der Franzosen." .

Kurze Pause.

„Ihr seid grofs im Kriege, aber Ihr habt nach dem Kriege recht thöricht gehandelt! Die Franzosen waren viel pfiffiger."

„Wieso, Kaïd? Deine Ansicht erregt mein Erstaunen."

„Nun, hattet Ihr nicht die Franzosen völlig besiegt und Paris genommen?"

„Ja, Kaïd, das hatten wir."

„Trotzdem seid Ihr aus Frankreich wieder abmarschirt, nachdem Euch die Franzôsen Geld gegeben hatten, was sie in kurzer Zeit ausgezahlt haben. Ist das nicht eine Thorheit? Das Geld hätte Euch doch nicht entgehen können."

„Erlaube mir, Kaïd, Dir zu sagen, wieviel Geld es war. Du weifst, wie grofs ein französisches Goldstück (20 Frs.) ist, welches vier Duros gilt. Nun, die Franzosen haben uns 250 000 000 solcher Goldstücke zahlen müssen, das sind ungefähr 8000 Kamellasten (à 4 Ctr.*) Gold. Aufserdem mufsten uns die Franzosen zwei Provinzen mit $1^1/_2$ Million Einwohner zurückgeben, welche sie uns vor zweihundert Jahren abgenommen hatten."

„So, das wufste ich nicht. Das lasse ich eher gelten, als die Abfindung durch Gold. Jene Provinzen sind eine dauernde Stärkung Eurer Macht, das Gold nicht."

Kurze Pause.

„Ihr seid doch dumm gewesen!"

„Weshalb, Kaïd? Sind zwei Provinzen nicht genug?"

„Nein, Ihr hättet mehr Land nehmen, Ihr hättet Paris behalten müssen! Ehe Ihr das nicht thut, werden die Franzosen keine Ruhe halten."

„Du magst wohl Recht haben, Kaïd, und ich werde sorgen, dafs unser Sultân Deine Meinung erfährt."

„Thue das, denn ich bin der Freund Deines Volkes und Sultâns."

An einem anderen Abend liefs sich der Kaïd von mir über Einzelheiten des 1870er Krieges berichten. Ich schilderte ihm Deutschland, dessen staatliche Gliederung, die an dieselbe sich anschliefsende Heeresorganisation usw., um dem Kaïd zu zeigen, wie der Mechanismus unserer politisch-militärischen Macht beschaffen sei. Da der Kaïd selbst ein für die dortigen Verhältnisse tüchtiger Krieger und Organisator war, so setzte eine derartige Schilderung ihn am ehesten in Stand, die Macht und Stärke Deutschlands zu erkennen. Angaben über die Ausdehnung des Landes und die Zahl der Bevölkerung hätten das allein nicht vermocht, denn wenn die Organisation und Disciplin ihrer mechanischen Kraft fehlt, bleibt sie politisch wirkungslos. Der Kaïd hörte denn auch mit grofsem Interesse zu. Nachdem ich meine Mittheilungen beendet hatte, äufserte er nach längerer Ueberlegung Folgendes:

*) *Die Tragkraft* eines ausgewachsenen Kamels beträgt etwa 5 Ctr.

„Dein Volk ist mächtig, aber es ist doch nur Einer gewesen, dem Ihr die Erfolge des Jahres 1870 verdankt, und das ist *Bismarck*."

„Fürst *Bismarck* hat unendlich viel für Deutsckland gethan, da hast Du Recht, Kaïd. Wir Deutschen verehren den Mann auch deshalb. Aber Alles hat er doch nicht thun können. Seit Jahrhunderten hat die Dynastie der Hohenzollern das grofse Reich langsam aufgebaut, welches jetzt so mächtig dasteht. Unser Sultân hat Vieles gewagt, um der Tradition seiner Vorfahren treu zu bleiben. Er war schon ein hochbejahrter Mann, als er drei grofse Kriege führte und an der Spitze der deutschen Fürsten und Heere in den 1870er Krieg zog. Dann war es sein grofser Feldherr, der *Moltke* heifst, welcher die Heere leitete und zum Siege führte, und endlich trug die Begeisterung und Opferfreudigkeit des ganzen Volkes in hohem Grade zum Siege bei."

„Du magst in Vielem Recht haben, aber *Bismarck* ist doch der Macher!"*)

Ueber die Engländer hatte der Kaïd eine günstige Meinung. Sie seien mächtig, intelligent und verständen stets vortrefflich, „im Trüben zu fischen." Letztere Worte wurden von Herrn *Ficke* sinngetreu übersetzt.

Im Anschlufs an diese politischen Gespräche will ich nicht unterlassen zu bemerken, dafs die Marokkaner, sowie ihre südwestlichen Stammesgenossen, als das mächtigste und zukunftsreichste Volk der Erde die Russen betrachten. Die türkische Armee war früher in ihren Augen die tapferste und beste. Die Russen haben die Türken geschlagen, mithin ist die russische Armee noch tapferer und noch besser. Die Russen sind am zahlreichsten, so zahlreich, dafs sie alle anderen Völker überwältigen werden; das russische Reich reicht über die halbe Erde, deshalb müsse man ihre Freundschaft suchen usw.**)

Ueber andere Fragen äufserte sich der Kaïd im Laufe unserer Gespräche folgendermafsen:

„Ich danke Dir für die Zusage, mir ein schönes Geschenk zu machen; denn ich weifs, Du wirst Wort halten. Ihr Christen haltet stets Wort, selbst die Franzosen. Nur Spanier haben es mir gebrochen."

„Nun, daraus scheint mir hervorzugehen, dafs Ihr Marokkaner Euch nicht so abschliefsen, sondern mit den Christen mehr Handel treiben, ihnen auch die An-

*) Kaïd *Brischa* in *Mogadôr* nannte den Fürsten *Bismarck: el usir digna*, d. h. Minister der Welt.

**) Während einer anderen Unterhaltung mit dem Kaïd brachte ich das Gespräch auf den Scheich *Ali* in *Fum El Hossan* und rühmte die Ehrlichkeit und Gastfreundschaft desselben, welche er im April 1880 einem deutschen Landsmanne, Herrn Dr. *O. Lenz*, bewiesen hatte. Ich fügte hinzu, dafs dadurch der Scheich in ganz Europa bekannt geworden und mit Anerkennung und Dank genannt werde. Kaïd *Dachmân*, welcher den Scheich kannte, wufste von dem Besuche des Dr. *Lenz* und belobte gleichfalls den Scheich, welchem durch die gute Aufnahme des Fremden viele Unannehmlichkeiten entstanden seien. — Der Kaïd *Dachmân*, dessen Dr. *Lenz erwähnt*, (vergl. *Timbuktu* Band I Seite 333) war der ältere Bruder des jetzigen *Kaïds. Nach den Mittheilungen* Kaïd *Dachmân's* ist Fum El Hossan von *Glimîm us in zwei starken Karawanentagen* zu erreichen.

siedelung im Lande gestatten solltet. Weshalb öffnet der Sultân nicht den Hafen von *Asaka* hier in der Nähe? Alle Waaren müssen über *Mogadôr* hierher gebracht und ebenso müssen Eure Landesprodukte auf diesem Wege ausgeführt werden. In beiden Fällen wird der Geschäftsgang verlangsamt und vertheuert."

„Leider hast Du Recht. Wegen des weiten Transports bis *Mogadôr* können wir unser Getreide und unsere Wolle nicht verkaufen. Der Preis für die letztere ist jetzt so niedrig, dafs der Transport kaum lohnt. Dafs der Sultân die Ausfuhr des Getreides verbietet, kann nur nachtheilig wirken, denn anderenfalls würden wir viel mehr produciren, also mehr Menschen beschäftigen können."

„Du weifst, Kaïd, dafs der Sultân das Volk durch das Verbot der Ausfuhr von Getreide vor Mangel und Noth schützen will."

„Wenn das nur hülfe! Aber gerade in Hungerjahren müssen wir mehr Häfen öffnen."

Ueber solche und ähnliche handelspolitische Fragen habe ich mich mit dem Kaïd wiederholt unterhalten und werde anderweitig darauf zurückkommen. Da *Ali Fuel* als Kaufmann sieben Jahre den *Sudân* und *Senegambien* bereist hatte, in letzterem Lande sogar mehrere Jahre ansässig und verheirathet gewesen war, so suchte ich den Sohn des Kaïds für meine Pläne zu gewinnen, was auch unter Billigung seines Vaters geschah. Ich will hier nur bemerken, dafs der Kaïd die Eröffnung des Hafens *Asaka* als eine Lebensfrage der Länder jenseit des *Anti-Atlas* ansah, und demgemäfs meine auf die Eröffnung dieser Gebiete gerichteten Hoffnungen und Wünsche bei ihm wie seinem Sohne einen lebhaften Wiederhall fanden.

Es ist klar, dafs durch die Eröffnung des Hafens das marokkanische Handelsgebiet um ca. 12 Karawanentage gen Süden und Südwesten, zu Gunsten *Marokkos* und auf Kosten des französischen Handels von Senegambien her, erweitert wird. Da der politische Einfluſs des Sultâns in gleichem Mafse sich ausdehnen würde, so ist für ihn Veranlassung gegeben, den Wünschen des Kaïds *Dachmân* und den Interessen des *Wad Nûn* Rechnung zu tragen. Der Kaïd beabsichtigte, dies dem Sultân gegenüber bei dessen bevorstehender Ankunft ganz besonders zu betonen, und hat dies auch, wie ich später erfuhr, in sehr energischer Weise gethan.

Man wird aus diesen Mittheilungen die Ueberzeugung gewonnen haben, dafs der Kaïd *Dachmân Ben Biruk* ein denkender und selbständig urtheilender Mann war, welcher begreiflicherweise von vielen mohammedanischen und arabischen Anschauungen sich nicht hatte frei halten können, dieselben aber durch einen scharfen, practischen Verstand, mit einer seltenen Unabhängigkeit und mit einem bei einem Bekenner des Islâms bewunderungswürdigen Freimuthe corrigirte.

Der Mann mufste sehr reich sein, denn anderen Falls wäre es ihm unmöglich gewesen, die Gastfreundschaft in so ausgedehntem Mafse zu üben, wie es geschah. Trotzdem er selbst seinem Hauswesen in unermüdlicher Weise vorstand, kostete ihm dasselbe grofse Summen. Da in *Ermangelung* geöffneter Häfen im Wad Nûn keine Zölle erhoben wurden

so konnte von denselben auch nichts an seinen Fingern hangen bleiben. Auch Grundsteuern wurden nicht, wie in *Marokko*, erhoben, wo ein Getreide- und Fruchtzehnter existirt. Vermuthlich wollte der Sultân es vermeiden, in dem seiner Suveränität kaum gewonnenen Gebiete Unzufriedenheit zu erregen. Wahrscheinlich vertheilt der Kaïd die ihm durch seine Repräsentations- und Regierungskosten entstehenden Ausgaben auf die Kabylen. Dafs er vom Sultân einen Beitrag zur Deckung der Regierungskosten oder ein persönliches Gehalt, gleich vielen anderen Gouverneuren, erhalte, verneinte *Dachmân Ben Biruk*. Da er allgemein als ein gerechter und menschenfreundlicher Mann galt, so kann er durch Erpressungen sich keine Einnahmen verschafft haben. Die Beziehungen zu den Einwohnern seiner Kabyle waren die denkbar besten. Dieselben waren seine alten Stammesgenossen; er war nicht nur ihr Oberhaupt, sondern auch ihr Bruder, ihr Lehrer, ihr Berather und Helfer. Diese patriarchalischen familienrechtlichen Beziehungen sind in den nördlicheren marokkanischen Provinzen längst in märchengraue Ferne gerückt.

So würdevoll und gemessen der Kaïd auftrat, so konnte er doch ebenso leidenschaftlich werden, wenn sein Zorn erregt wurde. Dann flammten und blitzten die Augen, die sonst sanfte, weiche Stimme tönte dumpf rollenden Lautes aus der wild wogenden, breiten Brust hervor, der athletische Körper bebte, straff war jede Muskel gespannt, das Haupt vorgebeugt erhoben, der kurze, starke Nacken schwoll an, die linke Hand ballte sich zur Faust, die Rechte suchte mechanisch den Griff des Dolches (*Gumiah*), welcher nach Landessitte von der rechten Achsel, vom *Hayak* bedeckt, herunterhing, das linke Bein war hinter das rechte, um einen kleinen Schritt, zurückgestellt. Wie eine lebendig gewordene Bronzestatue, ehern, fest, gewaltig sah dann der Mann aus — jeder Zoll ein Krieger, ein Volksfürst. Dann schwiegen seine noch eben so lauten Untergebenen, drückten sich scheu zur Seite und befolgten willig alle Befehle. Ich begriff, dafs der Mann nicht nur weithin geachtet, sondern auch gefürchtet war. Ein solcher Mensch vermöchte auch wohl selbst dem Sultân erfolgreich zu trotzen; denn neben seiner Leidenschaft besafs der Kaïd doch die ganze Schlauheit und Verwegenheit seiner Rasse, deren Reinheit leider einige Generationen zuvor bei ihm durch Negerblut getrübt worden war.

Negerblut ist unter den Bewohnern des *Wad Nûn* bereits vielfach vertreten. Nicht nur gab es zahlreiche Mischlinge von Arabern und Berbern einestheils und Negern anderentheils, sondern es lebten auch viele Vollblutneger in *Glimîm*, theils als Sclaven, theils als Freigelassene. Durch Heirathen waren sie sogar mit dem Kaïd verwandt, und der kleine, gefällige *Abdullah* nannte sich einen Neffen desselben. Mehrere Neger waren stattliche, hübsche Leute, ebenso die Negerinnen, welche zum Hausgesinde des Kaïds gehörten. Eine der Frauen des letzteren soll eine Negerin sein. Noch immer werden vom Sudân her schwarze Sclaven in

Marokko eingeführt und gehandelt, wenn auch nicht mehr in so grofser Zahl wie noch vor einigen Decennien, als aus ihnen die Armee des Sultâns sich recrutirte und diese schwarzen Janitscharen die Unterdrücker der unabhängigen Berber- und Araberkabylen wurden. Zahlreiche einflufsreiche Hof- und Staatsbeamte, sowie Militärs des Sultâns stammen von solchen Negern ab, und die Verbindung mit jenen durch Heirathen wurde selbst von den angesehenen Arabern gesucht. Sogar in den Adern des Sultâns fliefst Negerblut, und mehrere seiner Minister und ersten Beamten gleichen mehr Negern als Arabern. Auch *Sidi Hussein*, der Scheich der *Sidi Heschâm*, ein Nachkomme des Propheten und Abkömmling der einstigen Herrscher *Marokkos*, soll unverkennbar den Negertypus gehabt haben.

Wir haben während unserer ganzen Reise mit den Negern und Mischlingen lieber als mit den Arabern und Berbern verkehrt. Sie waren bei Weitem nicht so fanatisch wie diese, auch dienstwilliger und zu Gefälligkeiten stets bereit, dabei immer guter Laune. Der uns vom Kaïd zugetheilte Diener *Ali* war nach Kräften bemüht, uns allerlei Dienste zu leisten, die wir nach Lage der Verhältnisse nicht anders als Wohlthaten betrachten konnten. Unzweifelhaft waren diese Neger und Mischlinge ungleich intelligenter als die Araber, welche sich auch hier als fanatisch, träge, herrschsüchtig und intrigant erwiesen. Es war für den steigenden Einflufs Jener bemerkenswerth, dafs in den Wettkämpfen, welche zwischen ihnen und den jungen Arabern allabendlich stattfanden, die ersteren trotz ihrer Minderheit stets die Oberhand behielten. Der Bengel *Abdullah* führte sie an und übertraf Alle an Gewandtheit, Tapferkeit und List.

Zwischen den grofsen Lehmburgen mit ihren langgestreckten, vielkantigen und gezackten Mauern, welche dem Orte ein wildromantisches, phantastisches Aussehen geben, erstrecken sich schüchtern die kleineren Privatbauten mit ihren Lehmhöhlen und schmutzigen Höfen entlang. Solider waren die Judenhäuser eingerichtet, deren etwa 30 bis 40 in dem von hohen Lehmmauern umgebenen und nur mit einem Eingange versehenen *Ghetto* vorhanden waren. Da diese Häuser und Häuschen öfter von mehreren Familien bewohnt werden, so mag die Gesammtzahl der Letzteren etwa 60 betragen. In den kleinen Läden derselben, welche denen der marokkanischen Hafenstädte durchaus ähnlich sind, nur dafs sie nicht nach der Strafse hin, sondern im Hofe gelegen sind, waren alle Waaren vertreten, welche überhaupt im Lande gehandelt wurden. Bei unserem Freunde und Wohlthäter, dem Juden *Robin* (Ruben) *Sasportas* in *Glimîm*, fanden wir Zucker von Itzehoe wie englische Eisenstangen und blaue wie weifse Baumwollstoffe aus Manchester, Solinger Dolchklingen, englisches Pack- und Schreibpapier, Nägel, Hufeisen, Feilen und dergl. mehr. Das englische Eisen, wie es hier ausschliefslich in den Handel kommt, ist etwa 1,40 m lang, 1 cm dick und 7 cm breit, also genau so wie es in Marokko gehandelt wird. *Auch hier* werden diese Eisenstangen in etwa 15 gleiche Stücke gehe

Theetassen, Theegläser, Thee, Kaffee (brasilianischer), Pack- und Nähnadeln, Zwirn, Papier usw. häufen sich im bunten Durcheinander in dem Laden, auf dessen Thürschwelle sitzend *Sasportas* das Schuldbuch seiner Kunden führte. Die Juden sind hier wie in *Marokko* das den Verkehr mit der Aufsenwelt vermittelnde Element und sie sind die Einzigen, deren Handelsverbindungen das Rinnsal bilden, durch welches die Beziehungen mit der europäischen Culturwelt, wenn auch spärlich genug, fliefsen. Es war nicht nur das freundliche Entgegenkommen *Sasportas'*, sondern auch der internationale Handelsgeist, welcher im Gegensatz zu dem starren Mohammedanismus und Araberthum uns hier in wohlthuender Weise anheimelte. Er äufserte auch sofort seine practischen Seiten durch den Geld- und Waarencredit, welchen uns *Sasportas* in entgegenkommendster Weise ohne Zinsen und Provision eröffnete. Ich gab diesem Anweisungen auf den deutschen Consul in *Mogadôr*, und er öffnete die Truhen, schnitt uns aus dem englischen Baumwollstoffe grofse arabische Hemden (*Toben*) und Hosen zurecht, liefs sie uns nähen, und verschaffte uns dadurch Annehmlichkeiten, die nur der zu würdigen versteht, welcher vier Wochen lang in denselben Kleidern gesteckt und in ewigem Kampfe, Tag und Nacht, mit dem entsetzlichsten Ungeziefer der Welt gelebt hat. — Neben den Importen lagen in dem Laden die Exporte im bunten Durcheinander. Straufsfedern und Weihrauch, Elfenbein aus dem *Sudân*, Woll- und Getreideproben; die herrlichen aromatischen Datteln aus dem *Wad Nûn*, noch zarter und feiner als die aus *Tafilet*, waren in kleine Säcke aus Palmblättern eingenäht usw. *Sasportas* war auch der Banquier des Kaïds; denn eines Tages, als wir uns bei jenem an gutem Kaffee labten, erschien *Dachmân Ben Biruk*, um sich 800 Duros zum Ankauf von Getreide vorschiefsen zu lassen. Die anderen Juden waren ungleich weniger intelligent als *Sasportas*, welcher 10 Jahre in *Mogadôr* sich aufgehalten hatte und mit dem deutschen Consul noch fortgesetzt in geschäftlicher Verbindung stand. Seine Gastfreundschaft bethätigte dieser Mann in so aufserordentlich aufmerksamer Weise, dafs wir ihm gern eine Gegenleistung gewährt hätten, die er aber abschlug. Aus seinen Reden entnahmen wir indessen, dafs ihm die deutsche Schutzgenossenschaft sehr werthvoll sei; indessen dürfte es schwierig sein, ihm dieselbe zu erwirken, da die deutsche Reichsregierung sehr berechtigte Bedenken gegenüber der Unterstützung des Protectionswesens geltend macht.

Wir drangen übrigens nicht nur in das Judenviertel ein, in welchem eines Tages die während des Osterfestes aufgeputzten dicken und hübschen Weiber sich die Köpfe blutig schlugen, sondern durchstöberten den ganzen Ort bis in die äufsersten und nicht immer anziehenden Ecken und Winkel hinein. Die Veranlassung dazu war folgende. Der Kaïd besafs *eine gröfsere Zahl von* Gewehren der verschiedensten Systeme, welche *sehr verrostet und verschmutzt* und deren Federn zerbrochen waren. Er

fragte uns, ob wir sie wieder in gebrauchsfähigen Zustand zu setzen vermöchten, was ich mit Rücksicht auf die grofse technische Gechicklichkeit und Findigkeit meines in jeder Hinsicht vortrefflichen Gefährten, des Maschinenmeisters *Sievers*, bejahte. Der Kaïd sandte uns ein amerikanisches Repetirgewehr, einen sehr eleganten Hinterlader französischer Arbeit, mehrere andere Gewehre neuester Construction, sowie einige Revolver, welche Geschenke der am Cap *Juby* angesiedelten *Mackenzie*-Gesellschaft waren.

Sievers erklärte, die Gewehre repariren zu können, falls uns geeignete Werkzeuge geliefert würden und uns eine Schmiede angewiesen werde. Der Kaïd liefs sofort sämmtliche Schmiede des Ortes mit ihrem Handwerkszeug nach der Kasbah entbieten; indessen die Leute brachten zu leichte, kleine Werkzeuge mit, mit welchen es nicht möglich war, aus kleineren Eisenplatten und Bändern den Stahl zu schmieden, der zur Herstellung der Federn nothwendig war. Wir besuchten daher selbst sämmtliche Schmieden, und mit Hilfe der daselbst aufgefundenen Werkzeuge sowie kleiner stählerner Ambosse gelang es uns, sämmtliche Waffen, zur grofsen Freude ihres Besitzers, in gebrauchsfähigen Zustand zu setzen. Als es keine Waffen mehr zu repariren gab, sandte uns der Kaïd grofse Pendeluhren, welche auf den riesigen Zifferblättern die Jahreszahl 1756 und die Worte: *Zimmermann, Amsterdam,* trugen. Auf Grund dieser Angaben zogen wir Erkundigungen über die älteren Handelsverbindungen dieser Gegenden ein und erfuhren, dafs in früheren Jahrhunderten die Holländer die nahe Küste regelmäfsig besucht hatten. Unserem braven *Sievers* gelang es, auch die Uhren und deren Schlagwerke in Gang zu bringen; nur waren die unser Werk anstaunenden Araber nicht zufrieden, dafs die Uhren keinen Tact hielten und eine derselben nachging. Wir erklärten, dafs diese schlecht sei und unser Handwerkzeug nicht genüge, sie in guten Stand zu setzen. Als dann auch die Uhren von ihrer wohl nahezu hundertjährigen Krankheit geheilt waren, sandte uns der Kaïd Musikdosen und gröfsere, mit Janitscharengeklingel ausgestattete Musikwerke zur Reparatur. Soweit die Federn und Walzenzähne in Ordnung waren, wurden auch diese Werke zur noch gröfseren Freude des Kaïds von *Sievers* reparirt. Auch wir haben uns herzlich gefreut, als eine schöne grofse Spieluhr aus Genf die Melodieen deutscher Opern erklingen liefs, und die Thränen sind uns vor Rührung über die Backen gelaufen, als sie anhub: „Heil Dir im Siegerkranz!“ Da gedachten wir des greisen Herrschers, durch welchen die Macht und Kraftfülle des Deutschthums so glänzend und würdevoll vertreten ist; lebendig und farbenreich stieg die ferne Heimath vor unseren Augen empor, und leise sangen wir mehrere Verse des Liedes. Als wir es dann immer und immer wieder ertönen liefsen, da schauten die zahlreichen um uns hockenden und lautlos horchenden *Araber fragend* zu uns herüber. Wir erklärten ihnen, das sei unser

Sultânslied. Voll und laut brauste dasselbe durch die lauschenden Räume der Kasbah dahin, und weder zuvor noch nachher hat uns das „Lied“ den Werth und die Bedeutung der durch die Opfer des Jahres 1870 erkämpften deutschen Centralgewalt in gleich beredter Weise gekündet.

Die sämmtlichen Handwerker des Ortes, welche wir sahen, waren Berber. Dieselben waren fleifsige, denkende Menschen, die, nachdem sie die technische Tüchtigkeit von *Sievers* erkannt hatten, oft zu ihm kamen, um ihn über verschiedene Löthmethoden und Bearbeitungsweisen der Metalle zu befragen. Bei den dortigen Löthungen spielte der Borax bereits eine hervorragende Rolle. Aufser gröberen Schmiedearbeiten fertigten die Leute im *Wad Nûn,* gleich ihren Gewerksgenossen in *Marokko* und im *Sûs,* die schönen Griffe und Scheiden für die gekrümmten Dolche (*Gumiah*) und Pulverhörner, welche in Form wie Arbeit der Nachahmung durch unsere Kunstindustrie wohl würdig wären. Die Klingen zu den Dolchen stammen sowohl aus Frankreich wie aus England und Deutschland. Die des ersteren Landes sind etwas gröfser und daher beliebter. Sie tragen als Marke das Medaillonbild *Napoleons III.* Auch englische Klingen mit dem Medaillonbilde der Königin *Victoria* habe ich in grofser Zahl gesehen; denn die Araber liebten es, gerade mit diesen Waffen zu prunken und uns um unsere Meinung über die Qualität der Klingen zu befragen. Oft hatte ich 10 bis 12 solcher Dolche zur Begutachtung in den Händen. Im *Wad Nûn* fand ich die deutschen *(Solinger)* Klingen öfter als in der Steppe vor. Sie waren kleiner und billiger als die der fremdländischen Concurrenz, zumeist recht gut gearbeitet. Nicht alle trugen sie das Medaillonbild des Kaisers *Wilhelm*, sondern kleine unansehnliche Stempel. Das ist entschieden ein Fehler, der grofse Nachtheile gegenüber der ausländischen Concurrenzwaare involvirt. Die Araber südlich vom *Atlas* halten die Klingen mit den Sultânsbildern für besser und gewähren daher für die englischen und französischen Provenienzen gern höhere Preise. Das sollten unsere Fabrikanten beachten!!

Hier im *Wad Nûn* wie im *Anti-Atlas*, im *Sûs* wie im *Atlas* waren die Berber die Bienen und die Araber die Drohnen. Jene und die Mauren der marokkanischen Städte, welche nach der Zerstörung des maurischen Reiches in Spanien nach *Marokko* zurückgewandert sind, bilden die gewerbtreibende, ein Theil der Mauren neben den Juden die handeltreibende Bevölkerung; die typischen Figuren der Berber sind breiter und stämmiger als die Araber, sodafs sie zu schwerer Arbeit geeigneter erscheinen. In ihrem Wesen sind sie nachdenkender, bedächtiger und auch behäbiger. Zweifellos bilden sie die für die culturelle Zukunft des Landes allein in Betracht kommende Rasse. Ihr verständigeres Wesen wird sie Bekehrungs- und Culturversuchen zugänglicher *machen, als die Araber* es sind, wiewohl auch sie jetzt noch eifrige *Mohammedaner sind.* Gleichwohl hat es mir scheinen wollen, dafs sie

nicht so fanatisch wie die Araber seien. Ihr sehr reger Erwerbssinn macht sie habsüchtig und deshalb gefährlich. Aber der Berber ist für die Vortheile der Cultur eher zu gewinnen, weil er sie zu erkennen vermag und daher zu geniefsen bestrebt sein wird; der Araber wird länger ein Gegner culturellen Strebens bleiben, weil er die Gewaltthat liebt und als ehrenvoll betrachtet. Tapfer sind auch die Berber, die trotzig vertheidigte Unabhängigkeit der Berberkabylen des *Atlas* beweist es hinreichend. Zeugen ihre Handlungen von Ueberlegung und methodischem Denken, so stehen die Araber unter dem Einflusse der momentanen Inspiration, sind bereit, rasch und entschlossen zu handeln, lassen sich aber im nächsten Augenblick durch irgendwelche unbedeutende Einflüsse umstimmen. Während der arabische Typus schön und edel geformt ist, habe ich kaum einen hübschen Berber gesehen; die Stirn derselben ist an den Schläfen steil und breit, während die Stirn der echten Araber einen kühnen feinen Schwung zeigt. Zwischen den Augen des Berbers, die überlegend blicken, ist ein breiter Zwischenraum, welcher beim Araber auf ein Minimum zusammenschrumpft. Neben dem vulcanischen Charakter des Arabers erscheint der des Berbers geschäftsmäfsig und trocken. Soll *Marokko* durch die europäische Cultur beherrscht und derselben dauernd gewonnen werden, so kann es nur durch gründliche Beseitigung des arabischen und durch allmähliche Gewinnung des berberischen Elementes geschehen. Gelingt es, das berberische Element der Cultur und dem Christenthum zu gewinnen, so ist die Kraft gewonnen, welche allein im Stande ist, Nord-Afrika von dem Drucke des Mohammedanismus und des demselben unbedingt ergebenen Araberthums zu befreien. Um solches zu erreichen, genügen indessen weder politische Interventionen wie die der Franzosen in Algier und der Engländer in *Egypten*, wo, trotz der seit 50 und mehr Jahren ausgeübten politischen Herrschaft europäischer Mächte, die Volksseele auch nicht im Mindesten von christlichen Einflüssen berührt worden ist, noch ist darauf zu rechnen, dafs durch das Angebot handelspolitischer und sonstiger materieller Vortheile die nordafrikanischen Völker ihrer tausendjährigen Tradition abspenstig gemacht werden könnten. So mächtig der materielle Geist unseres Zeitalters auch ist, so würde er das nicht zu Wege bringen. In das Seelenleben eines Volkes einzudringen, dasselbe kennen zu lernen, um es dann zu beherrschen, vermag nur die opferbereite Hingabe für ideale Aufgaben und Ziele, wie sie den grofsen Aposteln der Deutschen oder in neuerer Zeit den Jesuiten in China und einigen protestantischen Missionaren eigen gewesen ist. Nicht weniger opferbereit und zähe müfste die Mission in Nord-Afrika sein, denn der Mohammedanismus ist eine furchtbare, gewaltige Macht; er durchdringt das Leben der nordafrikanischen Völker in allen seinen Entwickelungsphasen und Erscheinungen, wie ich mit Staunen und Grauen wahrgenommen habe. Sicherlich greift er unendlich tiefer in das innere wie

äufsere Leben dieser Völker hinein, als das Leben unserer modernen Völker von dem Christenthum durchdrungen wird. Dafs der religiöse Formalismus und Scepticismus, welche beide in das Leben unserer heutigen Culturvölker in so umfangreichem Mafse eingedrungen sind, den Kampf mit der Uncultur erschweren müssen, ist unleugbar; hätten nicht andererseits die Fortschritte der Naturwissenschaften die Kraft der Cultur gegenüber der Uncultur vermehrt, so würde gegenüber der letzteren die heutige christliche Gesellschaft ihre Ueberlegenheit, wenn nicht gar ihren Besitzstand bedroht gesehen haben. Die kindische Proselytenmacherei der englischen Mission wird in *Marokko* und dessen Nebenländern dem Mohammedanismus die Herrschaft jedenfalls nicht streitig machen.

Bei der ausgedehnten Verbreitung des Berberthums über ganz Nord-Afrika, bei dem engen Zusammenhange des berberischen Stammes- und Klanlebens würde der geringste Einflufs christlicher Culturmission eines eminenten Erfolges sicher sein können. Wenn auch schwer, sehr schwer — möglich ist er! Der Gegensatz zwischen dem arabischen und berberischen Element ist zu tief und unvermittelt, als dafs das letztere schliefslich nicht doch erfolgreich gegen das erstere ausgepielt werden könnte. Da in letzter Instanz der heutige Culturstaat der Förderer aller Culturideen und -Bestrebungen ist, so wird die Lösung derartiger Culturaufgaben in gröfserem oder geringerem Umfange, je nach den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, seine Aufgabe sein.

Theils um unsere Kenntnisse über die Zustände im *Wad Nûn* zu vermehren, theils auch, um die Mutter unnöthiger Sorgen, die Langeweile, zu bekämpfen, machten wir Gebrauch von der Erlaubnifs des Kaïds, die Umgegend zu besuchen. Allzuweit durften wir uns nicht fortwagen, da wir berechtigterweise den Fanatismus der Einwohner, sowie das herumstreifende Raubgesindel fürchteten. Wagte sich dieses doch — wie *Ali Fuel* uns mittheilte — Nachts bis in die Ställe, um Pferde und andere Thiere zu stehlen. In Gesellschaft des Sohnes vom Kaïd und mehrerer Freunde desselben besuchten wir einige nahegelegene Hügel sowie einen kleinen See, in dessen Gebirgswasser wir uns täglich badeten. Bei diesen kleinen Ausflügen, sowie bereits früher bei unserem Marsche nach *Glimîm*, hatten wir Gelegenheit, die ausgedehnten Bewässerungsanlagen des Thales zu bewundern. Wo immer das Terrain es gestattete, waren flache Gräben angelegt, welche das Wasser durch die Felder und Gärten leiteten. Wenn *Lenz* und andere Reisende behaupten, dafs die ausgedehnten Bewässerungsanlagen im Binnenlande den unteren Flufsläufen das Wasser bis auf ein Minimum entziehen, so entspricht diese Behauptung in der That der Wirklichkeit. Üppigere Felder als hier habe ich nur noch in den *fruchtbarsten* Gegenden Europas gesehen. Welche Erträge hätten sie erst *bei einer intensiveren* Bewirthschaftung ergeben müssen! In der Nähe *von Glimîm waren* mehrere Gärten angelegt, in welchen einige hundert

Palmen wuchsen. 20 bis 30 Fuſs hohes Bambusrohr rauschte dicht und üppig wachsend im Winde, mehrere Morgen groſse Tabakfelder lieferten einen sehr starken, aber äuſserst aromatisch schmeckenden Tabak. Derselbe — afrikanischen Ursprungs — hatte dicke groſse Blätter, starke Stengel und Adern und war sehr nicotinhaltig. Aus Bambusrohr schnitzten wir uns Pfeifen, vermochten aber trotz wiederholter Versuche nicht, den Tabak zu rauchen. Bei dieser Gelegenheit zog einer meiner Gefährten sich eine Nicotinvergiftung zu, welche sehr starkes, andauerndes Fieber im Gefolge führte, das erst, nachdem seine Ursache erkannt worden war, durch den Genuſs von Kaffee beseitigt werden konnte. Auch diese Gärten wurden durch einen Wasserstrom berieselt, welcher durch *Glimîm* führte und dessen zwei Fuſs breite Rinne innerhalb des Ortes durch einen Canal floſs, welcher 20 Fuſs tief in den Sandsteinfelsen eingehauen war. So oft wir diese Gärten besuchten, begegneten wir zahlreichen Arbeitern, welche stets mit Feuersteingewehren und Dolchen bewaffnet waren. Von diesen Waffen trennten sich die Leute nie, selbst wenn sie nur einen Arm voll Futter für das Vieh holten.

Der Grund und Boden gehörte den einzelnen Besitzern als freies Eigenthum. Gemeindeeigenthum waren dagegen die Wälder und Weiden in den Bergen, an denen die Einzelnen Nutzungsrechte hatten. So war es auch im *Anti-Atlas*, *Sûs* und *Atlas*, und so mag es auch vielfach, namentlich bei den vom Sultân unabhängigen Kabylen in *Marokko* sein. In den dem Sultân unterthänigen Gebieten gehört das Land dem Herrscher, geht aber in den Besitz desjenigen über, der es 10 Jahre lang bebaut. Im Ganzen herrscht unter den in *Marokko* wohnenden Europäern über die agrarischen und Grundeigenthumsverhältnisse des Landes eine groſse Unkenntniſs, und alle meine Bemühungen, etwas Genaueres darüber zu erfahren, sind erfolglos geblieben. Die Eingeborenen selbst waren in ihren Mittheilungen sehr zurückhaltend. Groſse Summen wenden die europäischen Staaten nnd Privatgesellschaften auf, um die Natur fremder Länder zu erforschen, und die weitaus wichtigere Erforschung socialer Zustände der dieselben bewohnenden Völker wird in einer der europäischen Culturpolitik äuſserst schädlichen Weise vernachlässigt. Kein Wunder daher, daſs die albernsten Ansichten über fremde Völker Platz greifen und die widersprechendsten Urtheile über dieselben gefällt werden. Die nicht nur bei uns, sondern auch unter den in *Marokko* angesessenen Europäern herrschende Unkenntniſs über die Zustände dieses Europa doch nahe gelegenen Landes ist der beste Beweis dafür.

In gleicher Unkenntniſs wie über die agrarischen Verhältnisse sind wir über die Bevölkerungszahl der von uns durchwanderten Ortschaften geblieben. Ich habe mir in *Glimîm* die gröſste Mühe gegeben, um genauere Angaben über die Bevölkerungsziffer des Ortes zu ermitteln, bi

aber zu keinem auch nur annähernd sicheren Resultat gelangt. Ich könnte die Einwohnerzahl ebenso gut auf 2000 wie auf 6000 Seelen angeben. Betraten wir die Höfe einer Wohnstätte, so schien sie von nur wenigen Personen bewohnt zu sein. Als diese aber unsere friedlichen Absichten erkannten, so krochen Greise, Männer, Weiber und Kinder aus Löchern und Winkeln, hervor, in denen man alles Mögliche, nur keine Menschen vermuthet hätte. Zweifellos ist es, dafs die entsetzliche Hungersnoth Ende der 70er Jahre die Bevölkerung hier furchtbar decimirt hat. Halb *Glimîm* war zerfallen und unbewohnt, und man berichtete uns, dafs zu jener Zeit Tausende gestorben seien.*) Indessen darf den Zahlenangaben der leicht zur Uebertreibung neigenden Araber nicht allzu viel Vertrauen geschenkt werden. — —

Unsere Steppenaraber waren wenige Tage nach unserer Ankunft von dem Kaïd in ihre Heimath entlassen worden. Sie hatten demselben eingehend über die uns ihrerseits gewordene Behandlung berichten müssen und den Bericht in einer ihnen günstigen Weise abgegeben. Ich verlangte, mit den Leuten confrontirt zu werden, was auch in Gegenwart des Kaïds und meines Freundes *Ficke* geschah. Ich erklärte unseren Peinigern, dafs sie die uns geraubten Gegenstände als Lohn für den uns gewährten Unterhalt behalten möchten, nur unsere Uhren — die mit Ausnahme derjenigen von *Sievers* verrostet waren — verlangte ich zurück, da ich wufste, dafs sie dieselben bei sich führten. Nach einigem Zögern, welchem durch einen donnernden Befehl des Kaïds ein schnelles Ende gemacht wurde, rückten sie winselnd und jammernd mit der Beute heraus. Ich dankte denen, die uns freundlich behandelt hatten, im Namen meiner Gefährten, sicherte ihnen die Uebersendung der für sie bestimmten Geschenke zu, wandte mich dann gegen unsere Feinde, indem ich ihnen ihre Treulosigkeit vorwarf, welche Gott doch zum Guten gelenkt habe, indem er den Kaïd und dessen Sohn zum Retter sandte. Dem Kaïd gebühre unser aufrichtigster Dank, da er selbstlos und edel an uns gehandelt habe. Ich drückte den uns freundlich Gesinnten die Hand, machte dem Kaïd das Zeichen der Ehrfurcht und des Dankes und schied damit von unseren Feinden, welche Nachmittags in ihre Heimath zurückkehrten.

Noch während der Versammlung bemerkte ich, dafs meine Ansprache dem Kaïd sehr wohl gefallen hatte. Ich hatte seiner Autorität die nothwendige Achtung gezollt, hatte gleichzeitig diejenigen, welche seinem Gebote gehorsam gewesen waren, ausgezeichnet und belohnt und andererseits unsere Feinde glimpflich behandelt. Letzteres mufste geschehen;

*) Nach den Mittheilungen von Ficke sollen im Jahre 1878, während die Cholera und der Hungertyphus in *Casablanca* wütheten, daselbst täglich 100 bis *120 Menschen gestorben* sein. Die Einwohnerzahl von *Casablanca* dürfte etwa auf *9 bis 10000 zu beziffern sein.* — In *Mogadôr* starben 10 000 zugewanderte Menschen *und aufserdem 1 700 städtische* Einwohner, d. h. 10 pCt. der Einwohnerschaft (17000).

denn nach den Anschauungen jener Stämme waren unsere Gegner mit uns schliefslich doch recht glimpflich verfahren. Die beabsichtigten Treulosigkeiten und Drohungen waren für uns ohne schimme Folgen geblieben: was hätte der Kaïd ihnen anthun sollen? Er hatte den Nomaden eine Lection gegeben, seine Autorität war ihnen gegenüber aufs Neue gefestigt, und, wir merkten es deutlich genug, er zog es — sehr verständiger Weise — vor, mit den Steppenkabylen im Guten auseinanderzukommen. Er konnte die Leute auch wieder gelegentlich in seinem Interesse verwerthen. Diesen Vortheil wegen einiger gehafster Christen zu opfern, wäre von seinem Standpunkte aus thöricht gewesen. So wunderte es mich denn nicht, dafs er den Mitgliedern der Honigkarawane ein Geschenk von 50 Duros (200 Mark) machte, mit dem Versprechen, ihnen die gleiche Summe und selbst mehr zu zahlen, wenn sie künftig alle an der Küste strandenden Christen nicht abkehlen, sondern zu ihm bringen würden. Das sei auch das Gebot des Sultâns, der schon vor vielen Jahren den Befehl an alle Gouverneure habe ergehen lassen, alle gestrandeten Christen ihm zuzusenden. Auch er, der Kaïd, werde uns an den Sultân senden. Vernünftiger und weiser hätte ein Salomo nicht richten und handeln können.

Als unsere Peiniger, froh der erhaltenen Belohnung, von dannen gezogen waren, fiel uns ein Stein vom Herzen, denn zu trauen war den Kerlen wegen des Fanatismus der Bevölkerung des Landes doch nie. Geschah uns auch kein Leid, so mufsten wir doch vorsichtig sein, und wir benahmen uns im Verkehr mit der Bevölkerung und den durchziehenden Fremden sehr gemessen und zurückhaltend. Auch dies erkannte der Scharfblick des Kaïds, und er liefs es uns in wohlwollender Weise merken.

Man wird es verständlich finden, dafs wir mit heifser Sehnsucht den Tag des Aufbruches herbeiwünschten. Der Befehl des Sultâns, uns für den Fall unserer Rettung zu ihm in das Lager zu senden, war dem Kaïd in Folge seiner Berichte über unseren Aufenthalt in *Uled Bu Eita* bereits am Tage unserer Ankunft in *Glimîm* zugegangen, freilich ohne dafs der Sultân etwas von unserer Anwesenheit daselbst gewufst hätte. Gleich nach unserem Eintreffen ging ein Courier ab, um dieselbe dem Sultân zu melden. Der Kaïd gestattete uns, gleichfalls einen berittenen Boten an den deutschen Consul in *Mogadôr* abzusenden, und die diesem Boten am 16. April mitgegebene Nachricht war die erste, welche unseren Angehörigen Kunde über unseren Verbleib brachte. Am 20. April konnte der Bote in *Mogadôr* anlangen; dort ankerte vermuthlich der *„Gottorp“*, der nach dreitägiger Fahrt eine Abschrift meines Briefes dem deutschen Ministerresidenten in *Tanger* überbringen konnte. Von hier konnte die Nachricht nach *Gibraltâr* gesandt und von dort aus nach *Berlin* depeschirt werden. Glücklicherweise haben sich, wie wir später noch sehen werden, diese Annahmen und Hoffnungen sämmtlich bewahrheitet.

Da der Sultân, dessen Armee noch bei Agadîr lagerte, spätestens am

20. April die Nachricht von unserem Eintreffen in *Glimîm* erhalten haben mufste und so in der Lage war, dem deutschen Consul in *Mogadôr* Nachricht über uns zukommen zu lassen, so durften wir auf baldige Berichte von unseren Freunden rechnen. Auch waren wir überzeugt, dafs diese schon vorher aus eigenem Antriebe Schritte gethan haben würden, um sich unseres Schicksals zu vergewissern. Wir konnten mit Bestimmtheit annehmen, dafs der *„Gottorp"* nach einem mehrtägigen Aufenthalte an der *Schwikaküste* nach *Mogadôr* zurückgedampft war und dafs von dort wie von *Tanger* aus geeignete Mafsregeln getroffen werden würden, um Genaueres über unser Verbleiben in Erfahrung und event. uns gleichzeitig in Sicherheit zu bringen. Jeden Tag konnte ein Bote eintreffen, und mit Spannung controlirten wir die ankommenden Couriere.

Unsere Hoffnung sollte uns nicht trügen. Als wir am zweiten Tage unserer Anwesenheit in *Glimîm* in dem kleinen, tief zwischen hohen Sandsteinfelsen eingeengten Süfswassersee uns badeten, sahen wir einen alten Araber vorsichtig heranschleichen, welcher offenbar beabsichtigte, sich unbemerkt von unseren abseits lagernden Begleitern mit uns in Verbindung zu setzen. „Der Mann bringt eine Sendung an uns!" — und so war es. Er holte einen Brief von unseren Freunden, den Herren *Weifs & Maur* in *Mogadôr* hervor, welchen sie ihm am 2. April übergeben hatten. Nur wenige, aber wichtige Worte enthielt das Schreiben: „Der *„Gottorp"* hat am 30. März *Mogadôr* angelaufen und ist mit Depeschen des hiesigen Consuls an den Ministerresidenten nach *Tanger* gedampft. Der Ueberbringer dieser Zeilen ist ausgeschickt, Sie so lange zu suchen, bis er Sie findet." Fünfzehn Tage hatte der Mann zu seiner Reise gebraucht und uns endlich gefunden. Die wenigen Worte unserer Freunde genügten, um uns die von auswärts zu unserer Rettung getroffenen Mafsregeln bekannt zu geben: am 3. April mufste der *„Gottorp"* in *Tanger* angekommen sein, am 4. April konnte die Nachricht von unserer Strandung telegraphisch nach *Berlin* gemeldet werden, am gleichen oder am folgenden Tage hatte unser Dampfer in *Gibraltâr* seine Besatzung vervollständigt und Kohlen eingenommen, am 5. April dampfte er mit den Depeschen des deutschen Ministers an den Sultân nach *Mogadôr*, wo er etwa am 9. April angelangt sein konnte. Am 13. oder 14. April hatten die Couriere die Depeschen dem Sultân überreicht, dieser hatte seine Boten an Kaïd *Dachmân* abgesandt, welche wir somit in wenigen Tagen in *Glimîm* erwarten konnten. Wenige Tage darauf erhielt der Sultân durch den am 16. April abgesandten Courier die Nachricht von unserer Ankunft in *Glimîm*, sodafs eine neue Anregung zur Beschleunigung der vorbereiteten Rettungsmafsregeln gegeben war. Rettung war nahe, und sie kam *mit dem* Befehle des Sultâns: uns sobald als möglich zu ihm zu *senden. Unser Kaïd* zögerte; wir waren elend und geschwächt, und *er hielt eine gründliche* Pflege und Erholung für nothwendig. Wir

erkannten dies an, machten aber geltend, dafs ein längeres Verweilen uns nicht nur geistig niederdrücken, sondern auch die Expedition materiell sehr schädigen würde. Ferner ward es dem Kaïd schwer, die für uns nöthigen Transportthiere zu beschaffen, da die Ernte in vollem Gange war; auch fürchtete er den Verlust oder die Schädigung der Thiere, denn mühevoll war die Reise über die Gebirge. Darauf erklärten wir ihm, für jeden Schaden aufkommen zu wollen.

Am 21. April begannen die Vorbereitungen zur Abreise. Maulthiere und Pferde wurden von den Einwohnern requirirt, da der Kaïd nicht sämmtliche Thiere stellen konnte oder wollte. Dieselben wurden gut gefüttert und mit Eisen beschlagen, welche als Handelswaare aus *Marokko* eingeführt und von unserem Nothhelfer *Sasportas* geliefert wurden. Die grofsen Palmkörbe (*Schuarehs*), welche an beiden Seiten der Maulthiere herunterhingen, wurden mit Datteln, frischen runden Weizenbroden, Steinkrügen, welche Honig enthielten, gefüllt. Der biedere *Sasportas* überbrachte uns noch ein Geschenk, aus kleinen Straufsfedern und Weihrauch bestehend; auch vervollständigte er unsere Mundvorräthe durch Datteln*) und einen Zickelschlauch voller Honig, nachdem er bereits vorher den uns sehr empfindlichen Mangel an Kleingeld durch ein weiteres Darlehen beseitigt hatte.

Darauf schritt der Kaïd zur Auswahl unserer Begleiter. Ein alter Lehnssoldat, *Arghebi*, wurde zum Führer ernannt; ein Araber, zwei Neger und ein Mischling wurden als Begleiter und Diener ausgewählt. Darauf unterschrieb ich eine auf den deutschen Consul in *Mogadôr* lautende Zahlungsanweisung, durch welche die Kosten unserer Reise gedeckt wurden. Für das Pferd mufsten wir 10, für jedes der 6 Maulthiere 8, für *Arghebi* 14 und für jeden der anderen Begleiter 8 Duros Miethe bezw. Lohn

*) Das Pfund bester Datteln wurde in *Glimîm* zur Zeit unserer Anwesenheit mit ca. 10 Pfennig bezahlt.

Ueber die Preise einiger anderer Artikel und Arbeitsleistungen giebt die folgende, uns von *Sasportas* zugestellte Rechnung Aufschlufs:

	Unzen
6 Paar gelbe gute marokkanische Schuhe (à 24 Unzen)	144
Besohlen meiner Stiefel mit lufttrockener Rindshaut (welche sich als sehr widerstandsfähig erwies)	2
52½ Elle engl. Shirting für 6 Hemden (*Toben*)	105
2 Pfund schwarze Seife	10
Lohn für das Waschen unserer leinenen und wollenen Hemden	3
Nählohn für die 6 *Toben* und Zwirn	24
15 Ellen Shirting für 2 Hosen	30
Nählohn für dieselben	8
	326

Da der Duro (4 Mark) in *Wad Nûn* 40 Unzen hat, so zahlten wir demnach 8 *Duros 6 Unzen*. In einigen nördlichen Provinzen Marokkos hat der Duro (ebenfalls à 4 Mark) 120 Unzen.

zahlen. Das war für die dortigen Verhältnisse sehr theuer. Die Anweisung war zahlbar nach unser Aller glücklichen Ankunft in *Mogadôr*.

Am 23. April Abends waren wir in glücklichster Stimmung, wir schlürften unseren Thee mit Behagen, scherzten unter einander, freuten uns der Ueberwindung der ausgestandenen Leiden, neben denen das Interessante unserer unfreiwilligen Afrikareise immer mehr anfing, sich hervor zu heben. Nur die Sehnsucht nach unseren Freunden, unserem Schiffe, nach gesitteten Zuständen war geradezu krankhaft, und es wurde uns schwer, sie niederzukämpfen. Ganz ohne Anfechtung sollten wir indessen aus der gastfreien *Kasbah* des Kaïds doch nicht scheiden.

Moschee in *Glimîm*.

Der Bruder des Kaïds, sein *chalîfa*, *Abidin Ben Biruk* liefs eines Tages durch einen Verwandten, den wir seines fanatischen Wesens halber *Fanaticus* nannten, Herrn *Ficke* mittheilen, dafs er meine Uhr zu besitzen wünsche. Da er wohl wufste, dafs sie durch das eingedrungene Seewasser völlig unbrauchbar geworden war, so konnte ihn lediglich ihr Goldwerth reizen.

Hätte ich mit der Uhr dem Kaïd oder *Ali Fuel* eine Freude bereitet, so würde ich sie einem dieser beiden gern geschenkt haben. Dieselben hatten aber auf mein Befragen den Wunsch geäufsert, ein Repetir-Gewehr zu erhalten und jedes andere Geschenk von der Hand gewiesen. Mein Freund *Ficke* übermittelte mir den Wunsch des *chalîfa*, den zu erfüllen ich keineswegs gewillt war. Am Abend vor unserer Abreise erhielt ich eine Einladung zum Thee, muthmafste aber sogleich, dafs dieselbe nicht vom Kaïd, sondern von seinem Bruder und dessen Spiefsgesellen ausgehe. Ich theilte dies meinen Gefährten mit, entschlofs mich aber dennoch, der Einladung allein Folge zu leisten, da *Ficke* an einer Nicotinvergiftung litt und sehr *starkes Fieber hatte*. Als die üblichen drei Tassen Thee getrunken waren, *begann unser „grofser* Freund", wie er sich nannte, seine Attaque auf *meine „magana"*. Aufser ihm waren 5 seiner Genossen, sowie zwei vor

der Stubenthür sitzende, mit dem Theekochen beschäftigte Neger anwesend. Ich erwiederte durch einige von deutlichen Gesten begleitete Worte, daſs er die Uhr nicht erhalten könne, erhob und verbeugte mich, drückte die kauernden Neger auf die Seite und ging lächelnd zur Thüre hinaus. Zwei Stunden später versuchten die Spitzbuben in unser Zimmer einzudringen, wurden daran aber durch den vorgeschobenen festen Riegel verhindert. Am anderen Morgen um 4 Uhr, als wir bereits aufgestanden waren, drangen die sauberen Genossen sämmtlich in unser Zimmer ein, wurden aber ohne weitere Umstände an die Luft „gedrängelt". Nach einem kurzen herzlichen Abschied von dem Kaïd und *Ali Fuel* schwangen wir uns gegen 8 Uhr auf unsere Thiere und ritten auf steilem Wege nach einer Höhe, welche die Stadt beherrschte. Dort erwartete uns *Sasportas* nebst einigen anderen uns wohlwollend gesinnten Personen, um uns Lebewohl zu sagen. Noch einen Blick nach dem schönen Thale, seinen endlosen Gerstenfeldern, seinen Wiesen und zahlreichen Heerden, seinen phantastischen Lehmburgen — dann wurde die Marschkolonne formirt und vorwärts ging's in nordöstlicher Richtung dem *Anti-Atlas* zu. Diesmal schwellte frohe Hoffnung unsere Herzen, und die Fahrt sollte eine glückliche sein.

Capitel VI.

Vom Wad Nûn bis Mogadôr.

24. April bis 3. Mai 1886.

Unser Weg führte uns unfern von dem *Wad Siad* durch ein üppig grünendes, erst baumloses, dann von zahlreichen Arganbäumen bestandenes Thal: *Egesel* (sprich *Egesell*).

Im Süden lag, unserem Wege parallel, eine Bergkette von etwa 500 m Höhe, deren zahlreiche glockenförmige Kuppen ihr ein schönes Aussehen verliehen. In Nordost erhoben sich 700 bis 800 m hohe, bewaldete Bergzüge, welche, so lange sie sich gen Süd-West erstreckten, das von uns betretene Thal nördlich begrenzten, bei ihrer Annäherung an das *Wad Nûn* aber allmählich nach Nordwest in der Richtung der *Nûn*-Mündung abbogen. Wenige Kilometer oberhalb derselben schwenkten diese Bergketten in kurzen Bogen gegen Westen und Südwesten ab, also nach den Gegenden, die wir auf unserem Marsche von *Uled Bu Eita* nach *Glimîm* am 14. April durchquert hatten. An jenem nordwestlichsten Bogen, kurz oberhalb der Mündung des *Nûn* in das Meer, durchbrach dieser Fluſs das Gebirge. (Vergl. die beifolgende Karte sowie Seite 188.)

Unsere Karawane fand eine zahlreiche Begleitung. Etwa 80 Arbeiter, sämmtlich Berber aus *Glimîm*, Männer, Jünglinge und Knaben, hatten sich uns angeschlossen und trotteten neben unserem Zuge her. Die Leute hatten im *Wad Nûn* bei der Gerstenernte geholfen und suchten in den höher gelegenen Thälern des *Anti-Atlas* wieder Beschäftigung. Sie trugen ihre Werkzeuge, Sicheln, sowie etwas Gerstenmehl bei sich. Ihre Kleidung bestand aus alten, selbstgewebten *Hayaks* (*Haïks*). Alle waren mit Dolchen und einige mit Flinten bewaffnet. Obwohl die Leute bitter arm und abgearbeitet waren, so herrschte doch eine groſse Fröhlichkeit unter ihnen. Gegen uns, die wir jetzt als Gäste des Kaïds Dachmân und unter dem

Schutze des Sultâns reisten, waren sie artig und zuvorkommend. Nach zweistündigem Ritte, etwa 14 km östlich von *Glimîm*, erreichten wir eine dem Kaïd gehörige Kasbah, deren Verwalter uns mit Buttermilch und Eiern bewirthete, die wir, ohne abzusitzen, unter dem Schatten der zahlreichen Palmen verzehrten, welche die Lehmburg umgaben. Der Verwalter brauchte Arbeiter; etwa die Hälfte unserer Begleiter trat in seine Dienste und begann alsbald in häfslicher Weise die nicht gemietheten arbeitslosen Genossen zu verspotten und zu höhnen. Auch hier ist also Niemand armselig und jämmerlich genug, um nicht nach Solchen zu suchen, die er herrisch und schlecht behandeln kann, weil sie noch elender sind.

Nachdem wir von hier bis Mittag 12 Uhr in nordöstlicher Richtung geritten waren, änderten wir in einer Entfernung von etwa 25 km von *Glimîm* unseren Kurs und bogen gegen Norden ab. Bis dicht an das Gebirge ritten wir heran, ehe wir die dasselbe durchbrechende Schlucht bemerkten, in welche unser Weg einmündete. Das eben verlassene Flufsthal setzte sich in nordöstlicher Richtung bis zu einer etwa 45 km von *Glimîm* entfernten Bergkette des *Anti-Atlas* fort. Von der Stelle aus, an welcher wir gen Norden abbogen, sahen wir ein breites Thal sich gegen Süden öffnen und aus demselben einen breiten Bach hervorströmen, welcher sich mit dem *Wad Siad* vereinigt.

Die Schlucht, in welche wir einbogen, wurde durch einen dem Wad Siad tributären Gebirgsbach durchflossen und war mit Arganbäumen und Oleanderbüschen dicht bewachsen. Nach einstündigem Ritte erweiterte sich die Schlucht zum Thale. Kühle, angenehme Luft strömte aus den dicht bewachsenen Seitenthälern herein, und in heiterster, sorglosester Stimmung ritten wir vorwärts. Das Gefühl der Freiheit und Sicherheit beherrschte uns zum ersten Male seit dem Tage unserer Strandung. Wohl wufsten wir, dafs uns noch von allen Seiten Gefahren drohten, und die finsteren, feindlichen Mienen der Mitglieder der uns begegnender Karawanen, welche nach *Glimîm* eilten, um den dortigen Markt zu beziehen, waren ganz darnach angethan, uns zur Vorsicht zu mahnen. Gleichwohl liefsen wir unsere gute Stimmung dadurch nicht beeinflussen; waren wir doch jetzt nicht mehr vogelfrei, sondern konnten uns, wenn angegriffen, mit Aussicht und Anspruch auf Hilfe wehren. Nichts hatte früher unsere Lebensgeister so niedergedrückt, als das Gefühl der absoluten Rechts- und Hilflosigkeit.

Die uns zur Bedienung und zum Schutze zugewiesenen Begleiter waren dienstwillige und heitere Menschen. Durch sie erfuhren wir, dafs Kaïd *Dachmân* sie mit ihren Köpfen für unsere Sicherheit und glückliche Ankunft in *Mogadôr* verantwortlich gemacht hatte. Auch hatte er ihnen Briefe an die benachbarten Gouverneure mitgegeben, durch welche wir deren Gastfreundschaft auf das Angelegentlichste empfohlen wurden. Es war erfreulich zu sehen und zu hören, wie die Leute an dem Kaïd hingen

wie sie mit höchster Achtung und Anerkennung von ihm sprachen. Die Gegend, durch welche wir ritten, gab hinreichende Veranlassung dazu; denn gerade hier hatte *Dachmân Ben Biruk* einen Beweis seiner Tapferkeit, Grofsmuth und Klugheit gegeben. Die Wälder, welche ringsum das Gebirge dicht bedeckten, gehörten zu *Glîmîm*. Ihr Holzreichthum hatte die benachbarte Kabyle, welche dem Gouverneur von *Tursa* untergeben war, zu Holzdiebstählen in grofsem Stile unter dem Vorwande veranlafst, dafs sie ein Miteigenthumsrecht an den Wäldern besitze. Es war zwischen den Männern aus dem *Wad Nûn* und der Gebirgskabyle zu Schlägereien und Kämpfen gekommen, in welchen die Gebirgsbewohner den Kürzeren zogen. Ihr Kaïd hatte sich ihrer angenommen und zahlreiche Bewaffnete in das Gebirge gesandt, um seinen Unterthanen zu helfen. Indessen auch diese mufsten das Feld räumen, sodafs ihr Befehlshaber seine ganze Macht, darunter auch etwa 600 in *Tursa* stationirte Soldaten des Sultâns, aufbot, um seine Autorität zu wahren. Gegen dieses 900 Mann starke Corps war nun Kaïd *Dachmân* genöthigt vorzugehen; mit etwa 600 Mann zog er ins Gebirge. Es kam zu heftigen Kämpfen, in welchen *Dachmân* 30, seine Gegner 70 Mann verloren, und welche mit der vollständigen Niederlage und Gefangennahme des Kaïds von *Tursa* und seiner Mannschaften endete. Kaïd *Dachmân* setzte die Gefangenen in Freiheit, nachdem er sie Urfehde hatte schwören lassen, und schlofs mit dem Gouverneur von *Tursa* ein Freundschafts- und Schutz- und Trutzbündnifs. Dieses war bisher ehrlich gehalten worden, und wir konnten noch am nämlichen Abend beobachten, wie treu der Gouverneur von *Tursa* dem Kaïd *Dachmân* zugethan war.

Nachmittags begegneten wir einer kleinen Karawane, deren Mitglieder sich mit unseren Begleitern längere Zeit unterhielten. Als die Leute sich vergewissert hatten, dafs wir die gestrandeten Christen seien, welche der Sultân zu sich befohlen hatte, trat ein junger Araber auf mich zu, um mir einen Brief zu überreichen. Mitten in der Wildnifs ein Brief mit dem deutschen Consulatssiegel aus *Mogadôr!* Man wird ermessen können, mit welchen freudigen Gefühlen ich das Schreiben öffnete. In den von Consul *Nüscke* gesandten Brief war ein Schreiben des deutschen Ministerresidenten in *Tanger*, Herrn *Testa*, eingelegt. Das war mehr, als unsere kühnsten Wünsche zu hoffen wagten. War uns von dem deutschen Minister eine Botschaft übersandt, so mufste der Sultân bereits seit mehreren Tagen Nachrichten erhalten und seine Gouverneure mit Instructionen bezüglich ihres Verhaltens uns gegenüber versehen haben.*)

*) Der Brief des deutschen Ministerresidenten lautete: „Der Ueberbringer dieses, *Mohammed Ben Abdullah Draoui*, ist beauftragt, Herrn Dr. *Jannasch* und *Genossen nach Mogadôr* zu geleiten." Tanger, 5. April 1886. *Testa*, K. Ministerresident.

Der Brief des deutschen Vice-Consuls in Mogadôr enthielt Folgendes: „Ueberbringer dieser Zeilen ist beauftragt, uns Nachricht von Ihrem Verbleib und Ihrer

Mohammed Ben Abdullah Draoui traf verspätet bei uns ein. Er war unterwegs krank geworden und dadurch gezwungen, im Lager des Sultâns 6 Tage zu verweilen. Er sah elend und schwach aus, erholte sich aber bald wieder, da wir für ihn sorgten, so gut wir es irgend vermochten. Er erzählte uns, dafs er aus dem Quellgebiete des *Wad Draa*, also aus dem südöstlichen Theile *Marokkos*, stamme, und dafs er nach dem Norden des Landes gewandert sei, um dort Brunnen zu graben, eine Arbeit, in welcher die Männer seiner Heimath besonders geschickt seien, sodafs sie in grofser Zahl alljährlich auswandern, um dann mit einem gröfseren Verdienst in der Tasche zu ihren Familien zurückzukehren. Als er vor Kurzem im Garten der deutschen Ministerresidentur in *Tanger* gearbeitet habe, sei am 3. April ein Dampfer („*Gottorp*") mit der Nachricht von unserer Strandung eingelaufen, die grofse Aufregung verursacht habe. Der deutsche Ministerresident habe ihn (*M. Ben Abdullah Draoui*) gefragt, ob er es unternehmen wolle, uns aufzusuchen und Nachricht zu bringen, was er bejaht habe. Er habe Auftrag erhalten, uns so lange zu suchen, bis er uns finde, im Falle unseres Todes aber Beweise desselben beizubringen, sowie über die näheren Umstände unserer wahrscheinlichen Ermordung eingehendere Nachrichten zu sammeln.

Abdullah selbst hatte die Veranlassung zu der Annahme unserer Ermordung gegeben. Der deutsche Ministerresident richtete die Frage an ihn, was wohl seine Landsleute an der Küste mit uns angefangen haben möchten. „Oh", erwiderte der sehr gutmüthige und sanfte *Abdullah* auf das Harmloseste, „meine Landsleute haben die Christen sicher alle abgekehlt."

„Aber weshalb denn? Meine Landsleute, die *Prusse*, sind ja arme Schiffbrüchige, die gewifs eher Mitleid, als Hafs und Tod verdienen, und die Deinen Landsleuten kein Leid haben anthun wollen."

„Das ist gleichgiltig, bei uns ist das einmal so; ein Christ, der zu uns kommt, wird abgekehlt."

Abdullah hatte völlig Recht. Seine Auffassung der Leute und Verhältnisse wurde von allen Mauren und Arabern in *Tanger* getheilt, und wir hatten ja erfahren, dafs im *Wad Nûn* dieselbe Ansicht geherrscht hatte. Der brave Bursche strahlte vor Freude, als er uns leibhaftig und gerettet vor sich sah, und deuchte sich über die Mafsen glücklich, dafs wir in seiner Begleitung vor dem deutschen Ministerresidenten erscheinen würden. Er ist uns denn auch bis zum Augenblick unserer Abreise aus Afrika

---

Lage zu bringen. Der Sultân wird wahrscheinlich Soldaten nach Wad Draa senden, um Sie sicher nach Mogadôr zu geleiten. Der „*Gottorp*" liegt im Hafen und erwartet Ordres, um eventuell in Begleitung von Beamten des Sultâns nach der *Unglücksstätte* zu gehen. Hoffentlich langt inzwischen Nachricht über Sie hier an."

T. B. Nüscke.

nicht von den Fersen gegangen und hat sich jederzeit dienstwillig und gefällig, wenn auch wenig intelligent gezeigt.

Da *Abdullah* am 5. April mit dem „*Gottorp*“ *Tanger* verlassen hatte, nachdem der Dampfer Tags zuvor zur Vervollständigung seiner Besatzung nach *Gibraltar* gefahren war, so brachte er uns auch von unserem Schiffe und unserem braven Schiffsführer Nachrichten, welche von uns Allen mit stürmischer Begeisterung aufgenommen wurden, die in einem lauten Hurrah auf Capitän *Litschen* ihren Ausdruck fand. Jetzt ging's schnell vorwärts, die Mittheilungen *Abdullah's* hatten unser Hoffen und Sehnen vermehrt; wo immer wir auch Rast machten, mufste der Mann vom *Wad Draa* seine Erzählungen stets aufs Neue wiederholen, bis in die kleinsten Einzelheiten wurde er ausgefragt, und wir erhielten die tröstliche Gewifsheit, dafs an Bord Alles in bester Ordnung gewesen war, und die überaus stürmische Witterung während der unserer Strandung folgenden Tage dem Schiffe keinerlei Nachtheil bereitet hatte. Am 8. April war der „*Gottorp*“ in *Mogadôr* angekommen, von wo *Abdullah* nach dem Lager des Sultâns aufbrach, um die an denselben adressirten Depeschen des Herrn *Testa* abzugeben.

Während unseres Rittes begegneten wir zahlreichen Boten, welche sowohl Briefe des Sultâns und der Gouverneure, sowie der europäischen, maurischen und jüdischen Kaufleute in ihren kleinen Palmtaschen oder in ihrer Djellaba beförderten. Aufser mit dieser waren sie mit einem Stück blauen englischen Baumwollzeug bekleidet und führten keine andere Waffe als ihren Dolch und einen kräftigen Stock. Einige Hände voll Datteln und ein kleines Säckchen Gerstenmehl, sowie ein kleiner Ziegenschlauch, welcher vor dem Betreten wasserloser Gegenden mit etwas Wasser gefüllt wurde, bildeten ihre gesammte Reiseausstattung. Und mit dieser wanderten die Leute barfufs und unbedeckten Hauptes in der glühendsten Sonne dahin, in bewohnten Gegenden die Gastfreundschaft der Hirten wie der sefshaften Bewohner in Anspruch nehmend. Kein Gebirge, keine Steppe, keine Wüste hemmt den Lauf dieser Boten, die reifsendsten Flüsse durchschwimmen sie, nachdem sie ihre geringen Habseligkeiten zusammengebunden und auf dem Kopfe befestigt haben. Vor keiner Entfernung, und sei dieselbe noch so grofs und noch so schwierig zu überwinden, schrecken sie zurück; ohne weitere Vorbereitung, mit einem merkwürdigen und findigen Ortssinn ausgestattet, dehnen sie ihre Reisen bis nach *Timbuktu* und *Senegambien* aus, und *Abdullah* hat uns erklärt, dafs im Falle unseres Verkaufes nach dem Innern des Landes er uns überall hin gefolgt sein würde, gleichviel, bis zu welchen Entfernungen wir verschlagen worden wären. Und so wie er ausgerüstet, hatten vor ihm Tausende die Wüste durchquert. An den Sammelplätzen der Karawanen, in *Tenduf*, in *Tekna* *usw., warteten sie auf* den Abgang einer derselben, schlossen sich dieser *als unabhängige Begleiter* an und erhielten für kleine Dienste als Gegen-

leistung gern Einiges von den Vorräthen der Wohlhabenderen, wenn ihre eigenen kleinen Provisionen ausgingen, die bei der erstaunlichen Entbehrungsfähigkeit dieser Boten nur selten eine Ergänzung verlangten. Dabei marschirten diese Leute Tag und Nacht, überholten die Karawanen, sowie alle berittenen Boten. Während ein solcher von *Glimîm* bis *Mogadôr* 7, 8 uud selbst 9 Tage brauchte, eine recht ansehnliche Leistung, für welche ein Lohn von 4 bis 5 Duros gezahlt wurde, brauchte ein Fufsgänger kaum 5 Tage. Nachts schlief der Letztere 2 Stunden, und wir haben solche Boten kurz vor dem Ziel ihrer Reise unermüdet und rastlos dahineilend angetroffen. Gegen solche Leistungen sind die der Europäer verschwindend, und meine eigenen Spaziergänge, wie u. a. von *Zürich* nach *Neapel* und von der bosnischen Grenze über *Laibach* nach *Salzburg*, die ich vor 20 Jahren als Student gemacht hatte, kamen mir recht kleinlich vor, umsomehr, als ich, trotz geringer Baarschaft, im Vergleich zu diesen armen Arabern mich noch als reisenden Prinzen betrachten konnte — was zwar in Ansehung der Reisemittel auch nach europäischen Begriffen nicht immer gerade viel besagen will.

Da das Land nach allen Seiten hin von solchen Boten begangen wird, so verbreitet sich eine Botschaft des Sultâns mit einer uns kaum verständlichen Schnelligkeit durch das ganze ausgedehnte Reich, und ebenso wird der Herrscher durch Nachrichten aus allen Ecken und Enden seiner Länder über die dortigen Vorgänge auf dem Laufenden erhalten. —

Unser Weg stieg jetzt, wenn auch nur sehr allmählich, bergan. Immer kühner und steiler wurden die Felsen zu beiden Seiten, schroffe Abgründe stürzten in das Thal ab, in welchem zahlreiche Viehherden weideten und auf dessen Hügeln wir öfter kleinere gemauerte Häuser gewahrten. Gegen 4 Uhr Nachmittags erreichten wir die Wasserscheide des Thales, von welcher wir drei Thäler übersehen konnten: das gegen Süden, durch welches wir geritten waren, ein enges Thal gegen Osten, welches in Entfernung von etwa einer Stunde in ein weites, mit Hügeln besetztes Hochthal ausmündete, und endlich ein Thal gegen Nordwest, welches anscheinend durch die nach der Mündung des *Nûn* ziehenden Berge begrenzt war. In dieses Thal ritten wir hinein, um nach einer halben Stunde nach Norden auszubiegen. Prächtiger Baum- und Graswuchs zeichnete die Gegend aus, selbst Gärten sahen wir, überall waren Rieselungen angelegt, und es verging kaum eine Viertelstunde, dafs wir nicht auf bewohnte kleinere Steinhäuser oder eine gröfsere Lehmburg stiefsen. Eine kleine, ausschliefslich von Juden bewohnte Stadt, *Ochrem*, blieb westlich von unserem Wege liegen. Als wir aus dem engeren Thal in eine etwa 8 km breite, mit vielen Arganstämmen besetzte und mit ausgedehnten Gerstenfeldern bestellte Ebene gegen 6 Uhr Abends herausdefilirten, hörten wir in der Ferne militärische Signale. *Tursa* lag vor uns, wo seit drei Jahren ein *ständiges Lager* von 600 Soldaten des Sultâns sich befand. Dasselbe soll

die mehr oder weniger unabhängigen Bergvölker (Berber) in Schach und gleichzeitig den Weg vom *Sûs* nach *Glimîm*, d. h. nach dem *Wad Nûn* frei halten.

Wir ritten Abends $7^1/_2$ Uhr in den aus elenden Lehmhütten bestehenden Ort ein und wurden sogleich von Dutzenden von Soldaten und wehrhaften bewaffneten Einwohnern umringt. Der Gouverneur, welchem unsere Ankunft bereits gemeldet worden war, liefs uns bewillkommnen und in seine elende Kasbah geleiten, wo eine noch elendere Lehmspelunke — die beste der Lehmburg — uns aufnahm. Der Mann konnte nichts Besseres geben; dafs er uns ehren wollte, bewiesen die schönen Teppiche, welche in dem Lehmloche ausgebreitet wurden, und auf denen Freund *Ficke* in Folge seiner Nicotinvergiftung sogleich nach unserer Ankunft in einen ohnmachtähnlichen Schlaf versank. Bald erhielten wir vortreffliche, stark mit spanischem Pfeffer gewürzte Fleischkost, sowie *Kuskussu* (siehe weiter unten), endlich ein halb Dutzend Hühner, in Arganöl schwimmend, und zum Schlusse Backwerk, Kaffee und Thee. Das war anerkennenswerth, und wir säumten nicht, dem alten Gouverneur, welcher nach beendetem Mahle uns zu begrüfsen kam, unseren aufrichtig gemeinten Dank abzustatten, den er in artigster Weise mit den Worten zurückwies: dafs er Fremde, welche ihm so angelegentlich von seinem Freunde Kaïd *Dachmân* empfohlen worden seien, nicht anders empfangen könne. Das klang gar nicht wie bisher und gar nicht mehr arabisch; bereits pries ich im Stillen die Wirkungen der Civilisation, die selbst bis mitten in den *Anti-Atlas* hinein ihre Segnungen erstreckte, als der alte Herr seinen Sohn heranrief und diesem befahl, zu unserer Sicherheit zwei Soldaten mit geladenen Gewehren an der Thüre und zwei andere, ebenfalls bewaffnet und mit schärfsten Instructionen behufs unseres Schutzes versehen, auf dem flachen Dache unseres kleinen, an die Umfassungsmauer der Kasbah angebauten Lehmhäuschens zu postiren. Das klang nun freilich fürsorglich, aber doch recht wenig nach Civilisation. Die biederen Krieger fanden sich auch alsbald ein und „setzten sich Schildwache" auf die Erde, die Gewehre während der ganzen Nacht mit den Händen zwischen den Knieen haltend. Da die „*Askeri*" des Sultâns insgemein grofse Spitzbuben sind, so waren die zu unserem Schutze getroffenen Mafsregeln sehr weise. Wir konnten ungehindert die Posten passiren, und ich that dies gern, um die köstliche Abendkühle zu geniefsen und einen kleinen Garten zu bewundern, den ein alter Araber inmitten der Kasbah angelegt hatte. Einige blühende Kressen und andere Blumen, sowie einige Gemüse- und Tabakstauden machten das ganze Grün aus; aber die für die Erhaltung dieser Pflanzen, sowie des kleinen Staketts aufgewandte Sorgfalt berührte mich angenehm. Als der greise Eigenthümer mein Interesse bemerkte, pflückte und schenkte *er mir einige Blumen*, wünschte, dafs Allah mir und meinen Gefährten *glückliche Heimkehr* schenken möge, und erwies mir noch andere kleine

Aufmerksamkeiten, die mich in eine sehr zufriedene Stimmung versetzten, obwohl ich weder über Tabak noch Cigarren verfügte. Während meiner Unterhaltung mit dem Gartenbesitzer, die meinerseits sich zum gröfsten Theil auf sehr ausdrucksvolle Gesten und sehr wenige arabische Brocken beschränkte, langte ein auf der Durchreise von *Mogadôr* nach *Glimîm* befindlicher Bote mit einem Briefe des Consuls *Nüscke* vom 20. April an, in welchem mehrere frühere Schreiben, die nicht in meinen Besitz gelangt sind, bestätigt wurden und welcher die beruhigende Mittheilung enthielt, dafs der Sultân von unserer Ankunft in *Glimîm* wisse und sich für unser sicheres Geleit bis *Mogadôr* verbürge.*) Da noch in derselben Nacht ein Bote nach letzterem Orte abging, so beantwortete ich das Schreiben umgehend durch die Mittheilung, dafs wir wohl und guter Dinge seien und uns auf dem Wege zum Lager des Sultâns befänden. Noch am selbigen

*) *Mogadôr*, 20. April 1886. Werther Herr Dr. *Jannasch!* Während ich dieses schreibe, sind Sie schon hoffentlich unterwegs nach *Mogadôr*; doch will ich Ihnen nur zur Beruhigung mittheilen, dafs kein Mittel unversucht geblieben ist, um Sie zu befreien. Boten auf Boten sind an den Sultân abgesandt, und er schreibt, dafs wir ganz ruhig sein möchten; er werde Alle sicher nach *Mogadôr* senden. Gestern ging wieder ein Brief von *Tanger*, der hier mit „*Gottorp*“ eintraf, an den Sultân, und ich habe inzwischen von hier dem Vezier die Hölle heifs gemacht und ihn auf die Unkosten hingewiesen, die durch Ihre verzögerte Hersendung entstehen können. Ihr Brief ist an die Exportbank gegangen; auch was Sie an *Weifs & Maur* geschrieben, ist berichtet. Der „*Gottorp*“ wartet hier in *Mogadôr* Ihre Ankunft ab, wie Sie ja wünschen. Sollten die Leute Lösegeld verlangen, so werden Sie ja wohl die Sache ordnen; doch ich glaube kaum, dafs aufser den baaren Ausgaben etwas verlangt wird, weil der Sultân Ihnen ja so nahe ist. Ich habe bestimmte Nachricht, dafs er bereits an Kaïd *Dachmân* Boten abgesandt hat, damit dieser Sie nach *Mogadôr* sende.

Es mufs entsetzlich gewesen sein, was Sie Alle gelitten; nehmen Sie mein aufrichtiges Mitgefühl entgegen, ebenso für den braven *v. Hundt* und *Weifsbrich*.

Ist denn noch nicht der Bote *Abdullah* von Herrn *Testa* aus *Tanger* mit Brief von ihm und mir eingetroffen? Er ist schon seit dem Achten hier weg.

An *Ficke*, *Casablanca*, habe ich auch sofort geschrieben und Grüfse von seinem Bruder bestellt. *Dr. Dobbert* ist schon vor 8 Tagen nach Deutschland abgereist. Hoffentlich hat Sie der Kaïd gut aufgenommen und neu gekleidet; ich kann mir denken, wie entsetzlich die Zeit im Zeltlager gewesen sein mufs. Gewinnen Sie nur Kräfte für die Reise hierher. Dem Manne, der diesen Brief überbringt, geben Sie, bitte, eine Antwort mit, auch wenn er Sie bereits unterwegs trifft.

Sollten Sie noch im *Wad Nûn* sein, so kann Ihnen der Jude *Robin Sasportas*, welcher dort wohnt, in irgend einer Weise behilflich sein; er hat Gelder von mir, und Sie brauchen blofs zu sagen, er möge es für meine Rechnung geben. Einliegend überweise ich Ihnen eine Anweisung an *Sasportas*: Ihnen gegen Quittung 300 Duros oder mehr, je nachdem Sie brauchen, zu zahlen.

Seien Sie nochmals überzeugt, dafs wir alles, was in unseren Kräften steht, *thun, um Sie sobald* wie möglich in *Mogadôr* zu sehen.

Abend erholte sich Herr *Ficke* in Folge des Genusses von Kaffee sehr schnell, und da sein Zustand keine weitere Besorgnifs verursachte, so schlief ich zum ersten Male seit dem Tage der Strandung mehrere Stunden hinter einander fest und tief. Das Ungeziefer, sowie die Sorge und Aufregung, die so oft getäuschten Hoffnungen, welche jeder Tag, selbst in *Glimîm*, brachte, hatten mir jeglichen Schlaf seit vier Wochen ferngehalten, und es ist mir noch jetzt unerklärlich, wie es mir möglich gewesen ist, dies Alles ohne dauernd nachtheilige Folgen zu ertragen.

Wie geradezu entsetzlich wir vom Ungeziefer gepeinigt wurden, ergiebt sich aus der Zahl der Läuse, welche wir s. Z. in den Duârs wie in *Glimîm* täglich von 9 bis 10 Uhr früh beim Absuchen und Reinigen des Körpers wie der Kleider fanden. Unter 80 Läusen pro Tag habe weder ich noch einer meiner Gefährten abgesucht. Diese gräfslichen Thiere nisteten sich überall ein und waren weder vom Körper noch aus den Kleidern, trotz der im Wad Nûn täglich genommenen Bäder, zu entfernen. Schaf- und Kamelzecken, letztere von der Gröfse der Rosenkäfer, bissen und frafsen sich in die Weichtheile des Körpers ein, und wenn wir sie herausrissen, so rifs ein Stück Fleisch und Haut mit heraus. Wir kratzten uns die halben Nächte, sodafs schliefslich der ganze Körper blutrünstig und mit einer Blutkruste bedeckt war. Man denke sich unsere Lage in den Zelten, wo wir kein Wasser zum Reinigen fanden, dazu die Sorgen, die Kämpfe mit den Steppenteufeln, und dann kein Schlaf! Nur Einen von uns genirte das Alles nicht: der Leichtmatrose *Heek* schlief und afs allen Gefahren und allem Ungeziefer zum Trotz. Auch *Capesius* konnte lange Zeit die Zähigkeit der sächsisch-siebenbürgischen Rasse nicht verleugnen, bis schliefslich auch sie dem gröfseren Beharrungsvermögen der kleinen Steppenthiere nachgeben mufste. *Heek* aber kam roth, dick und gesund in *Mogadôr* an. Die Holsteiner scheinen demnach die gröfste Widerstandsfähigkeit gegen alle Unbill der Natur zu besitzen. Durch eines zeichneten wir uns übrigens Alle aus: durch ein Verdauungsvermögen und einen Hunger, welcher selbst dem gastfreien Sohne des Kaïds *Dachmân, Ali Fuel,* zu der Aeufserung Veranlassung gab: „Ihr Christen efst doch furchtbar viel", ein Hunger, welcher bereits

---

Der Bote mufs in 5 Tagen, von morgen an gerechnet, bei Ihnen sein; bitte daher genau die Zeit anzugeben, wann er eingetroffen. Die Zahlung erfolgt hier.

Mit bestem Grufse an Alle und auf baldiges Wiedersehn. Ihr ergebener

T. B. Nüscke.

P. S. Es ist ein grofses Glück für Sie, dafs der Sultân so nahe, denn sonst würde Kaïd *Dachmân* wohl ein Lösegeld von vielen Tausenden verlangen. Vor *ca. 10 Jahren* wurden an den Bruder dieses Kaïds für einen gewissen *Butler* (Spanier) *27000 Duros bezahlt,* nachdem dieser 7 Jahre gefangen gewesen. Wir haben uns *daher auch nicht an den Kaïd* gewandt, sondern nur an den Sultân!

früher den Weibern unseres Zeltwirthes *Eli* die verzweiflungsvollen Worte entlockte: „Ihr Christen habt schon alle unsere Vorräthe aufgezehrt; es ist Zeit, dafs Ihr bald wegzieht."

Am anderen Morgen, den 25. April (Ostern) früh 7 Uhr, erfolgte unser Aufbruch, nachdem wir uns beim Kaïd verabschiedet hatten. Unser Weg führte uns bis 11 Uhr durch das hier etwa 7 Kilometer breite Thal in nördlicher Richtung weiter. Dasselbe war gut angebaut, und so weit das Auge reichte, sah es aus den Gerstenfeldern hochstämmige Arganbäume sich erheben. Da der Boden gut bearbeitet war, so sahen wir nirgends die grofsen Büsche der *Euphorbiaceen*. Dagegen begannen hier die Palmettogebüsche in grofser Zahl aufzutreten, die wir zuvor nirgends bemerkt hatten, die wir aber im Laufe dieses Tages häufig gewahr geworden sind. Der Arganbaum (*Argania Sideroxylon*, vgl. *Lenz „Timbuctu"*, Bd. I, S. 307) ist in diesen Gegenden fast der einzige und daher sehr wichtige Baum, dessen Holz wie Frucht von den Eingeborenen sehr geschätzt wird. Die letztere erreicht einschliefslich ihrer dicken grünen, weifsmilchigen Schale die Gröfse einer kleinen welschen Nufs; ihr harter Kern enthält eine sehr ölhaltige Nufs, welche ein bei den Eingeborenen sehr beliebtes Speiseöl sowie Brennöl liefert. Der Genufs des Oels verursacht starkes Sodbrennen, namentlich wenn es in nicht ganz frischem Zustande genossen wird. Form und Farbe des Baumes erinnern an die Olive, nur sind seine Zweige mit starken Stacheln besetzt. Der Baum wächst sehr langsam, sein Holz hat ein grofses spezifisches Gewicht und hält sich frei vom Wurmfrafs, sodafs er in *Marokko* wie im *Wad Nûn* zur Herstellung von Möbeln dient, unter denen Schränke und grofse mächtige Bettstellen die kostbarsten sind. Letztere scheinen ausschliefslich bei vornehmen und reichen Familien in Gebrauch zu sein; auf unserer Reise von *Glimîm* bis *Mogadôr* haben wir sie nur in der Kasbah des Kaïds *Dachmân*, in dem Zimmer *Ali Fuel's*, bemerkt. Der Arganbaum tritt vielfach erst strauchartig auf, bis ein besonders kräftig entwickelter Trieb die anderen Zweige tödtet. Er ist ungemein genügsam; an den steilsten und kahlsten Felsen des *Atlas* und *Anti-Atlas* wie in den dürrsten Steppengegenden haben wir ihn grünen sehen. Mit der gleichen Energie, mit welcher er dem kargen Boden sein Leben abringt, weifs er es gegen seine Genossen zu vertheidigen und läfst in weitem Umkreise keinen derselben aufkommen, es sei denn, dafs eine üppigere Fruchtbarkeit des Bodens mehreren Bäumen eine leichtere Existenz gewährt. In der Regel stehen daher die einzelnen Stämme in Abständen von 60 und mehr Fufs von einander entfernt, bilden also nicht Wälder nach unseren Anschauungen. Wenn die Bodenkruste dünn und das darunter liegende Gestein sehr hart und spaltenlos ist, so ist der Stamm des Arganbaumes noch knorriger als gewöhnlich. Er kriecht dann, ähnlich wie die Kniefichte des Riesengebirges, auf dem Boden entlang, um sich, auf die Erde gestützt, gerade in die Höhe zu richten; dann wächst er wieder wagerecht weiter, um wieder-

um steil in die Höhe zu steigen. Dies wiederholt sich öfter, sodafs der Baum häufig wunderliche, verknorrte und verbogene Formen zeigt. Schöne, schlanke Stämme mit grofsen, schön gebildeten Kronen haben wir nur selten gesehen.

Der gedachte eigenartige Wuchs des Baumes macht ihn zum Aufenthalte der so muthigen, schnellen und gewandten Ziegen jener Gegenden geeignet. Wir waren nicht wenig erstaunt, während unserer Reise über den *Anti-Atlas* und durch das *Sûs* sehr häufig in 30 Fufs Höhe, auf den Gipfeln der Bäume, unter denen wir hinwegritten, 20 und mehr Ziegen in allen möglichen Stellungen zu erblicken. Einige standen kerzengerade auf den Hinterbeinen und versuchten, die Blätter hoher überhangender Aeste zu benagen. Andere wiederum schliefen in träger Ruhe auf den höchsten Aesten, die kräftig vom Winde geschaukelt wurden. Schlugen wir dann an die Stämme und beunruhigten sonst die Thiere, so schnellten sich diese von den hohen, schwankenden Zweigen mit gewaltigem Sprunge auf die Blattbüschel der niederen Aeste, um von diesen aus sich auf die Erde gleiten oder fallen zu lassen. Dabei stiefsen die Thiere sonderbare Laute aus, etwa wie *kululu purz*, *purz*, *purz*, *kululu purz*, *purz*, *purz*, die ich bei europäischen Ziegen nie gehört habe. Auch *Brehm* hat solche baumkletternde Ziegen in Ober-Aegypten bemerkt und beschreibt die Gewohnheiten derselben in sehr anschaulicher Weise.*)

Gegen 11 Uhr, etwa 10 Kilometer nördlich von „*Ferd*" und 25 Kilometer von *Tursa*, bog unser Weg gen Nordost ab und führte direct auf eine hohe Bergkette zu. Vergeblich hatte ich mich bereits seit Mittag des vorherigen Tages, d. h. seitdem wir den *Anti-Atlas* betreten hatten, nach dem „*Udeni*" umgeschaut, welcher nach den mir in der Erinnerung haftenden Angaben einer grofsen Zahl von Karten in der Nähe von *Tursa* das Gebirge durchbrechen mufste, um kurz oberhalb der Mündung des *Nûn* in denselben einzufliefsen. Ich mufs ausdrücklich constatiren, dafs auf der ganzen von uns im *Anti-Atlas* zurückgelegten Wegstrecke weder ein bedeutenderer Flufs noch ein ausgedehnteres Flufsbett existirt und hier auch ein Flufs in der Richtung des Meeres nicht durchbrechen kann, da mehrere 700 bis 900 Meter hohe Bergketten dies verhindern. Die vorhandenen Bäche sind gegenüber gröfseren Flufsgebieten völlig isolirt und versiegen in den breiten, sonnigen Thälern, in denen sie vorzugsweise zur Bewässerung der Felder dienen. Es scheinen mir daher die Angaben der Karte von *Lenz* die richtigen zu sein, welche den oberen Lauf des *Nûn* als den *Udeni* bezeichnen. Die falschen Angaben der anderen Karten scheinen auf der irrthümlichen Annahme zu fufsen, dafs der *Wad Siad* der *Udeni* sei. Auch den Lauf des *Wad Siad* skizziren sie nicht *richtig, sondern octroyiren* ihm einen falschen Weg und bezeichnen ihn

*) *Vergl. Brehm's* Thierleben, Leipzig 1883, Band III, S. 331.

als *Udeni*. Woher der Irrthum ursprünglich stammt, habe ich nicht zu ermitteln vermocht.

Gegen halb zwölf Uhr Vormittags (25. April) gelangten wir in ein tief gelegenes Thal, welches durch zahlreiche Quellen bewässert war, in deren Nähe Hunderte prächtiger Palmen bis zu 60 Fuſs Höhe wuchsen. So frische und üppige Palmen hatten wir selbst im *Wad Nûn* nicht gesehen. Ihre Zweige waren wohl an die 30 bis 40 Fuſs lang und berührten fast den Boden; zwischen den Hochstämmen, deren Gruppen von 3 bis 5 Exemplaren 20 und 30 Fuſs von anderen Gruppen entfernt standen, wucherten kleinere Palmen zu Hunderten. Nördlich von diesem kleinen „Thal der Quellen“ lag die Stadt *Aithreîm*, in welcher nach Aussage unserer Führer die schönste Frau dès *Anti-Atlas* wohnen sollte, für die „der Sultân gewiſs 4 Säcke voll Duros zahlen würde.“

Unmittelbar vom Thal aus ging's einen steilen Paſs hinan, von dessen Höhe wir in nordwestlicher Richtung das Meer in weiter Ferne erblicken konnten. Dann fiel der Paſs gen Südost steil ab, um nach Durchquerung eines schmalen Thales ebenso steil wieder auf verwitterten, blofsliegenden Granitfelsen hinaufzusteigen. Auf der Höhe angelangt, änderten wir unsere Marschrichtung gegen Nordost zu Nord. Zu beiden Seiten unseres entsetzlich steinigen Weges lagen inmitten fruchtbarer Thalmulden zahlreiche groſse Ortschaften. Gegen $1^1/_2$ Uhr Nachmittags klommen unsere Thiere die nördlichst gelegene dritte Hauptkette des *Anti-Atlas* hinan, welche hier ziemlich genau die Richtung von Ost nach West hat und deren Kamm wir gegen $2^1/_2$ Uhr erreichten. Noch ehe wir auf demselben anlangten, hörten wir furchtbares Geschrei und Gebrüll aus Hunderten von Kehlen. Da der dickköpfige *Ohlsen* thörichterweise sein Maulthier zur gröfsten Schnelligkeit angetrieben hatte und in Folge dessen uns einige hundert Schritte vorausgeeilt war, so spornten auch wir unsere Thiere mit den am Zaum hangenden Stacheln, welche in den Hals des Reitthieres eingebohrt werden, zur Eile, und kamen gerade im rechten Augenblick auf dem Kamme an, um den rath- und hilflosen Matrosen aus der Mitte eines Haufens brüllender Berber herauszulotsen, welche eben im Begriff standen, den jederzeit eigensinnigen und widerhaarigen Menschen zur Erde niederzureiſsen. Es mochten an die 1500 bis 2000 berberische Arbeiter sein, die uns umtobten und welche mit Hacken und anderen Arbeitsinstrumenten versehen waren. Uns war in diesem Augenblick nicht gerade wohl zu Muthe; indessen blieben wir scheinbar ruhig, drängten die Schreier, welche uns auf den Leib rückten, energisch zur Seite und *Ficke* gab ihnen die Schimpf- und Schmeichelworte, mit welchen sie uns beehrten, um sich gegenseitig wider uns aufzuhetzen, mit einer solchen Schlagfertigkeit zurück, daſs selbst altgriechische Rufer im Streite ihre *Freude daran gehabt* haben würden. Einige der lautesten Schreier stellte

wir, und unsere arabischen Begleiter zeigten, dafs die Leute vom *Wad Nûn* weder auf den Mund noch auf die Fäuste gefallen waren. Bereits nach wenigen Minuten hatten wir den Haufen durchbrochen; kleinere Arbeitertrupps von 10 bis 50 Mann begegneten uns dann noch in grofser Zahl während unseres Abrittes vom Gebirge.

Diese Arbeiter, deren Gesammtzahl etwa 3000 betrug, waren vom Sultân bezw. dessen Gouverneuren vorausgeschickt, um den allerdings grauenhaften Weg für die anrückende Armee in einen einigermafsen brauchbaren Zustand zu setzen. Der Anmarsch der Sultânsarmee stand also in nächster Zeit bevor, was uns sowohl die zahlreichen Offiziere des Sultâns wie die Gouverneure bestätigten, denen wir an diesem Tage wiederholt begegnet sind. Alle diese Militärs und Beamten wurden von keinerlei Bedeckung begleitet; denn die wenigen Reiter, über welche sie verfügten, konnten einen wirksamen Schutz nicht gewähren. Der Weg durch den *Anti-Atlas* galt also, an dieser Stelle wenigstens, als durchaus sicher, und für Angestellte des Sultâns war er es auch.

Trotz des steilen Abrittes fanden wir Mufse genug, um uns die gen Norden ausgebreitete Landschaft zu betrachten. Zu unseren Füfsen lag das breite, ausgedehnte *Sûs*, von unseren Führern *Arsarhar* genannt, ein Name, der, wie mir scheinen will, nur den unmittelbar an den *Anti-Atlas* grenzenden Theil dieser Ebene so bezeichnet. Jenseit dieser weiten Ebene erheben sich die in ihren höheren Theilen sehr gut sichtbaren schroffen Felszüge des hohen *Atlas* sowie langgestreckte Schneefelder. Je weiter wir nach der Ebene vordrangen, um so deutlicher konnten wir gewahren, wie *Atlas* und *Anti-Atlas* im Osten zu massigen, breiten Gebirgsketten sich vereinigten. Die zuletzt von uns überschrittene Kette des *Anti-Atlas* bog in ihren nördlichsten Ausläufern gegen Nordwest nach dem Meere aus, welches wir sammt den hohen am Ufer befindlichen Dünen von der Pafshöhe aus in der Sonne blitzen sahen.

Die sich uns bietende Aussicht war grofsartig und in ihrer ganzen Art insofern charakteristisch für Afrika, als sie unvermittelte, schroffe Gegensätze in Menge bot, wie solche dieser Erdtheil in allen oder doch den meisten seiner Naturerscheinungen zeigt. Unmittelbar neben der absoluten Oede und Kargheit des Bodens zeigt er die üppigste Fruchtbarkeit, neben der Oede und Starrheit der Wüste und Felseinöde die lieblichsten Gefilde der Flufsthäler, wie sie kaum die kühnste Phantasie erträumt. In unausgesetzt wildester Bewegung braust das Meer an den Gestaden empor, und diese selbst blicken starr, gleich steinernen und gepanzerten Wächtern hinab in den Wogenschwall; Wellen und Wasser brechen sich an ihnen seit Jahrhunderten, und keine Veränderung scheint *an ihnen* in bemerkbarer Weise vorzugehen. Noch bis vor Kurzem *erblickte das Auge nichts* als eine einförmige, mit wenigen Pflanzen trost*losen Aussehens* bewachsene Ebene, und nach einigen Tagen sah es

himmelanstrebende Felsen. Auf heifse, glühende Tage folgten kalte Nächte, am wolkenfreien Himmel ballte sich binnen kürzester Frist ein Chaos von stürmenden Wolken zusammen. Und voll der gleichen Gegensätze wie die Natur zeigt sich der Mensch: tapfer und feige, grausam und milde, sceptisch und gläubig-fanatisch, alles unvermittelt neben einander, aus einem Extrem in das andere fallend.

Wie ganz anders, wie ungleich harmonischer, versöhnender, die Gegensätze vermittelnd, zeigt sich doch die Natur in Europa! Wer je die Alpen überschritten, fand reiche Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. Oben auf dem Simplon, dem Splügen, dem Gotthard: auf beiden Seiten Schnee und Eis; dann der Uebergang zu den nordischen Nadelhölzern und den Laubwäldern, alsdann die edle Kastanie, am Fufse des Gebirgs der blühende Oleander, die Olive, die wunderbarste Flora aus allen Felsspalten und Schluchten hervorleuchtend. Dort Quellen und stürzende Wasserbäche, am Fufse des Gebirges die herrlichen tiefblauen Seen, und überall, von dem fruchtbarsten Thalboden bis hinauf zu dem kümmerlichsten Hochmoor, die Thätigkeit des Menschen, welche die wilde Kraft des Hochgebirgswassers zu seinem Dienste entbietet und durch das nimmer rastende Mühlrad zwingt, ihm die Nahrung vorzurichten, den Balken des heimischen Daches zu schneiden, den Hammer zu schwingen, um das starre Eisen durch die rothe Lohe zum gefügigen und dienstwilligen Werkzeuge zu gestalten. Hier überbrückt der kühne Bogen das schäumende Bergwasser, dort streckt ein Kirchlein sein schlankes Dach gegen den friedlichen Abendhimmel, die sinkende Abendsonne vergoldet die Zinnen stolzer Burgen, unfern zeugen mächtige Schlote von dem nimmerermüdenden Erwerbssinne der Menschen, weit in der Ferne erstrecken sich längs der Ufer blitzender Seen und rasch strömender Flüsse herrliche Städte mit ihren Kuppeln und Thürmen — wie zieht uns dieses Bild so mächtig an, welche Kulturbilder knüpfen sich an die geistigen Thaten dieser Städte, welche Erinnerungen rufen jene einfachen Steine und Säulen wach, welche die kühnsten und wagendsten unter den Menschen auf den Pässen des Hochgebirges errichteten, zum Angedenken der Stunde, in der ihnen das Wagstück gelungen und das schöne Land zu ihren Füfsen in ihre Hand gegeben ward. Welch unendlich zauberisches Bild ruft die Erinnerung an die Perle der Ströme, an den Rhein wach, an sein Lied, seinen Wein, seine Liebe, und wie traulich blicken uns die weifsen heimischen Häuschen des Thüringer Waldes aus dem dunklen, schwermüthigen Tannenwalde an! Ueberall, allüberall des Menschen Lust und Leid, Schmerz und Freude, siegende Energie des Willens und der Entsagung, froh und zielbewufst schaffende Kraft sowie enttäuschtes Hoffen und Ringen — alle diese Bilder einen sich zum engen Bunde mit der Natur.

Doch fort mit dem holden Heimathstraume! Wir sind in Afrika. *Kalt und* unverständlich bleibt die tausendjährige Sphinx, bleiern lastet

auf dem Gemüthe das Fremde; heute die Wüste, morgen die Steppe, das Gebirge, die tobende See, alle mit ihrer übergewaltigen Monotonie — wo aber bleibt der Mensch und des Menschen Werk? Jämmerlich elend, roh neben dem Menschen der europäischen Culturwelt und dessen Thaten. —

Gegen 3 Uhr hatten wir die Ebene erreicht und begaben uns zur kurzen Mittagsrast unter einen grofsen Arganbaum. Die Gegend war gut angebaut, die Gerstenernte beendet. Bei unserem Weiterritte passirten wir zahlreiche Dörfer und Lehmburgen, wie denn auch zu beiden Seiten unseres Weges bis weit in das Land hinein viele Ortschaften sichtbar waren. In der Ferne, weithin gen Osten, von unserm Wege ca. 25 km entfernt, zeigte sich nach Aussage unserer Begleiter die Burg von *Sidi Hussein*, des Fürsten der *Sidi Heschâm*. Wie viel ist von diesem Manne und seinem Volke noch in jüngster Zeit gefabelt worden! Er galt als der factische Herrscher des ganzen Landes zwischen *Atlas* und *Anti-Atlas*, höchstens dafs man die Oberhoheit des Sultâns von *Marokko* bis zum *Wad Raz* anerkannte. Das, was wir in *Mogadôr* und in den andern marokkanischen Küstenstädten von *Sidi Hussein* gehört hatten, erinnerte an die mysteriösen und abenteuerlichen Märchen des „*Alten vom Berge*“. Der Sultân und seine Armee erzitterten ebenso vor der offenen Feindschaft des *Sidi Hussein* und seiner wilden, fanatischen Krieger wie vor dem Stahl der durch den Nachkommen der alten marokkanischen Herrscherfamilie gedungenen Mordgesellen, welche mit dem Dolch im Gewande das Leben des Sultâns bedrohten. *Sidi Hussein* gelte als echter Nachkomme des Propheten, als *Scherif*, während der Sultân von *Marokko* nur von einem Jünger des Propheten abstamme und daher ungleich weniger Achtung und Verehrung des Volkes beanspruchen dürfe als der Fürst der *Sidi Heschâm*. Dieser übe in Folge dessen durch die zahlreichen fanatischen religiösen Secten einen tiefgreifenden Einfluſs auf das ganze marokkanische Volk aus; Tausende von Kriegern seien seinem Winke zu folgen bereit, um die Sultânsarmee zu vernichten, falls sie es wagen sollte, über den *Atlas* oder über den *Wad Sûs* vorzudringen. Als vor circa vier Jahren der Sultân über den *Atlas* vorgedrungen war, sei seine Armee von den Truppen des *Sidi Hussein* geschlagen worden und mit Mühe und Noth über den *Atlas* zurück entkommen. — Von alledem ist nicht nur kein einziges Wort, sondern das directe Gegentheil wahr. Der Sultân hatte vor vier Jahren nicht nur den *Wad Sûs*, sondern auch den *Wad Mesa* (*Râz*) passirt, nirgends Widerstand gefunden, die Stadt *Tisnids* gegründet, und im *Anti-Atlas*, in *Tursa*, ein ständiges Lager errichten lassen. Alle Stämme des *Sûs* hatten sich bedingungslos unterworfen, selbst das *Wad Nûn*, also Kaïd *Dachmân Ben Biruk*, die Oberherrlichkeit des Sultâns anerkannt und *Sidi Hussein* sich zur Zahlung *eines jährlichen Tributs* verpflichtet, der auch durch einen seiner Söhne *und Nachfolger dem Sultân* regelmäfsig alljährlich überbracht worden ist.

Sidi Hussein, in seiner Jugend und im späteren Mannesalter ein ebenso schlauer wie tapferer Mann, der einen grofsen Einflufs im *Wad Sûs* ausgeübt hat, war jetzt ein gebrochener, blinder Greis von 86 Jahren, dessen Verbündete ihn verlassen hatten und der völlig isolirt dem Sultân auf Gnade und Ungnade verfallen war. Sein eigener Sohn und präsumptiver Nachfolger conspirirte gegen ihn und stand auf Seiten des Sultâns. Unsere Begleiter, deren mehrere in *Ilegh* (sprich *Ilerh*) gewesen waren, theilten uns mit, dafs der Scheich nur über circa 500 bezahlte Soldaten gebiete, mit denen er sich in Folge der Annäherung der Sultânsarmee nach einer hoch im Gebirge gelegenen Bergveste zurückgezogen habe, welche aber den Kanonen des Sultâns nicht zu widerstehen vermöge. Seine Macht sei nichts weniger als furchtbar.

Jene irrthümlichen Ansichten über die politische Stellung der *Sidi Heschâm* und ihres Herrschers waren in Europa allerwegen und so auch in Deutschland allgemein verbreitet worden, und leider haben sie auch unsere Freunde zu durchaus vergeblichen und unnützen Rettungsversuchen in unserem Interesse veranlafst. Kaum war die Nachricht von unserer Strandung in Berlin bekannt geworden, als unsere Freunde in anerkennenswerther Geschäftigkeit auf telegraphischem Wege die Ausrüstung eines Schuners in *Teneriffa* betrieben und dem Capitän die Weisung gaben, mit *Sidi Hussein* Fühlung zu gewinnen und sowohl durch Geschenke wie durch Versprechung bedeutender Summen seine Intervention zu Gunsten unserer Befreiung bei den Stämmen jenseit des *Anti-Atlas* zu veranlassen. Der Schuner hat den erhaltenen Weisungen gemäfs an der Küste vier Wochen vergeblich gekreuzt, in Folge des hohen Seeganges und widriger Winde die Küste gar nicht zu Gesicht bekommen und deshalb auch nicht mit *Sidi Hussein* verhandeln können. Letzteres wäre auch im Falle einer glücklichen Landung absolut unmöglich gewesen, weil *Ilegh* von der Verbindung mit der See völlig abgeschnitten ist und die Gouverneure des Sultâns die *Sûs*-Ebene beherrschen.

Ich bemerke übrigens, dafs ich selbst zu Anbeginn der Expedition durch jene falschen Berichte gleichfalls völlig getäuscht worden war und an die Existenz eines von *Marokko* unabhängigen Staates der *Sidi Heschâm* glaubte, in Folge dessen auch hoffte, durch geeignete Unterhändler event. einen Handelsvertrag mit *Sidi Hussein* abschliefsen zu können, durch welchen ich der deutschen Waare den Eintritt in das *Sûs* und die Länder des *Anti-Atlas* unter Umgehung *Mogadôrs* zu ermöglichen trachtete. Nachdem ich mich überzeugt habe, mit welcher Oberflächlichkeit und Lügenhaftigkeit mehrere *Marokko* bewohnende und bereisende Europäer Sensationsnachrichten über dieses Land und seine Nebenländer zu verbreiten pflegen, kann ich nicht umhin, meinen Landsleuten zu empfehlen, gegenüber allen dieses Land betreffenden Mittheilungen sich etwas sceptisch zu verhalten. Gleichzeitig erkläre ich mich bereit, ihnen jederzeit diejenigen in Marokko sie

aufhaltenden Personen zu bezeichnen, deren Mittheilungen Anspruch auf Vertrauenswürdigkeit haben, wenngleich begreiflicherweise auch von dieser Seite eine irrthümliche Auffassung und Darstellung der Verhältnisse nicht ausgeschlossen ist.

Im Laufe des Nachmittags (25. April, Ostersonntag) durchquerten wir das Gebiet der Kabyle *Uled Jerar* und passirten gegen 4 Uhr die Kasbah *Gbhula*. Um $6^1/_2$ Uhr lag *Tisnids* vor uns, ein grofses Mauerviereck, hinter dessen hohen gezackten und weifs getünchten Lehmwällen (*Tabia*) sich zahlreiche grofse Lehmburgen mit mehreren Minarets erhoben. Unmittelbar hinter den Mauern breiteten sich weite Höfe und Plätze aus, ausgedehnt genug, um einer Armee von 10000 Mann nebst Zubehör, sowie auch flüchtigen Gemeinden der Kabyle mit ihren Heerden sicheren Aufenthalt zu gewähren. Durch winkelige Strafsen und dreifache Thore ritten wir in die Kasbah des Kaïds *Mohammed Ben J. Hassan* gegen 7 Uhr Abends ein, von dem Bruder und *Chalîfa* des Kaïds in sehr reservirter Haltung begrüfst. Der Kaïd selbst war Tags zuvor mit zahlreichem Gefolge abgereist, um am *Wad Mesa* den Sultân zu empfangen. Von dem langen und anhaltenden Ritte müde und hungrig, sowie über das alberne Benehmen des *Chalîfa* ärgerlich, machten wir nicht viel Umstände und verlangten einen anständigen Raum zum Aufenthalt, sowie gute Verpflegung für uns, unsere Begleiter und unsere Thiere. Als man sah, dafs wir keineswegs als Bittende, sondern als Fordernde erschienen, änderte sich das Benehmen unserer Wirthe, und wir erhielten einen schön gewölbten, durch steinerne Säulen getragenen Saal rein maurischen Stils zum Aufenthalt, sowie ein ebenso reichliches wie vortreffliches Nachtmahl, das aus Hühnern, Hammelfleisch, Kuskussu, Thee und Kaffee bestand. Noch am gleichen Abend erschien der *Chalîfa* mit freundlichster Miene und bat uns, mehrere Tage bis zur Ankunft des Sultâns zu bleiben, was wir ausschlugen. Da die Freundlichkeit des Mannes andeutete, dafs er die Erfüllung eines Wunsches von uns erwarte, so ersuchte ich ihn *verbis directis*, uns denselben mitzutheilen. Er zögerte auch nicht, dies zu thun und sprach die Hoffnung aus, dafs derjenige von uns, welcher die Uhren in *Glimîm* geheilt habe, auch die seinen repariren werde. Das versprach *Sievers* am folgenden Morgen zu thun, wenn die Gastfreundschaft unserer Wirthe sich auch fernerhin bewähren würde.

Am folgenden Morgen (26. April, Ostermontag) waren wir frühzeitig auf den Beinen. Ein herrlicher Tag war aufgegangen; ruhig und friedlich, wie die Seele gestimmt war, neigte das Gemüth zur Erinnerung an die Heimath. Glücklicherweise war mir nicht viel Zeit zu sehnsuchtsvollen Grübeleien gelassen. Einige Sclaven traten bereits um 6 Uhr ein, um *mich und einige* Gefährten nach dem Garten des Kaïds einzuladen, in *welchem die Heilung* der Uhren vor sich gehen sollte. Da hingen sie an *der Wand, die alten* Schwarzwälder Gehäuse und Uhrwerke mit dem

Namen der Amsterdamer Firma Zimmermann & Co. auf dem Zifferblatt. Meister *Sievers* brach das ganze Werk auseinander, um den hundertjährigen Schmutz daraus zu entfernen. Während der Arme sich abmühte, nahmen wir Anderen die Zeit der Mufse wahr, um Haus und Garten des Kaïds einer sorgfältigen Inspection zu unterwerfen, soweit dies, ohne in die Zimmer zu dringen, möglich war.

Der Garten war vortrefflich bewässert. In einer Ecke befand sich ein grofses gemauertes Bassin, welches aus einem jenseit der Mauer in dem Hofe befindlichen Brunnen jeden Abend gespeist und bis an den Rand gefüllt wurde. Neben dem Bassin wölbte sich ein grofser, mächtiger Feigenbaum. Von dem Wasserbehälter aus verzweigten sich zahlreiche kleine Erdrinnen über den ganzen, etwa einen halben Morgen grofsen Garten. In wenigen Minuten war derselbe unter Wasser gesetzt, und im Nu sog die Erde die klare Flüssigkeit ein, welche eine herrliche Kühlung ringsum verbreitete. Feigenbäume, Palmen, Oleander und wundervolle, tausende dunkelrother Blüten sprossende Granatbäume füllten den Garten ringsum, dessen Beete merkwürdigerweise mit Salbei, Krauseminze und anderen gemeinen Küchengewächsen bestanden waren. Das letztgedachte Gewächs findet allerdings bei den Bewohnern *Marokkos* im frischen Zustande Verwendung beim Theetrinken, indem es in der Regel vor dem zweiten oder dritten Aufgusse in reichlicher Menge dem ausgesogenen und aufgequollenen Thee zugesetzt wird. Mir war dieser Zusatz nicht unangenehm, Andern wiederum geradezu widerlich; der Theegenufs selbst war dagegen Allen wohlthätig und ersehnt. Das Klima des Landes, der schroffe Temperaturwechsel, namentlich Abends zur Zeit des sehr schnellen Sonnenunterganges, sowie die sehr kühlen Nächte, besonders in der Nähe der Gebirge, machen den Genufs eines die Temperaturunterschiede ausgleichenden, den Körper erwärmenden Getränkes zur Nothwendigkeit. Die Berber wie Araber und Mauren sind leidenschaftliche Theetrinker, und wenn es ihre wirthschaftliche Lage gestattete, so würden sie von früh bis Abend Thee schlürfen. In *Marokko* und den südlich an dasselbe grenzenden Ländern wird ausschliefslich grüner Thee consumirt, schwarzer ist kaum bekannt. Der Preis beträgt in den Hafenstädten 4 bis 5 Frs. pro Pfund, schwankt aber begreiflicherweise je nach Qualität und Conjunctur. Für die Aermeren ist er zu theuer, und nur Wohlhabendere können sich daher den Theegenufs gestatten. Ich habe niemals geglaubt, dafs das Theetrinken zur Leidenschaft werden könne; aber es giebt Leute in *Marokko*, welche den gröfsten Theil ihrer Einnahmen opfern, um Thee in grofsen Mengen trinken zu können. Der Eigenthümer der Kasbah in *Eitlachzen*, *Mbark*, theilte uns mit, dafs er den gröfsten Theil seiner Einnahmen dem Theegenusse opfere und sogar wiederholt Schulden gemacht habe, um seiner Leidenschaft für dieses Getränk fröhnen zu können, „welches so gut *schmecke und so* heiter mache."

Die Art der Theebereitung in *Marokko* ist einfach und practisch. Eine Hand voll Thee wird in eine zinnerne Kanne geworfen und ein wenig heifses Wasser darüber geschüttet, um den Staub und Schmutz aufzulösen und abzuspülen. Nachdem dies geschehen und das Wasser weggegossen ist, wird die Kanne ganz mit heifsem Wasser gefüllt, nachdem zuvor ein sehr grofses Stück Zucker, welches etwa den fünften Theil der Kanne einnimmt, in dieselbe gethan wurde. Der Thee schmeckt daher für den europäischen Gaumen in der Regel zu süfs. Nachdem der Thee einige Minuten gezogen hat, wird eine kleine Tasse oder ein kleines Glas, des Kostens halber, gefüllt, um alsdann wieder in die Kanne hineingegossen zu werden. Erst dann werden die Tassen und Gläser gefüllt, ihre Füllung mindestens dreimal wiederholt und zwischen jeder derselben der Thee, unter Zusatz von grofsen Krauseminzblättern, frisch aufgegossen. Das dazu nöthige heifse Wasser enthält ein schöner kupferner Kessel marokkanischer Arbeit, welcher auf einem dreifüfsigen eisernen Gestell durch Holzkohlenfeuer in voller Gluth erhalten wird. In den gleichen Tassen und Gläsern wird auch der Kaffee kredenzt, der aber in ungleich geringeren Mengen als der Thee in *Marokko* genossen wird.

Spirituosen werden in *Marokko* in sehr geringen Mengen consumirt. Aufser einigen wenigen Hafenarbeitern, welche durch den häufigeren Verkehr mit Europäern öfter Gelegenheit zum Consum von Spirituosen erhalten, trinken die Mohammedaner solche nicht. Ausnahmsweise kommt es vor, dafs vornehme und reiche Araber Champagner in gröfseren Mengen trinken. Dagegen consumiren die Juden regelmäfsig alltäglich in kleineren Mengen Spirituosen jeder Art, namentlich den billigen holländischen Genever, von welchem daher gröfsere Quantitäten eingeführt werden. Im Lande selbst fabriciren die Juden — so auch unser Gastfreund *Sasportas* in *Glimîm* — einen sehr starken und herben Schnaps aus Datteln.

In den Gegenden südlich und südwestlich vom *Anti-Atlas*, d. h. da, wo die Bevölkerung kaum der Nomadie entgangen, zum Theil noch innerhalb des engen wirthschaftlichen Kreislaufes derselben sich bewegt, bestehen die Speisen fast ausschliefslich in süfser und saurer Milch, Gerstenbrei und am Spiefse oder in glühender Holzasche gebratenem Hammelfleisch. Die grob geschrotene, in Wasser gekochte Gerste liefert *el aïsch*, die feiner gemahlene Gerste mit Zusatz von flüssigem Hammelfett (in *Marokko* Butter), Argan- oder Oliven-Oel den *Kuskussu*. In *Glimîm, Tursa, Tisnids* u. s. f. waren die uns zu Theil gewordenen culinarischen Genüsse bereits sehr mannigfaltig. Zum Frühstück gab es Thee, Datteln, kleines Zuckergebäck und Honig. Dem letzteren wurden tellergrofse und fingerdicke, sehr wohlschmeckende Weizenbrode beigelegt. Gegen 2 Uhr Nachmittags erhielten wir Thee, *Kuskussu* mit *grofsen Stücken Hammelfleisch*, auch wohl an Stelle des *Kuskussu* kleine *Nudeln aus Weizenmehl*, welche ganz vortrefflich schmeckten. Abends

wurde eine grofse Schüssel mit Hammelfleisch in scharfer, rother Sauce aus spanischem Pfeffer aufgetragen. Dieses Gericht wird *Taschin* genannt. Den Anfang wie den Schlufs des Abendessens bildete wiederum der Thee. Hätten wir nicht auf der Erde hocken und mit den Fingern essen müssen, so hätten die Mahlzeiten oft nichts zu wünschen übrig gelassen. In *Tisnids* sowie später im Lager des Sultâns wurden uns vorzüglich schmeckende gebratene Hühner, allerdings in Fett schwimmend, vorgesetzt. Im Lager des Sultâns gab es die nämlichen Speisen, nur waren dieselben schmackhafter zubereitet, und die von uns in einem Nu aufgezehrten Hammelrücken provocirten wegen ihrer Gröfse und ihres Wohlgeschmackes kühnlich einen Vergleich mit dem feinsten, saftigsten Southdownrücken. Kurz, bei der marokkanischen Küche läfst sich recht wohl leben, und der Embonpoint der wohlhabenden Standespersonen legte Zeugnifs davon ab, dafs sie es verstanden zu leben.*) Nur nahm es sich neben diesen Genüssen recht jämmerlich und traurig aus, wenn die *misera plebs* zur Stillung des Hungers die abgeernteten Aehren- und Gerstenfelder nach einigen rückständigen oder vergessenen Körnern durchsuchte. — Die Fleischspeisen wurden in der Regel in flachen thönernen wie hölzernen Schüsseln, auf hölzernen Gestellen, der *Kuskussu* in eben solchen, aber mit hohen spitzen, aus Palmblättern geflochtenen Deckeln aufgetragen. Die Letzteren hatten den Zweck, die Abkühlung der Speisen zu verhindern. —

Meister *Sievers* hatte, während wir Anderen uns im Garten zu schaffen machten, nach etwa zwei Stunden die beiden Wanduhren zur grofsen Freude des *Chalîfa* in Gang gesetzt, und derselbe liefs das uns gelobte Frühstück nunmehr ohne Zögern von einigen Sklaven auftragen. Auf herrlichen Teppichen aus *Rabat,* von schönen, edelgeformten Thongefäfsen aus *Marrakesch* und *Fez,* aus europäischen Tassen und Gläsern wurde das Frühstück genossen. Wir safsen unter einer schönen, luftigen Säulenhalle, welche die ganze Längsseite des Hauses entlang lief und deren offene Seite dem Garten zugekehrt war. Der *Chalîfa* und seine Freunde waren die Artigkeit selbst. Von ihnen erfuhren wir, dafs der Kaïd und sein Gefolge in der Nähe einer Furt des *Wad Mesa,* welche die Sultânsarmee passiren werde, ihre Zelte aufgeschlagen hätten. Zu ihm möchten wir reiten, er sei von unserer Ankunft unterrichtet und werde uns gut empfangen. Im Laufe des Gespräches zog einer der anwesenden Araber ein Stück Erz aus seinem *Hayak* hervor, welches gediegenes Gold

*) Die Speisen, welche uns *Sasportas* vorsetzen liefs, waren noch ungleich besser und sorgfältiger zubereitet als die aus den Küchen der vornehmen Araber. Es gelangten hier feinere Gewürze, sowie Oliven und Eier reichlicher zur Verwendung. Auch erhielten wir von *Sasportas* gesäuertes Brod, während er mit seinen Glaubensgenossen zur Osterzeit zu einer ihm sehr wohlthätigen Hungerkur *verdammt war.* Die sogen. Matzen waren auch hier üblich.

in Menge enthielt. Der Mann behauptete, dafs nur wenige Stunden von *Tisnids* entfernt mächtige Goldlager sich befänden und auch ein altes Bergwerk aufgefunden worden sei. Ich gab ihm das Erz zurück mit dem Bemerken, dafs ich von solchen Sachen nichts verstände, mich dafür auch nicht interessirte. Ich hatte gute Gründe, das zu sagen. Auf unserem ganzen bisherigen Wege hatten die Bewohner des Landes es mit grofsem Unwillen vermerkt, dafs wir zuweilen kleine Steine und Versteinerungen in die Taschen steckten; ja, wenn wir, uns unterhaltend, hin- und hergingen, hin und wieder stehen blieben und ganz zufällig auf den Boden sahen, so beschuldigten uns die Leute, Gold zu suchen. Die Steppen-Kabylen veranlafsten uns auch, die wenigen von uns gesammelten werthlosen versteinerten Muscheln, welche sich in grofsen Mengen auf den zwischen *Schwika*, *Wad Draa* und *Wad Nûn* gelegenen Hoch-Plateaux und den auf denselben befindlichen Dünen vorfanden, wegzuwerfen. Als wir den Kaïd *Dachmân* um Erlaubnifs baten, die Umgegend ansehen zu dürfen, gestattete er es lächelnd mit den Worten: „Ihr könnt auch Gold und Silber suchen, und wenn Ihr etwas findet, behalten." Ich erwiderte ihm, dafs er jedenfalls wisse, dafs im *Wad Nûn* keine Edelmetalle zu finden seien, da er uns anderenfalls wohl schwerlich die Erlaubnifs zum Aufsuchen derselben geben würde. Uebrigens hätten wir kein Interesse an dergleichen, wie er und seine Landsleute zu vermuthen schienen. In unserer Heimath gebe es nur Wenige, welche sich damit beschäftigten, Schätze in der Erde zu suchen. Uns lohne gröfserer Gewinn, wenn wir mit seinem Lande Handel treiben könnten, wodurch beide Theile gewinnen würden. — Die Meinung, dafs die Europäer sämmtlich am Goldfieber leiden, ist in *Marokko* allenthalben verbreitet.

Nicht unerwähnt will ich lassen, dafs ich Ende Juni 1886 durch *Sasportas* die Nachricht erhielt, dafs in der Nähe von *Tisnids* ein altes Goldbergwerk aufgefunden worden sei. Wo der Ort liegt, ist mir unbekannt; möglicherweise ist es derselbe, aus welchem das mir in *Tisnids* vorgezeigte Erzstück stammte. Wäre meinerseits für dasselbe irgendwelches Interesse bekundet worden, so hätte ein längerer unfreiwilliger Aufenthalt in *Tisnids* und ein Zwangsabstecher nach dem Gebirge keineswegs zu den Unmöglichkeiten gehört.

Es war bereits 8 Uhr geworden, ehe wir aufbrachen und der gastlichen Kasbah den Rücken kehrten. Wohl an die 10 Minuten währte es, ehe wir durch das Mauer- und Gassengewirr sowie über die grofsen Plätze innerhalb der Ringmauer nach den Aufsenthoren gelangten. Einige Dutzend Soldaten, darunter die meisten im Alter von 13 bis 15 Jahren, übten sich auf den Trompeten, Hörnern und Trommeln und vollführten, vor uns her marschirend, einen Höllenlärm. Als wir den Ort verliefsen, ritten wir Nord-Ost zu Nord. Zu beiden Seiten unseres Weges befanden sich *ausgedehnte Maisfelder.* Während des Vormittags passirten wir 6 gröfsere *Ortschaften, und sahen weit* zertreut in der Ebene westlich wie östlich vom

Wege viele Wohnstätten liegen. Da die Ernte vorüber war, so waren die Felder leer und sahen öde aus. Nahe bei den Dörfern waren überall ausgedehnte Plantagen des Feigencactus angelegt, deren Früchte zu reifen anfingen. Auch zahlreiche Gärten sahen wir. Man hat sich unter diesen „Gärten" begreiflicherweise nicht europäische Gartenanlagen vorzustellen.

An diesem Tage konnte ich in einem der durchrittenen Dörfer das Ausdreschen von Gerste beobachten. Die Landleute stampften einen lehmigen Platz in der Nähe ihrer Wohnstätten fest, belegten denselben mit dem abgesichelten Getreide und liefsen es dann vom Vieh austreten. Da die Arbeit sehr sorgfältig vorgenommen und beaufsichtigt wurde, so gingen wenig Körner dabei verloren.

Gegen Mittag näherten wir uns einer gröfseren Ortschaft, *Atsaban*, in welcher uns hohe, schlanke Thürme auffielen, deren Bestimmung wir durchaus nicht enträthseln konnten. Schliefslich erfuhren wir, dafs es Wachtthürme waren, von deren Höhe der herannahende Feind beobachtet und signalisirt wurde. Die Grenzorte der einzelnen Kabylen liegen hier wie in ganz *Marokko* häufig in Streit, und zwar wegen Verletzung von Grenzweiden, Viehdiebstählen, Blutrache usw. Die gegenseitige Feindschaft nimmt allmählich einen so allgemeinen und gereizten Charakter an, dafs die kriegstüchtige Mannschaft zum Ueberfall des Feindes auszieht, welcher in der Regel — je nach der vom Gegner aufgewandten Wachsamkeit — mit einem gröfseren oder geringeren Diebstahle endet. Ist der Gegner wachsam und rechtzeitig zur Stelle, so pflegen die berittenen Kämpfer im wildesten Sturmritt bis auf wenige Schritte auf einander loszujagen, um alsdann Beide nach rechts abzuschwenken, wobei sie die Gewehre auf einander abschiefsen. Wenn es dabei auch — wegen der Unsicherheit des Schusses — nur wenige Todte giebt, so wird doch dadurch der Kampf bis ins Unendliche hinaus verlängert, und ein ruinöser Stammeskrieg beginnt, welchen zu beenden nicht einmal der Sultân im Norden von *Marokko* mächtig genug ist. *Ficke* sowohl wie *Dr. Dobbert* erzählten mir, dafs selbst in der Nähe von *Casablanca* solche Kämpfe vorkommen. Dafs durch derartige Störungen des Landfriedens auch die Interessen der bei diesen Kämpfen Unbetheiligten, namentlich aber die des Handels geschädigt werden, liegt nahe.

Wir waren von *Tisnids* bereits ca. 10 Kilometer entfernt, als der steinige, harte Lehmboden aufhörte, und wir eine von der See her bis weit nach dem Innern des Landes sich hineinstreckende Dünenlandschaft betraten. In derselben wuchs dasselbe Gesträuch, welches wir bereits in den Dünen am *Wad Draa* gesehen hatten; auch der Arganbaum war in grofser Zahl vorhanden. Zwischen den Dünenbergen trat der harte glatte Sandstein öfters zu Tage. Diese geologische Formation des Landes hörte in der Nähe des *Wad Mesa* (*Wad Raz*) auf, dessen rechtes Uferland einen *tiefgründigen fruchtbaren* Boden, an einigen Stellen auch Torfmoor zeigte

Jenseit der Thalniederung setzte sich die Dünenlandschaft bis zum südlichen Ufer des *Wad Sûs* fort, auf dessen nördlichem Ufer eine sehr fruchtbare Ebene bis an den Fuſs des *Atlas* sich ausdehnt. Ich halte dies für nöthig hervorzuheben, weil das *Sûs* durchweg als eine fruchtbare Ebene bezeichnet wird, was sie thatsächlich nur im Süden am Fuſse des *Anti-Atlas*, sowie in den Flufsniederungen des *Wad Mesa* und nördlich vom *Wad Sûs* ist. Die weniger fruchtbaren Dünenlandschaften erstrecken sich — soweit wir dies überhaupt zu sehen im Stande waren — von der Meeresküste auf mindestens 30 Kilometer, wahrscheinlich aber noch weiter in das Landinnere hinein. Gegen 2 Uhr erreichten wir den *Wad Mesa*, der hier etwa 20 Meter breit und stellenweise 2 Meter tief war. Die Furt, welche wir durchritten, war etwa ein Viertelmeter tief. Die südlichen Ufer fielen ca. 40 bis 50 Meter ziemlich steil nach dem Flusse hin ab, während das nördliche Ufer flach war und erst in der Entfernung von 1 Kilometer allmählich zur Höhe der südlichen Uferhöhe wieder anstieg. Auf beiden Ufern des Flusses lagen zahlreiche Ortschaften. Der *Wad Mesa* war hier, in gerader Linie, etwa 30 Kilometer vom *Atlas* und etwa 40 Kilometer nördlich von der Stelle entfernt, an welcher wir den *Anti-Atlas* verlassen und die Ebene *Arsarhar* betreten hatten.

Wenige hundert Schritte nördlich von der von uns durchrittenen Furt sahen wir auf einer für Vertheidigungszwecke vortrefflich geeigneten Anhöhe das Zeltlager der Vorhut der Sultânsarmee liegen, welche vom Sohne des Herrschers, *Muley Mohammed Ben Hassan*, befehligt wurde. Unser Führer *Arghebi* erhielt Auftrag, unsere Ankunft zu melden und eine Bedeckung zur Weiterreise nach dem Lager des Sultâns zu verlangen. Bald kam der Bote zurück und überbrachte uns die Einladung des jungen Fürsten, bei ihm bis zur Ankunft seines Vaters zu verweilen, welchen er ungesäumt von unserer Anwesenheit unterrichten werde. Wir zögerten nicht, diese Einladung anzunehmen, da wir durchaus kein Verlangen hatten, zwischen die beiden Heerhaufen zu gerathen und den Angriffen der Marodeure beider Armeen ausgesetzt zu werden. Auch hatten unsere Thiere nach der sehr anstrengenden Reise über den *Anti-Atlas* wohl einen Ruhetag verdient. Wir ritten daher durch die üppigen Wiesen und einige Felder des Thales nach dem Lager, passirten noch einen schmalen, kaum 8 Fuſs breiten Arm des *Wad Mesa* und wurden mitten im Lager, in der Nähe des Commandirenden, in einem grofsen, sehr schön gearbeiteten und mit schönen Teppichen belegten Zelte einquartirt. Nachdem die Pferde und Maulthiere getränkt und vor dem Zelte angepflöckt worden waren, stattete uns ein älterer, sehr würdig und freundlich auftretender Kaïd, der Berather von *Muley Mhamed Ben Hassan* und eigentliche Führer des Vortrabs, einen Besuch ab, sicherte uns Schutz und Gastfreundschaft im Namen des Oberst-*Commandirenden zu und theilte* uns mit, dafs bereits Boten an den Sultân *in unserm Interesse* abgesandt worden seien. Wir und unsere Begleiter

aus *Glimîm* erhielten reichliche und gute Speisen und nahmen die Gelegenheit wahr, das Lager und seine Insassen einer genauen Musterung zu unterwerfen.

Das Lager bestand ungefähr aus 300 Zelten. In jedem derselben waren 6 bis 12 Krieger untergebracht, sodafs das Lager deren etwa 2500 bis 3000 zählte. Der Prinz war mit seiner kleinen Armee von *Tarudant* heranmarschirt und war nach dieser Stadt auf demselben Wege über den *Atlas* gelangt, den s. Z. *Dr. Lenz* eingeschlagen hatte. Der Marsch dieser kleinen Armee war für die unter dem Befehle des Sultâns von *Agadîr* heranrückende Hauptarmee von gröfster strategischer Bedeutung. Wäre jene im *Sûs* auf Feinde gestofsen, so hätte sie sich auf dem Wege, auf welchem sie über den *Atlas* gekommen war, zurückziehen können, da dieser von genügenden marokkanischen Truppen besetzt war. Sie hätte die Gebirgspässe mit leichter Mühe gegen jede feindliche Uebermacht halten können und dieselbe am Vormarsche nach *Agadîr* zu hindern bezw. durch Diversionen gegen die Ebene zur Theilung der Streitkräfte oder durch energische Vorstöfse zum Rückmarsch zu zwingen vermocht. Während dieser Zeit hätte der Sultân hinreichend Mufse gehabt, seine sämmtlichen Heeresabtheilungen, welche von *Mogadôr* her, an der Küste, nach *Agadîr* im Anmarsch waren, unter den Kanonen dieser für Araber und Berber uneinnehmbaren Festung aufmarschiren zu lassen, um alsdann in geschlossenen Heerhaufen in das *Sûs* einzudringen. In 3 bis 4 Tagemärschen wäre dann die Armee vor *Tarudant* eingetroffen und die Vereinigung mit der Armee des Prinzen nicht zu verhindern gewesen. Irgendwelche Gefahr im Rücken beider Armeen drohte nicht; denn derjenige Theil des *Atlas*, welcher sich zwischen beiden Heereshaufen befand, war zwar von einigen unabhängigen Berberstämmen bewohnt, die jedoch viel zu schwach waren, um an einen Angriff denken zu können, der sie auf Gnade und Ungnade dem Sieger in die Hände geliefert haben würde. Wohl hätten kleine Abtheilungen der marokkanischen Armee vom Betreten des *Sûs* abgehalten werden können; nachdem aber der Aufmarsch der Hauptarmee bei *Agadîr* vollendet war, wäre die ganze feindliche Streitmacht der Länder zwischen *Atlas* und *Anti-Atlas* um so weniger ausreichend gewesen, den Vormarsch der Sultânsarmee nach Süden zu verhindern, als die meisten Stämme der Ebene wie des *Anti-Atlas* und des *Wad Nûn* dem Sultân bereits unterthan und ergeben waren. Uebrigens will ich nicht unterlassen zu bemerken, dafs die Herrscher von *Marokko* bereits im vorigen Jahrhundert bei ihren Zügen nach dem Süden den Vormarsch ihrer Armeen auf den gedachten beiden Wegen nach den gleichen strategischen Grundsätzen bewerkstelligt haben.

In der Mitte des Lagers standen die schön und stattlich ausgerüsteten Zelte der Führer, kenntlich an ihrer Gröfse und an den runden, glänzenden *Metallkugeln*, welche auf ihren Spitzen prunkten. Die Zelte glichen

in Form und Gröfse den auf den deutschen Schützenfesten üblichen runden Zelten der Schützenkönige. Aus gutem englischem Segeltuch gefertigt, waren sie auf ihrer inneren Seite mit buntgedrucktem, englischem Baumwollzeug gefüttert. Die einzelnen Theile der Zelte waren in *Marokko* zugeschnitten und in der Hauptstadt selbst genäht worden. Diese Arbeit war sehr solid ausgeführt. Rings um die Zelte waren die Pferde, Maulthiere und Esel angepflöckt, zwischen denen zahlreiche junge Wildschweine umherliefen. Dieselben werden von den marokkanischen Armeen auf den Märschen stets mitgeführt und sollen, wie uns mehrfach mitgetheilt wurde, gegen Viehseuchen schützen. (In manchen Gegenden Deutschlands gelten bekanntlich Ziegenböcke als *„antiseptische"* Hausthiere.)

Nicht weit von unserem Zelte entfernt standen einige kleine, glatte Kanonen, welche vorzugsweise zur Abgabe von Signalschüssen, namentlich bei Beginn der Gebete dienten, die pünktlich und streng gehalten wurden. Am Rande des Lagers glühten die Feldschmieden, in deren Nähe zahlreiche Reit- und Lastthiere beschlagen wurden. Das Bild, welches sich uns bot, war phantastisch genug; indessen fehlte ihm der fröhliche Zug des Lagerlebens. Die Mannschaften sahen ernst, gleichgiltig, ja sogar verdrossen aus; nirgends sah und hörte man die Krieger scherzen. Schöne, wilde, prächtige Reitergestalten jagten *ventre à terre* durch die Zeltgassen, reitende Boten gingen und kamen, Pferde rissen sich los und rasten umher, bis sie von geschickter Hand gefangen wurden. Abends, kurz vor Sonnenuntergang, gegen 7 Uhr, traten 100 in rothe Zuavenuniformen gekleidete Trommler und Hornisten zusammen und vollführten einen Höllenlärm, der etwa eine Viertelstunde dauerte; dann wurden die Geschütze dreimal gelöst, alsbald verstummte der Lärm, das ganze Lager betete, erst leise, dann schwollen die Gebetsrufe stärker an, bis sie sich allmählich zu dem lauten entsetzlichen, heiseren Gebrüll steigerten, welches uns nur zu gut bekannt war. Nach dem Gebet herrschte Ruhe; nur die zahlreichen Posten, welche in Entfernungen von 50 Schritt von einander standen, riefen sich an oder wurden von den häufigen Patrouillen angerufen. Schlag 4 Uhr Morgens donnerten die Kanonen, im Nu war das Lager alarmirt, die Trommeln und Trompeten wetterten und schmetterten, dann begann das Gebet und nach diesem die Arbeit, die für die Soldaten keine geringe war, denn das Herbeischaffen von Nahrungsmitteln für Menschen und Thiere war keine Kleinigkeit. Begreiflicherweise hatten die Einwohner der Umgegend sich und ihre Habe geflüchtet, und die Requisitionscommandos mufsten weit streifen, um die erforderlichen Nahrungsmittel aufzutreiben.

Am 27. April war das Lager in grofser Aufregung, da am folgenden Tage der Anmarsch der Sultânsarmee erwartet wurde. Selbstverständlich *war unsere Aufregung* gleichfalls keine geringe, denn nun mufste sich *unser Schicksal entscheiden*. Wiewohl die Aussichten, die sich uns boten,

lichtvoll schienen, so waren wir doch in Folge der häufigen Verzögerungen Täuschungen, Gefahren und Drohungen sehr mifstrauisch und mifsmuthig geworden. Galt uns auch der Sultân von *Marokko* als Retter und als derjenige, welcher aus politischen Gründen wünschen mufste, die Europäer sicher nach dem nächsten Hafenplatze geleiten zu lassen, so blieb er doch orientalischer Despot, dessen eigene Launen wie diejenigen seiner Umgebung unserer Befreiung alle möglichen Schwierigkeiten und Hindernisse bereiten konnten. Da die Nachricht immer bestimmter auftrat, dafs der Sultân wahrscheinlich bis *Cap Juby*, jedenfalls aber bis zum *Wad Draa*, zu marschiren beabsichtige, so war es keineswegs unmöglich, dafs er uns veranlafste umzukehren, mit ihm zu ziehen, um unsere Zeugenschaft als Anlafs zur Demüthigung der Nomadenstämme zu benutzen, welche sich erkühnt hatten, als selbständige Herren ihres Gebietes aufzutreten und seine Oberherrschaft zu leugnen. Unsere Beraubung konnte den begehrenswerthesten Vorwand abgeben, um von den Stämmen des *Wad Draa* grofse Entschädigungssummen für die Kasse des Sultâns und seiner Getreuen zu erpressen. Auch schien es keineswegs ausgeschlossen, dafs der Sultân oder seine Rathgeber es als zweckmäfsig erachteten, uns bei dem Heere in längerer Haft zu behalten und schlecht zu behandeln, um dadurch andere Europäer von jeder Landung an den Küsten der südwestlich von *Marokko* gelegenen Länder abzuschrecken.

Solche und ähnliche Gedanken durchwirbelten das Gehirn, und der Gedanke, so nahe vor der Rettung zu stehen und doch möglicherweise wieder in das Wirrsal der unendlichen Gefahren und Entbehrungen zurückgeworfen zu werden, erfüllte die Seele mit Schaudern. Niemals war ich verzagt, wohl war ich oft unwirsch und ungeduldig gewesen, aber niemals hatten mich Gefahr und Unglück beugen können; in der äufsersten, furchtbarsten Noth hatte ich noch immer ein Mittel der Rettung, einen Ausweg gefunden, ja, in schlimmer und gefährlicher Lage war mein Humor mein und meiner Genossen Tröster gewesen, — jetzt aber ward mir der Gedanke, dafs alle Kraft, alle Ueberwindung vergebens gewesen sein sollten, zur Marter, die mich nahezu wahnsinnig machte. Keine tröstende Erinnerung an die Heimath, nicht die Hoffnung auf die nahende Freiheit vermochte jene Zweifel zu beseitigen, ich fühlte es, die Spannkraft meiner Seele war zu Ende, und nur ein Gedanke, ein Wunsch beherrschte mich noch: schnell dem Leben ein Ende zu machen. Dasselbe erschien mir eine Last, eine Pein. Ein unsäglicher Ekel erfüllte mich gegenüber dem eigenen Sein, gegen Alles um mich her, und ich war entschlossen zu sterben. Als ich mich anschickte, das Zelt zu verlassen, und meinen schlafenden Gefährten einen scheidenden Blick zuwarf, erwachte plötzlich inmitten des Chaos der in wahnsinniger Hast das Hirn durchwirbelnden Gedanken die Stimme der Pflicht und des Gewissens: Bis hierher hast du *diese Männer, die sich* dir anvertraut haben, geführt, und jetzt willst du sie

feige im Stich lassen? Da schwanden die Todesgedanken; aber meine Kraft war gebrochen, ich fiel nieder, ein heifser Thränenstrom entstürzte den Augen, und in heifsem Gebet lag ich auf den Knieen, betete heifs und innig — was und wie lange weifs ich nicht, eine Ohnmacht betäubte mich. Als ich am Morgen aus tiefem Schlafe erwachte, hatte ich die Lust am Leben, die Freude an kühner That wieder gewonnen — jetzt hätte kommen mögen, was da gewollt hätte, es wäre bestanden worden. —

Als ich erwachte, stand die Sonne bereits hoch am Himmel. Meine Gefährten standen vor dem Zelte, die Blicke gen Nordwest gewandt. Das Lager war in vollem Aufbruch; denn die Krieger rüsteten sich, ihren von *Agadîr* heranziehenden Kriegsherrn zu empfangen. Herrlich war der Morgen, kein Wölkchen trübte den Himmel, die Waffen der Reiter und Fufssoldaten glitzerten in der Sonne, lustig schmetterten die Fanfaren, hier schwenkten ganze Geschwader durch die Zeltgassen, dort formirten sich lange Ketten der Infanterie, an anderen Orten rollten sie sich zu Sturmcolonnen zusammen, von Zeit zu Zeit brummten die Kanonen ihren donnernden Festgrufs in das bunte Getriebe hinein. Endlich einmal erwachte im Lager ein kriegerischer Geist, die Gesichter der braunen Krieger leuchteten, die Offiziere riefen sich Scherzworte zu, andere wiederum schimpften und schnauzten von den Pferden herab das mühselige Volk der Lehnssoldaten (*Machazini*), an, dafs ein preufsischer Ulanenwachtmeister seine Herzensfreude daran gehabt hätte.

Dichte, von der Sonne beleuchtete Staubwolken verkündeten das Nahen der Hauptarmee. Die Tête derselben war in militärischer Hinsicht wenig verheifsungsvoll. Einige Tausend brauner Kerle, in *Djellabas* aus gemeinem, grauem Sacktuch gehüllt, liefen theils mit alten schlechten Percussions- und Feuersteingewehren, theils nur mit derben Knütteln bewaffnet, daher, und stürzten sich, um ihren Durst zu löschen, in den nahen Bach. Dann ging ihr Lauf weiter nach den abgeernteten Feldern, wo sie die Reste der noch stehenden oder ausgefallenen Pferdebohnen zur Stillung des Hungers ausrauften oder auflasen. Fallstaff's Recruten waren im Vergleich zu diesen armen Teufeln wahrhaftige Dickwanste und würdige *Aldermen*. Diese armen Leute — denn Soldaten konnte man sie beim besten Willen nicht nennen — waren, wie ich später hörte, zum Feldzuge gepreſst und theilweise aus den Gefängnissen herausgeholt worden, um zu Kriegern zu avanciren. Dieser zu Helden gestempelte gesellschaftliche Abraum bildete offenbar das Kanonenfutter, gut genug, um in den Schluchten des *Atlas* oder *Anti-Atlas* sowie in der Steppe von den lauernden oder ob der Verheerung ihrer Felder aufsässigen Einwohnern und feindlichen, unabhängigen Stämmen todtgeschlagen zu werden. Was lag den Heerführern *daran, wenn diese Vorhut* oder Nachhut ganz oder theilweise in die Pfanne gehauen *wurde! Diese misera plebs* ist es denn in der That auch gewesen, welche, *wie wir noch sehen* werden, die Erfolge des Sultâns zu büfsen gehabt hat.

Dieser „leichten Truppe“ folgten besser aussehende Krieger, Lehnssoldaten, von den Gouverneuren ihrer Provinzen geführt, mit ihren Fahnen. Ich glaube das nunmehr vor unseren Augen sich abspielende Schauspiel am besten schildern zu können, indem ich einen Auszug aus den Aufzeichnungen meines Tagebuches veröffentliche, die ich an jenem Tage unter dem unmittelbaren Eindrucke des Erlebten niedergeschrieben habe.

Die Marschcolonnen hatten etwa eine Breite von 30 m; von einer geregelten Gangart war keine Rede. Zahlreiche Krieger trabten zu Fuſs, andere marschirten im Sturmschritt, die Reiter trieben die Pferde zu schärferer Gangart an. Die Reiter bildeten den Grundstock und Wirbel der langen Heeressäule, die *pièce de résistance* des ganzen Heeres. An der Seite ihrer geschlossenen Zugcolonnen schritten und trotteten die Fuſssoldaten, und längsseit der ersteren trugen Esel, Maulthiere und Pferde die Zelte und das sonstige Gepäck. Unter den mächtigen Hieben ihrer Treiber mühten sich die armen Thiere zum anstrengendsten Gewaltmarsch und Trab. Es hatte den Anschein, als wolle jeder Krieger, jedes Thier zuerst den neuen Lagerplatz erreichen, Alles hastete und überstürzte sich, und die ganze Armee bewegte sich mit einer unser gerechtes Staunen erregenden Schnelligkeit vorwärts. Sie glich einem groſsen Wildrudel, welches durch die freigelassenen Schneisen drängt, um den Netzen und den Treibern zu entgehen. Zwischen den einzelnen von den Gouverneuren befehligten Corps waren weitere Marschdistancen frei gelassen, welche den einzelnen Truppenabtheilungen das Abschwenken sowie die Formirung gewisser tactischer Körper ohne Marschstockung und Belästigung der von hinten aufrückenden Truppen erleichterte. So bunt durcheinander gewürfelt das Heervolk auch aussah, so lieſs sich eine gewisse tactische Ordnung doch nicht verkennen, obgleich die Leute bereits Morgens um 2 Uhr aufgebrochen, also ca. 7 Stunden marschirt waren.

Kurz vor unserm Lager theilte sich die anrückende Armee; der Vortrab schwenkte gen Süden nach dem tiefer gelegenen Flusse hinab, die nachfolgenden besseren Truppen zogen nördlich von unserem Lager vorüber. Jede Abtheilung hatte einige Dutzend Fahnen, grüne, rothe, blaue mit reicher Goldstickerei entfaltet. Noch waren nur Lehnssoldaten sichtbar, schöne, kräftige Leute, die auch theilweise recht leidlich aussehende Pferde ritten und in ihren weiſsen Turbanen, wallenden *Hayaks*, mit den langen, quer über den Sattel gelegten Flinten sowie ihren Pistolengürteln — die Pistolen würden prachtvolle Ausstattungsstücke für unsere antiken Rüstkammern abgegeben haben — den schwerfälligen, hohen Bocksätteln, rothen Schabracken und breiten Steigbügeln kühne, phantastische und wilde Erscheinungen abgaben.

Waren gegen 8 Uhr die Spitzen der Armee bei uns angelangt, so nahte sich gegen 10 Uhr der Sultân selbst, von Ferne erkennbar durch die Pracht seines Gefolges. Ihm ca. 300 Schritt voraus marschirten *einige hundert Soldaten* in rother Zuaven-Uniform; etwa 50 Schritt vor

dem Herrscher reiten einige Dutzend Getreue, unmittelbar vor ihm schreiten und hüpfen kleine Negersclaven mit Straufsenwedeln dahin, ebensolche fächeln von beiden Seiten dem Kaiser Kühlung zu und wehren dem stolz dahin tänzelnden prächtigen Rappen die Bremsen und Fliegen ab. Prachtvolle Riesenfächer aus Straufsfedern, an langen Stäben befestigt, überschatten das Haupt des Herrschers.*) Bei seinem Nahen machen die Truppen unseres Lagers die Honneurs, die Trompeter und Trommler vollführen einen Höllenlärm, die Kanonen donnern ihren Gruſs, die Infanterie giebt Salvenfeuer ab, die Reiter schwenken die blanken Säbel, welche in der hellen Sonne blitzen. Da gedenken auch wir freudig der militärischen Schauspiele der deutschen Heimath; laute Heilrufe erschallen zuerst aus unserem Munde und finden tausendfaches Echo in den Reihen der aufgestellten Krieger. Als wir kaum 50 Schritte vom Sultân entfernt — weiter vorzugehen ward uns verwehrt — unserem Retter zujubeln, wendet sich sein Blick forschend nach uns. Ebenso bemerkt uns sein Gefolge: „Da sind ja die Christen!“ Nur wenige Dutzend Schritte hinter dem Sultân folgt eine prächtige Sänfte mit Baldachin, in welche sich der Herrscher zurückziehen kann, was er jedoch verschmäht. Dieser Sänfte folgt eine andere, von Maulthieren an langen Stangen getragen, in welcher ein jüngerer, auf dem Marsche erkrankter Sohn des Sultâns ruht. Dem alsdann sich anreihenden persönlichen Gefolge des Sultâns, unter welchem mehrere Europäer, folgt die Generalität, dieser die Dienerschaft des Herrschers und der Harem. Die 50 Damen sitzen tief verschleiert auf Maulthieren, von zahlreichen Be- und Verschnittenen umgeben. Dann folgen einige Tausend Fuſssoldaten, ihnen reihen sich reitende Kriegerschaaren an, allmählich werden die Reihen derselben lichter, schäbiger. Es folgt eine endlose wirre, dahinstolpernde Masse von Gepäckthieren, dann Treiber zu Fuſs und zu Pferde; den Schluſs des Heeres bildet nach einem gröſseren Zwischenraume eine starke Reitercohorte, welche die Säumigen rücksichtslos zur Eile treibt. Endlich ist auch dieses Geschwader vorüber, die Hinkenden und Elenden schleichen trübselig nach. Gegen 11 Uhr — also ungefähr 3 Stunden hat der Zug des 15000 Mann zählenden Heeres gedauert — ist derselbe beendet. Wolken von Staub hat er aufgewühlt, die uns wie ein dichter Nebel umgeben; das frische Grün ist unter seinen Tritten in eine Wüste verwandelt.

Noch ehe wir uns in unser Zelt zurückziehen, mahnen uns einige aus unserer unmittelbaren Nähe auf uns abgefeuerte Schüsse, deren Kugeln dicht über unseren Köpfen dahinpfeifen, trotz aller Höflichkeit und Gastfreundschaft der Führer uns nicht nachtheiliger Sorglosigkeit hinzu-

*) *Der rothe historische* Schirm, welcher in der Regel bei allen feierlichen *Aufzügen der marokkanischen* Sultâne sowie während der Schlacht über dieselben *ausgespannt zu werden pflegt*, fehlte.

geben. Glücklicherweise haben wir nicht lange Zeit, uns in Grübeleien zu vertiefen, denn bereits um 12 Uhr sprengen einige Reiter einher, um uns nach dem Lager des Sultâns zu escortiren. Schnell springen wir auf unsere Reitthiere, kaum haben wir Zeit, unseren freundlichen Wirthen für ihre Fürsorge zu danken, und vorwärts geht's, so schnell unsere Thiere laufen wollen, nach dem Hauptlager. So sehr wir aber eilen, so wenig vermögen wir die Zufriedenheit unserer Führer zu gewinnen, und in unverschämtester Weise fangen die Kerle an zu schimpfen und auf die *Serani* zu fluchen. Nochmals bewährt sich *Ficke's* rhetorisches Talent, die heillosesten Titulaturen rollen im derbsten Arabisch wie ein Wasserfall von seinen Lippen, und kaum zwei Minuten vergehen, so hat er die beiden marokkanischen „Offiziere" so zahm gemacht, dafs sie ihn nur mit „*Sidi*" anreden. Nochmals durchqueren wir die Furt und reiten auf das südlich vom *Wad Mesa* befindliche Plateau hinauf, wo, durch steil abfallende Abhänge auf allen Seiten abgeschlossen, das marokkanische Heer lagert. Tausende von Zelten bedecken die Fläche, soweit das Auge schaut. Unten braust der *Wad Mesa,* in dessen klaren, kühlen Fluthen Tausende brauner und schwarzer Körper sich erfrischen. Immer enger werden die Zeltgassen, immer dichtere Schwärme lungernder und hungernder Gestalten erschweren uns den Durchmarsch. Wir schliefsen uns enger aneinander, drücken das Gewühl auseinander und gewinnen endlich freieres Terrain. Auf freiem Felde, abseits von dem Gros der Zelte, im Osten des Zeltlagers, erheben sich die prächtigen Zelte des Oberfeldherrn *Sidi Mohammed Bel Arbi.* In ihrer unmittelbaren Nähe halten wir. Ein alter Herr lädt uns ein abzusteigen, führt uns in eines der Zelte, wo Stühle für uns bereit stehen, auf denen wir uns gemächlich niederlassen. Die schönen Teppiche, feines Backwerk, Thee, Kaffee, welcher von vier in Zuaven-Uniform gekleideten Offizieren servirt wird, einige Dutzend Cigarren und Cigaretten, sowie die Aufmerksamkeit, mit welcher wir behandelt werden, lassen eine uns günstige Aufnahme seitens des Herrschers als sicher erscheinen. Bald erscheint der Obergeneral, ein feister Araber von etwa 40 Jahren, dessen körperliche Beschaffenheit ihn eher zum Küchenmeister als zum Feldherrn zu stempeln scheint. Sein Wesen ist unbeholfen und linkisch, freundlich und höflich — aber man merkt es bald, dafs es ihm Mühe macht, mit uns zu verkehren und dafs er froh ist, als er sich entfernen kann. Die küchenmeisterliche Natur des *Sidi Mohammed Bel Arbi* ist uns jedenfalls mehr zu Gute gekommen als seine Feldherrntalente, denn köstlich waren seine Diners. Ein Mann, der sich selbst im Felde auf solchen Luxus versteht und 5 bis 6 Gänge serviren läfst, der liebt auch einen guten Trunk, sintemalen er ohne solchen das viele Fleisch weder essen noch verdauen kann. Unsere dienstthuenden Offiziere liefsen uns dies merken; indessen leisteten wir der *Versuchung mit* Rücksicht auf die Gastfreundschaft des Sultâns, die wir

nicht kränken wollten, Widerstand. Auch blieben wir stark, als uns ein General des Sultâns, *M'Clean*, ein geborener Engländer, Whiskey und Brandy anbieten liefs.

Von den vier dienstthuenden Offizieren war der Eine, *Ben Eissa*, der Befehlshaber der Trommler und Musiker der ganzen Armee. Abends 6 Uhr hatte er alle seine Banden in der Nähe unseres Zeltes zusammen, wohl an die 400 Mann. Der Mann sprach etwas englisch, da er drei Jahre in *Gibraltar* in der „Lehre" gewesen war. Der andere Offizier, *El Hassan*, war erst acht Wochen vorher von Brüssel und Lüttich zurückgekehrt, wo er mit mehreren anderen seiner Landsleute für die marokkanische Regierung Waffen in Empfang genommen und die Anfertigung von Patronen gelernt haben wollte. Ich drücke das absichtlich unbestimmt aus; denn einem Marokkaner darf man nie glauben, das ganze Volk ist unglaublich verlogen. Dieser Offizier sprach etwas französisch. Wiewohl die beiden Kerle im Grunde genommen Tagediebe und arge Schlingels und nichts weniger als Offiziere nach deutschen Begriffen waren, so trugen ihre geringen Sprachkenntnisse doch in hohem Grade dazu bei, uns über zahlreiche Fragen zu unterrichten. Auch war es offenbar wiederum eine besondere Höflichkeit, dafs man uns Personen zur Bedienung gab, welche im Stande waren, sich mit uns zu unterhalten.

Das ausgezeichnete Mittagmahl verzehrten wir in europäischer Weise, an einem Klapptische auf Stühlen sitzend, von Tellern essend. Nach Tische wurde Waschwasser gebracht, ja, die Fürsorge für unser Wohlbefinden ging soweit, dafs ein Dutzend Wasserträger aus ihren Ziegenschläuchen weit um unser Zelt umher Wasser sprengen mufste, um den Staub zu löschen, eine Wohlthat, welche während des nächsten Tages uns wiederholt zu Theil wurde.

Gegen 5 Uhr sandte uns der Sultân 7 Pferde mit dem Befehl, sofort vor ihm zu erscheinen. Von unseren dienstthuenden Offizieren begleitet, ritten wir durch das ganze Lager und hatten reichlich Gelegenheit, das Treiben desselben anzusehen. Im Grofsen und Ganzen glich es dem der kleinen Armee; nur war das kriegerische Gesindel in gröfseren Massen vertreten. Nach einem 10 Minuten langen scharfen Trabe, bei welchem der Araber des Steuermanns *Schlömer* ausbrach und der biedere Alte, ob seiner Sattelfestigkeit von unser aller Hochachtung begleitet, einen wüthenden Gewaltritt durch die Zeltgassen zu riskiren gezwungen war, langten wir auf der Anhöhe an, auf welcher die Zelte des Sultâns und der Generalität aufgeschlagen waren. Von hier aus war das ganze Lager, wohl an die 2500 Zelte, zu übersehen, der Platz konnte nicht besser gewählt sein. Durch einen grofsen Zwischenraum von den übrigen Zelten getrennt, *erhob sich das* des Sultâns. Etwa 50 Schritte hinter demselben waren *die Zelte des kaiserlichen* Hoflagers aufgeschlagen. Der Raum, den dieses *edeckte, war etwa 1,5* Hectar grofs; eine 5 Meter hohe dichte Leinwand

war um hohe, etwa 6 Meter von einander entfernte, in die Erde gerammte Pfähle rings um das Hoflager gespannt. Zur Einnahme der Mahlzeiten sowie zur Nachtzeit zog sich der Sultân in diese Zeltstadt zurück.

Wir steigen vor einem Zelte ab, in welchem mehrere Kriegsobersten mit ihren Secretären emsig arbeiten. Wir sehen sie zahlreiche, gleichlautende Schreiben mit Armeebefehlen, Ordres u. s. w. für die Gouverneure der Kabylen entwerfen, durch deren Gebiet in den nächsten Tagen die Armee gen Süden vorrücken soll. In der Nähe dieses Zeltes standen etwa hundert Befehlshaber, unter welchen wir auch mehrere Europäer erkannten. Einer derselben, ein kräftiger, wohlgestalteter Mann, war der frühere englische Offizier *M'Clean*; auch der französische Leibarzt des Sultâns befand sich in der Nähe.

Nach halbstündigem Warten wurden wir zum Sultân entboten. In einiger Entfernung vor dem offenen Zelte empfing uns der Zeremonienmeister, Kaïd *Dris Ben Alem*, ein grofser stattlicher Mensch mit einem Stock, wie ihn bei uns die Tambourmajore tragen, und gab uns bezüglich unseres Verhaltens einige Vorschriften; dann marschirten wir paarweise bis etwa 3 Schritte vor den Sultân hin, welcher in einem reichen seidenen Gewande mit nackten Füfsen auf einem grofsen, mit Kissen und Teppichen belegten Ausziehstuhle safs. Während der nun folgenden Unterhaltung nahm der Sultan die Zehen der Füfse wiederholt in die Hand. Goldgestickte Lederpantoffeln standen am Eingange des Zeltes, vor dem Teppich. Der Sultân, eine stattliche, sehr sympathische Erscheinung von etwa 48 Jahren — ich hielt ihn seinem Aussehen nach für etwa 42 — sah sehr wohl aus. Sein mandelförmiges Auge war schön; blickte es auch mild und ruhig, so zuckten doch mitunter Blitze aus der Tiefe heraus, die auf energischen Willen und Leidenschaft schliefsen liefsen. Tiefschwarze Wimpern und Brauen beschatteten das Auge. Die Nase, mäfsig grofs, zeigte kräftige und scharfe Linien; die Lippen waren zu wulstig, als dafs der Mund hätte schön genannt werden können. Das ovale Gesicht war kräftig gebräunt. Die ganze Erscheinung war eine durchaus aristokratische, und ihre Vornehmheit und Schönheit litt nicht unter dem ironischen Zuge, welcher das Antlitz des Herrschers mitunter durchzuckte, als er uns Fragen stellte, die sowohl in ihrer präcisen Fassung, wie in ihrer Zusammenstellung Zeugnifs von einer Gedankenschärfe ablegten, welche man in durchaus unbegründeter Weise dem Herrscher von *Marokko* hat absprechen wollen. Wer, wie wir, Gelegenheit gehabt hat, zu beobachten, wie dieser Mann selbständig und selbstbewufst auftrat und handelte, wie jeder seiner Befehle sicher und zweifellos war, wie seine Umgebung gewöhnt war, jede Mafsregel, jede entscheidende Meinung aus seinem Munde zu vernehmen, wie er vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht, mit Unterbrechung nur weniger Ruhestunden, ohne Unterlafs Audienzen *ertheilte*, Boten und Deputationen persönlich verhörte, sofort, o

Umschweife, Befehle und Anordnungen ertheilte, wie er unmittelbar nach Anhörung seiner Generale seine entscheidende Meinung kund that, — wer das zu beobachten Gelegenheit hatte, mufs mindestens anerkennen, dafs der Sultân eine geistig sehr rege und elastische Natur ist, deren Tüchtigkeit nicht, wie es so vielfach behauptet worden ist, in den Freuden und Gewohnheiten des Harems untergegangen ist. Schon der Heereszug nach dem Süden, seine erfolgreiche Politik im Innern seines Landes wie jenseit der Grenzen desselben beweist dies; denn die jetzige erfolgreiche Expansionspolitik *Marokkos* im Süden des Landes hat der Sultân gegen den Willen seiner Rathgeber inaugurirt. Will man überhaupt den Herrscher, den Menschen, gerecht beurtheilen, so mufs man ihn aus den Verhältnissen heraus betrachten und richten, die ihn umgeben, nicht aber, wie es so vielfach geschieht, unter den Gesichtspunkten der europäischen Ansichten und Verhältnisse.

Nachdem wir uns in einem kleinen Halbkreise aufgestellt und dem Herrscher unsere Ehrfurcht durch eine tiefe Verbeugung bezeugt hatten, geruhte Seine Scherifische Majestät mit leiser und tiefer Stimme folgende Unterhaltung anzuheben, während welcher Herr *Ficke* unsererseits der Wortführer war.

1. „Wer seid Ihr?“

2. Deutsche *(Prusse)*, *Nama Sidi* (zu Befehl, mein Herr).

1. „Was seid Ihr?“

2. Dieser Alte hier (Schlömer) ist Steuermann auf unserem Dampfer *(chalifa* des Capitäns). Diese Beiden hier (Ohlsen und Heek) sind Matrosen. Dieser hier (Jannasch) ist der Führer unserer Expedition. Dieser hier (Capesius) ist Beamter derselben. Dieser Mann (Sievers) ist Maschinenmeister des Dampfers, und ich selbst (Ficke) bin Kaufmann, *Nama Sidi.*

1. „Wie seid Ihr hierher gekommen?“

2. Wir wollten mit unserem Dampfer nach den Canarischen Inseln reisen und wären von dort möglicherweise nach der deutschen Colonie Kamerun gedampft. Wir fuhren die Küste entlang und sahen einen Flufs, den Schwika, wie wir später hörten. Da wir gerade Bedarf an frischem Wasser hatten und auch das hinter der hohen Küste liegende Land gern kennen lernen wollten, so stiegen unserer Neun ins Boot, um Wasser zu holen und das Land zu erforschen. Da fafste uns eine starke Welle und warf das Boot mitten in die Brandung hinein. Zwei unserer Gefährten ertranken im Kampf mit den Wellen. (Der Sultân zählt die anwesenden 7 Genossen ab und nickt mit dem Kopfe.)

1. „Gehört Ihr alle zusammen?“

2. Diese gehören zusammen; ich bin erst in Dar El Baida (Casablanca) an Bord des Dampfers gegangen, *Nama Sidi.*

1. „Wie sagtet Ihr, dafs das Land heifse, wohin Ihr vielleicht gereist wäret?“

2. Kamerun. Es ist eine deutsche Colonie, *Nama Sidi.*

1. „Wo liegt das Land?“ (Zum anwesenden Geheimsecretär gewandt: „Schreibe *den Namen des Landes auf.“)*

2. Sehr weit von hier liegt das Land, *Nama Sidi.*

1. „Wie weit ungefähr vom Senegal?“

2. Ein Dampfer braucht etwa vierzehn Tage, um die Entfernung zurückzulegen, *Nama Sidi.*

1. „Wie grofs ist das Land?“

2. Es sind mehrere Tagereisen erforderlich, um dessen Grenzen im Landinnern zu erreichen.

1. „Ist in dem Lande dort ein Flufs, der Nil heifst?“

2. Oh nein, *Nama Sidi*, der Nil ist ganz wo anders. Er fliefst durch Egypten. Alexandrien und Kairo liegen dort.

1. „Ist das Land weit vom Sudân?“

2. Ja, noch weit, *Nama Sidi.*

1. „Was für Waaren wolltet Ihr nach dem Lande bringen?“

2. Wir hatten meist nur Muster auf dem Dampfer von vielen Waaren, welche Deutschland erzeugt, insbesondere Maschinen, sowie auch eine kleine Kanone, *Nama Sidi.*

1. „Wie grofs war diese?“

2. (Herr Ficke giebt die Mafse an der Zeltwand an.) So grofs, Herr.

1. „Wer wohnt in Kamerun?“

2. Meist Neger, *Nama Sidi.*

1. „Und Ihr wolltet die Kanone an die Neger verkaufen?“

2. Nein, Herr, es wohnen auch Deutsche in dem Lande, und nur an diese würden wir die Kanone verkauft haben.

1. „Mit dem Lande, an dessen Küste Ihr landetet, wolltet Ihr nicht Handel treiben?“

2. In der Lage, in welcher wir uns befanden, hätten wir es nicht gekonnt, *Nama Sidi.*

1. „Wie ist es Euch ergangen?“

2. Oh, sehr traurig. Wir sind beinahe verschmachtet, und die Leute, welche wir am Wad Draa trafen, haben uns wiederholt mifshandelt. Dieser hier (Jannasch) hat sogar Dolchstiche erhalten, einer dieser Stiche ist jetzt noch nicht geheilt. (J. mufs dem Sultân die Löcher in der Kleidung zeigen, welche von den Stichen herrühren.) Wir bitten daher auch um Verzeihung, dafs wir in so schlechter Kleidung vor Dir erscheinen.

1. „Oh, das ist begreiflich. Ich werde Euch Kleider reichen lassen. Wie haben Euch meine Gouverneure behandelt?“

2. Sehr gut, Herr.

1. „Ihr werdet nach Mogadôr reiten, Euer Dampfer erwartet Euch da.“

2. Ja, Herr, wir haben es durch einen Brief vom deutschen Consul in Mogadôr erfahren.

1. „Zeigt mir den Brief!“ (Jannasch übergiebt den Brief durch den Ceremonienmeister dem Sultân, dieser prüft Unterschrift und Siegel, nickt und giebt auf dem gleichen Wege den Brief zurück.)

2. Wir sehnen uns sehr nach unserer Heimath und unserer Berufsthätigkeit und hoffen bald in Mogadôr eintreffen zu können.

1. „Das sollt Ihr!“ Zum Geheimsecretär und Ceremonienmeister gewandt: „Man gebe diesen Männern gute Briefe an meine Gouverneure, die nöthige Bedeckung sowie Pferde mit.“

2. Wir danken Dir, Herr, im Namen Gottes für Deine Güte. Der Segen Gottes sei mit Dir. (Abschiedsceremoniell.)

(Während der Audienz hatte Se. Scherifische Majestät einigemal kräftig aufgestofsen, was also auch bei den vornehmsten Arabern als eine Höflichkeit gilt.)

Nachdem wir in so wohlwollender Weise von dem Beherrscher der abendländischen Gläubigen empfangen und angesichts des ganzen Heeres in geradezu demonstrativer Weise ausgezeichnet worden waren, war mit einem Male unsere Lage eine andere geworden. Noch wenige Stunden vorher jeder Schmähung fanatischen Gesindels, wenn auch nicht straflos, ausgesetzt, waren wir jetzt die Gäste des Herrschers, die dieser ehren wollte! Waren uns auf dem Hinritte die Soldaten und Bummler des Lagers nur widerwillig und zögernd ausgewichen, so traten sie jetzt rücksichtsvoll bei Seite; denn nicht nur hatten es Alle gesehen, dafs uns die Gnade des Sultâns zu Theil geworden war, sondern wie ein Laufeuer hatte sich auch der Inhalt der oben wiedergegebenen Unterredung durch das ganze Lager verbreitet.

Als wir in unserem Zelte gegen 6 Uhr anlangten, wiederholte der Obergeneral seine Visite und theilte uns mit, dafs der Sultân aufs Strengste befohlen habe, uns als seine Gäste zu ehren, sowie jeden Besuch von uns fern zu halten, denn wir seien müde und erschöpft und bedürften der Pflege und Ruhe. Damit uns fanatische Sectirer nicht etwa belästigten, so waren von Abends 6 bis Morgens 6 Uhr 50 Doppelposten mit geladenen Gewehren um unsere Zelte aufgestellt.*) Wenige Schritte von unserem grofsen Wohnzelte war während unserer Abwesenheit noch ein kleines, einfaches Zelt aufgeschlagen worden, unter dessen Schutze wir unsere Leibesbedürfnisse befriedigen konnten, wiederum eine Aufmerksamkeit, welche es uns ermöglichte, jede unangenehme Begegnung mit den Insassen des Lagers zu vermeiden.

Der strenge Befehl des Sultâns, Niemanden zu uns zu lassen, verhinderte auch die wenigen im Lager befindlichen Europäer, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Wir hätten uns zu diesen begeben können, da wir frei und ungehindert hätten passiren dürfen. Da wir jedoch sahen, welchen Werth der Sultân in unserem eigenen Interesse auf unsere Isolirung legte, so wäre es thöricht gewesen, diese wohlmeinende Absicht unsererseits zu umgehen. Ich sah mich deshalb genöthigt, durch einen Boten den französischen Leibarzt des Sultâns um Uebersendung eines Stückchens *argentum nitricum* zu ersuchen, um damit die am 29. März erhaltene eiternde Dolchwunde zu bestreichen, die sich erst Mitte Mai unter dem Einflusse ärztlicher Behandlung schlofs. Der würdige Aesculap versagte seine Hilfe unter dem Vorwande, dafs er keinen Höllenstein besitze!

Die Nacht brach an, unsere Offiziere brachten grofse dreiarmige silberne

*) *Unmittelbar nach der uns gewordenen Audienz führten zahlreiche Angehörige der Secte der Es-Senusi vor dem Sultân einen religiösen Tanz auf.*

Leuchter, um das Zelt zu erleuchten, ein reich besetzter Tisch und heiteres Gespräch hielt uns bis Mitternacht wach. Auf unser energisches Drängen liefsen die Befehlshaber der Wachen auch unsere Begleiter von *Glimîm* auf einige Stunden zu uns herein. Die braven Burschen freuten sich unendlich über die uns gewordene Aufnahme, die auch ihren Kaïd ehre und nicht allein ihre eigene Bedeutung in den Augen ihrer Lagergenossen sehr vermehrt, sondern auch bewirkt hatte, dafs ihnen wie ihren Thieren gute Pflege und reichliche Nahrung zu Theil geworden war. Nur darüber waren die Leute betrübt, dafs sie Ordre erhalten hatten, am folgenden Tage nach *Glimîm* zurückzukehren, da wir mit Pferden und in Begleitung von Offizieren des Sultâns nach *Mogadôr* weiter reisen sollten. Auch war ihnen bedeutet worden, dafs die ihnen wie Kaïd *Dachmân* unsererseits zugesagte Reise-Entschädigung nicht erhoben werden dürfe. Als ich erklärte, ohne unsere Begleiter keinesfalls abreisen zu wollen, da ich anderenfalls die versprochenen Entschädigungen und Belohnungen nicht zahlen könne, so war des Jubels kein Ende. Es gelang denn auch den Leuten, die Erlaubnifs zu unserer ferneren Begleitung zu erwirken, und wir hatten es nicht zu bereuen, denn diese Menschen waren ob der Zuverlässigkeit unseres Wortes so für uns, die *„Prusse"*, begeistert, dafs sie durch fortgesetztes Rühmen unserer Ehrlichkeit uns überall eine bessere Aufnahme verschafften, als die Brutalität der uns später begleitenden Soldateska es nur irgend vermochte.

Am 28. April hatte das ganze Heer einen Ruhetag, und wir fanden Mufse genug, uns mit den Lebens- und Lagergewohnheiten desselben vertraut zu machen. Einige hochgestellte Personen besuchten uns im Auftrage des Sultâns, um sich von unserem Wohlbefinden und der uns zu Theil werdenden guten Pflege zu überzeugen. Unsere materielle Lage liefs in der That nichts zu wünschen übrig; die Massen von Speisen und Getränken — Thee, Kaffee usw. —, welche wir zu uns nehmen konnten, grenzte ans Unglaubliche. Auch sandte uns der Sultân Offiziers-Uniformen, und wiewohl dieselben mancherlei Mängel zeigten, so kamen wir unter ihrer Beihilfe doch endlich einmal aus unseren von Ungeziefer wimmelnden und zerlumpten Kleidern heraus. Uns Uniformen zu senden, war klug gehandelt; denn dadurch war auch äufserlich dargethan, dafs man uns als Gäste und Offiziere des Sultâns zu respectiren habe. Eine der Uniform des Sultâns angethane Beleidigung wäre von diesem streng bestraft worden.

Als uns an diesem Tage der Obergeneral besuchte, theilte er uns mit, dafs wir gleichzeitig mit der Armee aufbrechen und in Begleitung von 15 Offizieren mit Sultânspferden nach *Mogadôr* reiten würden. Die Frage, wann die Armee aufbrechen werde, konnte der General nur vermuthungsweise beantworten, da er selbst nur wenige Minuten vor ihrem Aufbruche die bezüglichen Befehle des Sultâns in einem geschlossenen Briefe *erhält.* Erst wenn das Signal zum Aufbruch gegeben ist, erhält er

Obergeneral einen zweiten Brief, in welchem die Marschroute und *ordre du jour* vorgeschrieben wird. Auf diese Weise ist der Sultân in der Lage, alle Pläne, welche die Unternehmungen der Armee betreffen, bis zum letzten Augenblick geheim zu halten.

Am 29. April, Morgens 4 Uhr, wurden die Kanonen gelöst, und in kaum einer halben Stunde waren sämmtliche Zelte abgebrochen, auf die Maulthiere und Kamele gepackt und Tausende von Kriegern im Abmarsch begriffen. Eine solche Schnelligkeit und Pünktlichkeit bei einer so wenig geschulten Armee mufs in Staunen versetzen. Die Zeltstadt verschwand wie mit einem Zauberschlage, und die langen Reihen schlafender Gestalten waren in ebenso viele im raschesten Tempo dahin eilende Läufer und Reiter verwandelt. Auch wir stiegen zu Pferde, unsere 15 Offiziere fanden sich ein, sämmtlich die spitzbübischsten Galgengesichter, die ich je gesehen. Die Herren stammten aus der Nähe von *Mazagân* und kannten unsere dortigen Freunde meist persönlich. Ebenso waren unsere Begleiter aus dem *Wad Nûn* am Platze; gegen 5 Uhr waren wir reisefertig. In der Absicht, uns beim Obergeneral zu empfehlen und ihn zu ersuchen, dem Sultân unseren ehrerbietigsten Dank für die gewährte Gastfreundschaft abzustatten, ritten wir auf *Sidi Mohammed Bel Arbi* zu, der im freien Felde auf einem Teppich in sehr erregter Stimmung safs. Voller Wuth winkte und rief er ein aus etwa 50 Offizieren bestehendes Reitergeschwader heran, welches einige hundert Schritte entfernt Stellung genommen hatte. Im vollsten Jagen ritten die Leute heran, von Flüchen und Schimpfreden empfangen, unter denen der Ausdruck „Hunde", sowie das Versprechen, ihnen die Bastonade zu geben, mehrfach wiederkehrte. Es wurde uns mitgetheilt, dafs die Offiziere zu spät gekommen seien: in Wahrheit wollte es uns dünken, dafs der Herr Obergeneral ob allzu nachhaltigen Champagnerrausches sehr mifsgelaunt gewesen sei. Wir machten, ohne den polternden Fettwanst weiter zu beachten, Kehrt, und eilten in die Nähe des Sultânszeltes, um dort die Empfehlungsbriefe an die Gouverneure in Empfang zu nehmen. Gegen 6½ Uhr erhielten wir die Briefe, welche soeben erst vom Sultân unterzeichnet worden waren; gleich darauf setzte sich der Herrscher mit seinem Gefolge in Bewegung, um den Marsch in südlicher Richtung, auf dem von uns einige Tage vorher zurückgelegten Wege, fortzusetzen. Unser Weg führte gen Nord-West in der Richtung auf *Agadîr*. Nachmals durchritten wir den *Wad Mesa* (auch *Meza*).

Vor der weiteren Beschreibung unserer Reise kann ich nicht umhin, die militärische Leistungsfähigkeit der marokkanischen Armee sowie die Wehrfähigkeit des ganzen Volkes einer etwas eingehenderen Besprechung zu unterziehen. Ich thue dies hauptsächlich, um der Meinung derjenigen deutschen Colonialfanatiker entschieden entgegenzutreten, welche bereits angefangen haben, *Marokko* als ein wohlfeiles Annexionsgebiet zu be-

zeichnen, welches von *Deutschland* ganz nebenher in die Tasche gesteckt werden könne.

Dafs dies selbst für eine der europäischen Grofsmächte keine so leichte Aufgabe sein dürfte, sollten unsere Annexionspolitiker aus den Erfahrungen schliefsen, welche die Franzosen in *Algier* gemacht haben. Seit mehr als 50 Jahren halten unsere westlichen Nachbarn dieses Land besetzt, ohne dafs die europäische Cultur bei den Eingeborenen desselben auch nur die mindesten Fortschritte gemacht hätte. Beim Rückzuge der Armee würden die Berberstämme des *Atlas* wie die Araber der Wüste binnen kürzester Frist die Ansiedelungen der Europäer zerstören und die junge Tradition der europäischen Cultur vernichten. In ungleich höherem Mafse würde dies in *Marokko* der Fall sein, wo der religiöse Fanatismus ein ungleich stärkerer und der Hafs gegen alle Andersgläubigen, insbesondere gegen die Christen, ein die ganze Bevölkerung tief durchdringender ist. Auch sind die unabhängigen Stämme des *Atlas* in *Marokko* noch nicht durch Niederlagen gebrochen, und die Besiegung ihres ungestümen Fanatismus würde die herbsten Opfer erheischen. Würde *Marokko* von europäischen Armeen angegriffen werden, so würde der Sultân durch Proclamirung des heiligen Krieges alle die fanatischen Secten für sich gewinnen, welche in *Marokko* so zahlreich und so mächtig sind, dafs sie vor einigen Jahren es wagen konnten, die Thore von *Fez*, der Residenz, dem Herrscher zu verschliefsen, bis dieser die ihm gestellten Forderungen befriedigte und es nicht wagte, die ihm widerfahrene Demüthigung zu rächen. Dem von den Fanatikern gepredigten heiligen Kriege würden sich auch die unabhängigen Stämme des *Atlas* nicht entziehen, und der Sultân würde über eine zahlreiche Armee, über Hunderttausende von Kriegern verfügen.

Ich zweifle nicht, dafs eine verhältnifsmäfsig geringe Macht von 25- bis 30000 Mann europäischer Truppen genügen würde, um jede noch so grofse marokkanische Armee in offener Feldschlacht zu besiegen. Die jämmerliche Disciplin der zusammengewürfelten Truppen, die zahlreichen schlechten Elemente unter denselben, der Mangel jeglicher Fühlung der einzelnen Truppenkörper untereinander, die Unwissenheit der Corpsführer, ihre Eifersucht, ihre Lust zur Intrigue, ihr Geiz, ihre Raublust, die jämmerliche Bewaffnung der Armee und andere Ursachen mehr würden derselben jede erfolgreiche gröfsere Action unmöglich machen.

Die Niederlagen, welche die marokkanischen Truppen von den Spaniern erlitten haben, sowie die Besiegung der marokkanischen Hilfsvölker, welche den Aufständischen in Algier s. Z. beigestanden, sind in noch zu frischer Erinnerung, als dafs die Befehlshaber der marokkanischen Armee eine grofse Entscheidungsschlacht annehmen könnten, falls sie nicht etwa zu einer solchen durch die fanatischen Luzügler aus dem *Innern gedrängt* würden. Aber selbst den vollständigen Sieg einer eur-

päischen Armee in einer grofsen Schlacht vorausgesetzt, so würde durch einen solchen Erfolg doch nur das flache Küstenland bis auf geringe Entfernung von der Küste, unter Beihilfe einer gröfseren Flottenabtheilung, gehalten werden können. Die Seestädte *Tanger, Larache, Rabat, Casablanca, Mazagan, Safi, Mogadôr, Agadîr* und andere würden mit verhältnifsmäfsig geringen Mitteln besetzt und gehalten werden können; weiter vorgeschobene Stellungen würden unter fortwährenden Ueberfällen zu leiden haben. Grofs würden die dadurch dem Lande und speciell dem Sultân entstehenden Nachtheile sein, der Absatz der Landeserzeugnisse nach den consumptions- und zahlfähigen Seestädten würde stocken und ebenso die Einfuhr zahlreicher, dem Lande jetzt bereits unentbehrlich gewordener europäischer Industrieartikel. Die Autorität des Sultâns würde einen harten, vielleicht tödtlichen Stofs erhalten, seine reichen Zolleinnahmen wegfallen. Wahrscheinlich, dafs er unter solchen Einflüssen zu handelspolitischen Concessionen und grofsen Landabtretungen geneigt sein würde, wenn solche der Fanatismus des erregten Volkes nicht unmöglich macht.

Wie bereits hervorgehoben, würde jeder Sieg einer europäischen Armee die Vermeidung entscheidender Schlachten, nicht aber die Beseitigung des kleinen Krieges zur Folge haben. Und in diesem sind die Marokkaner Meister. Die schnelle Beweglichkeit ihrer Infanterie, welche durch genaue Ortskenntnifs, ungemeine Geschicklichkeit in der Ausnutzung der Terrainverhältnisse, grofse Fähigkeit im Ertragen von Strapazen und Entbehrungen unterstützt werden würde, die Schnelligkeit ihrer wenn auch schlecht geschulten Cavallerie würde ihnen im kleinen Kriege die Oberhand verschaffen. In der Isolirung feindlicher Stellungen, im Abschneiden der Verbindungen, in der Aufreibung kleiner Truppenkörper und Transporte würden sie das denkbar Möglichste leisten, und dieser Umstand würde einen erfolgreichen Kampf in den Bergländern und inneren Theilen des Landes ohne sehr grofse Opfer von Menschen und Zeit unmöglich machen. Französische und englische Offiziere, welche den Charakter dieser Art Kämpfe in *Algier* und dem *Sudân* kennen gelernt haben, können nicht genug die erfolglosen Mühseligkeiten dieser Kämpfe schildern: „Der Feind ist nicht zu fassen!“ Soll ein durchgreifender Erfolg erzielt werden, so müfsten *Marrakesch* und *Fez* erobert und zur Verhinderung des Zuzuges aus dem Süden sowie zwecks einer strategischen Isolirung des Landes die Pässe des *Atlas* besetzt werden. Nur wenn in so umfassender Weise das Land umklammert und seine ganze Macht gleichsam in eine Zwangsjacke gepreſst wird, würde das gesammte Volk einer so furchtbaren moralischen Niedergeschlagenheit verfallen, dafs seine völlige Niederwerfung als in sicherer Aussicht stehend betrachtet werden könnte. Solchen Actionen aber müfste die Besetzung grofser Länder*strecken vorausgehen, und* eine solche würde eine Armee von mindestens *100 000 Mann erfordern.* Welchen verhängnifsvollen Gefahren andernfalls,

bei ungenügender Machtentfaltung, europäische Armeen in den Ländern mit mohammedanischer Bevölkerung ausgesetzt sind, bezeugen die Erfahrungen der Franzosen im hohen *Atlas*, bezeugt der Untergang der englischen Armee im *Sudân*. Auch die Niederlagen der vortrefflichen, in solchen Kriegen geübten englischen Colonial-Truppen in Süd-Afrika lassen genugsam erkennen, wie schwierig die Operationen in solchen Gebieten sind. Es handelt sich also, wie man sieht, bei der Durchführung einer von grofsen Zielen beeinflufsten Colonial- oder Annexionspolitik in *Marokko* keineswegs um den Gewinn einiger Schlachten, sondern um die Gewinnung eines Landes und Volkes, welches seit länger als einem Jahrtausend im denkbar schroffsten Gegensatze zu der europäischen Cultur steht.

Dies ist auch der Grund, weshalb Frankreich — abgesehen von der Eifersucht Englands und Spaniens — nicht an eine erfolgreiche Annexion *Marokkos* denken kann und darf. Zur Eroberung des Landes genügt eine grofse Armee, zu seiner dauernden Unterwerfung würde eine zehnfach gröfsere Zahl europäischer Einwanderer und Colonisten nöthig sein, welche durch ihre eigene Kraft die culturfeindliche Macht des Araberthums besiegen, den militärischen Niederlassungen und Operationen eine starke Basis und thatkräftige Hilfe bieten! Ueber eine Colonistenarmee aber verfügt Frankreich nicht. Aus diesem Grunde und weil es durch Entsendung neuer Truppen seine europäische Machtstellung noch mehr schwächen würde, als dies durch seinen colonialpolitischen Besitz ohnedies geschieht, wird seine Agressivpolitik gegenüber *Marokko* mit der Erlangung besserer Vertheidigungslinien beschränkt und beendet sein, als solche den Franzosen jetzt, namentlich im Gebirge, gegenüber den räuberischen Stämmen zur Verfügung stehen, die stets zur Unterstützung algerischer Unruhen bereit sind.

Nur diejenigen europäischen Staaten, welche gleichzeitig über grofse Armeen und eine starke Auswanderung verfügen, würden — ich wiederhole es — unter grofsen Opfern an eine Eroberung und Colonisation *Marokkos* denken können.

Da *England* über eine ausreichende Armee nicht verfügt, so kommen nur *Deutschland* und *Italien* in Betracht; denn *Spanien* hat keine Auswanderung und ist weder wirthschaftlich noch politisch innerlich genügend erstarkt, um seine Volkskraft nach aufsen auf so grofse Ziele zu concentriren, wie solche die Gewinnung *Marokkos* stellt. Ob *Italien* dieses Ziel zu erreichen vermöchte, möge unerörtert bleiben. *Deutschland* könnte im Vertrauen sowohl auf seine militärische wie auf seine colonisatorische Kraft an die Werbung *Marokkos* herantreten; indessen sprechen z. Z. so viele andere Gründe gegen ein solches Vorgehen, dafs dieser Gedanke nur colonialpolitische Phantasten und Fanatiker aufzuregen vermag.

Die centrale Lage *Deutschlands* im Herzen Europas macht eine Con-
centration seiner ganzen militärischen Kraft zur unbedingten Nothwendigkeit

wenn nicht anders seine die West- wie Ostgrenzen beherrschende Stellung eingeengt und geschwächt werden soll. Jedes, anscheinend auch noch so geringe Engagement im Auslande kann Verwickelungen nach sich ziehen, welche unsere Aufmerksamkeit, unsere Offensiv- wie Defensivkraft von den unsere vitalsten Interessen berührenden Punkten abzulenken vermögen. In welch unangenehmer, verletzender Weise unsere Politik dazu gezwungen werden kann, beweisen die Vorgänge, welche die Carolinen-Frage geschaffen haben und durch welche ein die politische Situation in geringerem Umfange beherrschender Staatsmann als Fürst *Bismarck* in seinem weiteren Verhalten derart präjudicirt worden wäre, dafs er nicht hätte zurückweichen können. Und *Marokko* wäre denn doch ein unendlich gröfseres und werthvolleres Objekt des Streites zwischen mehreren Grofsmächten als die von einigen Wilden bewohnten Carolinen.

Des Weiteren ist unsere Armee so ausschliefslich für die Wahrung und Aufrechterhaltung der Machtstellung *Deutschlands* in Europa organisirt, dafs ohne eine theilweise erfolgende Umgestaltung dieser mit unserem Volksleben und unsern Lebensgewohnheiten so überaus eng verwachsenen Organisation an eine Verwendung derselben in einem überseeisch zu führenden Kriege, welcher gröfsere Truppenmassen für längere Zeit in Anspruch nimmt, gar nicht gedacht werden kann.

Diese Gründe, die Gefahren einer Decentralisation unserer politischen Kraft, sind es, welche uns auf dem Gebiete der überseeischen Colonisation z. Z. zur äufsersten Vorsicht mahnen. Nur da, wo unsere Handelsinteressen engagirt sind, wird die deutsche Handelscolonisation gerechtfertigt sein, und da auch nur dann, wenn dieselbe uns nicht politische Verwickelungen bereitet, welche uns lästig werden können. So lange wir in Kamerun, Ost-Afrika und Neu-Guinea nur mit schwachen Gegnern zu thun haben, werden wir Nutzen gewinnen können; anders da, wo uns in dem Araberthum, in einer kräftig organisirten mohammedanischen Gesellschaft ein Gegner ersteht, zu dessen Niederhaltung unsere Interessen eine umfassende militärische Action erfordern. Jede Machtentfaltung dort würde aber gleichbedeutend mit einer Schwächung unserer Machtstellung in Europa sein; eine solche aber gestattet die derzeitige politische Lage nicht. — —

Der hauptsächlichste Fehler der marokkanischen Armee ist der gänzliche Mangel eines einheitlichen Geistes und gegenseitiger Fühlung der einzelnen Truppenkörper und Truppengattungen. Die Bezeichnung „Armee", „Heer" u. s. w. ist daher eine durchaus unberechtigte und der Ausdruck „Horde" jedenfalls richtiger. Nur durch eine barbarische Strenge werden die Mannschaften zusammengehalten. Die uniformirten Soldaten des Sultâns, welche den Kern der Horde bilden sollten, sind die schlimmsten und *gefährlichsten Bummler* und Tagediebe des Landes. Jede Altersclasse *ist unter ihnen vertreten.* Widerliche Jungen von 9 Jahren, kaum

höher als ein Tisch, schleppen eine kleine Flinte, dienen als Pfeifer, Trommler, Trofsbuben. Junge Männer, Männer in den 40er Jahren und alte Grauköpfe stehen neben einander in der Reihe. Aus allen Theilen des weiten Reiches zusammengewürfelt und zusammengetrieben wie das Marktvieh, die Hefe des Volkes, bilden sie eine Plage der Bewohner, und wohin wir kamen, war die erste Sorge der Gouverneure, uns vor den Spitzbübereien dieser Kerle zu warnen und durch Sicherheitsmafsregeln zu schützen. Dabei sind diese Menschen ebenso mafslos eitel und lüderlich, wie unwissend, unsauber und frech; ihr Charakter entbehrt jeglicher sittlichen Tiefe und Anschauung, und die scheufslichsten, ekelhaftesten Laster sind ihnen eigen. Es sind die gleichen Elemente, wie sie bei den Zuaven, Zephirs und Türcos der französischen Armee vertreten waren, deren elende Eigenschaften einen so nachtheiligen Einfluſs auf die Disciplin der Heere des zweiten Kaiserreichs ausgeübt haben. Im günstigsten Falle Kanonenfutter, Freibeuter, Marodeure, aber keine Krieger! So wenig ich von dem mohammedanischen Fanatismus der Steppenbewohner erbaut gewesen bin, so barg er doch immer noch bei den besseren Elementen, trotz seiner furchtbaren Gehässigkeit, mit welcher er sich uns gegenüber äufserte, ein ethisches Princip und gab dem ganzen Volke eine gewisse geistige und politische Einheit, wirkte somit positiv und gestaltend. Auch mufs man bei Beurtheilung des Volksgeistes die Tradition des mohammedanisch-arabischen Geistes berücksichtigen, welcher beweist, dafs er die edelsten Formen eines feineren geistigen Lebens zu schaffen vermochte. Man wird es daher begreiflich finden, dafs der Cynismus jenes Heeresabschaumes uns noch ungleich widerwärtiger berührte, als der von uns ebenso gehafste wie gefürchtete Fanatismus unserer arabischen Peiniger. Unsere Steppen-Araber hatten sich als schamhafte Naturmenschen betragen, und in den cultivirteren Landestheilen war der Einfluſs der Religion mächtig genug, um ein anständiges Gebahren der Bevölkerung allgemein — wenigstens äufserlich — zu erzwingen. Den *Askeri* ging aber jedes Gefühl für Wohlanständigkeit ab — es ist ein Gesindel an Seele und Körper, welches nur mit der Peitsche regiert werden kann. Der Profofs spielt daher auch eine hervorragende Rolle in der marokkanischen Armee.

Ungleich bessere Truppen waren diejenigen, welche unter der Führung ihrer Gouverneure daherzogen. Bei ihnen war eine gewisse Zusammengehörigkeit und tactische Einheit der einzelnen Truppengattungen unverkennbar. In der Vertheidigung ihrer Stammesheimath mögen sie, namentlich wegen der genauen Kenntnifs des Landes und bei dem regen Stammesgefühle, welches jeden Araber und Berber beherrscht, immerhin Anerkennenswerthes leisten. Als Theile einer grofsen Armee werden sie nothwendigerweise zu einer ihnen fremden Kampfesweise gezwungen. Im kleinen Kriege *gewandt, verschlagen*, findig, fehlt ihnen für die Kampfesweise eine

grofsen Armee die Intelligenz, die fürsorgliche umsichtige Führerschaft, die Unterordnung unter die Autorität, eine gut organisirte, ausgebildete Gliederung bei gleichzeitiger Fähigkeit einer raschen Concentration der Einzelkräfte. Von einer Präcision der Bewegung bei gröfseren Actionen kann daher selbstverständlich keine Rede sein.

Die Kampfesweise des Heeres unterscheidet sich daher nur wenig von der einzelner kleiner Heerhaufen. Der Feind soll durch den ersten Angriff überrascht, überrumpelt, niedergeworfen werden; lungernd und sich räkelnd liegen und stehen die Leute umher, im nächsten Augenblick sind sie zu einer wirren, dichten Sturmcolonne formirt, mit wildem Gebrüll die Waffen schwingend stürzen sie auf den Feind raschesten Laufes los. Das sieht grauenhaft aus, wirkt aber nicht, das Ganze ist eine Komödie. Diese Kampfesweise ist dem Volke in Fleisch und Blut übergegangen. Wenn wir in der Steppe wie u. a. bei *Uled Bu Jemma* angegriffen wurden, so geschah es stets in dieser Weise. Vor der *Mbark* gehörigen Kasbah, in welcher wir kurz vor *Glimîm* ermordet werden sollten, stürzten etwa hundert Araber und Berber, Dolche und Gewehre schwingend, auf *Ficke* und mich zu, und es blieb uns nichts weiter übrig, als ruhig stehen zu bleiben und die feige Gesellschaft ruhig zu empfangen. Begegneten uns kleine Trupps von 15 bis 20 Arabern, so näherten sie sich scheinbar gleichgiltig bis auf fünfzig Schritt und stürmten dann mit kannibalischen Gesichtern, als wenn sie uns zerreifsen wollten, auf uns los. Nachdem wir *Glimîm* verlassen und als Gäste des Sultâns das Recht hatten, uns mit Aussicht auf Entsatz zu wehren, machte dieses Gebahren nicht den mindesten Eindruck auf uns, und wir würden die dreifache Anzahl der Angreifer mit Erfolg durchgeprügelt haben. In gleicher Weise wie die Naturkrieger der Steppe und des *Anti-Atlas* formirten sich die Soldaten der Sultânsarmee. Die Garnisonen der marokkanischen Städte werden in gleicher Weise auf den Sturm dressirt, wiewohl ich auch gesehen habe, dafs sie, in eine lange Linie aufgelöst, vergeblich ein verständiges Manöver auszuführen versuchten.

Den eigentlichen Kern der Armee bildet die Reiterei, da sie meist aus Lehnssoldaten, zum gröfsten Theil angesessenen, einigermafsen wohlhabenden Leuten besteht. Ich habe dieselbe grofse Manöver nicht ausführen sehen und vermag daher ihre militärischen Leistungen nicht zu beurtheilen. Der Eindruck, den diese Reiterei im Gegensatz zur Infanterie machte, war ein günstigerer, kriegerischer. Nach dem, was ich über die wilden Ritte, die Fantasias der marokkanischen Reiter gehört hatte, erwartete ich vortreffliche Pferde und noch vortrefflichere Reiter zu sehen, bin aber sehr enttäuscht worden. Ich habe niemals so viele schlechte Pferde beisammen gesehen wie bei dieser Armee, in welcher selbst das Gefolge des Sultâns ausgesucht schlechte Pferde ritt. Wollte man die guten Pferde *den Unannehmlichkeiten* des „Feldzuges“ nicht aussetzen, oder gab es *keine? Auch die Pferde*, welche wir im Wad Nûn und am Anti-Atlas

gesehen haben, taugten nicht viel. In der Kasbah des Kaïds *Dachmân* haben wir Hunderte von Pferden durchreisender Steppen-Araber stundenlang prüfen können, und selten gewahrten wir ein wirklich gutes Pferd. Auch die Leistungen dieser Thiere entsprachen durchaus nicht den meinerseits gehegten Erwartungen.

Wirklich edle Pferde habe ich auf dieser Reise nur vier gesehen. Zwei davon waren Rapphengste und gehörten Kaïd *Dachmân* in *Glimîm*. Als der Kaïd gewahrte, dafs ich die Thiere wiederholt mit grofsem Interesse betrachtete und mir vorführen liefs, bot er sie mir durch seinen Bruder, den *Chalîfa*, zum Kauf an, den ich glücklicherweise — wegen Mangels an Baarschaft — abzulehnen vermochte. Darauf erklärte man mir, dafs ich die Thiere nach meiner Ankunft in *Mogadôr* bezahlen könne, was ich unter dem Vorwande, keine Schulden machen zu wollen, ablehnte. Wie bei uns, so geht auch der Pferdehandel in Afrika nicht ohne einiges Feilschen, Täuschen, Lügen und Schimpfen ab. Als ich nach dem Preise der Pferde fragte, erfuhr ich, dafs jeder der prachtvollen 5jährigen Hengste 800 Duros (à 4 Mark) kosten sollte. Ich hätte sie, wie mir angedeutet wurde, beide für diese Summe bekommen. Die Thiere waren fehlerfrei, und aus weiter Ferne wurden die Stuten, um gedeckt zu werden, herbeigeführt. Kein Tag verging, ohne dafs wir nicht wiederholt die Hengste decken sahen. Die Beihilfe, welche ihnen dabei seitens der Araber wurde, war so eigenartig und von der in unseren Marställen und Gestüten so verschieden, dabei aber so unleugbar practisch, dafs ich sie gern verrathen würde, wenn die Angelegenheit nicht einige Discretion zur Nothwendigkeit machte.

Aufser den beiden Hengsten des Kaïds *Dachmân*, die bei allem Feuer aufserordentlich fromm waren, sind die Rapphengste, welche der Sultân und sein Sohn am 27. April ritten, die einzig schönen Pferde gewesen, welche ich zu Gesicht bekommen habe. Uebrigens will ich bemerken, dafs im *Wad Nûn* die Pferde und Stuten der westlich wohnenden Steppenstämme gerühmt wurden. Die Tausende von Pferden, welche ich gesehen habe, waren von den echten arabischen Pferden sehr verschieden, wurden auch „Berber“ genannt. Einige Zoll höher als die arabischen, von breiterem Bau, hatten sie nichts mit der zierlichen Gangart und Elasticität derselben gemein. Die kleinen intelligenten Köpfe der arabischen Pferde habe ich nirgends bemerkt, wohl aber viele Ramsnasen, ähnlich denen der Chrudimer Rasse. Auch zeichneten sich die Pferde durch Ausdauer nicht aus; indefs will ich auf diesem Urtheil nicht zu schroff beharren, denn es ist möglich und mir sehr wahrscheinlich, dafs die Thiere bei sorgfältiger Abwartung und besserer Nahrung ungleich mehr hätten leisten können, als ich sie habe leisten sehen. Von einer Pflege der Pferde seitens der Araber und Berber war keine Rede, und das war eine neue Enttäuschung für mich, denn die Liebe des Arabers, des „tapferen“, „kühnen“, „edlen“ Wüstensohnes zu

seinem Pferde, ist bei uns zur Legende geworden. Jedenfalls existirte sie in den von uns durchreisten Gegenden nicht. Selbst die beiden edlen Hengste Kaïd *Dachmân's* wurden nie geputzt und abgerieben, wenn sie, von *Ali Fuel* und seinen Begleitern stundenlang auf der Jagd umhergehetzt, dampfend nach dem Hofe der Kasbah zurückkehrten. Hin und wieder, zweimal auch dreimal in der Woche, wurden sie von einem Negersklaven in die Schwemme geritten. Die Hufe wurden nie gereinigt, die Kamm- und Schwanzhaare hingen verfilzt am Körper herab. Die Schlingel wuschen sich nicht, wie hätten sie Zeit gehabt, ihre Pferde zu reinigen.

Der Werth des Pferdes wird allerdings durch die geradezu wunderbaren, einzig dastehenden besseren Leistungen des Maulthieres herabgesetzt. Die Zähigkeit und Arbeitsfähigkeit dieser duldsamen, geplagten und unermüdlichen Thiere ist geradezu unbegreiflich. Ueberbürdet, mit einem am Zügel hangenden fingerlangen, eisernen Stachel fortgesetzt an den empfindsamen Theilen des Halses bis aufs Blut gepeinigt, mit Stockhieben in bestialischer Weise regalirt, werden sie bergauf, bergab in der gröfsten Hitze zum Trabe angetrieben. Totzdem dafs sie unter der aufgebürdeten Last fast zusammensinken, setzt sich der Treiber oben auf. Wird gerastet, so wird den Thieren der „Sattel" selbst in der Nacht nicht abgenommen, das in der Nähe des Lagers wachsende Gras mufs ihnen zur Nahrung genügen, kaum dafs ihnen des Abends an einer Quelle das nöthige Wasser geboten wird. Selten erhalten die Thiere Gerste oder Mais. Als ich zur Beschleunigung unseres Marsches nach *Mogadôr* für die Pferde und Maulthiere jeden Abend Gerste beschaffen liefs und selbst nicht eher zur Ruhe und zum Essen ging, bis die Thiere versorgt waren, haben die uns von *Glimîm* aus begleitenden Araber, wie später auch die Offiziere des Sultâns, nicht oft genug ihrem Erstaunen über meine Fürsorge Ausdruck geben können. Die Vernünftigeren unter ihnen erkannten meine Bemühungen um so dankbarer an, als die Herren „Offiziere" die herbeigeschaffte, für unsere Thiere bestimmte Gerste hinter meinem Rücken zu verkaufen suchten. Erst meine Drohung: ihr Verfahren durch den Gouverneur von *Mogadôr* dem Sultân melden zu lassen und ihnen eine Bastonade zu bescheeren, sowie das Versprechen, bei guter Führung und beschleunigtem Weitermarsche ihnen nach unserer Ankunft eine Belohnung in Geld, Thee, Zucker und Tabak zuzubilligen, konnte die famosen Ritter zu der den Thieren nothwendigen Pflege veranlassen.

Die Leistungen der Reiter entsprechen denen der Pferde. Im tollen Jagen übertrafen sich die Araber gegenseitig, die Weichen der Rosse bluteten dann unter dem Drucke des fingerlangen Stahlstachels, welcher an dem 2 bis 3 Pfund schweren Steigbügel befestigt war, und welcher in unmenschlicher Weise gebraucht wurde. Während des tollen Rittes hingen dann die Reiter wohl ganz auf der einen Seite des Pferdes

herab, indem sie den Hals desselben umklammerten und auf der anderen Seite des Pferdes mit der Kniekehle fest an dem Sattelbock hingen, dessen ganze Construction solche Kunststücke sehr erleichterte. Auch warfen die Reiter während des schärfsten Rittes die Flinten in die Luft, fingen sie wieder auf, schossen sie ab, setzten frische Zündhütchen auf die Pistons oder schütteten bereit gehaltene kleine Mengen Pulver auf die Pfannen der Steinschlösser. Solche und ähnliche Circusstückchen, die bei nur einiger Uebung sehr leicht zu erlernen sind, haben diese Araber bei unseren europäischen Reisenden, welche meist weder vom Reiten noch von Pferden etwas verstehen, in den Ruf kühner und feiner Reiter gebracht. Die Führung der Pferde war geradezu nichtswürdig, und die gegebenen Hilfen wurden zur schändlichsten Quälerei. Keine Trense, keine Kandare, kein Sattel pafste, die armen Thiere litten unsäglich unter zahlreichen Druckstellen, kurz, ich habe niemals eine empörendere Behandlung der Pferde gesehen als in *Marokko*. Das war keine Reiterei, sondern ganz gemeine Thierschinderei. Von allen Reitern, die ich gesehen, verstanden sich zwei auf die Führung des Pferdes. Der eine war der Sohn des Sultâns: *Muley Mohammed Ben Hassan*, welcher sein Pferd mit edlem Anstande in allen Gangarten ritt, sowie ein junger, etwa dreifsigjähriger Mann, welcher uns im Auftrage seines Gouverneurs von *Hadj Hamed Gsimi* (*Wad Sûs*) bis nach *Agadîr* geleitete. Dieser ist einer der besten Reiter gewesen, die ich je gesehen, und der verstorbene Oberst *von Hamel* in Stuttgart, s. Z. der beste Reiter in Deutschland und der Erfinder des *cheval mécanique*, würde seine Freude an dem Manne gehabt haben. Dieser ritt alle Gangarten mit einer Feinheit, als wenn er die spanische Reitschule in Wien von Kindesbeinen an durchgemacht hätte. Uebrigens können die schlechten Eigenschaften des marokkanischen Reiters kaum Wunder nehmen. Roh, wild und leidenschaftlich von Gemüth, in seinen Gefühlen und Entschlüssen von einem Extrem ins andere fallend, wie der Araber ist, fehlt ihm die richtige, zum Zureiten des Pferdes nöthige Ruhe und Beharrlichkeit — die erste Bedingung zu einer erfolgreichen Behandlung eines edlen Thieres.

Es liegt wohl klar auf der Hand, dafs bei einer aus solchen Elementen gebildeten Reiterei von einem inneren Zusammenhange einer Truppe, von einer ergänzenden wie gemeinschaftlichen, übereinstimmenden Thätigkeit keine Rede sein kann. Wenn ich die Reiterei für den Kern der marokkanischen Armee erklärte, so kann dies nur relativ, im Gegensatz zur Infanterie, als berechtigt gelten. Wie diese, so sucht auch jene durch ein wildes Drauflosstürmen sich zum Herrn einer Stellung zu machen. Mifslingt der Angriff, so verschwindet das Geschwader, um an einer andern Stelle den Versuch zu wiederholen. —

Der Führer unserer 15 Offiziere, *El Kaïd* (?) Kadôr, welche der Sultân zu unserer Begleitung nach Mogadôr befohlen hatte, erhielt u *6½ Uhr* die Briefe für die Gouverneure der zu durchreisenden P

vinzen. Unser Geschwader bestand aufser mir aus 26 Berittenen: meinen 6 Gefährten, den 5 Begleitern aus dem *Wad Nûn*, und den 15 Offizieren. Das war eine immerhin wenigstens äufserlich imponirende Macht, welche im Stande war, sich Sicherheit zu verschaffen, falls die Soldaten sich wirklich zuverlässig erwiesen haben würden, was anzunehmen Keinem von uns einfiel. Unsere von Kaïd *Dachmân* mitgegebenen Begleiter erwiesen sich dagegen als verständige, willige und — soweit uns Gelegenheit gegeben war es zu erproben — auch als zuverlässige Leute.

Nach zweistündigem Ritte auf dem südlichen Ufer des *Wad Mesa* durchquerten wir den Flufs, um auf dem nördlichen Ufer durch zahlreiche, stark bevölkerte Dörfer und Flecken (sog. *Kschôs*) zu reiten. Die Felder (Gerste, Mais, zum erstenmal auch Weinreben) waren gut angebaut. Gegen 10 Uhr passirten wir einen gröfseren Sumpf, wenige hundert Schritte von diesem entfernt änderten wir den Curs von Nord in Nord-Ost und langten gegen 2 Uhr Nachmittags, nachdem wir mehrere Stunden durch kahle Dünenzüge geritten waren, in *Gharbelo*, einem gröfseren, aus mehreren Lehmburgen bestehenden Flecken an. Bald erschien der Kaïd, ein älterer Herr, mit mehreren Begleitern, und zwischen ihm und *Ficke* entspann sich folgendes Gespräch:

„Weshalb, Kaïd, hast Du uns ein so schlechtes Lehmloch zum Aufenthalt angewiesen? Wir sind Gäste des Sultâns, und Du solltest uns besser aufnehmen!"

„Ihr seid mir willkommen. Gern würde ich Euch in meiner eigenen Kasbah empfangen, aber diese ist von den Angehörigen meiner eigenen Kabyle gestürmt und verbrannt worden. Ich selbst habe durch die Flucht kaum das nackte Leben gerettet."

„Nun, Du wirst Deine Unterthanen bestohlen und geschunden haben, und sie haben ganz Recht gehabt, wenn sie sich dies nicht haben gefallen lassen."

„Nein, Du irrst. Sehe ich wohl aus wie Einer, der schindet und stiehlt? Im Gegentheil, ich war zu gut und nachsichtig, und meine Unterthanen sind dadurch übermüthig geworden. Jetzt bereuen sie's und bauen meine Kasbah wieder auf."

Nun sah der Alte wirklich so ehrlich aus, wie ein alter Araber oder Berber nur aussehen kann, — aber wer kann bei solchem Volke dem Aussehen trauen? Trotz seines biederen Aussehens und seiner gutherzigen Augen war der Alte vielleicht ein durchtriebener Schuft und Tyrann. Dafs die Empörer die Kasbah wieder aufbauten, bot gerechten Grund, die Aussagen des Alten zu bezweifeln. Aus freien Stücken arbeiten die Leute der Gegend kaum für sich, geschweige denn für Andere.

Die Einwohner gehörten der mächtigen Kabyle der *Howara* an, und diese hat sich von jeher durch ihren kriegerischen, unabhängigen Geist ausgezeichnet. Als der Sultân etwa 6 Wochen später aus dem *Wad Nûn zurückkehrte*, hat er die aufständische Kabyle der Plünderung *seiner Armee preisgegeben* — „der Soldat mufs doch auch etwas für *seine Mühe haben!*" Die Einwohner mögen dergleichen geahnt haben,

denn die Sultânstruppen haben nicht viel gefunden. Die Bewohner waren mit Kind und Kegel zu den benachbarten und befreundeten Kabylen, sowie nach dem *Atlas* geflohen. Die Nachricht, welche später nach *Mogadôr* gelangte, dafs der Sultân Tausende von Gefangenen in die Sklaverei habe verkaufen lassen, ist einfach unwahr und übertrieben. Sie ist vom Sultân selbst, zur Ehre der Tapferkeit seiner Armee und zur Erregung von Furcht und Schrecken, verbreitet worden. Die Tapfern und Blüten der Sultânsarmee haben eine Anzahl von Lehmdörfern und Lehmburgen in Brand gesteckt und die nicht geflüchteten geringen Vorräthe gestohlen, sowie einige zufällig erwischte Menschen erschlagen! Nach dem Abmarsche der Sultânsarmee sind die empörten, auf der Lauer liegenden Einwohner zurückgekehrt, haben die Nachzügler der Armee überfallen, dieselben getödtet und circa 150 beladene Transportthiere erbeutet. Dies hatte zur Folge, dafs es noch im Herbst 1886 im ganzen *Howara*-Gebiete gährte, der Verkehr mehrere Monate nach dem Süden völlig gesperrt war und der Handel von *Mogadôr* sehr empfindliche Einbufsen erlitt. Jedenfalls ist die Handlungsweise des Sultâns diesfalls eine durchaus unrichtige gewesen und seine Autorität hat dadurch in diesen Gegenden zweifellos eine Einbufse erlitten, was umsomehr zu bedauern ist, als sein Zug nach dem *Wad Nûn* sein Ansehen aufserordentlich gehoben hatte.

Wiewohl *Gharbelo* in einer sandigen Ebene lag, so war die nächste Umgebung doch recht gut angebaut. Drei bis vier Meter hohe und zwei bis drei Meter breite Hecken des Feigencactus bildeten undurchdringliche Hecken gut gepflegter Gärten, in welchen Dattelpalmen, Oliven, Johannisbrodbäume, Zuckerrohr, Granat- und Feigenbäume, sowie Artischocken, von einigen schönen Cisternen aus bewässert, in üppigster Fülle gediehen. In der weiteren Umgebung des Ortes dehnten sich allenthalben zu jener Zeit schon abgeerntete Gerstenfelder aus, die wegen des sandigen Bodens nicht sehr ertragsreich gewesen waren.

Am 30. April brachen wir bereits früh um $3^1/_2$ Uhr auf. Herrlich leuchtete der Morgenstern in scheinbar unmittelbarer Nähe des Mondes über dem inneren Sichelbogen desselben. Beide Spitzen desselben waren aufwärts gekehrt; das Licht, welches beide Gestirne gemeinsam ausstrahlten, war so intensiv und glänzend, dafs die Schatten der Reiter in scharfen Contouren auf dem Sande sich abzeichneten. Es war mir jetzt völlig begreiflich, dafs diese wundersam strahlende Gestirngruppe, deren Wirkung in der klaren Steppen- und Wüstenluft eine wahrhaft zauberische ist, das Motiv zum Wappen der Osmanen abgegeben hat.

Bis Mittag ritten wir ununterbrochen im Schritt durch Arganwälder und fanden Gelegenheit, einen Boten auszuforschen, welcher, von Kaïd *Dachmân* abgesandt, dem Sultân Tags zuvor die Nachricht von der Landung der Spanier am *Wad Draa* überbracht hatte und jetzt die Botschaft nach *Marrakesch* (*Marokko*) zu bringen den Auftrag hatte.

bezweifelten die Richtigkeit der Meldung, weil wir wufsten, dafs an der Mündung des gedachten Flusses wegen der vorliegenden Barre eine Landung unausführbar gewesen wäre. Da der Mann aber seine Mittheilungen aufrecht erhielt und hinzufügte, dafs die Spanier einige Blockhäuser gebaut und sich verschanzt hätten, so nahmen wir an, dafs hinsichtlich des Ortes der Landung ein Irrthum herrsche. Die Spanier hätten — fügte der Bote hinzu — zwei von ihnen mitgebrachte Araber an den Kaïd von *Glimîm* gesandt, um ihn von der Besitznahme der Küste in Kenntnifs zu setzen. Kaïd *Dachmân* habe befohlen, die *Serani* vor dem Eintreffen weiterer Befehle seitens des Sultâns nicht anzugreifen, sondern nur scharf zu beobachten, ein weiteres Vordringen der Fremden in das Land aber zu verhindern. In wie weit diese Nachrichten begründet waren, haben wir bereits (Seite 50) zu erörtern Gelegenheit gehabt. Wir waren sehr froh, dafs diese Nachrichten erst nach der uns ertheilten Audienz im Lager des Sultâns eingetroffen waren, da sie möglicherweise den Herrscher und dessen Rathgeber aufgeregt und gegen uns mifstrauisch gemacht hätten.

Gegen 11 Uhr (30. April) sahen wir *Agadîr* auf einem der hohen Felsabstürze liegen, welche als letzte westliche Ausläufer des hohen *Atlas*, einige tausend Fufs hoch, bis unmittelbar an das Meer heran treten. Oestlich von unserem Wege, in kaum halbstündiger Entfernung, lag das Grabmal und der berühmte Wallfahrtsort des *Sidi Bibi*. Dort grenzte Garten an Garten, Felder an Felder breiteten sich auf sehr fruchtbarem Boden untermischt von zahllosen Dörfern und Flecken mit stattlichen Minarets und Wachtthürmen bis zum *Atlas* hin und längs des mittleren Laufes des *Wad Sûs* aus. Westlich von unserem Wege bis nach dem Meere ragten dagegen hohe, kahle Dünenzüge bis zu einigen hundert Fufs Höhe auf, sodafs wir das Meer nicht sehen konnten. Gegen 1 Uhr durchschwimmen wir mit unseren Pferden einen tiefen Arm des *Wad Sûs*, eine Viertelstunde später, nach kurzer Rast, den zweiten Arm des Flusses. Um 2 Uhr reiten wir in die malerisch auf einer kleinen Anhöhe gelegene grofse Kasbah von *Hadj Hamed Gsimi*, welche beide Furten des *Wad Sûs* beherrscht, ein. Während unsere Thiere gefüttert und beschlagen werden und nachdem wir selbst in entgegenkommendster Weise reichlich bewirthet worden sind, überschauen wir die herrliche, gegen Norden und Osten sehr fruchtbare Gegend, die in ersterer Richtung, in etwa zweistündiger Entfernung, vom *Atlas* begrenzt wird. Unser Weg führt dann auf ebenem Terrain durch Felder hindurch, in nordwestlicher Richtung, direct auf *Agadîr* zu. Linker Hand, südlich von unserem Wege, häufen sich die Dünen zu Bergen, unmittelbar vor der Küste überschreiten wir diese, und vor uns liegt das Meer, leichte Wellen schlagend. Der alte Steuermann ist beim Anblick *des geliebten* Elements bis zu Thränen gerührt, auch die Augen der beiden *Matrosen glänzen, die* Wünsche und Hoffnungen der Anderen werden *durch den Anblick der* See neu belebt und gestärkt.

Es ist ein Jammer, dafs der natürliche Hafen von *Agadîr* durch ein Verbot der marokkanischen Regierung dem Verkehr verschlossen ist. Es ist unzweifelhaft der beste Hafen an der ganzen Küste, gegen Ost-, Nord- und Nordweststürme geschützt. Gegen Südwest ist er dagegen frei; indessen wird hier die See aus dieser Richtung durch Stürme nicht so schwer aufgewühlt, wie in *Mogadôr* und den nördlicheren Häfen des Landes, wo bei andauerndem Südwestwinde der Wogenschwall des *Atlantîk* in dessen ganzer Ausdehnung das Wasser an die Küste treibt und den Ankergrund sehr unsicher macht.

Um die südlich vom *Atlas* liegenden Länder der See gegenüber zu isoliren, hatte Sultan *Mohammed* bereits im Jahre 1760 den Hafen von *Agadîr* wie alle südlich davon gelegenen Häfen dem Verkehr verschlossen und *Mogadôr* durch französische Ingenieure erbauen und befestigen lassen. Seither concentrirt sich der Verkehr nach dem Süden in dieser Stadt, und der Hafen von *Agadîr* ist völlig verfallen. Nur ganz vorübergehend, wenn eine Hungersnoth die Zufuhr von Lebensmitteln von der See her nothwendig macht, wird er — gleich *Asaka* — dem Verkehr geöffnet. — Einige alte Leichterboote, die noch in diesem Jahrhundert zum Seeraub ausliefen, faulen am Strande, andere sind behufs besserer Erhaltung auf hohem Ufer unter Dächern aus Palmblättern aufgestellt. Der Felsen, auf welchem *Agadîr* („Haus auf weifsem Felsen") etwa 1000 Fufs hoch liegt, steigt beinahe senkrecht auf. Auf schmalen ausgehauenen Felspfaden, ungefähr bis zur Höhe von 500 Fufs, umreiten wir gegen 5 Uhr Nachmittags den Vorsprung und passiren hierbei mehrere Thore und Häuschen, welche an den Felsen gleich Schwalbennestern schweben. Hoch über uns sehen wir die Mauern der Stadt, deren Bewohner, Kopf an Kopf gedrängt, auf unsern Zug herabschauen. Der Gouverneur sendet uns Führer und Wachen, welche uns bis an die Grenze seines Gebietes geleiten und für unsere Unterkunft in der nächsten Nacht sorgen sollen. Auf steinigen Felspfaden reiten wir weiter; als wir um den Felsvorsprung gen Norden einbiegen, sehen wir *Cap Ghir* in der Ferne liegen. Gegen 6 Uhr Abends, also etwa 5 bis 6 km nördlich von *Agadîr*, tritt der *Atlas* zurück, und herrliche Thäler, mit mächtigen Arganbäumen dicht bestanden, von malerischen Felspartieen und wilden Schluchten durchsetzt, breiten sich vor unseren Augen aus. Im Hintergrunde wie gen *Cap Ghir*, von welchem die See im Sonnenscheine herüberfunkelt, steigen die Berge 4000 bis 5000 Fufs empor — eines der schönsten landschaftlichen Bilder, welches ich kennen gelernt habe. Zwischen den Arganbäumen erheben sich mächtige Oleanderbüsche und Granatbäume, deren rothe Blüten feurig durch das grüne Laub bis zu uns herüber glänzen. Wasser ist in Menge vorhanden, schmalere und breitere Rinnen und Wasserfälle verleihen dem entzückenden Bilde ein uns *bereits ungewohnt* gewordenes Leben. Wir eilen vorwärts, reiten in d

Dunkelheit einen breiten Bergvorsprung hinauf, auf dessen Höhe ein grofses Bauerngehöft liegt. Wir pochen — es war bereits halb neun Uhr — die Insassen heraus, lassen uns unser Nachtlager in einem Getreidemagazin anweisen, koppeln die Pferde und Maulthiere und erhalten nach einigen Stunden eine reiche *Muna* (Gastgeschenk) aus Lichten, Zuckerhüten, Brod, Honig, Thee, Kuskussu und mehreren Fleischspeisen bestehend.

Der 1. Mai, ein herrlicher sonniger Tag, fand uns bereits um 4 Uhr im Sattel. Durch schöne bewaldete Schluchten reiten wir dem Meere zu, dessen Ufer wir gegen 9 Uhr erreichen. Der Gouverneur der Kabyle sendet uns seinen *Chalifa* mit reichlichen Nahrungsmitteln nach; wenige hundert Schritt vom Meeresufer entfernt, unter einem mächtigen Feigenbaume, verzehren wir das reichliche Frühstück unter beständigem Streite mit unserer Bedeckung, da dieselbe den Weiterritt unter dem Vorwande, dafs die Pferde zu sehr angestrengt seien, verweigert. Allerdings waren die Thiere am vorhergehenden Tage sehr stark angestrengt worden, keineswegs aber in einem Mafse, welches sie an weiteren tüchtigen Leistungen verhindert hätte. Unsere Offiziere suchten offenbar das ihnen gewordene Commando thunlichst auszudehnen, um sich dem lästigen Dienste im Lager und der noch lästigeren Controle zu entziehen, sowie um sich auf Kosten der Gouverneure wie der Bauern im Lande möglichst lange umherzutreiben. Das war nicht schwer zu durchschauen, und ich drängte mit sehr energischen Drohungen zum Aufbruch. Diese, sowie das Versprechen, die Leute zu belohnen, wenn wir bis spätestens am 3. Mai, Nachmittags 2 Uhr in *Mogadôr* anlangen würden, hatten den gewünschten Erfolg. Als ich denn auch den Hauptmann der ganzen Bande bei Seite nahm und ihm eine besondere Belohnung zusicherte, ging's vorwärts, trotz Bergen, Geröll und Schutt.

Gegen 3 Uhr umritten wir Cap *Ghir*, etwa 200 Fufs über dem Meere,*) unmittelbar an grausigen Abstürzen entlang, an welchen die Brandung hoch emporstäubte. Der Wind hatte hier freien Zutritt und bei einigermafsen starkem Sturme kann dieser Weg nicht gangbar sein, Thiere wie Menschen würden niedergeworfen werden. Daher dienen die in der Nähe des Weges befindlichen Felshöhlen den Karawanen oft zum Unterschlupf. Hunderte bereits abgenagter Thiercadaver bezeichneten den Weg, welchen einige Wochen vorher die Armee des Sultâns gezogen war, und gaben Zeugnifs von der Beschwerlichkeit des Pfades. Unmittelbar nördlich von Cap *Ghir* führt der Weg über ausgedehnte Dünen, die dem Sandstein aufgelagert sind, welcher hier das Felsgestade bildet. In einer Entfernung von zwei Kilometern von Cap *Ghir* neigen sich die Dünen wieder

*) In dieser Höhe befanden sich mächtige ausgedehnte, versteinerte Austernbänke. *(Ostrea).* Leider vermochten wir nicht zu bestimmen, ob sie *tertiären oder cretaceischen Ursprungs* waren. Auch sie waren dem vom Meere bespülten *eocänen Sandstein aufgelagert.*

dem Meere zu, gegen 5 Uhr gelangen wir an die Mündung des *Wad Ait Tamer*, wo uns die Boten des Gouverneurs erwarten. Dieselben sind mit ihren Thieren auf einem kürzeren, wie sie uns mittheilen, sehr steilen und gefährlichen, für die Kräfte unserer Pferde und Maulthiere unzugänglichen Hochpafs über den Atlas hier angelangt. Die in der Nähe befindlichen *Mtamie* werden geöffnet und Gerste reichlich vertheilt. Wieder wollen die Soldaten rasten, wieder drängen wir vorwärts und reiten, ohne uns um unsere Begleitung weiter zu kümmern, noch eine Stunde weiter durch Dünenlandschaften, welche mit Ginster und Arganbäumen bestanden sind. Um $7^1/_2$ Uhr langen wir in *Dar El Kadi Aits Tsemerts* (Haus des Kadis der Söhne *Tsemerts*), einigen aus Steinen gebauten grofsen Schlössern an. Alle diese, sowie die in der Nähe liegenden gröfseren Bauten waren zerstört. Neben den Ruinen, welche als Ställe dienen, sind kleine Häuschen für die Bewohner aufgeführt. Die grofsen Bauten zeugten von vergangener Pracht; mehrere architectonisch reichverzierte Balcone heben sich von den kahlen Mauern ab, schön gewölbte Fenster, aus massivem Sandstein geformt, stützen die brechenden Mauern, Ansätze zu Bogenwölbungen lassen die Weite und Breite der mächtigen grofsen Säle und Hallen erkennen. Niemand kennt die Geschichte dieser Bauten, niemand kann verrathen, welches Geschlecht hier einstmals geherrscht und gehaust hat. Ueberall, wohin wir auch blicken, Zeichen einstiger Gröfse und derzeitigen Verfalls. Gen West und Nord grofse Ruinen auf den Spitzen und Kuppen der Hügel; neben den einstigen Prachtbauten dürftige Lehmhütten, aus denen schmutziges, mifstrauisch blickendes Gesindel hervorschaut, nicht weit davon stattliche Bauerngehöfte mit fleifsigen Leuten, die bei unserer Annäherung sich scheu zurückziehen.

Aus einem Burgverlies kriecht endlich der alte schimpfende Kadi hervor, dem sofort klar gemacht wird, dafs er sich ruhig zu verhalten hat. Gegen 11 Uhr Nachts langen auch die Boten des Gouverneurs mit Nahrungsmitteln an, und Nachts 1 Uhr erhalten wir einiges Essen. Die Gouverneure dieser Gegend und ihre *Chalifas* waren sehr schlimme Herren. Sie versprachen reichliche *Muna* vorauszuschicken, hielten auch Wort, aber sie sandten ihre Diener mit den Speisevorräthen weit voraus, wenn möglich bis an die Grenze ihrer Kabyle. Wir waren auf diese Weise gezwungen, der Nahrung schleunigst nachzureiten — dann war man die Verantwortung für uns sowie für die Soldaten auf gute Art, mit einmaliger Beköstigung, los. Das war aufserordentlich pfiffig und practisch, uns aber keineswegs angenehm. Von früh 4 Uhr bis Nachmittags 2 und 3 Uhr bergauf, bergab mit leerem Magen zu reiten oder auch 16 Stunden auf dem Pferde, mit Ausnahme einer nach Zeit wie Ausfüllung bescheidenen Frühstückspause, herum zu trotten, konnte uns auf die Dauer nicht behagen.

Am 2. Mai von früh 4 Uhr an wieder bergauf, bergab. Felsen-*partieen, endlose*, wildromantische Schluchten, weit gestreckte, hügelig

Hochthäler (*Tells*) mit Weizen-, Gersten-, Maisfeldern, Arganwäldern, dicht bebaut und dicht bevölkert, wechseln mit einander ab. Wieder erst um 2 Uhr Nachmittags machen wir eine Pause. Die Sonne brennt, im Magen wühlt der Hunger, nur die freudenvolle Aussicht, am nächsten Tage in *Mogadôr* einzutreffen, stählt die Glieder, Ungeduld belebt uns und macht uns fröhlich. Nach kurzer Eſspause geht's weiter. Gegen 5 Uhr sehen wir die schneebedeckte und nördlichste der drei Hochketten des westlichen *Atlas* zu unserer Rechten, um 7 Uhr übersteigen wir die circa 1000 Meter hohen Ausläufer derselben in einer 2- bis 3stündigen Entfernung vom Meere. Den ersten *Arar*-Wald, den wir gesehen, passiren wir (*callistris quadrivalvis Vent.*, aus welchem der Sandarak gewonnen wird). Der Wald dehnt sich stundenlang aus. Endlich, um 8½ Uhr gelangen wir nach dem in der mohammedánischen Welt Marokkos weit berühmten Wallfahrtsort *Sauia Sidi Buskri* (Moschee des *Sidi Buskri*), auch *El Hadj metsa Smimo* genannt, welcher dem Grabmal des *Sidi Bibi* an Ruf und heilender Kraft nahezu gleichsteht.

Die am Morgen dieses Tages durchzogenen Arganwälder gewährten uns einen dem europäischen Auge höchst erstaunlichen Einblick in das Nachrichtenwesen der diese Gegenden durchziehenden Karawanen. Auf dem Boden, in den Gebüschen sowie auf den Zweigen der Bäume lagen zahlreiche Steine, vom kleinen Bachkiesel bis zur Gröſse eines Kopfes, theils gehäufelt, theils zwei, drei bis zwanzig Stück neben oder über einander auf den breiteren Aesten, theils durch den Schwerpunkt sich haltend oder in die Astgabeln eingezwängt. Durch ihre Lage, Gröſse, Anordnung geben sie den Stammes- und Familiengenossen derjenigen, welche hier vor Monaten vorübergezogen sind, über den Tag, die Richtung, das Befinden der Vorübergezogenen Nachricht. Diese Steinbriefe werden von den Arabern und Berbern auf das Strengste respectirt, und Niemand wagt es, die Lage der Steine zu ändern. Erstaunlich ist es, daſs das Auge des einheimischen Reisenden sich durch diese Restantebriefe hindurchzuwinden vermag. Bis zu den oft 14 Fuſs über dem Erdboden hangenden Zweigen sowie zu den Steinen, welche an der Wegseite der Stämme aufgestellt sind, gleitet beim raschen Gange der Maulthiere der beobachtende Blick des Reisenden fortgesetzt auf und nieder; aber dem scharfen Auge der Söhne der Steppe wie der Berge entgeht nur selten die oft lang entbehrte und daher mit Sehnsucht erspähte Mittheilung seiner Angehörigen und Genossen. —

Das Thal ist sehr fruchtbar, ringsum herrliche, üppige Gersten- und Weizenfelder auf fettem Boden mit Holzzäunen und Knicken. Ein Dorf liegt auf hohem Hügel, in der Nachbarschaft häufen sich zahlreiche Bauerngehöfte gruppenweise aneinander. Als wir den Hügel erklimmen, ist es bereits dunkel; kläffende Hunde, brummende Einwohner stehen und rennen um uns her. Nichts ist zu sehen, nichts zu haben, keine Antwort zu

erlangen, was ich den vorsichtigen Leuten auch gar nicht verdenken konnte. Da fallen mir die geretteten 3 Guineen ein — jetzt oder nie! Doch vergeblich will ich meinen Freunden und Begleitern ein letztes und daher um so fröhlicheres Nachtmahl in diesem wunderlichen Lande bereiten lassen — die Soldaten sind, wie bei uns, wiederum die Practischeren, und meine menschliche Fürsorge beugt sich vor der Logik der Gewalt. Im Handumdrehen werden die würdigsten Einwohner des Dorfes, ohne Rücksicht auf Alter, Reichthum und Ansehen, mit dem Bauche über eine niedere Mauer gebettet und der Mittelpunkt ihrer hinteren Verticalprojection mit Reitpeitschen und Stöcken derartig bearbeitet, dafs sie bereits nach einer Minute bei allen mohammedanischen Heiligen betheuern und schwören, uns die leckerste Mahlzeit, welche je in Marokko bereitet worden sei, vorzusetzen. Und die Braven haben Wort gehalten. Nach zwei Stunden hatten sie und ihre Boten die ganze Umgegend ab- und ausgebettelt, es langte Futter für unsere Thiere massenhaft an; uns wird eine prachtvolle Mahlzeit vorgesetzt, die uns beinahe mit der zu ihrer Anschaffung aufgewandten Brutalität versöhnt. Der Hauptmann stellt daraufhin dem Dorfe seinen Besuch auf der Rückreise in Aussicht, was die eingeschüchterten Einwohner denn auch als grofse Ehre zu würdigen versprechen. Ich fürchte, dafs die Herren Offiziere, die übrigens die armen Bauern bestahlen, wo sie nur konnten, auf ihrer Rückreise nach dem Lager durch Befriedigung ihrer Habsucht sich regelmäfsig der Unterthanentreue der armen Dorfinsassen versichert haben.

Noch früher als sonst, brachen wir am Morgen des 3. Mai auf. Es war so dunkel, dafs wir eine Zeit lang die Pferde am Zügel führen mufsten. Der Charakter der bis gegen 10 Uhr durchrittenen Landschaft ändert sich, die Luft wird heifser, schwerer, die kräftigende Gebirgsluft schwindet. Nach der Durchquerung eines üppig fruchtbaren Hügellandes nähern wir uns der See, wieder reiten wir in die einförmigen Dünenlandschaften mit ihren Arganbäumen ein, die uns vom Wad Draa her so gut bekannten und dort ebensowenig wie in unserem Gedächtnifs ausrottbaren Euphorbiaceen treten zur Abwechselung wieder in gröfseren Mengen auf, dann folgen unabsehbare Flächen mit haushohen Ginsterbüschen. Gegen 12 Uhr reiten wir direct auf den hohen Dünenzug hinauf, welcher uns die Aussicht nach der See verschliefst. Oben angelangt, jauchzen wir laut auf, um dann in sprachlosem Entzücken immer und immer wieder den Blick gen Norden zu wenden. Dort starren die Minarets von *Mogadôr* in die nebelig verhüllte Luft, da ragen die scharfkantigen Festungswälle in die Höhe, da ist ja auch links die Insel, auf der Hunderte unglückseliger Sträflinge ihr jammervolles Dasein fristen, und dort endlich liegen 7 Schiffe, darunter 5 Dampfer! Da, wahrhaftig, auf der östlichsten Seite der Bucht — es ist keine Täuschung — schaukelt der „*Gottorp*“, die Flagge ist gehifst, man ist durch den Boten, den wir

Tags zuvor vorausgesandt haben, von unserer nahe bevorstehenden Ankunft unterrichtet.

Nur mit Mühe überwinden wir unseren Wunsch, den Marsch sogleich fortzusetzen, und folgen der gastlichen Einladung des maurischen Insassen eines einem Europäer gehörigen Sommerhauses, welches auf dem höchsten Kamme des Dünenzuges liegt. Nach kurzer Rast aber hält es uns nicht länger. So schnell das Terrain es den Pferden gestattet, klimmen diese nach dem Seeufer hinab, dann lassen wir ihnen die Zügel schiefsen, und so schnell wie sie laufen können, geht's vorwärts. Wiederholt stürzen einige, aber rastlos reiten wir in den schärfsten Gangarten bis nach der schönen offenen Wasserleitung, welche eine halbe Stunde vor der Stadt aus den sandigen Abhängen herausquillt. Dort werden die Pferde getränkt, unsere Offiziere holen aus weiten Säcken ihre Staatsuniformen hervor und wir formiren unseren Zug. Der Hauptmann voran, dann die sieben Gefährten, darauf die Offiziere und am Schlusse unsere Begleiter aus *Glimîm*. Halb *Mogadôr* strömt uns entgegen. Die ersten, die uns begrüfsen, sind die Söhne von *Sasportas*, welche von ihrem Vater brieflich von unserer Ankunft benachrichtigt sind. Also trotz unsererer ganz aufserordentlich starken und anstrengenden Tagereisen haben uns die Fufsboten überholt. Wir sehen, wie der „*Gottorp*“ alle Flaggen hifst, wir und unsere Begleiter antworten mit Gewehrsalven. Durch das östliche Thor der Stadt ziehen wir ein, das Menschengewühl wird mitunter so dicht, dafs unser Zug stockt. Die Engländer begrüfsen uns aufs Herzlichste, aus dem Hause des deutschen Consuls stürzt Capitän *Litschen* heraus, — welches Wiedersehen! Dann reiten wir zum Kaïd und werden an diesen vorschriftsmäfsig abgeliefert. Dieser läfst uns durch einen seiner Beamten zum deutschen Consul bringen. Schleunigst werden die Briefe an den Sultân aufgesetzt, welche ihm unsere glückliche Ankunft melden. Dann geht's an ein Erzählen und Händedrücken; immer von Neuem beginnt das Beklagen, Beglückwünschen. Unsere vortrefflichen Freunde, die Herren *Weifs & Maur* werden begrüfst, die liebenswürdige Frau des deutschen Consuls sendet uns eine mit aufrichtigem Danke acceptirte Einladung zum Dîner. Doch zuvor haben wir den älteren Verpflichtungen zu genügen. Unsere Soldaten erhalten die versprochenen Belohnungen in Geld, Thee, Zucker, Tabak, der Hauptmann eine Prämie, zu der wir auf seinen besonderen Wunsch noch einen gebogenen, kleinen Rohrstuhl hinzufügen. Dafs wir unsere wackeren Begleiter aus dem *Wad Nûn* nicht vergessen, ist selbstverständlich. *Arghebi* erhält die Miethsgelder für die Thiere ausgezahlt, jeder der Anderen ebenfalls ein Geschenk. Dann erfolgt gründliche Reinigung, wir schälen uns aus den marokkanischen Uniformen heraus und recken und strecken uns wieder *in der gewohnteren* und bequemeren europäischen Kleidung. Darüber ist's *Nacht geworden; wir* rudern nach dem „Gottorp“, aufs Herzlichste von *dessen Besatzung* bewillkommnet. In unseren Gegengrufs mischen sich

traurige Gefühle, denn zwei von denen, welche mit uns gemeinsam das Schiff verliefsen, schlummern am fernen Steppenrande, von den Arabern unter kleinen Steinhügeln bestattet. Immerhin sind aber die die Strandung Ueberlebenden gerettet, und dankerfüllt preisen alle das gütige Geschick, das uns in geradezu wunderbarer Weise nicht nur vor dem Tode, sondern vor noch unendlich Traurigerem bewahrt hatte. — Endlich macht die Natur ihre Rechte geltend. Von den Anstrengungen der letzten Wochen und von der Freude wie der Aufregung des Tages erschöpft, werden wir von einem langen tiefen Schlafe umfangen! — — — —

Als wir am anderen Morgen spät erwachen, nehmen wir Veranlassung, uns zu untersuchen. Der Spiegel zeigt mir an Stelle des schwarzen, graues Haar; mein Körpergewicht ist in den 42 Tagen von 190 auf 138 Pfund zurückgegangen. Während dieser ganzen Zeit hatte ich dreimal Nachts längere Zeit geschlafen, sonst kein Auge zugethan, sodafs die Nerven dermafsen angegriffen waren, dafs ich schielte. Der Körper war, da wir auf Erde und Steinen und nur ausnahmsweise auf einem Teppich genächtigt hatten, voll brauner und blauer, tellergrofser, grindiger Druckstellen und mehrfach mit grofsen Geschwüren bedeckt. Das Abkratzen des Ungeziefers hatte kleine Schurfe am ganzen Körper erzeugt, und an den Händen zeigte sich der Anfang der Krätze. So sahen wir mehr oder weniger Alle aus und glichen eher alttestamentlichen Hiobsfiguren, denn Europäern des 19. Jahrhunderts. Rasirmesser, Scheere, sowie die Warm- und Kaltwasserbäder im Maschinenraum schufen bald Wandel. Nur die Müdigkeit blieb noch längere Zeit im Körper zurück. Während der Fahrt von *Mogadôr* bis *Tanger* lagen wir auf Deck, kaum fähig uns zu rühren, jedes Wort als lästig empfindend. Mit welchem Entzücken sogen wir die herrliche Seeluft ein, wie traulich klang das Plätschern und Rauschen der Wogen und das Rollen der Schraube, mit welcher Wonne vernahmen wir die Nachrichten aus der Heimath.*)

*) Die von uns theils zu Fufs, theils zu Pferde zurückgelegten Wegestrecken bezifferten sich (ungefähr) nach Kilometern:

März 1886.

		Kilometer.
24.	Strandung an der Schwikamündung.	
25.	Aufbruch am Schwika 9 Uhr Morgens. Um 2 Uhr eine halbe Stunde Rast. Nachtlager 6½ Uhr	45
26.	Aufbruch Morgens 6 Uhr, wiederholte Pausen, in Summa 2 Stunden, Nachtlager in der *Rettungsbucht* 6½ Uhr	55
27.	Aufbruch 8½ Uhr, Ankunft am *Wad Draa* um 2 Uhr . . .	30
	Kamelritt von 4 Uhr Nachmittags bis 3 Uhr Morgens und von 5 Uhr bis um 9 Uhr desselben Morgens . . . . . (Wegen der Dunkelheit häufig vorsichtig und langsam geritten.)	70
28.	Rasttag in *Uled Bu Schena.*	
29.	Marsch von letzterem Duar nach dem (westlich gelegenen) Duar *Uled Bu Eita* 3 Stunden	12

Am Vormittag des 4. Mai nahmen wir von unseren Freunden Abschied und erledigten noch einige dringliche geschäftliche Angelegenheiten. Gegen 2 Uhr schieden wir unter den Glückwünschen unserer Begleiter aus dem *Wad Nûn*, die uns bis ans Boot begleiteten und denen wir die herzlichsten Grüfse an Kaïd *Dachmân* und *Ali Fuel* auftrugen. Um 4 Uhr lichtete unser Dampfer die Anker, hohl ging die See, der Wind war scharf und ungünstig. Gegen 6 Uhr bereits war *Mogadôr* unseren Blicken entschwunden; je nördlicher wir kamen, um so mehr flaute der Seegang

30. März bis 10. April. Gefangenschaft in *Uled Bu Eita.*

April.		Kilometer.
11.	Marsch nach *Uled Bu Jemma* 1½ Stunde	6
12.	Aufbruch in letzterem Duar um 8½ Uhr. Ankunft im *Aureora-tha'e* um 11 Uhr; Abmarsch daselbst um 1½ Uhr bis Abends 7½ Uhr	45
13.	Aufbruch früh 3½ Uhr. Ankunft in den Schnitterwohnungen Abends 7½ Uhr. Wiederholte Pausen, in Summa 2 Stunden	65
14.	Marsch bis *Eitlachzen* im *Wad Nûn* von früh 3½ bis 1 Uhr Mittags mit ½stündiger Pause	45
15.	Marsch nach *Glimîm* 2½ Stunde mit kurzer Pause	11
16. bis 23. April. Rasttage in *Glimîm.*		
24.	Ritt von *Glimîm* bis *Tursa* von 8 Uhr Morgens bis 7½ Uhr Abends mit einer Stunde Pause	70
25.	Ritt von *Tursa* über *Ferd* bis *Tisnids* von früh 7 Uhr bis Abends 7 Uhr mit einer Stunde Pause	70
26.	Ritt von *Tisnids* nach dem *Wad Mesa* zum Lager von *Muley Mohammed Ben Hassan* von früh 8 Uhr bis 3 Uhr Nachmittags mit einer Stunde Pause	35
27.	Ritt (Südost) nach dem Lager des Sultâns 2½ Stunde . . .	13
28.	Rasttag im Lager des Sultâns.	
29.	Ritt nach *Gharbelo* von früh 6½ Uhr bis 2 Uhr Nachmittags mit einer Stunde Pause	45
30.	Ritt von *Gharbelo* über *Agadîr* bis nach einem Bauerngehöft ca. 25 km nördlich von letzterer Stadt. Aufbruch früh 3½ Uhr, Ankunft im Nachtlager Abends 8½ Uhr. 1½ Stunde Rast unterwegs	90
Mai.		
1.	Aufbruch Morgens 4 Uhr, Ankunft 7½ Uhr Abends in *Dar El Kadi Aits Tsemerts,* unterwegs 1½ Stunde Rast	75
2.	Aufbruch früh 4 Uhr, Ankunft in *Sauia Sidi Buskri* Abends 8½ Uhr. Unterwegs 1 Stunde Rast	85
3.	Aufbruch Morgens 3½ Uhr, Ankunft in *Mogadôr* um 2 Uhr, unterwegs 1 Stunde Rast	50
	Zusammen . .	**917 km**

ab und Tags darauf lief der „*Gottorp*“ vor mäfsigem Winde 8¼ Knoten in *dem ruhigsten Fahrwasser* bei *Safi* und *Mazagân* vorüber, um am 7. Mai *früh 5 Uhr die Anker in* der Bai von *Tanger* fallen zu lassen. —

Ich kann diesen Theil meiner Beschreibung nicht schliefsen, ohne der Mafsregeln Erwähnung zu thun, welche im Interesse unserer Rettung getroffen worden sind.

Nachdem Capitän *Litschen* mit dem „*Gottorp*“ vom 24. bis 27. März in der Nähe des *Schwika* umhergekreuzt war und von unserem Abzuge — ohne diesen selbst gewahr geworden zu sein — sich überzeugt hatte, beschlofs er nach *Mogadôr* zurückzudampfen, um dort die stattgehabten Vorgänge zu melden und Rettungsmafsregeln zu veranlassen. Am 30. März langte er nach heftigem Sturme aus Süd-West in *Mogadôr* an, empfing Depeschen vom deutschen Consul und überbrachte dieselben dem deutschen Ministerresidenten Herrn *Testa* in *Tanger* am 3. April. Da eine telegraphische Verbindung zwischen *Tanger* und *Gibraltar* in Folge der Opposition der marokkanischen Regierung damals noch nicht vorhanden war, so wurde die Nachricht unsere Unfalles am folgenden Tage von letzterem Platze aus nach *Berlin* an das Auswärtige Amt telegraphirt. Dieses verständigte die Deutsche Exportbank und den Vorstand des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.“ über unser Mifsgeschick, und unsere Freunde erklärten sich zu allen zu unserer Rettung erforderlichen pecuniären Opfern bereit. Daraufhin wurde durch die vom Auswärtigen Amte in entgegenkommendster Weise gewährte Beihilfe der deutsche Consul auf den canarischen Inseln telegraphisch zur Aussendung eines Schuners veranlafst, welcher während vier Wochen unausgesetzt an der Küste zwischen dem *Schwika* und *Mogadôr* gekreuzt hat; dafs derselbe in Folge elementarer Einflüsse den Gestrandeten keine Hilfe zu bringen vermochte, ist bereits hervorgehoben worden. Wenige Tage vor unserer Ankunft in *Mogadôr* war der Schuner nach den canarischen Inseln zurückgekehrt.

In *Gibraltar* vervollständigte der „*Gottorp*“ seine Besatzung und ging via *Tanger*, wo er Depeschen für den Sultân abholte, nach *Mogadôr* zurück, da er den Sultân und dessen Armee in *Safi* nicht mehr antraf. Als das Schiff in ersterem Hafen anlangte, war der marokkanische Herrscher bereits nach *Agadîr* aufgebrochen; die Depeschen, in welchen der deutsche Minister auf energische Mafsregeln zu Gunsten unserer Rettung drang, sind ihm durch den gedachten *Abdullah* nach dem Lager nachgesandt worden. Während *Abdullah*, in der Absicht uns aufzusuchen, weiter gen Süden vordrang und dabei wiederholt, in Folge von Krankheit, seine Wanderung unterbrechen mufste, sandte der Sultân nach *Mogadôr* die bestimmtesten und befriedigendsten Zusagen im Interesse unserer Rettung ab. Gleichzeitig schickte er Boten an die Gouverneure der Süd-Provinzen, u. A. auch an Kaïd *Dachmân* ab, über deren Ankunft im *Wad Nûn* bereits berichtet worden ist. (Vergl. den Anfang d. Cap.)

Die nach *Mogadôr* gesandten Depeschen des Sultâns brachte der „*Gottorp*“ wieder nach *Tanger* und kehrte nochmals mit noch energischeren *schriftlichen* Weisungen und Anträgen des Herrn Testa nach Mo-

zurück, von wo sie dem Sultân sofort nachgesandt wurden. Ich darf hier nicht unterlassen, in anerkennendster Weise das dankenswerthe Entgegenkommen des englischen Ministers Sir *John Drummond Hay* in *Tanger* hervorzuheben, durch welches dieser einflufsreiche Mann die Anträge des deutschen Vertreters unterstützt hat. Nach dieser Fahrt blieb unser Dampfer in *Mogadôr* vor Anker liegen, da der Capitän durch meine am 16. April von *Glimîm* abgesandten Briefe von unserer Rettung und voraussichtlich baldigen Ankunft in *Mogadôr* unterrichtet worden war.

Nachdem wir uns einigermafsen erholt hatten, wurde in *Tanger* die Ausstellung an Bord des „*Gottorp*" eröffnet und zahlreiche Besuche fanden sich auf dem Schiffe ein. War auch die Zahl und die Bedeutung der hier angeknüpften Verbindungen gering, so haben doch zahlreiche deutsche Artikel ihre Concurrenzfähigkeit auf diesem Markte erwiesen und werden daher künftig dort willige Käufer finden. —

Am 10. Mai lichtete unser Dampfer die Anker. Nachdem wir *Gibraltar* Abends 6 Uhr passirt hatten, steuerten wir auf spiegelglatter See längs der spanischen Küste nach *Marseille*. Am 11. Mai, Abends $7^1/_2$ Uhr, erreichten wir die Höhe von *Cap Gata*. Am 12. Mai entfaltete sich vor unseren Blicken die herrliche *Sierra Nevada* mit ihren Schneeriesen und Schneeflächen; Abends kamen die Leuchtthürme von *Cap Paros* in Sicht. Vor Mitternacht erhob sich eine starke Briese aus Nord-Ost, welche nach einigen Stunden zum Sturme ausartete. Am 13. Mai hob eine am Stern des Schiffes aufsteigende Windhose das mehrere Centner wiegende und mit Ketten befestigte Dach des auf Deck aufgestellten Wellblechhauses ab, schleuderte dasselbe an den Mast und dann in die See. Die Wellen kamen von allen Seiten, bald von Steuerbord bald von Backbord, bald lief das Schiff vor der See her. Dabei zogen endlose Gewitter über uns, aus Westen kommend, dahin. Es war derselbe Sturm, welcher in Spanien grauenvolle Verheerungen angerichtet und in *Madrid* Hunderte von Menschen getödtet hatte. In der Nacht vom 14. zum 15. Mai kamen die Lichter von *Marseille* in Sicht, und bereits um 3 Uhr Morgens liefs unser Schiff im *Port Napoléon* am *Quai anglais* die Anker fallen.

Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen ging der „*Gottorp*" nach *Barcelona* weiter, um von dort aus die Fahrt durchs Mittelmeer aufzunehmen und *Alexandria, Beirût, Smyrna, Constantinopel, Salonichi* anzulaufen und nach dem Besuche von *Gibraltar* und *O Porto* Anfang September wohlbehalten in Hamburg einzulaufen. Die Berichte über diese Reise sind von dem Mitgliede der Handelsexpedition Herrn *Alfred Capesius* s. Z. im „Export" veröffentlicht worden. Ich reiste, da ich meine Rückkehr nach Deutschland *aus geschäftlichen* wie persönlichen Gründen nicht aufschieben konnte, *von Marseille durch* die *Schweiz* nach *Berlin*, wo ich Ende Mai eintraf.

ANHANG.

Expedition
zur Anlage überseeischer Handelsniederlagen.

A. Organisationsplan.

§ 1. Aufgabe und Zweck des Unternehmens.

1. In der am 1. Juni d. J. stattgehabten Sitzung des Vorstandes des „Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande“ hat derselbe beschlossen, in Gemeinschaft mit der „Deutschen Exportbank“ zu Berlin die deutschen Exportinteressenten zur Theilnahme an einem gemeinsamen Unternehmen aufzufordern, welches den Zweck hat, in dazu geeigneten überseeischen Ländern und Handelsplätzen deutsche Industrie-Erzeugnisse auszustellen und im Anschlufs an diese Ausstellungen daselbst Handelsniederlagen oder Handelsniederlassungen bezw. Musterlager und Agenturen zu errichten.
2. Zur Ausführung des vorstehend gedachten Planes werden — je nach Bedarf, Umfang und verfügbaren Mitteln des Unternehmens — Dampfer oder Schnellsegler gechartert und geeignete Personen engagirt werden.
3. Als Ziele der Reise sind südeuropäische, nordafrikanische und asiatische Küstenländer in Aussicht genommen, wobei jedoch, je nach Lage der Märkte sowie der verfügbaren Mittel der Expedition, eine Aenderung der Reisedispositionen nicht ausgeschlossen ist. Letzteres gilt unter Berücksichtigung der gleichen Gesichtspunkte auch mit Bezug auf die Dauer der Reise, für welche vorläufig der Zeitraum von 8 bis 12 Monaten in Aussicht genommen ist.
4. An dem Unternehmen können nur in Deutschland domicilirte Firmen sich betheiligen. Denselben sind deutsche Firmen in Oesterreich und Ungarn gleichgestellt. Andere ausländische Firmen, welche Waaren nachweisbar deutschen

Ursprungs durch das Unternehmen zu vertreiben beabsichtigen, können zu demselben zugelassen werden.

5. Waaren, welche für den Zweck des Unternehmens ungeeignet erscheinen oder dasselbe gefährden (u. a. Sprengstoffe, Säuren etc.) können ohne Angabe von Gründen zurückgewiesen werden.
6. Im Falle ungenügender Betheiligung an dem Unternehmen oder ungünstiger politischer Verhältnisse steht der „Deutschen Exportbank" die Aufgabe desselben frei. Alle eingezahlten Beiträge der an dem Unternehmen Betheiligten werden diesfalls an dieselben zurückgezahlt.

§ 2. Mittel und Kosten des Unternehmens.

Die an dem Unternehmen Betheiligten nehmen an den durch dasselbe entstehenden Kosten in folgender Weise Theil:

1. Für je ein Cubikmeter Raum, welches die Betheiligten auf dem zu charternden Schiffe für ihre Güter in Anspruch nehmen, sind für die Dauer der Reise 250 Mark, für je ein halbes Cubikmeter und weniger Raum 150 Mark zu entrichten. Für gröfsere Waarensendungen treten noch zu vereinbarende Rabattsätze ein.
2. In diesen Beträgen sind alle während der Reise entstehenden Unkosten, wie solche u. a. durch Aus- und Einladen der Waaren in den überseeischen Plätzen, durch die kaufmännische Verwaltung der Interessen der Betheiligten während der Reise entstehen usw., excl. der in § 2,3 und 2,4 gedachten Auslagen, einbegriffen.
3. In den § 2 sub 1 gedachten Beträgen sind nicht die Verluste einbegriffen, welche durch Feuersgefahr nnd andere elementare, sowie durch jede sonstige feindliche Gewalt (u. a. Krieg, Aufruhr usw.) dem Unternehmen und den daran Betheiligten zugefügt werden. Die für Deckung solcher Gefahren, bezw. Verluste, zu zahlenden Versicherungsprämien entfallen daher zu Lasten der einzelnen Betheiligten. Die Transport-Versicherung wird event. durch Generalpolice erfolgen.
4. Jeder Betheiligte hat aufser den sub 2 und 3 gedachten Auslagen einen einmaligen Beitrag von 50 Mark zu den Reise-, Bureau-, Porto-, Druckkosten, Telegrammen, Kabeldepeschen usw. an die „Deutsche-Exportbank" zu entrichten.
5. Die Waarencolli sind von den an dem Unternehmen Betheiligten franco Bord des noch zu bestimmenden Verschiffungshafens an einem später bekannt zu gebenden Termin unter einer noch zu fixirenden Signatur (Nummer usw. [vergl. § 5,4]) abzuliefern.
6. Die Vermessung der Frachtgüter findet durch einen vereideten Beamten bezw. durch eine von der zuständigen Behörde des Verschiffungshafens zur Verfügung gestellte Person statt. Die dadurch entstehenden Kosten werden aus den § 2 sub 4 gedachten Beiträgen gedeckt. In Zweifelsfällen gelten die von den betr. Beamten festgestellten Mafse.
7. *Sofern die von den* Betheiligten geleisteten Beiträge zur Deckung der Unkosten *des Unternehmens* nicht ausreichen, werden dieselben durch einen Garantie*fonds gedeckt.* An der Bildung dieses Garantiefonds betheiligen sich

a) die „Deutsche Exportbank“ mit . . . . . 10 000 Mark
b) Mitglieder des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.“ mit 15 000 „
c) der „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ mit . . . 5 000 „
Sa. 30 000 Mark.*)

Diese Beiträge zum Garantiefonds sind theils in baar, theils in Wechseln, jedenfalls aber in solchen Werthen bei der „Deutschen Exportbank“ zu Berlin, Kochstrafse 27, zu deponiren, welche ohne Zeitverlust flüssig gemacht werden können.

8. Weitere Beiträge und Verpflichtungen irgendwelcher Art als bis zur Höhe der gezeichneten Garantiesummen übernehmen die vorstehend gedachten Bürgen für das Unternehmen nicht.

9. Die in § 2, 1 und in § 2, 4 gedachten Kostenbeiträge sind pränumerando, d. h. am Tage des Vertragsabschlusses, an die „Deutsche Exportbank“, Berlin, Kochstrafse 27, von den an dem Unternehmen Betheiligten einzuzahlen. Die in § 2, 3 gedachten Versicherungskosten werden, wenn die Versicherung durch Generalpolice erfolgt, von den Versicherten direct an die Versicherungsgesellschaft abgeführt.

§ 3. Organe des Unternehmens.

1. Unternehmer der Expedition ist die „Deutsche Exportbank“ zu Berlin SW., Kochstrafse 27. Dieselbe übernimmt daher die geschäftliche Erledigung aller das Unternehmen betreffenden Angelegenheiten. Alle auf das Unternehmen bezüglichen Zuschriften (Anfragen, Wünsche, Beschwerden usw.) sind daher an die gedachte Bank zu adressiren, und ebenso erfolgen alle das Unternehmen betreffenden Bekanntmachungen durch dieselbe.
2. Mit der persönlichen Oberleitung des Unternehmens ist der Vorsitzende des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.“ und Director der „Deutschen Exportbank“ Dr. R. Jannasch betraut.
3. Zur Controle der Geschäftsführung des Unternehmens hat die Direction der „Deutschen Exportbank“ in Gemeinschaft mit dem Vorstande des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.“ die Herren
   Director Robert Gellert,
   Emil Gehricke in Firma J. G. Henze,
   F. W. Nordenholz, Consul a. D.
   erwählt.
4. Alle die Expedition betreffenden Bekanntmachungen erfolgen im „Export“.

§ 4. Geschäftsbetrieb, Agenturen, Provision.

1. Zur Wahrung der geschäftlichen Interessen der Betheiligten werden geeignete Personen engagirt. Dieselben werden auf Grund der vorliegenden Muster,

*) Diese Summe ist voll gezeichnet und zum gröfsten Theil bereits bei der „Deutschen Exportbank“ deponirt. Dieser Garantiefonds soll durch weitere Zeichnungen, wenn möglich bis auf 100 000 Mark, vermehrt werden, da mit seiner Vergröfserung zugleich die Aussichten auf das Gelingen des Unternehmens wachsen. Die Mitglieder des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.“ sowie Freunde des Unternehmens wollen ihre Zeichnungen an die Adresse des Ersteren oder an die „Deutsche Exportbank“, Berlin SW., Kochstrafse 27, senden. Am eventuellen Reingewinn *des Unternehmens* (vergl. auch den Vertragsentwurf auf Seite 7) werden die Zeichner *nach Mafsgabe ihrer* Capitalbeiträge mit 25% betheiligt.

Preise und der sonstigen vorgeschriebenen geschäftlichen Bedingungen die ausgesandten Waaren auf den überseeischen Plätzen verkaufen, Aufträge aufnehmen, sowie Importeure, Agenten und andere Geschäftsinteressenten veranlassen, sich mit den Fabrikanten bezw. mit den an dem Unternehmen Betheiligten in Geschäftsverbindung zu setzen.

2. Für alle aus dieser Vermittelung sich ergebenden Aufträge verpflichten sich die an dem Unternehmen Betheiligten, der „Deutschen Exportbank" auf die Dauer von 4 Jahren, vom Tage des Beginns der Expedition an gerechnet, nach Eingang der Facturabeträge eine Provision zu zahlen, deren Höhe mit der gedachten Bank vorher zu vereinbaren ist. (Vergl. den Vertragsentwurf in der Anlage, Seite 278.)
3. Die „Deutsche Exportbank" behält sich vor, mit den an dem Unternehmen Betheiligten behufs Uebernahme des Delcredere für die eingegangenen Aufträge besondere Vereinbarungen zu treffen.

§ 5. Anmeldung zur Betheiligung.

1. Diejenigen, welche beabsichtigen, an dem Unternehmen sich zu betheiligen, werden ersucht, ihre bezüglichen Mittheilungen an die „Deutsche Exportbank", Berlin, Kochstraſse 27, gelangen zu lassen. Anmeldeformulare sind ebenfalls durch die „Deutsche Exportbank" zu beziehen. (Vergl. den Vertragsentwurf in der Anlage, Seite 278.)
2. Die Anmeldungen sind sobald wie möglich zu bewirken, da das Unternehmen, sobald es eine genügende Zahl von Theilnehmern gefunden hat, unverzüglich ausgeführt werden wird.
3. Jeder an dem Unternehmen Betheiligte erhält 2 Anmeldeformulare, welche auf das Sorgfältigste gleichartig auszufüllen sind. Eines derselben verbleibt im Besitze des Betheiligten, eines erhält die „Deutsche Exportbank".
4. Jeder an dem Unternehmen Betheiligte erhält eine Theilhaberkarte mit der laufenden Nummer. Die Karte dient zur Legitimation der Theilnehmer des Unternehmens. Im Interesse einer schnellen Geschäftsführung ist die betr. Nummer den Geschäftsbriefen beizufügen. Ferner sind alle mit dem Unternehmen zum Versand gelangenden Colli mit dieser Nummer zu versehen. (Vergl. auch § 2,5 und § 6,7.)

§ 6. Stauung und Packung der Waaren.

1. Zur Erleichterung des Verkehrs in den zu besuchenden Hafenplätzen erscheint es geboten, aufser den gröfseren Proben und Waarenmengen, welche im Schiffsraume in mehreren Abtheilungen gestaut sind, in den Kajüten sowie in den leichter zugänglichen Theilen des Laderaumes kleinere Mustersammlungen aufzustellen, welche den Käufern schnell und bequem sichtbar gemacht werden können. Ergiebt es sich, dass die vorgezeigten kleineren Collectionen von Naturmustern, Zeichnungen, Photographieen, Broschüren u. s. w. das Interesse der Käufer erregen, so wird der Inhalt der gröfseren, im Laderaum verstauten *Frachtstücke* den Interessenten vorgezeigt.
2. *Aus den gedachten Gründen* ist behufs Aufnahme der kleineren Muster, Zeichnungen *usw. jeder* an der Expedition Betheiligte verbunden, aufser den

gröfseren Frachtstücken eine kleine Blechkiste mit Deckel zum Aufklappen und Vorlegeschlofs behufs Aufnahme der kleineren Muster, Zeichnungen usw. anfertigen zu lassen. Diese Blechkiste ist mit der Nummer (vergl. § 5,4) des Betheiligten zu versehen. Der Schlüssel zu dem Vorlegeschlofs ist an demselben mit einem Riemen oder dergleichen zu befestigen.

3. In den Blechkisten sind Instructionen usw. sowie ein Exemplar der Facturen für die der Expedition mitgegebenen Waaren einzulegen.
4. Diese kleinen Musterkisten sind an die „Deutsche Exportbank", Kochstrafse 27, Berlin, als Sammelstelle einzusenden, welche dieselben nach genauer Kenntnifsnahme ihres Inhalts seitens der Geschäftsführung der Expedition nach dem Verschiffungshafen dirigirt.
5. Aufser den in der kleinen Musterkiste befindlichen Facturen ist noch ein Duplicat der letzteren der „Deutschen Exportbank" einzusenden. Die Facturen sind so aufzustellen, dafs aus ihnen der Inhalt der einzelnen ausgesandten Frachtstücke genau ersichtlich ist.
6. Sämmtliche gröfsere Frachtstücke, welche in dem Laderaum des Schiffes gestaut werden, sind vorsichtig zu verpacken. Bei der Verpackung ist Bedacht darauf zu nehmen, dafs die Colli wiederholt geöffnet werden, weshalb sie mit thunlichst einfachen, leicht zu handhabenden Schlufsvorrichtungen versehen sein müssen.
7. Die Kisten sind mit Zinkblech auszulegen. Die Nummer (vergl. § 5,4) des an dem Unternehmen betheiligten Aussenders ist bei sämmtlichen Frachtstücken auf allen Seiten anzugeben. Neben der Nummer des Aussenders ist — in kleinerer Schrift — die laufende Nummer der Kisten anzugeben, welche — abgesehen von dem Musterkasten (§ 6,2) — zur Aussendung gelangen. Auch ist es wünschenswerth, dafs jedes Frachtstück auf der betreffenden Seite den Vermerk „oben" trägt.
8. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dafs es in jeder Hinsicht wünschenswerth ist, die einzelnen Frachtstücke weder zu umfangreich noch zu schwer zu liefern.

Berlin, Mai 1885.

Der Vorstand des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.

Dr. R. Jannasch, Vorsitzender. Dr. O. Kersten. R. Gellert.
William Schönlank Emil Brass. Emil Gehricke.
Generalconsul Martin Schlesinger. Stabsarzt a. D. Dr. Vormeng.
F. W. Nordenholz, Consul a. D. O. Hilder, Major a. D.

Direction der Deutschen Exportbank.

Dr. R. Jannasch.

Anlage zu §§ 4 und 5.

Vertrag

zwischen der

Deutschen Exportbank

und den an der

„Expedition zur Anlage überseeischer Handelsniederlagen" Betheiligten.

Die unterzeichnete Firma erklärt ihre Betheiligung an der von der „Deutschen Exportbank" zu Berlin veranstalteten „Expedition zur Anlage überseeischer Handelsniederlagen" und belegt hiermit mindestens ..... Kubikmeter Raum (vgl. § 2, 1) zum Kostenpreise von ..... Mark.

Diese Summe ist auch für den Fall des Rücktrittes der endesunterzeichneten Firma vom Vertrage an die „Deutsche Exportbank" zu zahlen.

Gleichzeitig erklärt sich die unterzeichnete Firma bereit, gemäfs § 4, 2 der vorgedruckten Bestimmungen, für alle Ordres, welche von der Expedition sowie den dieselbe vertretenden Agenten oder von den durch erstere oder letztere engagirten Käufern eingesandt werden, der „Deutschen Exportbank" eine Provision von ..... Procent nach Eingang der resp. Facturabeträge auf die Dauer von vier Jahren, vom Tage des Ausgangs der Expedition an gerechnet, auszuzahlen.

Je ein mit beiderseitigen Unterschriften versehenes Exemplar dieses Vertrages erhalten die endesunterzeichnete Firma und die „Deutsche Exportbank".

Berlin SW., den ten ..... 188....
Kochstrafse 27.

Deutsche Exportbank.

(Unterschrift) .....

....., den ten ..... 188....

An der Expedition betheiligte Firma:

Unterschrift) .....

B. Gruppen und Klasseneintheilung

der bei der

„Expedition zur Anlage überseeischer Handelsniederlagen“ zur Verschiffung gelangenden Waaren.

Gruppe	Klasse	
I		**Industrie der Steine und Erden.**
	1.	Stein-, Schieferwaaren, Cement, Baumaterialien, Steinzeug, Steingut (irdene Waaren), Faïence, Porzellan, Glaswaaren aller Art, Flaschen, Spiegel usw. (Ueber Baumaterialien vergl. auch Gruppe XIII.)
		Unter den Steinwaaren sind u. a. auch kleinere Artikel aus Serpentin und Marmor, sowie auch Marmorplatten erwünscht. Unter den Waaren aus Steingut, Faïence, Porzellan sind solche für den täglichen Gebrauch in feiner, mittlerer wie geringer Qualität zu empfehlen, also u. a. Tassen, Teller, Waschgeschirre usw. — Luxusartikel, wie Tafelaufsätze usw. sind nur in beschränkter Zahl und Auswahl erwünscht.
		Unter den Baumaterialien ist der Cement eines der wichtigsten. Da derselbe bei überseeischen Hafenbauten in grofsen Massen gebraucht wird, so ist den deutschen Cementfabriken durch die Expedition die beste Gelegenheit zur Anknüpfung geschäftlicher Beziehungen gegeben.
		Von hervorragender Wichtigkeit sowohl im orientalischen wie afrikanischen Handel sind die in Nürnberg und Fürth fabricirten kleinen Spiegel. Dasselbe gilt von den Glasperlen, von welchen eine reichhaltige Mustersammlung im Museum des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.“, Kochstrafse 27, zur Besichtigung ausliegt.
II		**Metallverarbeitung.**
	1.	Edle Metalle. Gold-, Silber-, Bijouteriewaaren, Juwelierwaaren, plattirte und imitirte Waaren, leonische Waaren, Münzen und Medaillen, Apparate zur Goldschlägerei u. a. m.
		Eine grofse und gesuchte Auswahl in diesen Artikeln ist in hohem Grade wünschenswerth, namentlich in Artikeln, welche dem orientalischen Geschmacke Rechnung tragen. Dieselben müssen solid gearbeitet sein. Die Orientalen pflegen einen Theil ihrer Ersparnisse in solchen Waaren anzulegen.
	2.	Unedle Metalle und Legirungen (aufser Eisen). Blei-, Zinn-, Zink-, Kupfer-, Nickel- und sonstige Waaren und Legirungen, galvanisirte Metalle, Erzeugnisse der Elektrometallurgie.
		Blei wie auch Kupfer- und Messingplatten sind überaus gesuchte Artikel.
	3.	Eisen- und Stahlwaaren. Werkzeuge aller Art, Aexte, Beile, Sensen, Gufsarbeiten aus verschiedenen Metallen (siehe auch XIII und XIV, 1), Eisenemaille (!), (emaillirtes Geschirr ist von hervorragender Wichtigkeit,) Schwarz- und Weifsblech, Klempnerwaaren, Stifte, Nägel, Ketten, Röhren, Glocken, Draht und Drahtsiebe, Schmiedewaaren, Schlosserei-Erzeugnisse, Geldkasten und -Schränke, Zeug- und Messerschmiedewaaren, Kurzwaaren, Stel

Gruppe	Klasse	
		federn, Nadeln, Nadlerwaaren, Drahtgewebe und -Geflechte, Drahtgaze, durchlochte Eisenbleche, Wellblech (sehr gesucht) usw., Producte sonstiger Metallindustriezweige.
	4.	Anhang. Werkzeuge usw., die zur Bearbeitung der Metalle dienen.
		Ein grofses, sicheres Absatzgebiet steht in den sämmtlichen zu besuchenden Ländern den deutschen Eisen- und Stahlwaaren offen. Die Artikel von Remscheid, Solingen, Iserlohn können in denselben auf grofsen Absatz rechnen; namentlich sind Messer, Fangmesser, Beile, Aexte, Sägen, kurz Handwerkszeug jeder Art gesucht. Ebenso Nägel, Draht, Pack- und Nähnadeln, sowie Eisendraht und Stangeneisen. Eiserne Träger sind in neuerer Zeit immer mehr begehrt, und zwar werden, wegen der leichteren Bauart der Häuser im Süden, die schwächer construirten Träger vorgezogen. Eisenblech, insbesondere verzinktes, ist ein marktfähiger, leicht absatzfähiger Stapelartikel. Sehr beliebt und absatzfähig sind auch eiserne Bettstellen. Eisen in Barren wird in den betr. Ländern in der Regel von England aus eingeführt.
III		**Verkehrsgewerbe.**
	1.	Transportmittel. Karren, sowie Theile derselben (Eisen- wie Stellmacherarbeit), Eisenbahnmaterial jeder Art, insbesondere für schmalspurige Bahnen.
	2.	Apparate (auch telegraphische), welche Verkehrszwecken dienen.
	3.	Reise-Ausrüstungen. Koffer, Taschen, Decken, Kissen, Hüte, Anzüge, Stiefel, Stricke, Zelte, Feldbetten, Hängematten usw. (wenn nicht für andere Gruppen angemeldet).
IV		**Chemische Industrie.**
	1.	Erzeugnisse der chemischen Industrie. Säuren, Alkalien, Salze, Wachs, Fettstoffe, Seife, Harze, Theerstoffe, Firnisse, Oelfarben, Lack, Schwärzen, Gummi, Guttapercha, natürliche und künstliche Mineralwässer.
	2.	Chemische, pharmaceutische und photographische Präparate, Haus-Apotheken.
	3.	Farbstoffe aller Art, Indigo, Cochenille usw.
	4.	Explosivstoffe und Zündwaaren (besser in Gruppe XV, 3 anzumelden).
	5.	Aetherische Oele und Parfumerie.
		Feine ätherische Oele sind namentlich beliebt, u. a. Lavendel, Camphor.
	6.	Leuchtöle, Lichte, schwedische Streichhölzer (!!) usw.
	7.	Drogen.
		Lichte div. Qualität sind hervorragend gesuchte Artikel. Qualität, Gewicht wie Verpackung sind aus den im Handelsgeographischen Museum des „Centralvereins für Handelsgeographie etc.“, Berlin, Kochstrafse 27 ausgelegten Packeten zu ersehen. Ebenso sind Schmierseifen (in Blechbüchsen) stark gefragt.
V		**Industrie von Heizungs- und Beleuchtungsgegenständen.**
	1.	Oefen, Küchenherde, Gasleitungen, Gasuhren, Gaskocher, Roste, Lampen aller Art, Laternen, Leuchter, Ventilations-Apparate, Apparate für elektrisches Licht, *Werkzeuge* und Hilfsmittel für Feuerung und Beleuchtung. *Modelle.*

Gruppe	Klasse	
VI		**Textilindustrie.**
	1.	Rohe und filirte Seide, Floretseidengarn.
	2.	Gewebe aus Seide; Sammt; Plüsch. Bänder. Gemischte Gewebe.
	3.	Gespinste und Gewebe aus Wolle (Kammwolle, Streichwolle), Haaren usw. Gemischte Gewebe. Gewalkte Fabrikate. Filzwaaren.
	4.	Gespinste und Gewebe aus Flachs, Hanf, Werg, Jute usw. Gemischte Gewebe.
	5.	Gespinste und Gewebe aus Baumwolle. Gemischte Gewebe.
	6.	Gespinste und sonstige Gewebe, welche in keine der vorstehenden Klassen eingereiht werden.
	7.	Wirk-, Klöppel-, Häkel-, Strick- und Stickwaaren, Spitzen, Posamentierarbeiten, Shawls. Borden, Litzen u. s. f.
	8.	Seile und Stricke, Säcke, Segel.

Für die Märkte der Nord- und Nordwestküste von Afrika sind baumwollene gefärbte, bedruckte Stoffe jeder Art, wie Mousseline, Cretonnes Brillantine, Mull usw. sehr gefragte und beliebte Artikel. Zu berücksichtigen ist der Umstand, dafs die besseren französischen Baumwollstoffe in Nord-Afrika bereits Eingang gefunden haben. Welche Bedeutung seit Langem die baumwollenen Stoffe u. a. in Marokko zu erlangen vermochten, bezeugen die Einfuhrziffern dieses Landes, denen zu Folge *anno* 1883 bei einem Werthe der Gesammteinfuhr von 16 247 060 ℳ für 8 179 760 ℳ baumwollene Stoffe eingeführt wurden. Aehnlich verhält es sich in Tunis und Tripolis. Es ist Thatsache, dafs speziell Mülhausen seit einer Reihe von Jahren seine schönen orientalischen Druckmuster in Tripolitanien wie in Tunis mit Erfolg eingeführt hat. In letzterem Lande haben seit der durch Frankreich erfolgten Occupation die französischen Stoffe eine starke Zunahme ihres Marktes zu verzeichnen; indessen unterliegt es keinem Zweifel, dafs deutsche Waaren dort noch willige Käufer finden, sofern sie in Farbe und Preis concurriren können. Das Gesagte gilt auch für den Absatz der Baumwollstoffe in Egypten und der Levante; nur verdient hervorgehoben zu werden, dafs der Geschmack dieser beiden Absatzgebiete ungleich verfeinerter und mannigfaltiger ist als in den erstgedachten afrikanischen Ländern. Von der 1883er Gesammteinfuhr Egyptens im Werthe von 732 885 507 Piastern entfielen 186 001 045 Piaster auf baumwollene Gewebe. Bezüglich Arabiens mufs bemerkt werden, dafs über den Haupthafen dieses Landes, Djidda, in baumwollenen Stoffen, wie den oben genannten, alljährlich für 180 000 bis 200 000 Pfund Sterling eingeführt werden. Einen ebenso bedeutenden Markt bieten die östlich vom Persischen Golf gelegenen Gebietstheile, in welchen noch mit Erfolg gegen die englische und französische Concurrenz angekämpft zu werden vermag.

Aus dem Gesagten dürfte sich hinreichend ergeben, dafs für die Aufgaben der Expedition eine reiche und mannigfaltige Ausstattung derselben mit baumwollenen Artikeln der verschiedensten Art eine Nothwendigkeit ist. Hinsichtlich der Farben verdienen lebhafte Nüancen den Vorzug. Roth, namentlich krapproth, entspricht dem orientalischen Geschmack am meisten. Im Uebrigen sind die orientalischen Muster hinreichend bekannt, sodafs es nicht nöthig ist, hier Weiteres über dieselben zu sagen. Wir wollen nicht unterlassen hervorzuheben, dafs im Handelsgeographischen Museum des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." solche Muster zur Besichtigung ausliegen. Ebenda sind auch baumwollene Stoffe an

Gruppe	Klasse	
		gelegt, wie solche in Abessinien, Sansibar, Südost- und West-Afrika gefragt werden.
		Tuche *(Satins de Chine)* und wollene Stoffe (einfarbige), Flanelle usw. bilden in den zu besuchenden Ländern einen der hervorragendsten, den baumwollenen Stoffen an Wichtigkeit nahezu gleichen Handelsartikel. Für die rheinische, sächsische wie schlesische Industrie dürfte daher eine entsprechend starke Betheiligung sich von Vortheil erweisen.
		Auf sicheren Absatz und dauernd erfolgreiche Verbindungen dürfen bei Lieferung concurrenzfähiger, preiswürdiger Waare die Fabrikanten von Segeltuch und Säcken rechnen.
VII		**Papier, Pappe, polygraphische Werke und Buchbinderei.**
	1.	Papier und Pappe aller Art, Tapeten und Decorationspapiere, gedruckte und gemalte Rouleaux. Papierwäsche.
	2.	Typographische, stereotypirte, autographirte, lithographirte, gestochene usw. Werke, Sammlungen von litterarischen Werken, periodische Publicationen.
	3.	Zeichnungen, Karten, Globen, Reliefkarten.
	4.	Photographische Bilder auf Papier, Glas usw., Photolithographie, Heliographie, Oeldruckbilder usw.
	5	Schreib- und Zeichenmaterialien, Zeichenpapier, Schreibpapier, Packpapier (aus Stroh), Tinte, Tintenfässer, Kreide, Blei- und Buntstifte, Papierpressen, Contobücher, Notizbücher, Requisiten der Aquarellmalerei usw. Hilfsmittel der Zeichen- und Modellirkunst.
	6.	Portefeuille- und Buchbinderarbeiten. Albums.
	7.	Anhang. Maschinen, Modelle, Werkzeuge, Apparate usw. zur Herstellung der vorstehend genannten Gegenstände.
VIII		**Holz- und Schnitzstoffe.**
	1.	Dreh- und Schnitzwaaren aus Holz, Nufs, Elfenbein, Stein, Kork, Meerschaum, Bernstein usw. (Fantasieartikel). Spazierstöcke.
	2.	Spielwaaren.
	3.	Web- und Flechtwaaren aus Stroh, Bast, Binsen, Holz usw.
	4.	Korbmacherwaaren.
	5.	Grobe Holzwaaren.
	6.	Kämme, Bürsten, Besen, Pinsel usw.
	7.	Bohlen und Planken von 0,005 bis 0,02 m Stärke.
	8.	Anhang. Werkzeuge zur Herstellung der obigen Waaren, Maschinen, als: Fournierschneidemaschinen, Vertical- und Excenter-Säge- und Bohrmaschinen, Schindelschneidemaschinen, Bahnen- und Parketschneidemaschinen, Drehbänke, Hobelmaschinen, Stiftmaschinen, Feilmaschinen, Maschinen zum Pressen und Bohren, Maschinen zur Fafsfabrikation.
IX		**Leder und Ledersurrogate.**
	1.	*Leder* aller Art.
	2.	*Erzeugnisse* der Lederfärberei und Lackirerei: Pergament, Wachs- und Ledertuch (!), Treibriemen.

Gruppe	Klasse	
IX	3.	Gummi- und Guttaperchawaaren.
	4.	Riemer- und Sattlerarbeiten: Geschirre, Sättel, Zäume, Peitschen, Koffer usw. (Ueber Koffer usw. siehe auch III, 3.)
	5.	Anhang. Maschinen, Werkzeuge, Apparate.
X		**Nahrungs- und Genufsmittel.**
	1.	Vegetabilische Erzeugnisse der Müllerei und Bäckerei: Nudeln, Maccaroni, Kleber, Stärke, Zucker, (braun, crushed, Hutzucker), Sirup, Thee, Cacao, Chocolade, Cassava, Sago, Arrow-Root, Kaffee, Thee, Pfefferkuchen, comprimirte Gemüse, Conserven, Fruchtsäfte, Essig, Traubenzucker, Conditorwaaren, Biscuits. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dafs in allen afrikanischen wie orientalischen Ländern der Consum von Zucker ein sehr starker ist, welcher bisher fast ausschliefslich durch den Bezug kleiner (3 kg) französischer Brode gedeckt wurde. Die deutsche Zuckerindustrie hat daher angesichts der herrschenden Krise ein hervorragendes Interesse an der Einführung ihrer Erzeugnisse in die gedachten Länder. — Der Consum von Biscuits ist in den Küstenländern in starker Zunahme begriffen. — Da in vielen afrikanischen und orientalischen Ländern die einheimische Kaffeeproduction die Ansprüche des Consums nicht deckt, so wird viel Kaffee eingeführt. Ebenso verhält es sich mit dem Thee, der in besserer Qualität einen sicheren Markt findet. So wurden 1883 in Marokko u. a. für 396 000 ℳ Thee und für 114 000 ℳ Kaffee eingeführt.
	2.	Animalische: Gesalzene, gedörrte und geräucherte Fische (auch in Oel), Fleischspeisen, condensirte Milch, Butter, Käse, Fette, Conserven. Vegetabilische: Vegetabilische Nahrungsmittel, Conserven aller Art, eingemachte Früchte (auch in Sprit), Gewürze. Oliven- und Leinöl.
	3.	Getränke. Künstliche und natürliche Mineralwässer, Malz, Bier, Sprit, Branntwein und Liqueure, Weine, Schaumweine. Das Absatzgebiet für Bier und Spirituosen aller Art in den Küstenländern, welche die Expedition besuchen wird, ist sehr der Erweiterung fähig.
	4.	Tabak und Tabakfabrikate: Rohtabak, Tabake, Cigarren, Cigaretten, Schnupftabake, Sämereien.
	5.	Anhang. Werkzeuge, Maschinen, Apparate, Modelle und Pläne für den Betrieb von Brennereien, Zuckerfabriken, Raffinerieen, Mühlen, Stärkefabriken, Molkereien, Pressen u. dergl., Maschinen für die Zubereitung von Fleischwaaren, Maschinen für die Zubereitung von Tabak und Tabakfabrikaten, Eismaschinen.
XI		**Bekleidungsindustrie.**
	1.	Wäsche.
	2.	Herren- und Damenkleider. Confection.
	3.	Kopfputz, Hauben, Hüte, confectionirte Weifswaaren, künstliche Blumen und Federn.

Gruppe	Klasse	
XI	4.	Fufsbekleidung: Schuhe und Stiefel, Filzschuhe (siehe auch Gruppe VI, 3, Filzwaaren), Holzschuhe usw.
	5.	Corsets, Schirme usw.
	6.	Handschuhe, Cravatten, Hosenträger usw.
	7.	Hüte aus gewebten und gefilzten Stoffen.
	8.	Anhang. Werkzeuge, Näh-, Stepp-, Säum-, Strick- und Stickmaschinen, Hilfsmittel zum Zuschneiden von Zeug, Leder usw. Maschinen für Schuh- und Stiefelfabrikation usw.
XII		**Wohnungsausstattung und Hausgeräthe.**
	1.	Einfache und Luxusmöbel: Buffets, Schränke, Tische, Betten, Sofas, Billardtische usw.
	2.	Tapezier- und Decorationsarbeiten: Bettausstattung, Polsterstühle, Tapeten, Vorhänge; Ornamente aus Gips, Pappe, Papiermaché; Rahmen, Gemälde und Decorationen für Kirchen, Häuser usw.
	3.	Gläser zum Hausgebrauch, Spiegel usw. (siehe auch I, 1).
	4.	Thonwaaren: Terracotta, Steingut, Porzellan usw. (siehe auch Gruppe I).
	5.	Teppiche: Wandteppiche und andere Stoffe zur Zimmerausstattung, Läufer, Matten, Decken aus Kautschuk (siehe auch IX, 3).
	6.	Möbelstoffe aus Baumwolle, Seide usw., Tapeten usw. (siehe auch Gruppe VI).
	7.	Taschen- und Wanduhren, Uhrwerke, Musikwerke aller Art.
	8.	Bronzen, Gufswaaren.
	9.	Silbernes und anderes Geschirr, Tafelaufsätze usw., wenn nicht in Gruppe II angemeldet.
	10.	Zimmereinrichtungen, Zeichnungen, Photographieen usw. von Zimmereinrichtungen.
	11.	Hauswirthschaftsgeräthe und Einrichtungen. Besondere Berücksichtigung verdienen in Klasse 2 dieser Gruppe namentlich Stühle aus gebogenem Holz, zusammenlegbare Stühle usw.
XIII		**Baugewerbe.**
	1.	Schlosserarbeiten: Schlösser, Vorlegeschlösser, Rinnen, Verzierungen usw.
	2.	Erd- und Oelfarben zum Anstreichen (siehe auch Gruppe IV).
	3.	Gas- und Wasserleitungsanlagen und dazu gehörige Apparate.
	4.	Werkzeuge: Apparate des Bau- und Ingenieurwesens, Vorrichtungen für Erdarbeiten, Vorrichtungen und Maschinen zur Fundamentirung, Rammmaschinen, Rammpfähle, Pumpen, pneumatische Apparate, Baggermaschinen, Apparate und Maschinen für den Hafen-, Canal- und Flufsbau, Steinbrechmaschinen, Ziegelpressen und Maschinen zur Herstellung künstlicher Steine und zur Bearbeitung von Marmor usw. Modelle und Pläne von Brücken, Viaducten, Aquaducten, Wasserleitungen, Dämmen,

Gruppe	Klasse	
XIII		Rohren, Brunnen usw., Pläne von Wohnhäusern, Landhäusern, Arbeiterhäusern, Ventilationsvorrichtungen.
XIV		**Maschinen und Apparate,** soweit dieselben nicht unter den Gruppen I bis XIII angemeldet werden: Brückenwagen, Turbinen, Dampfpumpen, Aufzüge, Gaskraftmaschinen, Heifsluftmaschinen, Dampfmaschinen, Regulatoren, hydraulische Maschinen usw., insbesondere auch landwirthschaftliche Maschinen, Geräthe und Apparate.
XV		**Waffen und Vertheidigungsmittel aller Art.**
	1.	Büchsen, Flinten, Büchsflinten, Pistolen, Revolver und sonstige Schufswaffen, und zwar Hinterlader (mit Patronen), sowie Percussions- und Steinschlofsgewehre.
	2.	Säbel, Degen, Speerspitzen usw. (vergl. Gruppe II, 3).
	3.	Pulver, Blei, Schrot, Patronen, Sprengmaterialien usw. Eine reiche Auswahl von Gegenständen dieser Gruppe ist ganz besonders erwünscht.
XVI		**Alle in den Gruppen I bis XV nicht angemeldeten Gegenstände.**

Verträge und Verordnungen,

welche sich auf den auswärtigen Verkehr und Handel Marokkos beziehen.

Convention über die Ausübung des Schutzrechts in Marokko.

Vom 3. Juli 1880.

(Reichs-Gesetzblatt 1881 No. 12.)

Seine Majestät der Deutsche Kaiser, König von *Preufsen;* Seine Majestät der Kaiser von *Oesterreich*, König von *Ungarn*; Seine Majestät der König der Belgier; Seine Majestät der König von *Dänemark*; Seine Majestät der König von *Spanien*; Seine Excellenz der Präsident der *Vereinigten Staaten von Amerika*; Seine Excellenz der Präsident der *Französischen Republik;* Ihre Majestät die Königin des Vereinigten Königreichs von *Grofsbritannien* und *Irland*; Seine Majestät der König von *Italien*; Seine Majestät der Sultân von *Marokko*; Seine Majestät der König der *Niederlande;* Seine Majestät der König von *Portugal* und *Algarbien*; Seine Majestät der König von *Schweden* und *Norwegen*, von der Nothwendigkeit überzeugt, bestimmte und gleichmäfsige Grundlagen für die Ausübung des Schutzrechts in *Marokko* aufzustellen und gewisse, hiermit zusammenhangende Fragen zu regeln, haben für die zu diesem Zweck in *Madrid* zusammengetretene Conferenz zu Bevollmächtigten ernannt, nämlich:

Seine Majestät der Deutsche Kaiser, König von *Preufsen*:

den Herrn Grafen *Eberhardt* zu *Solms-Sonnewalde*, Ritter des rothen Adler-Ordens 2. Klasse mit dem Stern und Eichenlaub, Inhaber des Eisernen Kreuzes usw. usw., Ihren aufserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister bei Seiner Katholischen Majestät;

Seine Majestät der Kaiser von *Oesterreich*, König von *Ungarn*:

den Herrn Grafen *Emmanuel Ludolf*, Ihren wirklichen Geheimen Rath, Grofs-kreuz des Kaiserlichen Leopold-Ordens, Ritter 1. Klasse des Ordens der Eisernen Krone usw. usw., Ihren aufserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister bei Seiner Katholischen Majestät;

Seine Majestät der König der Belgier:

den Herrn *Eduard Anspach*, Offizier des Leopold-Ordens usw. usw, Ihren *aufserordentlichen* Gesandten und bevollmächtigten Minister bei Seiner *Katholischen* Majestät;

Seine Majestät der König von *Spanien:*
den Herrn *Antonio Cánovas del Castillo*, Ritter des goldenen Vliefses usw. usw., Präsidenten Ihres Ministerrathes;
Seine Excellenz der Präsident der *Vereinigten Staaten von Amerika*:
den Herrn General *Lucius Fairchild*, aufserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister bei Seiner Katholischen Majestät;
Seine Excellenz der Präsident der *Französischen Republik*;
den Herrn Vice-Admiral *Jaurès*, Senator, Commandeur der Ehrenlegion usw. usw., Botschafter der Französischen Republik bei Seiner Katholischen Majestät,
Ihre Majestät die Königin des Vereinigten Königreichs von *Grofsbritannien* und *Irland:*
den ehrenwerthen *Lionel Sackville Sackville West,* Ihren aufserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister bei Seiner Katholischen Majestät, welcher auch ermächtigt ist, Seine Majestät den König von *Dänemark* zu vertreten;
Seine Majestät der König von *Italien:*
den Herrn Grafen *Joseph Greppi*, Grofsoffizier des St. Mauritius- und Lazarus-Ordens und des Ordens der Italienischen Krone usw. usw., Ihren aufserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister bei Seiner Katholischen Majestät;
Seine Majestät der Sultân von *Marokko:*
den Taleb *Sidi Mohammed Vargas*, Ihren Minister der Auswärtigen Angelegenheiten und aufserordentlichen Botschafter;
Seine Majestät der König der *Niederlande:*
den Herrn *Jonkheer Maurice de Heldewier*, Commandeur des Königlichen Ordens vom Niederländischen Löwen, Ritter des Luxemburgischen Ordens der Eichenkrone usw. usw., Ihren Ministerresidenten bei Seiner Katholischen Majestät;
Seine Majestät der König von *Portugal* und *Algarbien:*
den Herrn Grafen von *Casal Ribeiro,* Pair des Königreichs, Grofskreuz des Christus-Ordens usw. usw., Ihren aufserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister bei Seiner Katholischen Majestät;
Seine Majestät der König von *Schweden* und *Norwegen:*
den Herrn *Heinrich Åkerman*, Commandeur 1. Classe des Wasa-Ordens usw. usw., Ihren Ministerresidenten bei Seiner Katholischen Majestät;
welche, kraft ihrer in guter und gehöriger Form befundenen Vollmachten, die folgenden Bestimmungen festgesetzt haben:

Artikel 1. Die Bedingungen, unter welchen der Schutz gewährt werden darf, sind diejenigen, welche in den britischen und spanischen Verträgen mit der marokkanischen Regierung und in der zwischen dieser Regierung und Frankreich und anderen Mächten im Jahre 1863 vereinbarten Convention festgesetzt worden sind, vorbehaltlich der durch die gegenwärtige Convention bewirkten Abänderungen.

Artikel 2. Die fremden diplomatischen Vertreter dürfen ihre Dolmetschen und Beamten unter den marokkanischen oder anderen Unterthanen wählen.

Diese Schutzgenossen sollen aufser den in den Artikeln 12 und 13 festgesetzten *Abgaben* keiner Gebühr, Steuer oder Taxe irgendwelcher Art unterworfen sein

Artikel 3. Die Consuln, Viceconsuln oder selbständigen Consularagenten, welche in den Staaten des Sultâns von *Marokko* ihren Amtssitz haben, dürfen unter den marokkanischen Unterthanen nur je einen Dolmetschen, einen Soldaten und zwei Bedienstete wählen, sowie einen einheimischen Secretär, falls sie desselben bedürfen.

Auch diese Schutzgenossen sollen aufser den in den Artikeln 12 und 13 festgesetzten Abgaben keiner Gebühr, Steuer oder Taxe irgendwelcher Art unterworfen sein.

Artikel 4. Wenn ein fremder Vertreter einen marokkanischen Unterthan zum Consularagenten in einer Küstenstadt bestellt, so soll dieser Agent als solcher geachtet und geehrt werden, ebenso wie seine Familie, insoweit sie mit ihm unter demselben Dache wohnt. Die letztere soll, gleich ihm selbst, aufser den in den Artikeln 12 und 13 festgesetzten Abgaben keiner Gebühr, Steuer oder Taxe irgendwelcher Art unterworfen sein. Derselbe soll indessen nicht das Recht haben, aufser seiner Familie anderen Unterthanen des Sultâns Schutz zu gewähren.

Er darf jedoch zur Ausübung seiner Amtsverrichtungen einen unter seinem Schutz stehenden Soldaten haben.

Die Verweser dieser Viceconsulate, welche Unterthanen des Sultâns sind, sollen während der Ausübung ihrer Amtsverrichtungen dieselben Rechte geniefsen, wie die Consularagenten, welche Unterthanen des Sultâns sind.

Artikel 5. Die marokkanische Regierung erkennt den fremden Ministern, Geschäftsträgern nnd anderen Vertretern das ihnen durch die Verträge gewährte Recht zu, sich diejenigen Personen, welche sie, sei es für ihren persönlichen Dienst, sei es für den Dienst ihrer Regierungen verwenden, zu wählen, jedoch nicht aus den Scheiks oder anderen Angestellten der marokkanischen Regierung, wie auch, abgesehen von den die Schutzwachen bildenden *Maghaznias*, nicht aus den Soldaten der Linie und Cavallerie. Unter gerichtlicher Verfolgung stehende marokkanische Unterthanen dürfen sie nicht in Dienst nehmen.

Die vor Ertheilung des Schutzes anhängig gemachten Civilprocesse werden vor denjenigen Gerichtshöfen zu Ende geführt, welche das Verfahren eingeleitet haben. Der Vollstreckung des Erkenntnisses darf kein Hindernifs entgegengesetzt werden. Jedoch soll die marokkanische Localbehörde dafür Sorge tragen, dafs das gefällte Erkenntnifs sofort der Gesandtschaft, dem Consulate oder der Consularagentur, welcher der Schutzgenosse untersteht, mitgetheilt werde.

Was die aus dem Schutze Entlassenen anbetrifft, so soll, falls eine sie betreffende Rechtssache anhängig gemacht ist, bevor das Schutzverhältnifs hinsichtlich ihrer aufgehört hat, über diese Rechtssache durch denjenigen Gerichtshof erkannt werden, bei welchem dieselbe anhängig gemacht ist.

Das Schutzrecht darf bezüglich solcher Personen, welche wegen eines Vergehens oder Verbrechens gerichtlich verfolgt werden, nicht in Anwendung gebracht werden, bevor dieselben nicht von den Landesbehörden abgeurtheilt worden sind und, falls verurtheilt, ihre Strafe verbüfst haben.

Artikel 6. Der Schutz erstreckt sich auf die Familie des Schutzgenossen. Seine Wohnung ist unverletzlich. Als zur Familie gehörig gelten die Ehefrau, die Kinder und die unter demselben Dache wohnenden minderjährigen Verwandten.

Der Schutz ist nicht erblich. Eine einzige Ausnahme, welche schon in der *Convention von 1863 festgesetzt* ist und als Präcedenzfall nicht betrachtet werden *darf, bleibt zu Gunsten* der Familie *Benchimol* aufrecht erhalten.

Sollte indessen der Sultân von *Marokko* eine andere Ausnahme gestatten, so soll jede der vertragschliefsenden Mächte das Recht haben, ein gleiches Zugeständnifs für sich zu verlangen.

Artikel 7. Die fremden Vertreter sollen den Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Sultâns schriftlich von jeder ihrerseits getroffenen Wahl eines Beamten in Kenntnifs setzen.

Sie sollen jedes Jahr dem gedachten Minister eine Namensliste derjenigen Personen übersenden, welche unter ihrem Schutze oder demjenigen ihrer Agenten in den Staaten des Sultâns von *Marokko* stehen.

Diese Liste wird den Localbehörden übersandt werden, welche nur die in derselben eingetragenen Personen als Schutzgenossen zu betrachten haben.

Artikel 8. Die Consularagenten sollen jedes Jahr der Behörde des Landestheils, welchen sie bewohnen, eine mit ihrem Siegel versehene Liste der unter ihrem Schutze stehenden Personen übergeben. Diese Behörde wird die Liste dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten übersenden, damit, falls sie den bestehenden Bestimmungen nicht entsprechen sollte, die fremden Vertreter in *Tanger* hiervon benachrichtigt werden.

Der Consularbeamte ist verpflichtet, sofort die Veränderungen, welche hinsichtlich des von seinem Consulate beschützten Personals eintreten, anzuzeigen.

Artikel 9. Die Bediensteten, Pächter und anderen einheimischen Angestellten der einheimischen Secretäre und Dolmetschen genieſsen den fremden Schutz nicht, ebensowenig die marokkanischen Angestellten oder Bediensteten der fremden Unterthanen.

Gleichwohl dürfen die Localbehörden einen Angestellten oder Bediensteten eines im Dienste einer Gesandtschaft oder eines Consulates stehenden einheimischen Beamten oder eines fremden Unterthans oder Schutzgenossen nicht verhaften, ohne die Behörde, welcher dieser untersteht, davon zuvor in Kenntnifs gesetzt zu haben.

Sollte ein im Dienste eines fremden Unterthans stehender marokkanischer Unterthan Jemanden tödten, verwunden oder dessen Hausrecht verletzen, so darf er sofort verhaftet werden; jedoch soll die diplomatische oder Consularbehörde, welcher er unterstellt ist, ohne Verzug davon benachrichtigt werden.

Artikel 10. In den Rechtsverhältnissen der einheimischen Makler der fremden Kaufleute, wie diese durch die Verträge und durch die Convention von 1863 festgesetzt sind, tritt keine Aenderung ein, mit Ausnahme dessen, was in den folgenden Artikeln bezüglich der Steuern bestimmt ist.

Artikel 11. Das Recht, Grundeigenthum in *Marokko* zu erwerben, steht allen Fremden zu.

Der Ankauf von Grundeigenthum darf nur mit vorausgehender Genehmigung der Regierung erfolgen; hinsichtlich der Erwerbsurkunden sind die durch die Landesgesetze vorgeschriebenen Förmlichkeiten zu beobachten.

Jede über dieses Recht entstehende Streitfrage soll nach den bezeichneten Gesetzen unter Gestattung der in den Verträgen festgesetzten Berufung an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten entschieden werden.

Artikel 12. Die Fremden und die Schutzgenossen, welche Eigenthümer oder Pächter von bebauten Ländereien sind, und die Makler, welche Ackerbau treiben, *haben die Ackerbausteuer* zu zahlen. Sie sollen jedes Jahr ihrem Consul e

genaues Verzeichnifs ihres Besitzthums unter Entrichtung des Steuerbetrages an denselben übergeben.

Derjenige, welcher eine unrichtige Angabe macht, soll den doppelten Betrag der Steuer, welche ordnungsmäfsig für das nicht angegebene Besitzthum zu entrichten gewesen wäre, als Geldbufse zahlen. Im Wiederholungsfalle soll diese Geldbufse verdoppelt werden.

Die Beschaffenheit, die Art, der Zeitpunkt der Erhebung und die Höhe dieser Steuer werden den Gegenstand einer besonderen Vereinbarung zwischen den Vertretern der Mächte und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Seiner Scherifischen Majestät bilden.

Artikel 13. Die Fremden, Schutzgenossen und Makler, welche Eigenthümer von Lastthieren sind, haben die Thorabgabe zu zahlen. Die Höhe und die Art der Erhebung dieser für Fremde und Einheimische gleichen Abgabe werden ebenfalls den Gegenstand einer besonderen Vereinbarung zwischen den Vertretern der Mächte und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Seiner Scherifischen Majestät bilden.

Die gedachte Abgabe darf ohne neues Einvernehmen mit den Vertretern der Mächte nicht erhöht werden.

Artikel 14. Die Vermittelung der Dolmetschen, einheimischen Secretäre oder Soldaten der verschiedenen Gesandtschaften oder Consulate soll, sobald es sich um nicht unter dem Schutz der Gesandtschaft oder des Consulats stehende Personen handelt, nur zugelassen werden, wenn jene eine von dem Missionschef oder der Consularbehörde unterzeichnete Legitimation bei sich führen.

Artikel 15. Jeder im Auslande naturalisirte marokkanische Unterthan, welcher nach *Marokko* zurückkehrt, soll nach einer ebenso langen Zeit des Aufenthalts wie diejenige ist, deren er gesetzmäfsig bedurfte, um die betreffende Naturalisation zu erlangen, zwischen der gänzlichen Unterwerfung unter die Gesetze *Marokkos* und der Verpflichtung, *Marokko* zu verlassen, zu wählen haben; es sei denn, dafs nachweislich die Naturalisation im Auslande mit Zustimmung der marokkanischen Regierung erlangt worden ist.

Die bis jetzt durch marokkanische Unterthanen den Gesetzen des betreffenden fremden Landes gemäfs erlangte Naturalisation im Auslande bleibt in voller Wirkung ohne irgendwelche Einschränkung bestehen.

Artikel 16. In Zukunft darf weder ein bestimmungswidriger noch halbamtlicher Schutz gewährt werden.

Die marokkanischen Behörden werden irgendwelche andere Schutzverhältnisse als die in dieser Convention ausdrücklich festgesetzten unter keinen Umständen anerkennen.

Die Ausübung des gewohnheitsmäfsigen Schutzvertheilungsrechts wird für die alleinigen Fälle vorbehalten, in welchen es sich darum handelt, einen Marokkaner für hervorragende, einer fremden Macht geleistete Dienste oder aus anderen ganz ausnahmsweise geltenden Gründen zu belohnen. Die Art der Dienste und die Absicht, dieselben durch Verleihung des Schutzes zu belohnen, sollen vorher dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten in *Tanger* bekannt gegeben werden, damit dieser geeignetenfalls seine Einwendungen erheben kann; die schliefsliche Entscheidung *soll aber nichtsdestoweniger* der Regierung, welcher der Dienst geleistet worden *ist, vorbehalten bleiben.* Die Anzahl dieser Schutzgenossen darf zwölf für jede